Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1894.

(Mit Fastendispense.)

215 Prd.
Bibliotheca domus
Opoliensis S. J.

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.)
1894.



6729 S

262.1(438)

ZBIORY ŚLĄSKIE

Akc K M/32/74/5

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der hl. römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diöceſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diöceſanen!

Nach der Anordnung des Schöpfers baut ſich die menſchliche Geſellſchaft im Staate wie in der Kirche auf der Familie auf; daher werden, wie die Familien die Gemeinden, wie die Gemeinden die Reiche und Länder ſein. Sind die Familien chriſtlich, ſo werden es auch die Völker ſein; erſtirbt gläubiger Sinn und ſittliches Streben in den Familien, ſo wird es auch öde und leer an Glauben und chriſtlichen Tugenden im Leben der Völker. „„Oder, ſo fragt der Sohn Gottes ſelbſt im Evangelium, ſammelt man wohl Trauben von den Dornen oder Feigen von den Diſteln?““ (Matth. 7, 16.) Wie die Wurzel ſo iſt der Stamm, und wie der Stamm ſo ſind die Zweige. „„Iſt aber die Wurzel heilig, ſagt der Apoſtel, ſo ſind es auch die Zweige.““ (Röm. 11, 16.)

Von dieſer Thatſache geht auch unſer Hl. Vater Leo XIII. in ſeinem Breve vom 14. Juni 1892 aus, in welchem er den Verein der hl. Familie kirchlich errichtet. „„Jedermann weiß, ſo lauten ſeine Worte, daß der glückliche Beſtand des öffentlichen wie des Privatlebens hauptſächlich von der Regelung des häuslichen Lebens abhängt: je tiefer die Tugend im häuslichen Leben

Wurzel schlägt; je sorgfältiger die Herzen der Kinder durch Wort und Beispiel der Eltern geleitet werden, desto reichlicher werden die Früchte an der ganzen menschlichen Gesellschaft sich zeigen. Darum liegt ungemein viel daran, daß die häusliche Gesellschaft nicht bloß heilig eingerichtet, sondern auch durch heilsame Vorschriften geleitet werde, und daß in ihr sowohl der religiöse Geist als auch die Grundlehren eines christlichen Lebenswandels fleißig und beharrlich gepflegt werden.“ “ Daran schließt der Hl. Vater die Mahnung an die Bischöfe der katholischen Kirche, es an der eifrigen Beförderung des Vereins der hl. Familie nicht fehlen zu lassen, indem er warnend hinweist auf „ „die Veränderung und das Verderbniß im Bereiche der christlichen Sitten, das Erlöschen der Liebe zu Religion und Frömmigkeit in den Familien, und die über alles Maß entfesselte Begierde nach irdischem Besitze“ “.

Ja, geliebte Diöcesanen, wir sehen diese Veränderung in der Welt und dieses Verderbniß in der menschlichen Gesellschaft; wir beklagen mit dem Oberhaupte unserer hl. Kirche die steigende Gottvergessenheit und religiöse Gleichgültigkeit, die zunehmende Ueppigkeit und Sinnlichkeit, den zügellosen Leichtsinn und die wachsende Verschwendungssucht, den maßlosen Stolz und Hochmuth, das rücksichtslose, Gottes Gesetz und das Wohl des Nächsten frech mißachtende Haschen nach Reichthum; wir kennen diese Krankheiten unserer Zeit, welche Alles zu vernichten drohen, was es Heiliges und Ehrwürdiges, Gutes und Schönes auf Erden giebt. Aber diese Erkenntniß allein hilft nichts; wir müssen uns prüfen, was zur Heilung geschehen kann, und darum den Ursachen nachgehen, welche den Uebeln der Zeit zu Grunde liegen. Auf die erste und Haupt-Ursache hat der Hl. Vater bereits in einem seiner frühesten Hirtenschreiben vom Jahre 1878 hingewiesen. „ „Die Familie, so führt derselbe darin aus, die unglücklicherweise in den gegenwärtigen Zeiten in Verwirrung gebracht worden ist, kann ihre Würde nicht wieder erlangen, als durch die Gesetze, welche der göttliche Stifter ihr vorgeschrieben hat, als er sie in der Kirche stiftete. Jesus Christus nämlich hat, als er den Vertrag der Ehe zur Würde eines Sakramentes erhob, welches als Sinnbild seiner Vereinigung mit seiner Kirche dienen sollte, nicht nur die Verbindung der Ehegatten heiliger gebildet, sondern er hat auch den Eltern und den Kindern sehr wirksame Mittel

vorbereitet, um ihnen durch die Erfüllung ihrer gegenseitigen Pflichten die Erlangung der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zu erleichtern.

Nachdem aber dieses erhabene Sakrament auf die Stufe der rein bürgerlichen Verträge gestellt worden, ist es leider geschehen, daß manche vor der Entweihung der Ehe nicht zurückschreckend, das rein gesetzliche Zusammenleben gewählt haben, anstatt der christlichen Vermählung; Ehegatten haben die Pflicht der Treue, die sie sich versprochen hatten, vernachlässigt; Kinder haben ihren Eltern die gebührende Unterthänigkeit und Ehrfurcht versagt; die Bande des häuslichen Lebens haben sich gelockert, und was ein sehr böses Beispiel und der Sittlichkeit höchst schädlich ist, einer vernunftwidrigen Leidenschaft sind öfters verderbliche Trennungen auf dem Fuße gefolgt.

Unmöglich ist es, fährt der Hl. Vater fort, sich an die Bischöfe wendend, daß der Anblick dieses Elends und dieser bedauernswerthen Thatsachen, ehrwürdige Brüder, euren Eifer nicht anregen werde und daß ihr euch nicht dadurch veranlaßt fühlen solltet, die euch anvertrauten Gläubigen sorgfältig und unaufhörlich zu ermahnen, daß sie den Lehren über die Reinheit der christlichen Ehe ein geneigtes Ohr leihen und den Gesetzen der Kirche Gehorsam leisten. Dadurch werdet ihr die so erwünschte Verbesserung der Sitten und des Lebenswandels erhalten, und wenn so die häusliche Gesellschaft einmal dem Bilde eines christlichen Lebens nachgeprägt ist, wird auch jedes Mitglied derselben sich angewöhnen, Religion und Frömmigkeit zu lieben, die falschen und nachtheiligen Lehren zu verabscheuen, die Tugend zu üben, den Vorgesetzten Gehorsam zu leisten und dem unersättlichen Begehren allein nach dem eigenen Wohle, das den Menschen so tief entwürdigt, völlig zu entsagen.“ “

Seht, geliebte Diöcesanen, so zeigt der oberste Lehrer der Kirche auf die erste Ursache und den tiefsten Grund von all den traurigen Erscheinungen unserer Zeit hin. Die Unkenntniß der Lehren des Glaubens über die Heiligkeit der Ehe, die Nichtachtung der Gesetze der Kirche beim Eingehen der Ehe, der Leichtsinn der Menschen und die Strömungen eines verkehrten Zeitgeistes, sie liefern den Giftstoff, der das Familienleben in der

Wurzel angreift und verwüstet. Darum will ich der Mahnung des Hl. Vaters folgend in meinem diesjährigen Fastenhirtenbriefe die Lehren und Grundsätze der Kirche über die Eheschließung in Kürze in Erinnerung bringen, durch deren treue Befolgung die Absichten der göttlichen Weisheit zum Heile des menschlichen Geschlechtes verwirklicht werden.

„„Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, erzählt uns der Schöpfungsbericht im ersten Buche Mosis; Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde.““ (I. Mos. 1, 27 und 28). Gott selbst stiftete also die Ehe; er schuf das erste Ehepaar und sprach selbst über dasselbe den ersten Ehesegen aus. So senkte er die Wurzeln in die Erde ein, aus welchen das menschliche Geschlecht hervorgehen sollte, das die Erde zu bevölkern und demnächst den Himmel zu bewohnen berufen war. So war es Gottes Plan und so war es von Anfang an. Wenn später die durch die Sünde entartete Menschheit von dieser göttlichen Ordnung abwich und Gottes Absichten vereitelte, so konnte der Erlöser der Welt mit Recht sagen: „„Von Anbeginn war es nicht so.““ (Matth. 19, 8.) Er war aber gekommen, das Gesetz Gottes in der Menschheit wieder herzustellen, und darum lag ihm vor Allem daran, den Ehestand auf seine ursprüngliche Bestimmung zurückzuführen. „„Habt ihr nicht gelesen, sprach er zu den Pharisäern, wie derjenige, der von Anbeginn den Menschen schuf, Einen Mann und Ein Weib sie erschuf? Und er sprach: Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und die Zwei werden Ein Fleisch sein. Was aber Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen.““ (Matth. 19, 4—6.)

Wie also die Ehe eine so erhabene Stellung im göttlichen Weltplane hat, so hat sie eine nicht geringere im Erlösungsplane; sie wurde von dem Schöpfer zum Hauptträger der von ihm gewollten sittlichen Weltordnung gemacht; sie wurde dann auch in die von dem Sohne Gottes gegründete neue Heilsordnung eingegliedert. Nicht höher kann man die Ehe stellen, als der hl. Paulus dieselbe stellt, wenn er in der Ehe ein Abbild der Verbindung Christi mit seiner Kirche sieht, welche sich vollzog in der geheimnißvollen Vermählung des Gottessohnes mit der Menschheit

durch seine Menschwerdung, besiegelt wurde durch seine aufopfernde Hingabe im Tode am Kreuze, fortdauert durch sein Verbleiben bei der Kirche bis zum Ende der Zeiten und der Grund der geheimnißvollen Einigung aller Glieder der Kirche ist. So verhält es sich mit der Ehe; sie ist eine Einrichtung ganz besonderer Art, welche nur ein Vorbild hier auf Erden hat, die geheimnißvolle Verbindung Christi mit seiner Kirche. Gott hat die Ehe gestiftet, als er die ersten Menschen erschuf; Christus der Erlöser hat sie in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder hergestellt und zu einem Sakrament erhoben. Ist aber ihr Ursprung und ihr Wesen so heilig und ernst, so muß sie auch als eine heilige und ernste Sache von den Menschen behandelt werden. „„In Ehren sei gehalten die Ehe!““ so ermahnt daher der hl. Paulus die ersten Christen im Hebräerbriefe 13, 4.

Ernst und heilig müssen zunächst die Beweggründe sein, aus welchen sie eingegangen wird. Die Ehe begründet die innigste Lebensgemeinschaft zwischen zwei Menschen für ihre ganze Lebenszeit; sie darf daher nicht geschlossen werden aus Gründen, an welchen der Wechsel und die Unbeständigkeit des Irdischen Antheil haben: nicht aus bloß natürlicher Zuneigung, denn das Herz des Menschen ist wankelmüthig und veränderlich in seinen Gesinnungen; nicht wegen der Vorzüge der äußeren Gestalt, denn die Gestalt dieser Welt vergeht und schnell entschwinden Jugend und Anmuth; nicht aus Rücksichten auf Rang und Stand, Vermögen und Versorgung, denn Rost und Motten nagen an denselben und Diebe strecken ihre Hand nach ihnen aus. Nein, alle diejenigen, welche aus solchen Gründen in die Ehe treten, bringen die Herzen nicht dauernd zusammen, wenn sie auch viel Geld und Gut, viel Ehre und Ansehen, viel Glück und Wohlstand zusammenbringen. Ueber diese aber, welche so die Ehe in den Dienst der niedrigen Leidenschaften, der Sinnlichkeit, der Habsucht, des Hochmuths stellen, hat der Engel im Buche Tobias längst das Urtheil gesprochen. „„Höre mich, sprach er zum jungen Tobias, ich will dir sagen, über welche der Teufel Gewalt hat. Diejenigen nämlich, welche so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und ihrem Geiste verbannen, um ihrer Begierde zu dienen, über diese hat der böse Geist Gewalt.““ (Tob. 6, 16.) Höret es, ihr jungen Christen, es ist die Stimme des Himmels, die euch warnend zuruft, bei

eurer Entscheidung für den wichtigsten Schritt eures Lebens nichts zu Rathe zu ziehen, was euch um den Segen Gottes bringt und alle eure Hoffnungen und Erwartungen vereiteln muß. Höret es, christliche Eltern, was euch der Engel Gottes so ernst ans Herz legt, damit ihr nicht in der Absicht, das Glück eurer Kinder zu fördern, den Grund zu ihrem zeitlichen und ewigen Unglücke legt. Die Ehen werden im Himmel geschlossen; in diesem Sprüchworte äußert sich das christliche Bewußtsein. Bei Gott also soll man Rath suchen und nicht das Irdische zunächst und vor Allem im Auge haben. Dort oben im Himmel werden die ersten Vorbereitungen getroffen und von Gottes Vaterhand die Wege gezeichnet, welche die jungen Christen glücklich durch dieses Erdenleben führen sollen. Wehe denjenigen, welche von Leidenschaft geblendet die Absichten Gottes verkehren und Glück und Heil auf eigenen Wegen suchen! Das sind diejenigen, von denen der Engel sagt, daß der böse Geist über sie Gewalt habe.

Heilig und ernst ist der Ehestand; heilig und ernst müssen ferner auch die Grundlagen sein, auf denen er ruhen soll. Christus der Herr erklärt die Ehe für eine göttliche Stiftung: „„Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.““ (Marc. 10, 9.) Wenn aber Gott die Eheleute verbinden soll, so müssen dieselben in Gemeinschaft mit Gott selbst stehen; auf Gottesfurcht und Frömmigkeit muß also das eheliche Leben aufgebauet werden. Wo Gott nicht das Band zweier Herzen ist, da ist dasselbe nicht von Dauer; wenn Gott nicht der Bürge und Beschützer des Ehebundes ist, dann hat derselbe keinen Bestand. Oder wird man Treue gegen die Menschen bewahren, wenn man keine Treue gegen Gott kennt? und kann es in Wahrheit Pflichten gegen die Menschen geben, wo man keine Pflichten gegen Gott anerkennt? Seht also, wie thöricht diejenigen handeln, welche mit Menschen ohne Glauben und Religion und darum ohne wahres Pflichtbewußtsein und wahre Pflichttreue einen Bund fürs ganze Leben eingehen. Gleichen sie nicht dem Manne, von dem der Heiland im Evangelium sagt, er habe sein Haus auf Sand gebaut? Kann dieses Haus den hin- und herfluthenden Gesinnungen des wankelmüthigen Herzens oder gar den Stürmen der Heimsuchungen, an welchen jedes Eheleben seinen Antheil hat, Widerstand leisten?

Wie auf Glauben und Gottesfurcht muß sich das eheliche Leben auch auf Tugend und gute Sitte aufbauen. Nicht allein mit einem gläubigen, sondern auch mit einem reinen, unschuldigen Herzen muß man in den Ehestand treten, und darum gilt das Wort des Apostels auch schon vor der Ehe: „„In Ehren sei die Ehe gehalten““. Ein sittenreines Vorleben ist der feste Grund, auf dem das Glück des Ehestandes sich aufbaut. Die frühen, sündhaften Bekanntschaften, die jugendlichen Ausschweifungen, die heimlichen Zusammenkünfte sind also dieser feste Grund nicht; sie bringen dem Ehestand kein Glück, sondern vergiften denselben schon in der Wurzel. Auf solche Weise entstehen nicht die Ehen, die im Himmel geschlossen werden. Wie groß ist also die Verantwortung der Eltern, welche ihre Söhne und Töchter einem freien und ungebundenen Leben überlassen und nicht eingedenk sind, daß die Tugend und Unschuld derselben der kostbarste Schmuck und das werthvollste Erbtheil sind, welche die Eltern mit treuer Wachsamkeit hüten sollten! Wie groß ist ferner die Verantwortung derjenigen, welche dem Leichtsinn und der Verführung Vorschub leisten, zu Zusammenkünften Unterkunft, Hülfe und Gelegenheit bieten und den jungen Seelen aus beklagenswerther Nachsicht oder schnöder Gewinnsucht die Wege der Sünde öffnen! Das sind diejenigen, von denen der Herr im Evangelium sagt, es wäre besser, daß ein Mühlstein an ihren Hals gehängt würde und sie in die Tiefe des Meeres versenkt würden. Und der Apostel spricht über solche das Urtheil aus: „„Nicht allein diejenigen, welche Böses thun, sind des Todes schuldig, sondern auch diejenigen, welche dazu mitwirken““. (Röm. 1, 32.)

Zu den Vorbedingungen der Ehe gehört ferner die Einheit des Glaubens. So sehr sich dieses auch von selbst versteht, wenn das Wesen der Ehe recht begriffen wird, so hat doch vieles dazu beigetragen, diese Erkenntniß zu verdunkeln: Unkenntniß oder mangelhafte Kenntniß des Glaubens, religiöse Gleichgültigkeit, Genuß- und Vergnügungssucht, der rege Verkehr, ein dem Irdischen vorzugsweise zugewandter Sinn — alle diese Ursachen haben zusammengewirkt, um die Innigkeit des Glaubens und ein warmes, lebendiges Glaubensbewußtsein zu ersticken und eine Menschheit zu erziehen, welche in dem rastlosen Jagen nach den

Gütern und Freuden dieser Erde die Güter und Segnungen der Religion leichtsinnig übersieht. So ist denn auch eine Folge dieser glaubensschwachen Zeitrichtung die stets wachsende Zahl der gemischten Ehen.

Ich weiß wohl, wie peinlich es ist, darüber zu reden, und wie leicht es den Anschein gewinnen kann, als diene eine solche Erörterung nicht dem Frieden und der Einigkeit. Wie gern würde ich darüber hinweggehen, wenn dadurch wirklich dem Frieden gedient würde! Allein wenn ich auch schweigen wollte, die Verirrungen und der Unfrieden, welche die gemischten Ehen anrichten, reden laut genug. Es kann also nur der Wahrheit und dem Frieden dienen, auf diese Quelle so vieler Bitterkeiten und Feindseligkeiten hinzuweisen, um die Zuflüsse zu vermindern. Und dazu kommt, daß die gemischten Ehen das größte Kreuz der Seelsorge sind; kann ich schweigen, wenn der hochwürdige Clerus unter der Last dieses Kreuzes seufzt und klagt? Ich werde mich aber jedes Vorwurfs enthalten, welcher diejenigen verletzen könnte, die in einer solchen Ehe leben; ich werde mich bemühen, Alles zu vermeiden, was der religiösen Ueberzeugung Anderer zu nahe treten könnte; ich werde nur an dasjenige erinnern, was unsere hl. Kirche über die gemischten Ehen lehrt und anordnet.

Die Kirche sieht diese Ehen nicht gern, weil sie in ihnen nicht das Ideal, nicht den reinsten Ausdruck der von Gott gewollten Ehe finden kann. Die geheimnißvolle Verbindung darzustellen und im Leben auszuprägen, welche zwischen Christus und seiner Kirche besteht, das ist das Ideal, welchem die Eheleute zustreben sollen. Darum sollen sie danach trachten, daß zwischen ihnen die innigste Gemeinschaft bestehe, nicht allein im natürlichen, sondern auch im übernatürlichen Leben, in ihren Beziehungen zu Gott und den Aeußerungen ihres religiösen Bewußtseins. Im ungetheilten Streben nach christlicher Vollkommenheit und in geeinter Aufopferung ihrer Liebe zu Gott, sollen sie zwei Feuer sein, die sich gegenseitig in Glut und Wärme erhalten. Das wird schwer sein, geliebte Diöcesanen, wenn diese Feuer in Herd und Nahrung verschieden sind; schwer wird es sein, daß die religiösen Empfindungen und Gefühle zusammenfließen, wenn sie nicht verstanden und erwidert werden können, und schwer auch,

daß die Herzenseinheit dauernd ist, wenn nicht auch dieselbe religiöse Ueberzeugung die Herzen eint.

Indeß, wenden wir uns von dem Ideale ab und der Wirklichkeit zu. Es ist wahr, es giebt viele Ehen, in welchen sich der Riß, der dieselben in Folge der Glaubensverschiedenheit durchzieht, nicht fühlbar macht. Anfangs ist es die Stärke der ersten Empfindungen, welche dieses verhindert, später die allmähliche Abschwächung des religiösen Gefühls, die sich nach und nach einstellt. Kann es anders sein? Mögen auch die Ehegatten ein jeder seinen Glauben noch so innig lieben und schätzen, die Liebe zu einander wird sich gegenseitig Rücksichten auflegen; sie werden, um sich nicht wehe zu thun, vermeiden über das zu sprechen, was sie trennt, und aus Liebe zum häuslichen Frieden religiöse Gespräche und Erörterungen zu umgehen suchen. Noch mehr! Ein großer Uebelstand ist es schon, daß sie immer nur getrennt ihre religiösen Pflichten erfüllen, nicht eine Kirche besuchen, nicht zusammen zu den hl. Sakramenten gehen können, daß sie also gerade in den heiligsten Verhältnissen die Scheidewand empfinden müssen, die zwischen ihren Seelen besteht. Allein sind auch beide noch so gerecht gegeneinander und noch so sehr bereit, sich in der Ausübung ihrer religiösen Pflichten unbeschränkte Freiheit zu lassen, so gehört viel Starkmuth dazu, der religiösen Ueberzeugung stets zu folgen und noch mehr Umsicht und Klugheit, die Grenze zu finden, bei deren Ueberschreitung man dem anderen Theile lästig und unbequem wird; viel häufiger zeigt die Erfahrung, daß schwache Seelen aus Rücksicht und wohlgemeinter Schonung den Kirchenbesuch, den Empfang der hl. Sakramente, die religiösen Uebungen beschränken und daß so das religiöse Leben in ihnen mehr und mehr Abgang erleidet.

Wenn ich aber die ganze Wirklichkeit darstellen wollte, so müßte ich euch auch in das eheliche Leben solcher Ehepaare verschiedenen Glaubens einführen, bei welchen jene gegenseitige Achtung und Rücksichtsnahme auf die religiöse Ueberzeugung mangelt und in Folge dessen Unfrieden und Hader den häuslichen Herd umlagert; ich müßte ferner der Erziehung der Kinder in solchen Ehen gedenken, in welchen das Beispiel wie das lebendige Wort der Eltern gerade in dem wichtigsten Gebiete der Erziehung, dem religiösen, fehlt, während der offene oder heimliche

Zwiespalt im religiösen Leben der Eltern weder die kindliche Ehrfurcht noch die Achtung vor der Religion vermehrt.

Doch, geliebte Diöcesanen, das Gesagte genügt vollständig, um die Fragen beantworten zu können: Was befördern die gemischten Ehen und wozu dienen sie? Sie befördern in der Regel die religiöse Gleichgültigkeit und dienen somit nicht dem Glauben, sondern dem Unglauben; sie vermehren die Zahl derjenigen, die sich aus Glauben und Religion nichts mehr machen. Und da die Erfahrung lehrt, daß diejenigen, denen aller Glaube und alle Religion gleichgültig sind, von wahrer Duldsamkeit am weitesten entfernt sind, nach dem Beispiele jener Mutter vor dem Könige Salomo, so dienen die gemischten Ehen nicht einmal dem Frieden und der Eintracht, sondern vermehren nur den Unfrieden und die Zwietracht. Darum finden wir auch, daß die gläubigen Christen jeder Confession, welche eine feste religiöse Ueberzeugung und einen treuen Glaubensstand haben, die gemischten Ehen weder lieben noch billigen. Gewiß würden diese Ehen nicht in so großer Anzahl zunehmen, wenn der Glaube bei vielen Christen ein lebendiger und fester wäre. Darin liegt aber das Mittel angedeutet, mit welchem das Uebel wirksam bekämpft werden kann. Das Eifern gegen diese Ehen nützt zu nichts und wird nur zu leicht als Unduldsamkeit und Friedensstörung ausgelegt; und ebensowenig nützt es noch etwas, zu mahnen und zu widerrathen, wenn die Entscheidung zwischen den jungen Christen schon getroffen ist. Gründliche Unterweisung in den Wahrheiten des Glaubens und frühe Gewöhnung an ein glaubenstreues Leben, namentlich aber in der Zeit der heranreifenden Jugend durch die Jünglings- und Jungfrauenvereine sind die sichersten Schutzmittel gegen die religiöse Gleichgültigkeit und den wachsenden Unglauben.

Indeß, was man auch immer thun möge, man wird die gemischten Ehen nie ganz verhindern können; das rege Verkehrsleben und die gesteigerten gesellschaftlichen Beziehungen werden dieselben fort und fort begünstigen, und die Kirche muß sie gestatten, wenn sie dieselben auch ungern sieht. Sie knüpft aber ihre Nachsicht an die Erfüllung bestimmter Bedingungen, nämlich die kirchliche Trauung ausschließlich von dem katholischen Pfarrer, die ungehinderte Religionsübung für den katholischen

Ehetheil und die Erziehung sämmtlicher Kinder in der katholischen Religion. Das sind die Bedingungen, unter denen die Kirche die Eingehung einer gemischten Ehe ihren Kindern gestattet. Es ist also nicht in die Willkür der Bischöfe und Priester gestellt, wie in solchen Fällen verfahren werden soll, und ebensowenig hängt es von diesen ab, strenge oder milde zu sein. Sie stehen als Diener der Kirche unter den Gesetzen und Anordnungen derselben und haben diese auszuführen. Verletzt diese Ausführung und wird sie hart gefunden, so würde es ungerecht sein, die Diener der Kirche deswegen zu tadeln. Aber verdient etwa die Kirche den Vorwurf unnöthiger Härte? Das können nur diejenigen sagen, denen es einerlei ist, was der Mensch glaubt; denen alle Religionen gleich wahr und gleich falsch sind. Die Kirche kann gegen die Bethätigung der religiösen Ueberzeugung ihrer Mitglieder nicht gleichgültig sein, und wenn sie denjenigen, welche das treue Bekenntniß zu ihr in einer so wichtigen Sache vernachlässigen, die kirchlichen Ehrenrechte und Gnadenmittel versagt, so thut sie nichts Anderes, als was auch auf anderer Seite ohne Widerspruch geschieht.

Man muß also beim Eingehen der Ehe vor Allem auf eine gläubige Gesinnung und ein tugendhaftes Leben sehen. Allein wenn uns auch der Heiland daran erinnert, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebe, so weist er uns doch gerade in diesen Worten auf die Bedürfnisse des irdisch-leiblichen Lebens hin, und auch diese dürfen die jungen Christen, welche in den Ehestand treten wollen, nicht außer Acht lassen. Sie sollen nicht vergessen, daß der Ehestand auch eine irdische Grundlage haben muß, um ein Menschenpaar glücklich durch das Erdenleben zu führen. Darum müssen sie sich wohl prüfen, ob sie die Mittel und die Fähigkeiten haben, einen Haushalt begründen und nach ihren Verhältnissen unterhalten zu können; ob sie die Fertigkeiten und Geschicklichkeiten besitzen, welche dem Mann zum Erwerbe des Unterhalts und der Frau zur Führung des Haushalts nothwendig sind, wobei ich freilich denen keine Anerkennung aussprechen will, welche aus selbstsüchtigen Absichten vor dem Ehestande zurückschrecken. Nicht weniger nothwendig als alles dieses sind noch gewisse bürgerliche Tugenden, welche Glück und Wohlfahrt, Frieden und Zufriedenheit im Ehestande begründen und

erhalten: Sparsamkeit und Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Häuslichkeit. Sie sind nicht allein eine schöne, sondern auch eine gegen alle Wechselfälle des Lebens gesicherte Mitgift in den Ehestand, die aber von früher Jugend an sorgfältig vorbereitet werden muß.

Soll ich nun, geliebte Diöcesanen, die Nothwendigkeit dieser irdischen Vorbedingungen des Ehestandes noch näher nachweisen? Sehet da ein junges Ehepaar, welches schon nach kurzem Eheleben in Noth und Elend geräth. Wie kam es, daß ihr häusliches Glück so rasch in Trümmer ging? Sie lernten sich kennen im Gewoge des Vergnügens und im Toben der Leidenschaften, verbrachten die Zeit vor der Ehe in jugendlicher Ausgelassenheit und verschwendeten dasjenige, was sie erwarben und verdienten, im Dienste der Eitelkeit, Sinnlichkeit und Vergnügungssucht. Kaum blieb selbst für den Hochzeitstag das Nothwendige übrig; gleichwohl erhielten an demselben Hochmut und Eitelkeit die ersten Plätze, und so wurde vielleicht mit Schulden der Ehestand angetreten. Weil demselben aber jede Grundlage fehlte, umgaben alsbald Sorge und Entbehrung, Mangel und Noth den häuslichen Herd, Hader und Unfrieden, Murren und Unzufriedenheit erschienen in ihrem Gefolge, und so sanken die Eheleute von Stufe zu Stufe, bis sie in Sünden und Laster die Vorwürfe des Gewissens und jede Erinnerung an ihre einstigen Hoffnungen erstickten.

Es ist nicht nothwendig mehr zu sagen; die Wirklichkeit um uns her sagt schon genug. Wie viel häusliches Elend und Unglück würde weniger auf Erden sein, wenn die jungen Christen nicht mit solchem Leichtsinn in den Ehestand getreten wären; wenn sie an die Bedürfnisse des Lebens und die Vorbedingungen eines glücklichen Haushaltes mehr gedacht hätten als an Freuden und Vergnügen; wenn sie auf gute, feste Grundsätze und nützliche Fertigkeiten mehr Acht gegeben hätten als auf die Lockungen der Eitelkeit! Ach, geliebte Diöcesanen, es ist dies ein trauriges Capitel in der Geschichte der Menschheit, und noch trauriger ist, daß das Unheil, welches unglückliche Ehen anrichten, um uns her im raschen Zunehmen begriffen ist. Demselben Einhalt thun heißt an der Rettung der menschlichen Gesellschaft mitarbeiten; laßt mich aber noch kurz auf einen Punkt hinweisen, wo das Rettungswerk vorzugsweise eingesetzt werden muß.

Die Frau hat in der Familie eine wichtige Stellung; sie ist bestimmt, der Mittelpunkt derselben zu sein. Was auch immer in der Familie geschieht, sie ist dabei betheiligt. Sie ist die Eva, die den Mann verführt; sie ist der Engel, welcher denselben rettet. Sie ist es, die dem Manne den häuslichen Herd anziehend oder zuwider, das Haus zum Paradiese, aber auch zur Hölle machen kann. Der Mann richtet seine Thätigkeit auf den äußeren Erwerb, sei es im Hause, sei es außerhalb desselben; wenn er dieselbe beendet hat, so sehnt er sich danach, ein angenehmes Heim zu finden, eine reinliche Wohnung, eine angemessene Nahrung, frohe und liebevolle Hausgenossen. Und das Alles liegt in der Hand der Hausfrau. Sie muß das Leben im häuslichen Kreise mit Frohsinn zu umgeben und mit Zufriedenheit auszuschmücken wissen; sie muß für Ordnung und Reinlichkeit sorgen; sie muß die Führung des Haushaltes einzurichten verstehen nach den Bedürfnissen der Familienglieder und den Verhältnissen der vorhandenen Mittel, um jene zufrieden zu stellen und mit diesen auszukommen. Um diese Aufgabe zu erfüllen, muß die Hausfrau für ihre Standesverhältnisse hinreichend ausgebildet, an Ordnungsliebe, Sparsamkeit und Fleiß frühzeitig gewöhnt und zur Führung des Haushaltes angeleitet sein. Oder soll sich die junge Hausfrau dieses Alles erst durch die Erfahrung aneignen, sich erst unter schweren Opfern in eine geordnete Haushaltsführung hineinarbeiten? Gewiß ist dieses möglich, aber häufig ist es nicht; viel häufiger kommt es ganz anders. Die unerfahrene junge Frau fängt an zu wirthschaften und findet überall Schwierigkeiten; nur wenige lassen sich dadurch nicht irre machen; die meisten verlieren den Muth, vernachlässigen den Haushalt und verleiden dem Manne den Aufenthalt im Hause. So geht es denn allmählich rückwärts, das Familienleben zerfällt, und Mann und Frau und Kinder gehen auch sittlich zu Grunde; Noth und Verlegenheiten kehren ein, Kleinmuth und Unzufriedenheit folgen. Dann sucht man die Schuld in äußeren Ursachen, in dem geringen Verdienste, der kleinen Einnahme, den schlechten Zeiten. Ich sage nicht, geliebte Diöcesanen, daß diese Ursachen nicht bestehen und nicht Einfluß haben auf die traurigen Erscheinungen unserer Zeit, allein diese haben auch noch andere Ursachen, und dazu gehört auch das Walten der Hausfrau. Es ist daher von der größten

Wichtigkeit, daß auf die Erziehung und Ausbildung der Frau von früher Jugend an die größte Sorgfalt verwandt werde, und diese Pflicht geht zunächst die Mütter an, in deren Händen es liegt, durch eine gute Erziehung und Vorbildung ihrer Töchter für eine glückliche Zukunft der Menschheit den Grund zu legen. Diese Pflicht geht auch die Herrschaften an, denen das Wohl ihrer Dienstboten wie auch der Allgemeinheit am Herzen liegen soll. So ist also das Haus, das eigene wie das fremde, vor Allem berufen, gute Hausfrauen zu erziehen; allein diese Fürsorge genügt nicht mehr; in unseren Zeiten haben sich Verhältnisse ausgestaltet, welche oft eine besondere Ausbildung der weiblichen Jugend für das wirthschaftliche Leben nöthig machen. Mit Dank hebe ich es an dieser Stelle hervor, wie diesem Bedürfnisse Rechnung getragen wird in den Haushaltungsschulen, welche zumeist von frommen Genossenschaften meiner Diöcese gegründet und unterhalten werden. Ich brauche dieselben nicht weiter zu empfehlen, nachdem ich eingehend von der Wichtigkeit der Hausfrau für die Familie gesprochen habe.

Ich komme nun auf die Schließung der Ehe. Die Zeitverhältnisse haben in unserem Vaterlande eine andere Form der Eheschließung geschaffen, als es von Anfang an war. Durch ein weltliches Gesetz ist angeordnet worden, daß das Eheversprechen vor dem weltlichen Standesamte abgegeben werden muß; die kirchliche Trauung ist dadurch keineswegs verboten, aber sie darf erst nachher stattfinden, widrigenfalls der trauende Geistliche in schwere Strafe verfällt. Es würde zu nichts nützen, die Bedenken hier zu besprechen, welche die Kirche gegen die Civilehe hat; dieselbe ist einmal bei uns gesetzlich eingeführt und es muß dem Gesetze Gehorsam geleistet werden; „„denn, sagt der Hl. Vater in seinem Rundschreiben vom 10. Februar 1880, aus dem bürgerlichen Gesetze ergeben sich zahlreiche Folgen, weshalb dasselbe Alle befolgen sollen, damit die Wirkung der Ehe nach allen Seiten gewahrt sei und niemand ein Nachtheil treffe.““ So ist es, geliebte Diöcesanen; das Erscheinen vor dem Standesamte ist die Erfüllung einer bürgerlichen Verpflichtung, an welche die bürgerlichen Rechte der Eheleute geknüpft sind. Es hängen ja dem Ehestande bürgerliche Verhältnisse an, welche ihrer Natur nach dem bürgerlichen Rechtsgebiete angehören, so die Regelung der Eigenthums- und Erbschafts-

verhältnisse. Wenn der Staat die kirchliche Eheschließung nicht mehr für seinen Bereich als verbindlich anerkennt, so bleibt nichts übrig, als sich die bürgerlichen Rechte durch die Erfüllung der Förmlichkeit zu sichern, welche die staatlichen Gesetze vorschreiben. — Auch das hervorzuheben halte ich nicht für überflüssig, daß die vor dem Standesamte geschlossene Ehe als eine bürgerlich gültige Ehe so lange besteht, als sie nicht durch einen weltlichen Rechtsspruch wieder aufgelöst worden ist. Wollte man daher aus dem Grunde, weil eine solche Ehe nicht zugleich auch kirchlich geschlossen worden ist, einer form- und gesetzlosen Auflösung derselben und einer anderweitigen Verheirathung solcher Eheleute Vorschub leisten, würde man sich einer schweren Strafe wie auch der großen Verantwortung aussetzen, gesetz- und rechtlose Zustände auf einem so wichtigen Gebiete des öffentlichen Lebens herbeizuführen.

Allein die Erfüllung dieser bürgerlichen Verpflichtung enthebt die christlichen Eheleute keineswegs der Pflicht, die Ehe im Angesichte der Kirche zu schließen. In seinem Erlasse vom 27. September 1872 erklärt der hochselige Papst Pius IX: „„Keinem Katholiken ist es unbekannt, daß die Ehe wahrhaft und eigentlich eins von den 7 Sakramenten und von Jesus Christus eingesetzt ist, und daß deshalb zwischen den Gläubigen keine Ehe bestehen kann, ohne daß sie zu gleicher Zeit ein Sakrament sei.“ “

Daß die Ehe ein heiliges Sakrament sei, ist unzweideutig in der hl. Schrift gelehrt. Der hl. Paulus redet im Epheserbriefe von den Pflichten der Eheleute, und um die große Bedeutung des Ehestandes recht hervorzuheben, vergleicht er den christlichen Ehemann mit Jesus Christus und die christliche Ehefrau mit der Kirche in ihrer segensreichen Verbindung mit dem Erlöser. Aus diesem geheimnißvollem Bilde leitet der Apostel die Pflichten ab, welche die Eheleute gegen einander zu erfüllen haben und fügt zur Bekräftigung seiner Mahnungen und Weisungen hinzu: „„Ein großes Sakrament ist dieses; ich sage aber in Christus und seiner Kirche“ “. (Eph. 5, 32.) Kann der Apostel deutlicher sprechen und kann man seinen Worten gegenüber noch im Zweifel sein, welche Stellung die Ehe im Heilswerke des Gottessohnes einnehmen soll? Ist in ihr nicht alles enthalten, was der Glaube der katholischen Kirche von einem Sakramente verlangt? Das eheliche Versprechen, wie es Jesus Christus selbst im Evangelium

beim hl. Matthäus (19, 4—6) erläutert, ist das äußere Zeichen und in diesen Worten von Jesus Christus bestätigt worden. Und wie „„er sich selbst für seine Kirche hingegeben hat, auf daß er sie heilige, sie reinigend im Bade des Wassers durch das Wort des Lebens,““ (Eph. 5, 26) so gehen die Ströme seiner Gnade auch unausgesetzt auf jene geheimnißvolle Verbindung zweier Menschen aus, welcher seine Verbindung mit der Kirche als Vorbild dient, damit die Absichten Gottes in dieser Verbindung rein und ungetrübt sich erfüllen.

Wenn die Brautleute im Angesicht der Kirche und vor dem allerheiligsten Gott den Bund für das Leben schließen und sich unverbrüchliche Treue schwören, dann öffnet sich über ihnen, wenn auch unsichtbar dem irdischen Auge, aber in Wahrheit geheimnißvoll der Himmel, und der hl. Geist gießt die durch Jesu Opferleben und Opfertod erworbene Gnade des Ehesakraments über die Seelen der Neuvermählten, verleiht denselben dadurch eine besondere übernatürliche Schönheit und befähigt sie, alle Pflichten ihres neuen Standes gottgefällig zu erfüllen. Erleuchtet von dem Himmelslichte dieser Gnade erkennen sie, welche Aufgabe sie als Eheleute und Eltern nach der Anordnung Gottes zu lösen haben; und die Himmelskraft dieser Gnade stärkt sie, daß sie, obgleich schwache Menschen, die von ihnen begründete Familie zu einer Stätte wahren Glückes und zu einer Pflanzstätte der Heiligkeit machen können. Durch das Sakrament der Ehe wird das Feuer hl. Liebe aus dem Herzen des göttlichen Erlösers übergeleitet in die Herzen der Eheleute, um ihre Liebe zu veredeln und zu heiligen, zu jener starken Liebe zu machen, die alle Wechselfälle des Lebens übersteht und von vielen Wassern der Trübsal, wie die hl. Schrift sagt, nicht ausgelöscht werden kann; zu jener vollkommnen Liebe, welche sich selbst vergißt, zu jedem Opfer bereit ist und ihr Glück in dem Glücke des Anderen sucht und findet. Die sakramentale Gnade der Ehe weiht, heiligt und verklärt so das Verhältniß zwischen Mann und Frau und erweckt und erhält in beiden die gegenseitige Hochachtung, die Grundlage jeder wahren Liebe. Sie heiligt auch das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern; sie läßt die Eltern in den Kindern erkennen die unsterblichen, durch Jesus Christus erlösten Seelen, von Gott ihnen anvertraut, um dieselben für das Himmelreich

zu erziehen: und die Kinder lehrt sie mit Ehrfurcht zu den Eltern aufschauen, die durch geheimnißvolle Banden an sie geknüpft und durch ein heiliges Sakrament mit der Fürsorge für ihr leibliches wie geistiges Wohl betrauet worden sind.

Der Strom dieser wunderbaren Gnaden beginnt zu fließen in dem Augenblicke der Trauung; er fließt fort, so lange das Eheband besteht und so lange die Sünde ihn nicht hemmt; und nun liegt es also allein an den Eheleuten, täglich und stündlich aus demselben Kraft und Erleuchtung zu schöpfen. Wie Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente so lange in seiner Liebe gegenwärtig ist, als die Gestalten dauern, so bewahrt er der Ehe seine Gnadenwirkung, so lange sie dauert. Einmal von den Brautleuten eingeladen zur Feier ihres ehelichen Verhältnisses spendet er fort und fort seine Gnade überflüssig, wie einst den Wein zu Kana in Galiläa. Es wäre also ein Irrthum, geliebte Diöcesanen, zu glauben, daß das Sakrament der Ehe in der vorübergehenden Handlung der Trauung seinen Abschluß fände; diese ist nur der Anfang; sie öffnet der Gnade die Thür; aber diese selbst dauert so lange, bis der Tod die Eheleute scheidet.

Freilich können dieser Gnaden nur diejenigen theilhaftig werden, welche in heiliger Absicht, mit sündereinem Herzen und nach den Vorschriften der Kirche die Ehe schließen und die Ehe beständig heilig halten. Wer die Vorschriften verachtet, welche Gott durch seine Kirche über die Eheschließung giebt; wer im Stande der Todsünde und der Feindschaft Gottes das Sakrament der Ehe empfängt: der begeht einen Gottesraub, gleichwie er sich dieses schweren Vergehens schuldig macht, wenn er ein anderes Sakrament unwürdig empfängt; er zieht dadurch nicht den Segen des Himmels, sondern Fluch und Unsegen auf seinen Ehebund hernieder, und nur durch völlige Aussöhnung mit Gott kann er das Hinderniß beseitigen, welches die Wirkungen der Gnade des hl. Sakraments hemmt und vereitelt. Wie sehr, geliebte Diöcesanen, wird es einst in der Ewigkeit offenbar werden, daß so viele Ehen die Quelle zeitlichen und ewigen Unheils für die Eheleute und die Kinder geworden sind, weil sie entweder geschlossen wurden durch Herausforderung des göttlichen Zornes oder entheiligt wurden durch ein gottloses, sündhaftes Leben!

Das bürgerliche Gesetz kann nur bürgerliche Rechte verleihen; die hohen Zwecke der Ehe, die nicht auf dem bürgerlichen Rechtsgebiete liegen, die gegenseitige Liebe und Treue bis zum Tode, das gemeinschaftliche Streben nach Tugend und christlicher Vollkommenheit, die Erziehung der Kinder für Gott und zur Erfüllung seines Gesetzes — das Alles kann nicht Gegenstand der bürgerlichen Gesetzgebung sein. Nur Gott und seine Kirche können so heilige Pflichten auflegen, nur sie können die Menschen auf dem Gebiete des Gewissens, der Religion und der Sitte binden und ihnen die Rechte einer übernatürlichen Ordnung übertragen. Der katholische Christ, der sich daher mit der Civilehe begnügt, sündigt schwer: Er verleugnet seinem Glauben, der ihn lehrt, daß die Ehe ein von Christus eingesetztes Sakrament ist und als solches nur in der von Christus eingesetzten Heilsanstalt empfangen werden kann, wofern nicht besondere Ausnahmen zugelassen worden sind; er setzt sich in Widerspruch mit seiner Kirche, die ihm vorschreibt, daß die Ehe vor dem rechtmäßigen Pfarrer in Gegenwart von zwei oder drei Zeugen eingegangen werden soll, eine Vorschrift, welche durch das Gesetz über die bürgerliche Eheschließung keineswegs aufgehoben ist, sondern noch fortbesteht; er befindet sich in beständiger Gefahr und Gelegenheit der Sünde und schließt sich dadurch von den Gnaden und Segnungen der Kirche aus.

Leider giebt es jetzt schon so viele Menschen, namentlich in den großen Städten, welche sich hieraus kein Gewissen mehr machen. Wenn sie dem weltlichen Gesetze genügt haben, meinen sie, daß nun Alles in Ordnung sei, und im Taumel der Leidenschaften ersticken sie die Mahnungen und Vorwürfe ihres Gewissens. Und doch kann die Erfüllung der Vorschriften des bürgerlichen Gesetzes ihnen keine der Segnungen bringen, welche der Ehe auf dem übernatürlichen und sittlichen Gebiete nothwendig sind, nicht die sittlichen Rechte, nicht den Gnadenbeistand zur Erfüllung ihrer schweren Pflichten, nicht den Frieden des Herzens und die Ruhe des Gewissens. Ja, auch die bürgerlichen Rechte und Vorzüge, welche die Eheschließung vor dem Standesamte ertheilt, erhalten erst dadurch ihre volle Geltung vor dem Gewissen und ihre unverbrüchliche Heilighaltung, daß sie in die engste Verbindung mit den Rechten, Segnungen und Gnaden, welche

die Eheschließung vor der Kirche verleiht, gebracht werden. Darum muß auch der bürgerlichen Gesellschaft daran gelegen sein und dient es zur Wohlfahrt der Menschheit, daß das übernatürliche Wesen der Ehe dem Bewußtsein des Christen nicht verloren gehe; denn je stärker dieses Bewußtsein ist, desto fester ist das Eheband und desto weniger können Leidenschaften es lockern; je gläubiger die Eheleute ihr Verhältniß zu einander auffassen, desto treuer werden sie ihre gegenseitigen Pflichten erfüllen; je treuer sie aber diese Pflichten erfüllen, desto mehr wird die Familie, welche sie bilden, auch ihre Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft erfüllen. Was wird aber die Folge sein, wenn man die Ehe ihres religiösen Charakters entkleidet? Man wird die Achtung und Ehrfurcht vor der Würde der Ehe vernichten. Man wird dem Leichtsinn Vorschub leisten, welcher sich auch bald über die bürgerliche Form der Eheschließung hinwegsetzen wird. Man wird die freien Verbindungen befördern, wie man Verhältnisse nennt, die nach den Mahnungen des Apostels unter Christen nicht einmal dem Namen nach bekannt sein sollten. Man wird die Familie zerstören und ein geordnetes Familienleben unmöglich machen. Und so wird man immer näher dem Zustande kommen, den diejenigen anstreben, welche die freien Verbindungen unter den Geschlechtern allgemein an die Stelle der Ehe setzen wollen.

„„Wir sind Kinder der Heiligen und dürfen uns nicht verbinden, wie die Heiden, die Gott nicht kennen.““ (Tob. 8, 5.) So sprach der fromme Tobias zu seiner Braut, und das soll auch der Wahlspruch christlicher Brautleute sein. Sie sollen das Wesen der Ehe nicht aus dem Auge verlieren und darum vor Allem an dasjenige denken, was zu einer gültigen kirchlichen Eheschließung erforderlich ist. Es ist wahr, die bürgerliche Handlung muß der kirchlichen Trauung vorangehen; daraus folgt aber nicht, daß es mit der Anmeldung bei dem zuständigen Pfarrer und dem kirchlichen Aufgebote Zeit habe und damit vielleicht gar bis nach der standesamtlichen Eheschließung gewartet werden könne. Der kirchlichen Trauung muß ein dreimaliges Aufgebot vorangehen, das bürgerliche Gesetz verlangt nur einen vierzehntägigen Aushang; die kirchliche Ordnung kennt eine Reihe von Ehehindernissen, welche das bürgerliche Gesetz nicht kennt und deren Beseitigung Zeit erfordert. Welche Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten entstehen, wenn die Braut-

leute die kirchliche Anmeldung verzögern, das erfahren die Pfarrer täglich zu ihrem großen Kummer. Darum werden treue katholische Christen, wenn sie in den hl. Stand der Ehe treten wollen, ihre ersten Schritte zu ihrem Pfarrer richten, ihm ihre Absicht kundgeben und mit ihm ihre Verhältnisse besprechen, damit er dieselben prüfen und rechtzeitig dasjenige besorgen kann, was etwa nothwendig sein sollte. Nur erst dann, wenn sie von ihrem Pfarrer die Gewißheit erlangt haben, daß die Kirche gegen ihre eheliche Verbindung nichts einzuwenden hat, werden sie diejenigen Schritte thun, welche das bürgerliche Gesetz vorschreibt. Auch sollen sie Sorge tragen, daß die kirchliche Trauung der standesamtlichen unmittelbar folge.

Geliebte Diöcesanen! Die Ehe ist Gegenstand des Glaubens. „„Geheiligt wird der Mann durch das Weib und geheiligt wird das Weib durch den Mann, und ihre Kinder sollen heilig sein.““ (I. Cor. 7, 14). In diesen schönen Worten drückt der Apostel den höchsten und wahren Zweck der Ehe aus. Sie ist eine hl. Vereinigung, die geschlossen wird, um sich und Andere zu heiligen. Sie kann daher ihre Kraft nur aus den Heilsgnaden schöpfen, welche Christus in seiner Kirche niedergelegt hat. Ein katholischer Christ darf daher nie unterlassen, nach Erfüllung der bürgerlichen Ehegesetze seine eheliche Verbindung im Angesichte der Kirche zu schließen und sich den Segen der Kirche zu sichern. Freilich ist dieser Segen nicht das Sakrament; aber die Kirche begnügt sich ja nicht damit, Zeuge des gegenseitigen Gelöbnisses zu sein, die Hände zusammen zu legen und mit der Stola zu umschlingen zum Zeichen, daß das große Geheimniß der Ehe in Gott und seiner Kirche zu Stande gekommen ist. Sie feiert für das Ehepaar auch das hl. Opfer und betet in demselben über das Brautpaar mit den Frommen des Alten Bundes: „„Der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs sei mit euch und verbinde euch und erfülle euch mit seinem Segen.““ (Tob. 7, 15.)

Es muß also, geliebte Diöcesanen, nicht allein die bürgerliche, sondern auch und ganz besonders Gottes Ordnung bei der Eheschließung heilig gehalten werden. Nur dann ist die Ehe eine Quelle des Segens für die menschliche Gesellschaft; nur so erhält sie in derselben eine gute Ordnung und regelt und leitet die menschlichen Neigungen und Begierden; nur so heiligt sie die

Menschheit in ihrer Wurzel und schützt dieselbe in ihrer erhabenen Würde. Dank darum allen denjenigen, die helfen und mitwirken, die Unordnungen, welche der Leichtsinn und die religiöse Gleichgültigkeit in unserer Zeit hervorrufen, zu beseitigen und die pflichtvergessenen Ehepaare zu den Altären der Kirche zu führen. Ich richte diesen Dank sowohl an die einzelnen Gläubigen wie an die Vereine und namentlich den Vincenz-Verein, welche ihre opferwillige Sorge auf diejenigen Haushaltungen richten, die nur durch die bürgerliche Eheschließung gegründet sind und den Segen der Kirche vergessen haben. Für diese Sorge gilt ihnen die Verheißung des Herrn: „„Wer die Seele seines Mitbruders rettet, der rettet seine eigene Seele.““

Wenn es aber eine so ernste und hl. Sache um die Ehe ist, wie viel kommt dann darauf an, daß die Christen sich über sie gründlich belehren! Dann werden die Eltern ihrer Pflicht stets eingedenk sein, wenn es sich um eine Wahl oder eine Entscheidung bei ihren Kindern handelt, und über dem Irdischen das Ewige nicht außer Acht lassen. Dann werden die jungen Christen den wichtigsten Schritt ihres Lebens nur mit Gott und nach der von Gott gesetzten Ordnung vornehmen und sich den Segen Gottes für ihren Ehestand sichern. Dann werden katholische Eheleute nicht vergessen, was die Kirche über die Unauflöslichkeit der Ehe lehrt; sie werden, wenn, was Gott verhüten möge, Gründe eintreten, die Lebensgemeinschaft aufzuheben, zwar durch das weltliche Gericht die zeitlichen Angelegenheiten ordnen lassen müssen, aber ihre Gewissensangelegenheiten dem Urtheilsspruche der Kirche unterwerfen und insbesondere nicht eine neue eheliche Verbindung versuchen, wenn das alte Eheband vor der Kirche noch besteht.

Geliebte Diöcesanen! Die Heiligkeit der Ehe ist der große Preis, um welchen die beiden Heere, welche in der Welt sich jetzt im Kampfe gegenüberstehen, kämpfen; die Auflösung und Vernichtung der Ehe ist das Ziel, welches diejenigen im Auge haben, welche die Menschheit nach ihren Plänen umgestalten wollen. Zu dem Zwecke stellen sie die beiden Geschlechter einander vollständig gleich und behaupten, daß beide in ihren Fähigkeiten, Kräften und Anlagen nicht verschieden seien: darum wollen sie beiden auch die gleichen Beschäftigungen und Thätigkeiten zuweisen und damit

der Frau eine Rolle übertragen, die sie weder nach ihrer Natur, noch nach Anordnung des Schöpfers hat. Wie aber diese Behauptungen irrig sind, so ist auch der darauf gestützte Plan unausführbar. Die Frau hat andere Anlagen und Fähigkeiten als der Mann und ist keineswegs im Stande, mit demselben auf die Dauer die gleiche Arbeit verrichten zu können, weil ihr der Schöpfer eine andere Aufgabe zugewiesen hat. Sie soll die Lebensgefährtin des Mannes sein und seine Thätigkeit ergänzen. Das ist die Absicht des Schöpfers, der Mann und Weib schuf, und alle Versuche der Menschen werden an derselben nichts ändern; sie werden die menschliche Natur nicht anders gestalten, als sie aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist, aber wohl in der Menschheit eine unheilvolle Verwirrung anrichten können.

Und ist es denn wahr, daß die Frau in der christlichen Ehe eine so untergeordnete, so armselige Rolle spielt, wie man glauben machen will? Nein, sie hat vielmehr die hehrste Aufgabe am häuslichen Herde zu erfüllen; sie soll gleichsam die Herzensseite des ehelichen Lebens pflegen, das hl. Feuer der Liebe hüten und nähren, Frieden und Freude verbreiten und so das Zusammenleben gestalten, daß es der wahren Würde des Menschen entspricht. Was wollen aber jene aus der Frau machen, welche die Stellung derselben in der gegenwärtigen Gesellschafts-Ordnung für unrichtig und entwürdigend halten? Ist die Rolle ehrenvoller, welche sie der Frau in dem Zukunftsbilde anweisen, dessen Verwirklichung sie anstreben? Der Apostolische Seher des Neuen Bundes hat in seiner geheimen Offenbarung auf dieses Bild im voraus hingedeutet; er erzählt von Zeiten, wo die Menschen mit dem Zeichen des Thieres gezeichnet seien und das Laster auf dem Throne sitze, um sich anbeten zu lassen. Sollten wir diesen Zeiten entgegengeführt werden?

Wir, geliebte Diöcesanen, halten fest an der göttlichen Ehe-Ordnung im dankbaren Hinblicke auf die Segnungen, welche aus derselben sich über die Menschheit ergossen haben. Wir sehen zwar, daß diese Segnungen leider anfangen schwächer zu fließen, weil Sünde und Gottlosigkeit ihnen hindernd entgegentreten. Aber um so mehr und um so treuer wollen wir das Wort des Apostels befolgen: „„In Ehren sei die Ehe gehalten.““

Es segne euch der Allmächtige Gott der Vater, der Sohn und der hl. Geist. Amen.

Breslau, am 2. Sonntage nach Epiphanie des Jahres 1894.

Der Fürstbischof.

G. Card. Kopp.

In Betreff der **Fastenordnung** bestimmen wir kraft Vollmacht des hl. Apostolischen Stuhles mit Rücksicht auf die Nothlage und die schwierigen Verhältnisse der Gegenwart Nachfolgendes:

1) Der Genuß von Fleischspeisen ist während des ganzen Jahres gestattet mit Ausnahme der Vigilien vor Weihnachten und Pfingsten, des Aschermittwochs, der drei letzten Tage in der Charwoche, und der Freitage des Jahres, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

2) Der Gebrauch von Fleischbrühe und von geschmolzenem Fett ist mit Ausnahme des Charfreitags an allen Tagen des Jahres erlaubt.

3) Militärpersonen, Reisende, Gastwirthe, Dienstboten bei Nichtkatholiken und solche, welche keinen eigenen Tisch führen, sowie diejenigen, welche Anderen Kost verabreichen, sind nur am Charfreitag zur Abstinenz verpflichtet.

4) Dagegen sind diejenigen, welche keinen eigenen Tisch führen, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

5) Der **gleichzeitige** Genuß von Fleisch- und Fischspeisen ist während der heil. Fastenzeit untersagt. Dieses Verbot gilt auch für die **Fastensonntage**. Auch an allen Fast-

tagen des Jahres ist den Personen, welchen aus besonderen rechtmäßigen Gründen der Genuß von Fleischspeisen an diesen Tagen gestattet ist, der gleichzeitige Genuß von Fischspeisen verboten.

6) Das Gebot des eigentlichen Fastens, d. i. des Abbruchs an Speisen und **nur einmaliger** täglicher Sättigung besteht für alle Tage der Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage, für alle Quatember-Mittwoche, Freitage und Samstage, für die Vigilien vor Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Peter und Paul, Maria Himmelfahrt und Allerheiligen und für die Mittwoche und Freitage des Advents.

7) Die Verpflichtung zum Fasten beginnt mit dem vollendeten 21. Lebensjahre.

8) Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, den Gläubigen, die aus erheblichen Gründen von den Fastengeboten dispensirt zu werden wünschen, die begehrte Nachsicht zu ertheilen.

9) Die Gläubigen sollen bestrebt sein, die Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete zu verdienen, und sollen an jenem Tage, an welchem sie von der Dispense Gebrauch machen, die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vaterunser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. **Das Fastenalmosen wollen wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen und ist dasselbe durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.**

10) Zugleich erinnern wir die Gläubigen daran, daß während der geschlossenen Zeit, also vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich, und von dem Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, alle Tanzvergnügungen und öffentliche Lustbarkeiten untersagt sind.

11) In Anbetracht der Größe der Diöcese, der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit-

zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beichte und Communion vom Sonntage Septuagesima bis zum Trinitatissonntage einschließlich ausgedehnt. Zugleich wird an die alte Vorschrift erinnert, die österliche Communion in der Pfarrkirche zu empfangen.

Breslau, am 2. Sonntage nach Epiphanie des Jahres 1894.

Der Fürstbischof.

G. Card. Kopp.

Dieser Hirtenbrief ist an den Sonntagen Sexagesima und Quinquagesima je zur Hälfte von den Kanzeln zu verlesen.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1896.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1896.

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der heiligen römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diöceſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

„Wie er das Volk ſah, ward er von Mitleid ergriffen; denn es war wie Schafe, die keinen Hirten hatten. Und er ſprach zu ſeinen Jüngern: Die Ernte iſt groß, aber der Arbeiter ſind wenige. Bittet alſo den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in ſeine Ernte ſende.“ (Matth. 9, 36—38.)

Als der göttliche Heiland dieſe Worte ſprach, überſchaute er das unermeßliche, geheimnißvolle Acker- und Erntefeld ſeiner Kirche, die er für alle Zeiten und Orte beſtimmt hatte; die ganze erlöſungsbedürftige Menſchheit bis ans Ende der Welt ſtand vor ſeinem allwiſſenden Geiſte. Mit ſeinem alle Zeiten umfaſſenden Blicke erkannte er auch die gegenwärtige Lage unſeres Vaterlandes und ſah die Seelſorgernoth, von welcher unſere Diöceſe heimgeſucht wird. Kaum irgendwo, geliebte Diöceſanen, iſt der Mangel an Arbeitern für die Ernte des Himmels ſo drückend geworden wie bei uns, und doch iſt die Ernte ſo groß! Die Zahl der Gläubigen unſerer Diöceſe iſt geſtiegen, die Zahl der Hirten hat abgenommen, und ſo entbehren mehr als 500 Seelſorgeſtellen der nothwendigen Hilfe.

Stets haben eure Fürſtbiſchöfe der Vermehrung der Arbeiter im Weinberge des Herrn die größte Sorgfalt zugewendet und Anſtalten zur Heranbildung des Clerus ins Leben gerufen. Auch

das verfloſſene Jahr hat die Diöceſe mit einer ſolchen bereichert oder vielmehr die Vollendung deſſen gebracht, was ſeit Jahren erſehnt und angeſtrebt war. Für Diejenigen, welche dem Studium der Heilswiſſenſchaften obliegen, um dieſelben nachher als Prieſter für das gläubige Volk zu verwerthen, iſt ein neues Heim geſchaffen, in welchem ſie, geſchützt gegen die Gefahren der Großſtadt, befreit von Sorgen und Mangel, ſich ganz der ernſten Vorbereitung auf ihren künftigen erhabenen Stand widmen können.

Mit dem innigſten Danke gegen Gott blicken wir auf dieſes Ereigniß zurück. Auch ihr, geliebte Diöceſanen, ja, ihr ganz beſonders, habt Grund, Gott von Herzen Dank zu ſagen. Gehören doch die Prieſter, die in jenem Hauſe vorgebildet werden, euch an; ſind ſie doch zu eurem Dienſte beſtimmt. Welch größeres Gut kann der Kirche überhaupt wie einer Diöceſe insbeſondere zu Theil werden als ein heiligmäßiger Clerus? Mit einem ſittenreinen, ſeeleneifrigen Clerus, und nur durch ihn, durch ſeine Vermittelung kommen dem gläubigen Volke alle Segnungen und Gnaden, die es für die Ewigkeit glücklich machen; ohne einen ſolchen verkümmern ſelbſt die heiligſten Schätze des Glaubens!

Aber „wer wird den Berg des Herrn beſteigen? und wer wird ſtehen am hl. Orte?“ fragt der Pſalmiſt, und er antwortet ſelbſt: „Wer ſeine Hände vor Schuld bewahrt und ſein Herz vor Makel.“ (Pſ. 23, 3 ff.) Es iſt ein heiliger Beruf, wenn Jemand zum Dienſte im Heiligthume auserwählt wird. Nur eine reine, unſchuldige Seele, welche durch gründliche Tugend und innige Vereinigung mit Gott geſichert iſt gegen den Anſturm der Leidenſchaften, gegen die Reize und Lockungen der Sünde, nur ſie iſt würdig an heiliger Stätte des erhabenen Prieſteramtes zu walten. Gewiß, auch ſo nach ſorgfältiger Bewahrung und treuer Behütung der Unſchuld trägt der Menſch die Gnade immer noch in einem zerbrechlichen Gefäße, wie der heilige Paulus lehrt; aber was würde aus ihm werden, wenn er nicht vor der Prieſterweihe neben der wiſſenſchaftlichen Ausbildung zugleich auch in allen Tugenden gefeſtigt würde?

Darum legt die Kirche den Biſchöfen die Sorge für die Erziehung der künftigen Geiſtlichen ſo ſehr ans Herz. Unter den Augen des Biſchofs ſollen die Kandidaten des Prieſterthums zu allen Tugenden erzogen und in allen Wiſſenſchaften ausgebildet

werden, welche für einen würdigen Diener des Altars erforderlich sind.

Gewiß, geliebte Diöcesanen, hängt dieser heilige Beruf nicht von Menschen ab und wird nicht durch zeitliche und irdische Mittel herbeigeführt. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt", spricht der Herr zu seinen Aposteln (Joh. 15, 16), und diese Worte gelten fort bis an das Ende der Zeiten. Darum lehrt der heilige Paulus: „Niemand nimmt sich die Ehre, sondern wer von Gott berufen wird wie Aaron". (Hebr. 5, 4.) Wie Aaron von Gott zum Hohenpriester berufen ward, so ist es noch immer mit den Dienern Gottes, die im Heiligthume dienen sollen: das Gewissen muß das Zeugniß geben, daß das, was zur Wahl des Priesterthums bestimmt, vom Himmel kommt. „Jegliche Pflanzung, die nicht von Gott gepflanzt ist, wird ausgerottet werden." (Matth. 15, 13.)

Allein wenn auch die freie Wahl Gottes die Diener des Altares bestimmt und von ihm allein der priesterliche Beruf kommt, so knüpft der Herr auch hier die Ausgestaltung seiner Absichten und Rathschlüsse an natürliche Wirkungen. Er selbst legt den Keim des priesterlichen Berufes in das Herz; aber die Entwicklung und Entfaltung desselben macht er von einer Reihe von Umständen abhängig, bei denen die Menschen mitwirken sollen. „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." (Matth. 9, 38.) So ermahnt der Heiland selbst und fordert sonach die Gläubigen vor Allem auf, durch das Gebet zur Erweckung des priesterlichen Berufes mitzuwirken. Und getreu dieser Weisung des Herrn mahnt die heilige Kirche ihre Kinder, besonders in den heiligen Zeiten des Jahres, in welchen die priesterlichen Gewalten durch die heiligen Weihen übertragen werden, dieses Gebet zu pflegen. Auch ihr, geliebte Diöcesanen, werdet dieser Mahnung der Kirche gern Folge leisten und besonders in den Quatembertagen eure Gebete mit den Gebeten der Kirche vereinigen, damit der Herr Viele zu seinem Dienste berufe, die Berufenen aber seine heiligen Absichten immer besser erkennen, seine heiligen Wahrheiten immer tiefer erfassen, in allen Tugenden immer mehr erstarken und sie so für ihren heiligen Beruf und die Uebernahme der schweren Pflichten desselben immer tauglicher werden lasse!

Denn es genügt nicht, daß die Lücken im Klerus ausgefüllt sind und derselbe vollzählig ist. Das Reich Gottes kann auf Erden nur aufgebauet und das Reich des Bösen nur zerstört werden durch wahrhaft apostolische Priester, die nicht nur dem Namen nach, sondern in Wahrheit Geistliche sind, die in der Welt stehen, aber nicht in ihr und ihrem Treiben aufgehen, die auf die Welt einwirken, aber von ihr und ihrem Geiste unberührt bleiben. Solche apostolische Priester kann nur der göttliche Herr der Kirche und sein heiliger Geist bilden; Pflicht der zum Priesterthume Berufenen ist es darum vor allem, diesen göttlichen Geist über sich herabzuflehen und den Gnadeneinströmungen desselben ihr Herz bereitwillig und beharrlich zu öffnen. Aber auch Pflicht des gläubigen Volkes ist es, diesen Geist für seine Priester und die Candidaten des Priesterthums zu erflehen; gerade dazu hat die Kirche die Quatembertage angeordnet, daß die Gläubigen den göttlichen Heiland bitten, er möge seiner Kirche würdige Priester erwecken. Viele beachten diese hochbedeutsame Absicht der Kirche nicht und vernachlässigen diese Gebetspflicht. Sie bedenken nicht, daß ihr Heil, die Wohlfahrt der Kirche, die Ehre Gottes vorzugsweise von der Würdigkeit und Heiligkeit der Priester abhängt. Der Tag der Ewigkeit wird es zeigen, daß so manche Gemeinden in ihren heiligsten Angelegenheiten Schaden litten, weil sie es unterlassen, den ewigen Hohenpriester um würdige Priester zu bitten.

Um daher euren Gebetseifer für diesen hochwichtigen Zweck noch mehr anzueifern, verordne ich nach dem Vorgange anderer Diöcesanoberen, daß an allen Quatembertagen nach der heiligen Messe sowie auch an dem vorhergehenden Sonntage nach den Pfarrverkündigungen das diesem Hirtenbriefe angeschlossene Gebet nebst einem Vater unser und Gegrüßet seist du Maria mit dem Ehre sei dem Vater gebetet werde.

Ferner könnt ihr zur Vermehrung der nothwendigen Arbeitskräfte in des Herrn Weinberge mitwirken durch eure Beiträge zum Unterhalte der Anstalten, welche der Vorbildung und Erziehung der angehenden Geistlichen dienen. Der Druck der Zeiten macht es vielen Eltern schwer, ihre Söhne, welche den Beruf zum Priesterthume erkennen lassen, die lange Studienzeit hindurch zu unterhalten, und manchen Eltern ist dieses ganz un-

möglich. Daher würde ohne die Hülfe der Gläubigen so mancher Berufene nicht zu seinem Ziele gelangen und so manche Lücke unausgefüllt bleiben. Dankbar erkenne ich an, daß ihr reich seid an dieser gläubigen Liebe und in der Vergangenheit bewiesen habt, wie die Hoffnung auf eure Opferwilligkeit nicht vergeblich war. Ihr werdet auch ferner eingedenk sein, daß es eure eigene Sache ist, die ihr unterstützt; daß ihr eurer Diöcese die unentbehrliche Hülfe bringt, das Reich Gottes und das Heil der Seelen fördert und theilhabt an allem Guten, was daraus für Zeit und Ewigkeit erwächst.

In ganz besonderer Weise liegt es aber in eurer Hand, geliebte Eltern, zur Förderung des geistlichen Berufes mitzuwirken. Es steht zwar nicht in eurer Macht, noch in eurer Befugniß, den Beruf zum geistlichen Stande zu schaffen; wenn auch eure Wünsche noch so heiß wären, dürft ihr doch nicht in die Rathschlüsse Gottes eingreifen. Ebenso wenig wie ihr diesen Beruf unterdrücken oder hindern dürft, ebenso wenig dürft ihr eure Söhne zur Ergreifung desselben zwingen. Aber ihr dürft ihn herbeisehnen und von Gott erflehen, und das Verlangen danach bekräftigen und fördern. Vor Allem müßt ihr denselben durch eure Erziehung vorbereiten. Aus euren Häusern kommen die Jünglinge, welche in den Diöcesananstalten ihre Vorbereitung für den geistlichen Stand erhalten sollen. Aus euren frommen Familien gehen die Priester der Diöcese hervor. Ob ihre Zahl groß oder klein ist, ob sie in der Tugend schon gefestigt sind und das Samenkorn des priesterlichen Berufes sich bereits entfaltet hat, welches die geistlichen Pflanzstätten der Kirche zum Wachsthum und zur Reife bringen sollen, das hängt davon ab, wie ihr dieselben erzieht, so lange sie in eurem Hause weilen. Da Gott will, daß alle Menschen selig werden, und er die Mittel des Heils durch die Priester seiner Kirche den Menschen mittheilt, so muß angenommen werden, daß er auch bei uns den Beruf zum Priesterthume in hinreichendem Maße verleihe. Wenn nun in Wirklichkeit bei uns großer Priestermangel vorhanden ist, so ist diese traurige Thatsache wohl hauptsächlich daraus zu erklären, daß viele Berufene sich ihres heiligen Berufes nicht bewußt werden oder denselben verlieren, weil sie in einer Umgebung aufwachsen, in welcher der Glaube nicht lebendig ist und die Gottesfurcht nicht

gepflegt wird. Die Erziehung ist für den Beruf zum Priesterthume eine Frage von höchster Bedeutung. Da aber diese Frage nicht allein den geistlichen Stand, sondern jeden Beruf angeht, den immer eure Kinder wählen mögen, und da sich die Besprechung dieser Frage an den Gegenstand anschließt, den ich im vorjährigen Hirtenbriefe behandelt habe, so will ich in dem diesjährigen von der Erziehung der Kinder überhaupt zu euch sprechen, und zeigen, daß es eine strenge und heilige Pflicht der Eltern ist, ihre Kinder gut zu erziehen.

Ganz hülflos betritt das Kind die Welt und kein Sinnenwesen durchlebt eine so lange und so hülflose Jugend wie der Mensch. Gott mußte daher für das jugendliche Alter eine besondere Fürsorge treffen, wenn er das Menschengeschlecht erhalten wissen wollte, und er mußte diese Sorge ganz bestimmten Personen übertragen, damit dieselbe als eine besondere Pflicht von ihnen angesehen und behandelt werde. Wer sind nun diese Personen, welche Gott mit der Erziehung der Kinder beauftragt hat? Es sind die Eltern. Das sagt uns schon die innige Beziehung, in welcher die Eltern zu dem Dasein des Kindes stehen; das sagt uns das Band inniger Liebe, welches von Natur Eltern und Kinder umschlingt. Unwillkürlich zieht es das Kind zu den Eltern hin; bei ihnen sucht es stets voll Vertrauen und Gelehrigkeit Schutz und Hülfe in allen Nöthen und Anliegen. Und ebenso stark ist der natürliche Zug in den Eltern zu dem Kinde, der sich in keinem Volke verleugnet, und stände es auch sonst auf einer noch so tiefen Stufe der Gesittung und Bildung. Ja, immerfort hält der Schöpfer in der hingebenden Sorge, welche die vernunftlosen Geschöpfe, nur von einem unbewußten Triebe geleitet, für ihre Nachkommenschaft tragen, den menschlichen Eltern einen Spiegel vor, in welchem dieselben ihr eigenes Verhältniß zu ihren Kindern betrachten sollen. Bei christlichen Eltern ruht aber dieses Verhältniß noch auf einer höheren, erhabenern Grundlage. In der christlichen Ehe sind die Eltern durch ein Sakrament verbunden, zu welchem Christus die Ehe erhoben hat, damit seinem Reiche auf Erden fort und fort neue Glieder zugeführt und so die Fortdauer und Erhaltung desselben gesichert werden. Es ist also die Aufgabe der Eltern, ihre Kinder zu würdigen Bürgern des Reiches Gottes heranzubilden. Dazu

ermahnt sie der hl. Paulus, indem er besonders den Vätern zuruft: „„Erziehet eure Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn““ (Epheſ. 6, 4), und wenn er schon diejenigen, welche die Sorge für ihre Hausgenossen im Allgemeinen vernachlässigen, den Ungläubigen beizählt und den öffentlichen Sündern gleichstellt, welch ein Urtheil wird er erst über christliche Eltern fällen, welche die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen?

Durch ein heiliges Sakrament verleihet Gott den Eltern die Gnade, ihr wichtiges Erzieheramt nach seinen heiligen Absichten wahrzunehmen. Wie er ihnen gleich den übrigen Geschöpfen die natürliche Liebe zu den Kindern ins Herz gegeben hat, so erfüllt er sie durch die Gnade des heiligen Sakramentes auch noch mit jener übernatürlichen Liebe, welche sie stark macht, alle Opfer und Mühen für das Kind aus Liebe zu dem zu tragen, welcher ihnen dasselbe geschenkt hat. Für so wichtig und heilig hält Gott selbst die Aufgabe, welche die Eltern an ihren Kindern zu erfüllen haben, daß er sie mit einer besonderen sakramentalen Gnade dazu ausrüstet. Aber die Menschen sollen diese Ausrüstung auch ihrerseits nicht vernachlässigen. Die Erziehung ist eine große Kunst, welche man erlernen muß, und das soll nicht erst dann geschehen, wenn man sie üben muß, sondern schon im Brautstande muß man sich mit derselben bekannt machen, muß in die Ehe mit den Vorbedingungen eintreten, welche zu einem glücklichen Ehestande und somit auch zu einer gedeihlichen Erziehung unerläßlich sind, wie ich euch in meinem Hirtenbriefe über die christliche Ehe vor zwei Jahren auseinandergesetzt habe. Vor Allem aber müssen die Eltern selbst das sein, was sie aus den Kindern nach Gottes Absicht und Willen machen sollen, und damit komme ich auf die wichtige Frage: Was soll aus euren Kindern werden? Mit andern Worten: Welches ist das Ziel, das ihr durch die Erziehung der Kinder erreichen sollt?

Die Erziehung soll das Kind in den Stand setzen, dereinst, wenn es herangewachsen ist, selbständig und selbstthätig die Bestimmung zu erfüllen, welche ihm der Schöpfer für dieses irdische Leben gegeben hat. Die erste und wichtigste Aufgabe des Menschen hier auf Erden ist aber, daß er Gott erkenne, ihn liebe und ihm diene und dadurch zur ewigen Seligkeit im Jenseits gelange. Alle Menschen

sind zur übernatürlichen Glückseligkeit in der Anschauung und im Besitze Gottes berufen. Aber diese Glückseligkeit wird uns erst in einem besseren Leben als Siegespreis zu Theil; dieses Erdenleben ist eine Zeit der Prüfung und des Kampfes. Nur wer ausharrt in diesem Kampfe, erhält den ewigen Siegespreis, nur wer ohne schwere Sünde und angethan mit dem Hochzeitskleide der heiligmachenden Gnade aus diesem Leben zu Gott geht, wird zum himmlischen Hochzeitsmahle zugelassen werden; nur wer der Kindschaft Gottes sich hier würdig erwiesen hat, wird auch des Erbes Gottes theilhaftig werden. Das ist also vor Allem die Aufgabe der Erziehung, den jungen Erdenbürger zur Erreichung dieses Zieles zu befähigen, auf daß er sich tapfer im Kampfe um den himmlischen Siegespreis, treu in Bewahrung des Ehrenkleides für das himmlische Hochzeitsmahl und in Allem sich als Kind Gottes bewähre.

Es ist heutzutage Sitte geworden, daß manche zärtliche Eltern, wenn ihnen Gott ein Kind geschenkt hat, das Bild desselben anfertigen lassen, um dasselbe von Freunden und Verwandten bewundern zu lassen. Wohl zeigt das Bild die äußere Gestalt, die Züge des Kindes, auch wohl die Aehnlichkeit mit den Eltern; aber ist das Kind nur das, was das Bild von ihm sehen läßt? Nein, es trägt noch etwas anderes in sich, eine unsterbliche Seele, und diese trägt die Aehnlichkeit mit Gott in ihren Zügen, sie ist Gottes Ebenbild. Zwar kann kein irdisches Auge dieses Ebenbild sehen und kein Künstler dasselbe wiedergeben; aber der Glaube zeichnet es uns, ein schönes, vornehmes und überaus herrliches Bild, dessen Schönheit und Erhabenheit alle menschlichen Begriffe übersteigen und die Freude und Wonne der Engel sind. — Als das Kind zur Welt kam, war dieses Ebenbild Gottes in demselben entstellt und verblaßt; es war nicht ein Kind Gottes, sondern der Sünde, nicht ein Kind der Gnade, sondern des Zornes. Wie aber die Mutter des Moses ihr Kind in einem Binsenkörbchen in die Fluthen des Nils senkte und es dann als ein Königskind zurückerhielt, so wird das neugeborene Kind von einer anderen Mutter, der heiligen Kirche, in das Wasser des Taufbrunnens getaucht und geht aus demselben als ein Gotteskind hervor. Die irdischen Eltern erhalten es zurück, aber als das Adoptivkind des himmlischen Vaters, und wie jene Königs-

tochter, welche den Moses an Kindesstatt angenommen hatte, zu seiner Mutter sprach: Nimm dieses Kind und erzieh es für mich, so spricht auch Gott, nachdem er euer Kind in der Taufe an Kindesstatt angenommen hat, zu euch: Nehmet dieses Kind und erziehet es für mich!

Stellet euch also oft die Frage, christliche Eltern: Was sollen wir aus diesem Kinde machen? und saget euch selbst, es ist das Kind des ewigen Vaters, der Liebling der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der Preis des Blutes Jesu Christi und der Miterbe des Himmelreiches. Ihr sollt es durch eure Erziehung in den Stand setzen, den seiner hohen Würde bestimmten Sitz am Throne Gottes einst in Besitz zu nehmen; es kann dieses nicht allein, ihr sollt ihm dazu helfen; es soll dieses erreichen durch eure Hilfe und Sorge!

Indeß, geliebte Diöcesanen, der Mensch legt den Weg zu seiner ewigen Bestimmung auf dieser Erde zurück und muß während dieser irdischen Pilgerreise einem irdischen Berufe angehören, in welchem er Gott dienen soll. Wie der Schöpfer in der ganzen sichtbaren Schöpfung jedem Geschöpfe seine bestimmte Stelle angewiesen hat, damit es dem Ganzen diene, so giebt Gott auch jedem Menschen einen bestimmten Wirkungskreis innerhalb der menschlichen Gesellschaft, und diesen Wirkungskreis nach dem Willen Gottes auszufüllen, ist die zeitliche Bestimmung des Menschen. Auch die menschliche Gesellschaft bildet wie die gesammte Schöpfung ein Ganzes, welchem die einzelnen Glieder dienen, und hier wie dort sind die Dienste und Verrichtungen verschieden, daher auch verschieden und vielartig die Berufsstände in der Menschheit. Die göttliche Vorsehung ist es, welche, allerdings unter freier Mitwirkung der Menschen, jedem den Beruf zuweist. Es ist nun auch Aufgabe der Erziehung, das Kind in den Stand zu setzen, einst dem Berufe gewachsen zu sein, zu dem es voraussichtlich von Gott bestimmt ist, seine natürlichen Anlagen und Fähigkeiten zu entwickeln und dasselbe mit den nothwendigen Fertigkeiten für den späteren Lebensberuf auszurüsten. Dabei muß aber die zeitliche Bestimmung der ewigen stets untergeordnet sein, so daß das Kind nie in Gefahr kommen darf, durch seinen zeitlichen Beruf sein ewiges Heil zu verlieren.

Seht also, christliche Eltern, das ist es, was aus euren Kindern werden soll. Das große, erhabene Ziel der Erziehung ist: Ihr sollt eure Kinder zu guten Christen heranbilden, die durch einen christlich-tugendhaften Lebenswandel ihr ewiges Heil erwerben, und ihr sollt sie zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft machen, welche in irgend einem irdischen Berufe ihre zeitliche Wohlfahrt erlangen und zugleich nach Maßgabe ihrer Fähigkeit auch zum Wohle der Gesammtheit beitragen.

Wir wollen nun aber auch die Frage beantworten: Was wird nun wirklich aus euren Kindern werden? Werden eure Kinder das erhabene Ziel erreichen, zu welchem sie Gott bestimmt hat? Christliche Eltern, das hängt zum großen Theile von euch ab; eure Kinder werden wahrscheinlich das werden, was ihr durch die Erziehung aus ihnen macht. Ist das Kind auch einerseits äußerst hilflos, so ist es doch zugleich im höchsten Grade bildungsfähig. Aber von selbst entwickeln sich die körperlichen wie geistigen Anlagen nicht; man darf das Kind nicht sich selbst überlassen, wie von ungläubigen Weltweisen gelehrt wird, sondern es müssen die in ihm liegenden Anlagen entwickelt, Leib und Seele müssen wohl ausgebildet werden, und das ist zunächst und vor Allem Sache der Eltern.

Was zuerst den Leib angeht, so ist es die Pflicht der Eltern, für die Erhaltung und Ausbildung des leiblichen Lebens und der körperlichen Kräfte ihrer Kinder in vernünftiger Weise Sorge zu tragen, alles Schädliche von denselben fernzuhalten, ihnen an Kleidung, Nahrung, Wohnung u. s. w. das Erforderliche zu gewähren, soweit es der Stand mit sich bringt und es in ihrer Macht steht. Schwer versündigen sich deshalb jene Eltern, welche durch ein verschwenderisches Leben ihr Vermögen, jene Väter, welche durch Trunksucht ihren Arbeitslohn vergeuden, während daheim die Kinder am Nothwendigsten Mangel leiden und vielleicht in Folge dessen geistig und körperlich verwahrlosen. Schwer verfehlen sich auch jene Eltern, welche ihre Kinder in grober Weise mißhandeln, sie aus Habsucht über ihre Kräfte anstrengen oder gar ausbeuten.

Den Körper des Kindes belebt eine vernünftige Seele mit verschiedenartigen Anlagen und Fähigkeiten; aber wie der junge Körper, so ist auch die junge Seele noch unbeholfen; auch

ſie muß ausgebildet, muß mit Kenntniſſen und Fertigkeiten ausgerüſtet werden, die dem Menſchen im ſpäteren Leben nothwendig ſind. Je mehr die menſchlichen Verhältniſſe ſich vervollkommnen und je größer der Wettkampf im irdiſchen Erwerbe iſt, deſto größer muß das Maß der Ausbildung ſein, mit welchem der junge Menſch in die Welt zum ſelbſtſtändigen Wirken hineintritt. Es iſt daher Pflicht der Eltern, ihren Kindern eine gute geiſtige Ausbildung zu verſchaffen, und da ſolche heutzutage die Schule vermittelt, ſie in eine gute Schule zu ſchicken und zu Fleiß und regelmäßigem Beſuche derſelben anzuhalten. Auch ſollen die Eltern rechtzeitig darauf Bedacht nehmen, die Kinder für einen Lebensberuf ausbilden zu laſſen, in welchem ſie ihr ſtandesgemäßes Auskommen finden und nützliche Glieder der menſchlichen Geſellſchaft werden; eine ſolche tüchtige Ausbildung iſt das ſicherſte und beſte Erbtheil, welches ſie ihren Kindern hinterlaſſen können.

Aber, geliebte Eltern, euer Kind iſt nicht allein ein Erdenbürger, welcher hier einige Jahre leben und einen irdiſchen Beruf erfüllen ſoll; es hat noch einen anderen weit höheren Beruf, der über dieſe Erde hinaus reicht, aber hier auf der Erde ſeinen Anfang nimmt, es iſt der Beruf für den Himmel! Und auch für dieſen Beruf muß das Kind erzogen und ausgebildet werden, ja dieſe Erziehung muß die erſte und oberſte Sorge der Eltern ſein. Denn „was nützt es dem Menſchen, die ganze Welt zu gewinnen, aber an der Seele Schaden zu leiden?“ (Matth. 16, 26.) Was nützen dem Menſchen alle Fertigkeiten und Kenntniſſe, welche ihm vielleicht die glänzendſte irdiſche Laufbahn eröffnen, wenn er darüber die Hauptſache vernachläſſigt, den Dienſt Gottes und das Heil ſeiner Seele, und ewig verloren geht? Wie thöricht handeln alſo viele Eltern, die ihre Kinder für das irdiſche Leben in leiblicher wie geiſtiger Beziehung auf das Sorgfältigſte ausbilden laſſen, die religiös-ſittliche Erziehung aber ganz außer Acht laſſen! Sie ſcheuen keine Mühen und Beſchwerden, keine Koſten und Opfer, wenn es ſich darum handelt, das leibliche Leben den Kindern zu erhalten oder ihnen eine geſicherte und geachtete Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft zu verſchaffen, aber um das eine Nothwendige kümmern ſie ſich nicht. Sie machen ſich nichts daraus, daß ihre Kinder den Weg zum Himmel nicht kennen und nicht gehen, wenn nur das irdiſche

Fortkommen derſelben geſichert iſt. Daß ſolche nicht den beſten Theil für ihre Kinder erwählt haben, zeigt uns leider die tägliche Erfahrung. Nein, es genügt nicht, daß das Kind für einen irdiſchen Lebensberuf auf das Beſte ausgebildet werde; es trägt noch einen anderen Beruf in ſich, es iſt für etwas Höheres erſchaffen, und für dieſen höheren Beruf muß es in doppelter Weiſe erzogen, für ihn müſſen Verſtand und Wille gebildet werden.

Das Kind muß frühzeitig in allen Pflichten gegen Gott, gegen ſeine Eltern und Vorgeſetzten, gegen ſeine Mitmenſchen und gegen ſich ſelbſt unterwieſen werden. Anfangs iſt es Sache der Eltern, den Kindern die erſten Begriffe und die nothwendigſte Kenntniß von Gott und unſerem Verhältniſſe zu ihm beizubringen. In den ferneren Jugendjahren tritt die Belehrung in Kirche und Schule hinzu, und ſollen die Eltern dann darauf achten, daß das Kind den Religionsunterricht in der Schule nicht vernachläſſigt, daß es die Chriſtenlehre beſuche und die Predigt aufmerkſam anhört. Wenn nöthig, ſollen die Eltern ſelbſt zu Hauſe den Kindern in der Erlernung des Katechismus nachhelfen und deshalb ſelbſt in demſelben gut unterrichtet ſein. Wie Viele werden heutzutage nur deshalb der Kirche und der Religion entfremdet, weil ſie in der Jugend keinen gründlichen Religionsunterricht erhalten haben! — Ganz beſonders aber müſſen die Kinder gegen die Irrthümer und das Sittenverderbniß unſerer Zeit gefeſtigt werden. Es muß in ihnen geweckt werden die Liebe zur Wahrheit, die Aufrichtigkeit und Offenheit; es muß ihnen die Zartheit des Gewiſſens, die heilige Liebe zur Herzensreinheit, der Abſcheu vor Allem, was derſelben entgegen iſt, eingeflößt werden; es muß ihnen gegenüber dem Geiſte der Unbotmäßigkeit und der Auflehnung die Hochachtung gegen jede von Gott geſetzte Autorität eingeflößt werden und ſie müſſen achten lernen vor Allem den Gehorſam gegen Gott, von dem alle rechtmäßige Gewalt auf Erden herkommt, dann gegen die Eltern, gegen die geiſtliche und weltliche Obrigkeit.

Noch weit wichtiger aber als die Bildung des Verſtandes iſt die Bildung und Erziehung des Willens. Was nützte es dem Kinde, wenn es auch Wahrheit und Pflicht erkennen, aber dieſer Erkenntniß nicht folgen würde? Ein guter tugendhafter

Mensch, fähig seinem Berufe hier auf Erden treu nachzukommen und seine ewige Bestimmung zu erreichen, ist nicht derjenige, der nur hier und da Gutes thut und seine Pflicht erfüllt, sondern derjenige, welcher durch Uebung sich die Leichtigkeit und dauernde Neigung zum Guten erworben hat, so daß er nie von seiner Pflicht abweicht, sondern sie stets und selbst unter Schwierigkeiten zu erfüllen gewohnt ist.

Diese dauernde Fertigkeit im Guten kann aber das Kind nur durch Selbstverleugnung und Selbstüberwindung erlangen. Durch die hl. Taufe ist zwar die Erbsünde hinweggenommen worden, aber der Hang zum Bösen ist in dem Menschen geblieben, und nur durch Kampf und Ueberwindung können die zum Bösen verkehrten Neigungen gebändigt werden. Darum stellt Christus das Grundgesetz auf: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und folge mir nach.“ (Luc. 9, 23.) Auch das Kind muß schon in diesem Kampfe mit den verkehrten Neigungen an der Hand der Eltern geübt werden. Leider aber beweist unsere Zeit, daß viele Eltern die Mahnungen des weisen Mannes im Alten Bunde ganz vergessen haben. „Ein ungezäumtes Roß ist schwer lenksam und ein unerzogenes Kind wird verwegen. Gehst du zärtlich mit ihm um, so wirst du dich vor ihm fürchten müssen; tändelst du mit ihm, so wird es dich betrüben.“ (Sir. 30, 8 und 9.) So viele Eltern gewöhnen ihre Kinder nicht an den Zaum der Selbstverleugnung und Selbstüberwindung, sondern gestatten denselben Alles, was sie begehren; das Leben solcher Kinder ist voll Zeitvertreib, aber ohne ernste Arbeit, voll Unterhaltungen und Freuden, aber ohne ernste Beschäftigung, voll Vergnügungen und Sinnlichkeit, aber ohne sittlichen Halt. Welche Folgen hat eine solche Erziehung? Nun, geliebte Eltern, der weise Mann brauchte es uns nicht zu sagen, solche Kinder sagen es uns selbst; wir brauchen sie nur zu betrachten. Sie sind verweichlicht und kraftlos; sie haben nicht gelernt, sich Gewalt anzuthun und sich zu überwinden und sind darum unfähig, das Gute zu thun und dem Bösen zu widerstehen. Ob sie wohl ihren Eltern für diese Verzärtelung später Dank wissen werden? Nein, christliche Eltern, habt Mitleid mit euren Kindern und sinnet nicht darüber nach, was ihnen Vergnügen macht, sondern was ihr ihnen vernünftigerweise versagen könnt, um sie die große

Kunſt zu lehren, ſich ſelbſt zu beherrſchen und auf Erlaubtes zu verzichten, damit ſie ſtark werden, das Unerlaubte um ſo leichter ſich verſagen zu können. Laſſet ſie ihre Zeit nicht im Müſſiggang vertändeln, ſondern haltet ſie an zum Fleiße, zur Arbeit, zur Ordnung. Sie werden euch Dank wiſſen, wenn ſie einſt an eurem Grabe knieen, und werden euer Andenken ſegnen.

Selbſt in ungläubigen Kreiſen macht ſich immer mehr die Einſicht geltend, daß es nicht genügt, den Kindern allerlei Wiſſen beizubringen, ihren Verſtand und ihr Gedächniß mit Kenntniſſen aller Art anzufüllen. Ja, dieſe einſeitige Betonung des Wiſſens iſt vielfach die Urſache der weitverbreiteten Halbwiſſerei, welche nur den Stolz und Eigendünkel nährt. Worauf es vor Allem ankommt und was Alle für das Nothwendigſte halten, iſt die Bildung des Herzens. Worin beſteht aber die wahre Bildung des Herzens, von welcher jetzt ſo viel die Rede iſt? Sie beſteht einzig und allein in der rechten ſittlichen Erziehung des Willens. Deſſen Herz iſt wahrhaft gut und edel, der nicht ſeinen verkehrten Neigungen, ſondern dem erkannten Guten, der Pflicht folgt, und derjenige iſt ein wahrer Charakter, der ſich nicht von Launen und Leidenſchaften, von wankelmüthigen Stimmungen und wechſelnden Rückſichten, ſondern von feſten, durch Vernunft und Glauben geleiteten Grundſätzen beeinfluſſen läßt. Und dahin muß das Kind geführt werden. In demſelben beginnen früh die verkehrten Neigungen im Bunde mit äußeren Verlockungen den Willen zum Böſen zu verleiten; es muß angehalten werden, denſelben nicht zu folgen, den Eigenſinn, den Trotz, die Trägheit, die Eitelkeit, den Zorn, die Sinnlichkeit, den Neid und wie die Giftpflanzen alle heißen, die in ſeinem Herzen emporſchießen, zu unterdrücken und den Kampf mit dem Böſen in ſich ſo zu führen, daß es ſtark wird, auch den äußeren Verlockungen zum Böſen nicht nachzugeben.

Wann ſoll aber dieſe ſittliche Erziehung beginnen? Sie muß in der früheſten Kindheit begonnen werden. Es iſt die Anſicht vieler in der Erziehung wohl erfahrener Männer, daß der Character oder die Eigenart des Kindes ſchon vor dem zehnten Jahre eine beſtimmte Richtung angenommen hat. Es iſt deshalb recht thöricht zu ſagen, man müſſe mit der Erziehung ſo lange warten, bis das Kind den vollen Gebrauch der Vernunft erlangt habe und ſelbſt ſein Thun und Laſſen beurtheilen könne. Gott urtheilt

anders: „Haſt du Söhne, ſo unterrichte ſie von Kindheit an," ſo läßt er uns durch den weiſen Mann ſagen (Sir. 7, 25), und ſo urtheilen auch die Heiligen. Der Seele geht es wie dem Leibe. Wenn man nicht frühzeitig auf die Glieder des Körpers achtet, daß ſie die rechte Lage erhalten, ſo kann dieſes ſpäter nur mit Gewalt und unter großen Schmerzen und bald gar nicht mehr geſchehen. So iſt es auch mit der Seele; ſo lange ſie jung iſt, iſt ſie biegſam und lenkbar; man kann die Neigungen zum Guten leiten, man kann den Willen biegen und ihm die rechte Richtung geben; man kann die Anlagen und Fähigkeiten der Seele ausbilden. Und darum muß dieſes frühzeitig geſchehen, muß die Erziehung in der früheſten Jugend beginnen.

Damit aber die Erziehung einen guten Erfolg habe und ihr Ziel erreiche, muß ſie vor Allem eine beharrliche, folgerichtige ſein. Man darf nicht hie und da auf das Kind einwirken und dasſelbe dann wieder ſeinen Launen, ſeinen böſen Neigungen überlaſſen, ſondern man muß beharrlich und unnachſichtig das Ziel verfolgen und ſich nie zu einer weichlichen und verderblichen Nachgiebigkeit verleiten laſſen, weder durch das eigene ſchwache Herz, noch durch die Schmeicheleien oder die Thränen des Kindes! Es dürfen ſich auch die Eltern ſelbſt bei der Erziehung nicht widerſprechen, nicht der eine Theil ſtreng und der andere nachſichtig, ſondern beide müſſen einig ſein.

Die Erziehung muß ferner mit der rechten Zucht verbunden ſein. „Erziehet eure Kinder in der Zucht des Herrn," mahnt der hl. Paulus die Chriſten (Eph. 6, 4) und der weiſe Mann im Alten Bunde ſagt: „Wer ſeinen Sohn lieb hat, der beuge ihn unter die Zuchtruthe, damit er zuletzt Freude an ihm erlebe. Beuge ſeinen Nacken in der Jugend, ſo lange er jung iſt, damit er nicht erhärte und dir nicht folge; denn ſo wird er dir ein Schmerz der Seele ſein" (Jeſ. Sirach 30, 1. 12). Ja, der hl. Geiſt ſagt geradezu: „Wer die Ruthe ſpart, haßt ſeinen Sohn; wer ihn liebt, hält ihn beſtändig in Zucht." (Sprüchw. 13, 24). So lehrt der Geiſt Gottes, welcher das menſchliche Herz genau kennt; er geſteht den Eltern nicht allein das Recht zu, ihre Kinder ſo weit nothwendig zu ſtrafen, ſondern er macht es ihnen auch zur Pflicht und erinnert ſie an die Folgen, wenn ſie dieſe Pflicht nicht rechtzeitig erfüllen. Anders freilich lauten manche

Erziehungsgrundſätze in unſern Tagen; man hält Zucht und Zwang und Strafe für unverträglich mit der Würde des Menſchen und will ſie von der Erziehung ausgeſchloſſen ſehen. Nun, geliebte Diöceſanen, wenn man die Würde des Menſchen darin ſucht, daß man die ſchlimmen Anlagen der Menſchennatur frei gewähren läßt, ſo wird ſich bald zeigen, wie die eigentliche Würde des Menſchen vergeſſen und verachtet wird, und wie unwürdig des Menſchen die Früchte dieſer Lehren ſind. Nein, thut auch die vernünftige Züchtigung für den Augenblick wehe, ſo thut ſie doch für das ganze Leben wohl, denn ſo lehrt wiederum der hl. Geiſt: „Entziehe dem Kinde die Züchtigung nicht; wenn du es mit der Ruthe ſchlägſt, wird es nicht ſterben; aber du wirſt ſeine Seele vor der Hölle retten.“ (Sprüchw. 23, 13, 14). Eine Thräne, welche das Kind jetzt weint, bewahrt es vor manchen bittern Thränen im ſpäteren Leben und vielleicht vor dem ewigen Verderben, und darum wird es ſpäter nicht für die Nachgiebigkeit ſchwacher Eltern, ſondern für die ernſte Unterdrückung der böſen Neigungen Dank wiſſen. Ja, chriſtliche Eltern, die Pflicht zu ſtrafen, wo es nothwendig iſt, iſt eine heilige Pflicht; die Strafe iſt für die Seele, was die Arznei für den Leib iſt, und ſchwere Verantwortung trifft diejenigen Eltern, welche dieſe Pflicht vernachläſſigen. Der Alte Bund zeigt euch zum warnenden Beiſpiele einen ſolchen ſchwachen Vater, den Hohenprieſter Heli, der die Zuchtruthe bei ſeinen ungerathenen Söhnen nicht anwandte. „Ich werde das Prieſterthum von deiner Familie nehmen,“ ließ ihn darum Gott der Herr durch Samuel ſagen, „und keiner von deinen Nachkommen wird ein ehrenvolles Greiſenalter erreichen.“ Wir wiſſen, wie ſchrecklich dieſe Worte an Heli und ſeinen Söhnen in Erfüllung gingen. Die Pflicht zu ſtrafen iſt eine hl. Pflicht und widerſtrebt nicht nur nicht der Elternliebe, ſondern iſt ein Ausfluß wahrer Elternliebe; denn dieſe will das Beſte des Kindes und muß deshalb auch die Mittel wählen, welche das wahre Wohl des Kindes bewirken, wenn ſie auch hart zu ſein ſcheinen, wie auch der Arzt bittere Arznei, Schneiden und Brennen nicht ſparen darf, um das leibliche Wohl wiederherzuſtellen.

Indeß, ſo ſorgfältig auch eine Erziehung ſein mag, ſie wird es nicht zu Stande bringen, aus dem Kinde einen wahrhaft geſitteten, tugendhaften Menſchen zu machen, wenn ſie nicht vom

Glauben geleitet und auf religiöser Grundlage aufgebauet wird. Man redet heute viel von rein menschlicher Sittlichkeit und Tugend, die vom Glauben an Gott und von der Religion ganz unabhängig sein soll. Ohne Rücksicht auf Gott und die Ewigkeit will man das Kind erziehen zur Liebe der Tugend um ihrer selbst willen, also zur Liebe zu den Mitmenschen, zur Gerechtigkeit und Treue, zum Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Gesetze. Diese sogenannte unabhängige Sittlichkeit sucht man in manchen Ländern auch bereits in die Schule einzuführen, um mit derselben den Glauben an Gott und die Religion zu verdrängen. Nein, geliebte Diöcesanen, echte Tugend und Sittlichkeit gedeihen nur auf dem Boden wahrer Religiosität. Die Furcht Gottes ist der Anfang aller Weisheit. Was die sogenannte unabhängige Sittlichkeit erstrebt, das und noch mehr enthalten auch die göttlichen Gebote; nur ruhen diese auf einem unwandelbaren Grunde während jene in der Luft schwebt. Die Mangelhaftigkeit und Unsicherheit der menschlichen Erkenntniß haben Gott bewogen, uns in seinen Geboten die leitenden Grundsätze für die Sittlichkeit unsers Handelns zu offenbaren. Nur wer an Gott glaubt, Gott liebt und fürchtet, wird immer und überall seine Gebote halten. Nur wer an die göttliche Vorsehung und an die ewige Vergeltung im Jenseits glaubt, wird trotz aller Hindernisse, Versuchungen und Leiden vom Wege der Gerechtigkeit nicht abweichen, die Mühen und Beschwerden standhaft ertragen, welche mit der Erfüllung der Pflicht und der Uebung der Tugend verbunden sind, und sich Selbstverleugnung und Selbstbeschränkung um seiner Mitmenschen willen auflegen. Nur die Religion allein verleiht der Sittlichkeit einen dauernden Halt.

Darum, christliche Eltern, sollt ihr eure Kinder von frühester Jugend auf mit Gott bekannt machen. So that jener fromme Vater im Alten Bunde: „Tobias lehrte seinen Sohn von Kindheit an Gott fürchten," (Tob. 1, 10) und sein Beispiel stellt euch der hl. Geist als Muster vor. Das Kind, das ihr erziehen sollt, ist ja Gottes Kind; es muß daher sobald als möglich seinen himmlischen Vater kennen lernen. Lehrt man doch dasselbe seinen irdischen Vater schon mit seinen schwachen Lippen begrüßen, und freuet sich des Augenblickes, wo es diesen Namen zum ersten Male ausspricht. Wie viel mehr soll man sich bemühen, daß

das Kind auch seinen Vater im Himmel alsbald kennen und anreden lernt! Und darum sollen die Eltern recht früh mit dem Kinde von Gott sprechen, die einfachsten Lehren der Religion nach und nach demselben verständlich machen, seine Gedanken und sein Herz auf Gott hinrichten und mit ihm die einfachsten Gebete alsbald üben. Denn „aus dem Munde der Unmündigen hast du dir Lob bereitet", so sagt der Psalmist (Ps. 8, 3.) Er sagt also das Gegentheil von dem, was wir thörichte Menschen oft sagen hören, daß man erst dann von Gott und Religion mit dem Kinde sprechen solle, wenn es zur Verstandesreife gekommen sei. Warum wartet man denn nicht auch so lange, um das Kind über sein Verhältniß und seine Pflichten gegen den irdischen Vater zu unterrichten? Warum soll es denn nur hierzu verständig genug sein? Und ist denn die Religion allein Sache des Verstandes? Ebenso wenig wie es die Beziehungen des Kindes zu den Eltern sind.

Ihr müßt also, christliche Eltern, eure Kinder von der frühesten Jugend an mit Gottesfurcht und Frömmigkeit, mit Abscheu vor der Sünde und Liebe zum Guten erfüllen; vor Allem ist es die Mutter, welche den ersten Samen in das Herz des Kindes ausstreuen soll. Welch ein schönes Vorrecht, christliche Mütter, hat euch Gott vorbehalten, die erste Religionslehrerin eurer Kinder zu sein! Schon der heilige Chrysostomus machte die christlichen Mütter seiner Zeit darauf aufmerksam. „Lehret ihr Mütter, rief er ihnen zu, lehret eure Kleinen die Stirne mit dem Kreuze bezeichnen, und noch bevor sie es selbst thun können, drücket ihnen mit euren Händen das Kreuz unseres Erlösers auf." Lehret sie also frühzeitig fromm ihre unschuldigen Händchen falten, der Namen Gottes, Jesu, der heiligen Gottesmutter aussprechen; lehret sie anfangs kurze Gebetchen und dann allmählig das Vaterunser, den englischen Gruß und die täglichen Gebete, und achtet darauf, daß sie dieselben mit innerer und äußerer Ehrfurcht aussprechen und alsbald auch verstehen, was sie mit dem Munde hersagen. Haltet ihnen oft die Häßlichkeit der Sünde vor und flößet ihnen einen rechten Abscheu vor derselben ein. Wenn so in ihnen die Frömmigkeit geweckt und die Unschuld gehütet ist, mit welch freudiger Aufmerksamkeit und Theilnahme werden sie dann dem Religionsunterrichte in Schule

und Kirche beiwohnen! wie wird ihnen das Herz aufgehen und ihr Auge freudig strahlen, wenn sie dasselbe hören, was sie von dem frommen Vater und der frommen Mutter so oft schon gehört haben!

Indeß, geliebte Eltern, alle eure Belehrungen und Mahnungen würden nichts fruchten, wenn sie nicht durch euer Beispiel unterstützt würden. Nicht allein das Ohr, auch das Auge des Kindes ist das Werkzeug seiner Ausbildung. Die Seele desselben ist wie weiches Wachs; Alles drückt sich in derselben ein, was es umgiebt. Euer Leben, eure Sitten und Gewohnheiten, die Worte und Gespräche, die Bilder in euren Wohnungen, alles ist gleichsam ein Stempel, welcher seine Eindrücke in den Seelen der Kinder zurückläßt, wenn sie es auch noch nicht verstehen; allein das Verständniß wird schon kommen. Wenn sie nur Gutes sehen, so werden sie auch nur an das Gute gewöhnt sein, und wo ihnen das Böse begegnet, wird es sie sogleich abstoßen und abschrecken; wenn sie aber in einer schlechten Umgebung aufwachsen, dann athmen sie gleichsam mit der Luft die Sünde ein, sie empfinden keinen Abscheu vor ihr und dieselbe läßt sie gleichgültig.

Nun machet also die Anwendung auf euch selbst, christliche Eltern. Wie werdet ihr eure Kinder anhalten, das Gebet als etwas Wichtiges und Nothwendiges anzusehen, wenn sie bei euch sehen, daß ihr selbst das Gebet vernachlässigt oder unehrbietig verrichtet? Wie werdet ihr das Kind überzeugen, daß es den Gottesdienst fleißig besuchen müsse, wenn ihr selbst demselben nicht beiwohnt? Wie wollt ihr dem Kinde Haß und Abscheu gegen die Sünde einflößen, wenn sie durch euren Lebenswandel, durch eure Gespräche, durch eure Gewohnheiten, ja an den Wänden eures Wohnzimmers täglich die Sünde vor Augen haben? Wie könnt ihr euch dann wundern, daß eure Mahnungen und Unterweisungen keinen Nutzen haben? Nein, zu verwundern ist dann nichts, aber wohl zu bedenken, daß euch dann die ernsten Worte des Heilandes gelten: „Weh Demjenigen, welcher Aergerniß giebt; es wäre besser, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde!“ (Luc. 17, 1 und 2.)

Wie glücklich sind die Kinder, die unter der Sorge und Hut frommer, gewissenhafter Eltern heranwachsen und von ihnen durch Wort und Beispiel zu Frömmigkeit und Tugend angeleitet werden!

Wie dankbar werden ſie den Eltern für dieſes koſtbare Kapital ſein, daß ſie gleichſam mit der Luft des Elternhauſes in ſich aufgenommen haben! Die Kinder ſind der Spiegel, in welchem die Eltern ſich ſelbſt ſchauen können. Seid heilig, ermahnt uns Alle der Heiland, wie euer himmliſcher Vater heilig iſt. Seid heilig, ſo predigt auch den Eltern ihr Erzieheramt; denn wenn die Kinder heilig werden ſollen, müſſen es zuerſt die Eltern ſein.

Ein heiliges, wichtiges Werk iſt die Erziehung der Kinder. Wen geht dieſelbe zunächſt an? Das ſcheint eine ganz überflüſſige Frage zu ſein; allein ſie iſt doch nicht ſo überflüſſig, wie es ſcheint; man braucht nur in die Welt hineinzuſehen und die Anſichten zu hören, welche über dieſe Frage geäußert werden.

Wie wir bereits geſehen haben, hat Gott den Eltern den Beruf und die Fähigkeit gegeben, die Kinder, die er ihnen anvertraut, für ihre Beſtimmung zu erziehen. Alſo durch die Eltern ſoll die Erziehung ſtattfinden und dieſe elterliche Erziehung kann nichts erſetzen, ſo ſehr man ſich auch bemühen mag. In ihr Herz hat Gott eine unvertilgbare Liebe zu dem Kinde gelegt; dieſer Liebe erſchließt ſich willig und gern das Kindesherz. Die Eltern hat er auch mit dem ganzen Anſehen und der vollen Gewalt über die Kinder ausgerüſtet und dieſe mit einer ſchützenden Schranke umgeben: Du ſollſt Vater und Mutter ehren! Darum wird die Erziehung niemanden ſo leicht, iſt niemanden ſo angenehm, als den Eltern, und darum liegt auf ihnen die volle Verantwortung. Das gilt aber nicht allein für jene Zeit, wo die Erziehung der Kinder ausſchließlich in der Hand der Eltern ruht, für die Zeit der erſten Kindheit, ſondern auch für die ſpätere Zeit und auch für alle Fälle, wo die Verhältniſſe die Eltern nöthigen, die Erziehung ihrer Kinder mit andern Perſonen zu theilen. Stets ſollen ſie die Kinder im Auge behalten und bedenken, daß ihre Verantwortung beſtehen bleibt.

Dieſe Verantwortung bleibt alſo beſtehen, wenn die Kinder die Schule beſuchen, und es iſt ein großer Irrthum zu glauben, daß mit dem ſchulpflichtigen Alter die Erziehung derſelben allein an die Schule übergegangen ſei. Gewiß beſteht die Aufgabe der Schule nicht lediglich darin, einige weltliche Kenntniſſe und Fertigkeiten zu vermitteln, ſondern vielmehr darin, die Erkenntniß- und Willensthätigkeit des Kindes ſo zu bilden, wie es der

Bestimmung desselben entspricht. Ist das nun nicht dieselbe Aufgabe, welche auch die Eltern und diese an erster Stelle zu erfüllen haben? Die Schule setzt also die Erziehung der Eltern fort und unterstützt dieselbe; mithin darf sie dieser nicht widersprechen, darf von keinem andern Geiste geleitet sein, als die elterliche Erziehung, muß also für katholische Kinder eine katholische sein.

Geliebte Diöcesanen! Die Zeitverhältnisse verlangen es, daß ich auf diese Folgerungen etwas näher eingehe. Wie es keine häusliche Erziehung geben kann, die von der Religion absieht, wenn sie ihre Aufgabe recht lösen und das richtige Ziel erreichen will, so kann auch keine Schulerziehung die richtige sein, welche von der Religion absehen will. Damit verurtheilen sich alle Schuleinrichtungen, welche dieses versuchen; denn sie setzen sich zunächst mit den Eltern und der elterlichen Erziehung in Widerspruch. Was im elterlichen Hause das Heiligste und Wichtigste ist, muß dieses auch in der Schule sein, und wie die elterliche Erziehung von der Religion geleitet wird, so muß dieses auch von der Erziehung in der Schule gelten, und darum ist es auch unnatürlich, die Schule von der Kirche zu trennen. Wenn die Schule Erzieherin und ihre Erziehung eine sittlich-religiöse sein soll, so kann man diejenige dabei nicht ausschließen, welche von Gott selbst den Auftrag erhalten hat, die Menschen die Wege des Heiles zu lehren.

Es genügt aber nicht, daß die Kinder nur in den Wahrheiten der Religion unterrichtet werden; die Schule ist nicht lediglich eine Stätte des Unterrichts, sondern der Erziehung; sie muß fortbauen auf der Grundlage, welche die Eltern gelegt haben. Wie die gesammte Grundlage der elterlichen Erziehung eine religiöse sein muß, so soll auch die Religion die ganze Thätigkeit der Schule durchdringen und auf das eine Endziel gerichtet sein, für Zeit und Ewigkeit wohl ausgerüstete Menschen zu bilden. Darum muß die Religion, nicht bloß der Religionsunterricht in der ganzen Schuleinrichtung die erste Stelle einnehmen; darum darf der übrige Unterricht sich mit dem Religionsunterricht nicht in Widerspruch stellen; darum kann es auch keine wünschenswerthe Schuleinrichtung sein, wenn Kinder verschiedenen Glaubensbekenntnisses in einer Schule vereinigt sind.

Ja, geliebte Diöcesanen, eine katholische Schule ist ein großer Schatz für katholische Familien, eine Schule, in welcher ein vom Geiste seiner Kirche durchwehter Lehrer die Kinder nach den Lehren nnd Grundsätzen derselben unterrichtet. Welchen Dank schulden die Eltern einem solchen Lehrer, und wie sehr müssen sie sich bemühen, das Ansehen desselben bei ihren Kindern zu hüten und seine Thätigkeit dadurch zu unterstützen, daß sie die Kinder fleißig und pünktlich zur Schule schicken, ihren Fleiß zu Hause überwachen, sie namentlich im Katechismus und der biblischen Geschichte überhören oder durch die ältern Geschwister überhören lassen! Danket also Gott, wo ihr dieses Glück habt, und suchet es zu erlangen, wo es nicht der Fall ist! Wenn das aber nicht möglich ist, so schicket wenigstens eure Kinder in den für sie eingerichteten Religionsunterricht und lasset sie regelmäßig und pünktlich an demselben theilnehmen.

Ist aber auch dieses wegen der geringen Zahl nicht möglich, so bleibt es eure Pflicht, eure Kinder in den Wahrheiten eurer Religion selbst zu unterrichten. Gewiß werden eure Geistlichen bei ihren Rundgängen in der Gemeinde nachsehen und nachhelfen, soweit sie können. Aber unter keinen Umständen dürfen katholische Eltern zugeben, daß ihre Kinder an einem anderen als dem katholischen Religions-Unterricht theilnehmen. Es ist nicht Mißachtung noch Unduldsamkeit, welche mich veranlassen, dieses Verbot zu wiederholen, sondern die Besorgniß, daß der verschiedene Unterricht nur Zwiespalt und Zweifel im Herzen des Kindes wecken und zum Unglauben wie zur religiösen Gleichgültigkeit führen werde. Soll doch schon das Herz des heranwachsenden Kindes von der Begeisterung für seinen heiligen Glauben erfüllt und von Liebe zu seiner heiligen Kirche durchglüht werden. Hierin liegt aber für die Kinder wie für die Familie der sicherste Schutz des gläubigen, religiösen Sinnes, dessen Bethätigung in einem religiösen Leben die Grundbedingung des Familienglückes ist, wie ich in meinem vorjährigen Hirtenbriefe ausführlicher gezeigt habe.

Auch wenn die Kinder der Schule entwachsen sind, muß die Sorge der Eltern für die Erziehung derselben fortdauern. Dieselben sind dann zwar einerseits reifer und fähiger zur Erkenntniß des Guten, aber andererseits größeren Gefahren in den Ver-

suchungen der Welt und den Lockungen des eigenen Herzens ausgesetzt. Darum sollen die Eltern ihre heranwachsenden Kinder vorzüglich im Auge haben und vor den Gefahren der Jugend bewachen. Sie sollen sie auf den Wegen der Frömmigkeit erhalten und deshalb darauf achten, daß sie dem Gottesdienst beiwohnen, die Predigt aufmerksam anhören, die Christenlehre besuchen, und zu letzterer womöglich dieselben begleiten. Sie sollen fortfahren, das Gebet mit ihnen zu pflegen, deshalb das gemeinschaftliche Gebet in der Familie üben, gemeinschaftlich das Abendgebet verrichten und den Rosenkranz beten lassen. Sie sollen darauf sehen, daß dieselben häufig und regelmäßig die hl. Sakramente empfangen und sich sorgfältig darauf vorbereiten. Sie sollen auf ihren Umgang achten, den Verkehr mit leichtsinnigen Altersgenossen, den Besuch sittengefährlicher Lustbarkeiten nicht dulden, statt dessen aber sie veranlassen, den kirchlichen Vereinen beizutreten, namentlich den marianischen Congregationen, damit sich die Mutterliebe und der Mutterschutz der Gottesmutter mit der elterlichen Sorge verbinden und die Kinder durch die gefahrvolle Zeit der Jugendjahre rein und unschuldig hindurchführen.

Sehet, christliche Eltern, das sind die Pflichten, die Euch als Erzieher euerer Kinder obliegen. Erfüllet dieselben treu und gewissenhaft! davon hängt das Wohl der Kirche, das Wohl des Staates und nicht am wenigsten euer eigenes Wohl ab. Eltern, welche die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen, binden sich selbst die Ruthe, mit der sie geschlagen werden. Wie viel Kummer, Sorge und Schande bringt oft ein schlecht erzogener Sohn, eine schlecht erzogene Tochter über die Eltern und die ganze Familie! Verachtung, Ungehorsam, Undank, ja vielleicht sogar Mißhandlung in den alten Tagen sind die bitteren Früchte, welche die Eltern von einer schlechten Erziehung zu erwarten haben. „„Ein thörichter Sohn, sagt deshalb der weise Mann, ist der Schmerz seines Vaters.““ (Sprüchw. 17, 25.) Und welche Schuld laden nachlässige Eltern erst für die Ewigkeit auf ihre Seele! Was werden sie antworten, wenn der Herr im Jenseits die Kinder von ihnen zurückfordert, die er ihnen anvertrauet hat, die Kinder, die er so sehr geliebt und mit seinem Blute erlöst hat? Was wird geschehen, wenn die Sünden der Kinder zu ihren eigenen Sünden hinzu gerechnet werden? Mit

Recht ſagt der hl. Iſidor: Viele Eltern werden der Seligkeit verluſtig gehen, weil durch ihre Schuld die Kinder verloren gehen!

Wie tröſtlich dagegen iſt das Loos der Eltern, welche ihre Kinder mit treuer Liebe und Sorgfalt für Gott erzogen haben! Schon während ihres irdiſchen Lebens bilden die tugendhaften Kinder ihren Stolz und ihre Freude. Die dankbare Liebe derſelben iſt der Sonnenſchein, der ihren Lebensabend erhellt und verſchönert. Und welchen Troſt werden ſie in der Sterbeſtunde empfinden in dem Bewußtſein, gute und fromme Kinder zu hinterlaſſen, welche ihnen mit Trauer die Augen zudrücken, aber mit Liebe ihrer Seelenruhe gedenken! Und was wird ihr Loos am Tage des Gerichtes ſein? Die Schutzengel ihrer Kinder werden ſie vor den Richterſtuhl Gottes begleiten und hier die Mühen und Sorgen aufzählen, die ſie für ihre Kinder gehabt haben, und dann wird der Richter zu ihnen ſprechen: „„Was ihr den Geringſten der Meinigen gethan habt, das habt ihr mir gethan. Gehet ein in die Freude des Herrn.““ (Matth. 25, 40.)

Bedenket alſo, chriſtliche Eltern, an euch wird ſich das Wort des Apoſtels erfüllen: „„Was der Menſch ſäet, das wird er auch ernten.““ (Gal. 6, 8.)

Es ſegne euch der allmächtige Gott, der Vater † und der Sohn † und der heilige Geiſt †. Amen.

Breslau, am 2. Sonntage nach Epiphanie des Jahres 1896.

G. Card. Kopp,

Fürſtbiſchof von Breslau.

In Betreff der **Fastenordnung** bestimmen wir kraft Vollmacht des hl. Apostolischen Stuhles mit Rücksicht auf die Nothlage und die schwierigen Verhältnisse der Gegenwart Nachfolgendes:

1) Der Genuß von Fleischspeisen ist während des ganzen Jahres gestattet mit Ausnahme der Vigilien vor Weihnachten und Pfingsten, des Aschermittwochs, der drei letzten Tage in der Charwoche, und der Freitage des Jahres, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.
2) Der Gebrauch von Fleischbrühe und von geschmolzenem Fett ist mit Ausnahme des Charfreitags an allen Tagen des Jahres erlaubt.
3) Militärpersonen, Reisende, Gastwirthe, Dienstboten bei Nichtkatholiken und solche, welche keinen eigenen Tisch führen, sowie diejenigen, welche Anderen Kost verabreichen, sind nur am Charfreitag zur Abstinenz verpflichtet.
4) Dagegen sind diejenigen, welche keinen eigenen Tisch führen, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.
5) Der **gleichzeitige** Genuß von Fleisch- und Fischspeisen ist während der heil. Fastenzeit untersagt. Dieses Verbot gilt auch für die **Fastensonntage**. Auch an allen **Fasttagen** des Jahres ist den Personen, welchen aus besonderen rechtmäßigen Gründen der Genuß von Fleischspeisen an diesen Tagen gestattet ist, der gleichzeitige Genuß von Fischspeisen verboten.
6) Das Gebot des eigentlichen Fastens, d. i. des Abbruchs an Speisen und **nur einmaliger** täglicher Sättigung besteht für alle Tage der Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage, für alle Quatember-Mittwoche, Freitage und Samstage, für die Vigilien vor Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Peter und Paul, Maria Himmelfahrt und Allerheiligen und für die Mittwoche und Freitage des Advents.
7) Die Verpflichtung zum Fasten beginnt mit dem vollendeten 21. Lebensjahre.

8) Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, den Gläubigen, die aus erheblichen Gründen von den Faſtengeboten dispenſirt zu werden wünſchen, die begehrte Nachſicht zu ertheilen.

9) Die Gläubigen ſollen beſtrebt ſein, die Milde der Kirche durch reichlichere Almoſen und durch erhöhten Eifer im Gebete zu verdienen, und ſollen an jenem Tage, an welchem ſie von der Dispenſe Gebrauch machen, die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vaterunſer und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. **Das Faſtenalmoſen wollen wir auch in dieſem Jahre für den Bonifatius-Verein beſtimmen und iſt dasſelbe durch die Herren Pfarrgeiſtlichen an den Vereins-Rendanten einzuſenden.**

10) Zugleich erinnern wir die Gläubigen daran, daß während der geſchloſſenen Zeit, alſo vom erſten Adventsſonntage bis zum Feſte der Erſcheinung des Herrn einſchließlich, und von dem Aſchermittwoch bis zum erſten Sonntage nach Oſtern einſchließlich, alle Tanzvergnügungen und öffentliche Luſtbarkeiten unterſagt ſind.

11) In Anbetracht der Größe der Diöceſe, der Unzulänglichkeit der ſeelſorgerlichen Kräfte in den großen und weitzerſtreuten Gemeinden wird die Zeit der öſterlichen Beichte und Communion vom Sonntage Septuageſima bis zum Trinitatisſonntage einſchließlich ausgedehnt. Zugleich wird an die alte Vorſchrift erinnert, die öſterliche Communion in der Pfarrkirche zu empfangen.

Breslau, am 2. Sonntage nach Epiphanie des Jahres 1896.

G. Card. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.

Dieſer Hirtenbrief iſt an zwei aufeinanderfolgenden Sonntagen vor dem erſten Faſtenſonntage von den Kanzeln zu verleſen.

Gebet um würdige Diener des Heiligthums.

O Gott, Du Hirt und Lehrer Deiner Gläubigen, der Du zur Erhaltung und Verbreitung Deiner Kirche das Prieſterthum eingeſetzt und zu Deinen Apoſteln geſprochen haſt: „Die Ernte iſt groß, aber der Arbeiter ſind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in ſeine Ernte ſende“; ſiehe, wir kommen mit inbrünſtigem Verlangen und flehen inſtändig zu Dir: Sende Arbeiter in Deine Ernte; ſende würdige Prieſter in Deine heilige Kirche! Laß alle, die Du von Ewigkeit her zu Deinem heiligen Dienſt berufen haſt, Deine Stimme willig hören und von ganzem Herzen befolgen; bewahre ſie vor den Gefahren der Welt; verleihe ihnen den Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, den Geiſt des Rathes und der Stärke, den Geiſt der Wiſſenſchaft und Frömmigkeit und erfülle ſie mit dem Geiſte Deiner heiligen Furcht, damit ſie ausgerüſtet mit der Gnade des Prieſterthums durch Wort und Beiſpiel uns lehren, den Weg Deiner Gebote zu wandeln und uns hinführen zur ewigen glückſeligen Vereinigung mit Dir, der Du lebſt und regierſt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Vater unſer. Gegrüßt ſeiſt Du Maria. Ehre ſei dem Vater ꝛc.

Vorſtehendes Gebet iſt an allen Quatembertagen nach der Pfarrmeſſe und an dem vorhergehenden Sonntage nach der Predigt zu verrichten. — Hirtenſchreiben des Hochwürdigſten Herrn Kardinal-Fürſtbiſchofs vom 2. Sonntage nach Epiphanie 1896.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1897.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1897.

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade

Kardinalpriester der heiligen römischen Kirche, Fürstbischof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen seiner Diöcese Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diöcesanen!

Wie jeder Abschnitt im Kirchenjahre seine besondere Weise hat zu unserem Herzen zu reden, so auch die heilige Fastenzeit. Sie ist eine Zeit des Ernstes und der Mahnung zur Rückkehr an das Herz unsers Gottes.

Ernst sind auch unsere Tage; die Welt strebt weg von Gott. Wohl macht der menschliche Geist immerfort neue Erfindungen und Entdeckungen, dringt immer tiefer in die Geheimnisse der Natur; aber er will die ihm gesetzten Grenzen nicht erkennen, nicht zugeben die Beschränktheit der menschlichen Einsicht und darum sich nicht mehr beugen vor dem menschgewordenen Gottessohne in der Krippe. So verirrt sich der Mensch von hochmüthigem, eigensinnigen Widerspruchsgeiste bis zum wirklichen Gotteshasse.

Auch das sonstige Leben und Streben der Menschen unserer Zeit führt zu demselben Ziele. Sinnlich und fleischlich, wie der Mensch ohne Gott und ohne Glauben ist, wie könnte er Arbeit und Armuth lieben, wie die Krippe von Bethlehem und die Werkstätte von Nazareth achten, wie sich überhaupt in den Urtheilspruch finden, den Gott an der Pforte des Paradieses über die sündige Menschheit ausgesprochen hat! Wie wird doch Alles

aufgeboten, um die Unordnung zu heilen, welche seitdem in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschheit besteht! Wie viel Scharfsinn und Geistesarbeit, wie viel Menschenliebe und edle Begeisterung arbeiten daran, die Wege zu suchen, um die Menschheit aus Noth und Elend zu befreien! Allein man geht nicht auf die Ursache zurück; man erkennt nicht die Quelle des Uebels oder will sie nicht erkennen, und darum wird man das Uebel nicht heilen, sondern verschlimmern. Man senkt die Menschheit immer tiefer und tiefer in den Staub der Erde, lenkt all ihr Sinnen und Trachten auf die Bedürfnisse dieses irdischen Lebens und stellt sie so auf eine Stufe mit den vernunftlosen Geschöpfen. Kurz, das Heil der menschlichen Gesellschaft wird einzig und allein in der Umgestaltung der natürlichen Lebensverhältnisse erblickt. — Möge man doch erkennen, wohin dieses führen muß! Alle Besserungsversuche dieser Art werden allein den Frieden und die Wohlfahrt in der Menschheit nicht herstellen können, vielmehr dieselbe in noch tieferes Elend stürzen.

Wie einst in apostolischer Zeit, so sollten auch heute noch die Christen ein Herz und eine Seele sein, und doch sehen wir es überall gähren von Haß und Neid, und gering ist die Zahl der Gläubigen, welche das Merkmal der wahren Jüngerschaft Jesu Christi, die Einmüthigkeit in der Liebe, an sich tragen. Die Selbstsucht ist die schlimme Krankheit, welche die Herzen der Einzelnen, der Stände und der Völker von einander trennt.

. Ja, geliebte Diöcesanen, unsere Zeit braucht Frieden und Liebe! Wo wird sie dieselben finden? „In eurer Mitte steht derjenige, den ihr nicht kennt," rief der Bußprediger in der Wüste seinen Zeitgenossen zu. (Joh. 1, 26.) Auch den Menschen unserer Zeit gilt sein Zuruf; allein ein Erlöser, der das Evangelium von der Seligkeit der Armuth und dem Glücke der Demuth predigt, ist der Welt um uns her wie ehedem ein Aergerniß und eine Thorheit. Sie kennen ihn nicht und wollen ihn nicht kennen.

Ihr kennet ihn, geliebte Diöcesanen, und zu ihm will ich euch in diesem meinen Hirtenworte führen, und zwar dahin, wo er in seiner größten Demuth erscheint und uns zugleich eine beständig fließende Quelle seiner göttlichen Liebe erschlossen hat.

Hier sollt ihr gleich den ersten Christen himmlischen Frieden und rechte Gottesliebe schöpfen für eure eignen Herzen, für eure Familien und Angehörigen und zugleich sie herabflehen auf die ganze Menschheit. Euch, die ihr mit mir und der ganzen katholischen Kirche das Herz unsers göttlichen Heilandes kennt und verehrt, welches im Allerheiligsten Altarsakramente weilt, will ich zur ewigen Anbetung dieses Quellbrunnens der Liebe und des Friedens um unsere Altäre vereinen.

Der hl. Paulus spricht in seinem Briefe an die Epheser (3, 18 u. 19) von der Liebe Christi und flehet mit gehobenen Händen zum Himmel, daß die Gläubigen „mit allen Heiligen begreifen mögen, welches die Breite und Länge, Höhe und Tiefe derselben sei, und Alle diese Liebe erkennen, die alles Erkennen übersteigt, damit sie mit der ganzen Fülle Gottes erfüllt werden."

Diese Liebe war es, welche die heidnische Welt erneuerte; sie wirkt wunderbar fort in dem heiligsten Geheimnisse des Altarsakramentes. Von dieser Liebe in jener vierfachen Ausdehnung, wie sie uns der heilige Apostel darstellt, soll mein diesjähriges Hirtenwort zu euch reden, damit eure Herzen immer mehr von dem innigsten Verlangen erfüllt werden, die Liebe Jesu durch Gegenliebe zu vergelten, und damit ihr durch eure beständige Anbetung und Verehrung seiner Liebe im heiligsten Altarsakramente das Feuer auf der Erde erhaltet, das der Heiland gebracht hat und von dem er will, „daß es auf Erden fortbrenne." (Luk. 12, 49.)

I.

Hoch ist die Liebe des Herrn; ja, unendlich hoch zeigt sie sich im Allerheiligsten Sakramente des Altars. Nur eine unendliche Weisheit konnte dieses Geheimniß aller Geheimnisse ersinnen, nur die göttliche Allmacht dieses Wunder aller Wunder wirken, nur unendliche Liebe uns diese Gnadenquelle schaffen. Ein erhabenes Wunder göttlicher Weisheit war die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Vereinigung der armen, schwachen Menschennatur mit der unendlichen Gottesnatur in der einen Person des göttlichen Wortes. Darum sangen die Engel auf Bethlehems Fluren: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Denn das Kind in der Krippe stellte die Weisheit und Liebe Gottes in ein noch

helleres Licht, als es die Erschaffung der Welt am Anfange der Zeiten gethan hat. Und doch tritt die göttliche Weisheit noch glänzender hervor, indem sie den unendlichen Gott in die noch unscheinbarere Gestalt des Brodes hüllte und unsere Tabernakel zu einem ewigen Bethlehem machte.

Als unser Herr und Heiland einst auf Erden weilte, wirkte seine Allmacht unzählige Wunder. Er zeigte seine göttliche Macht, indem er Kranke heilte, dem Sturme auf dem Meere gebot, den Fischfang des Petrus segnete, das Wesen des Wassers in das Wesen des Weines verwandelte. Doch das Wunder zu Cana war nur das Vorbild eines noch erhabeneren Wunders, des Wunders im Abendmahlsaale. Hier verwandelte er die Wesenheit des Brodes in seinen heiligsten Leib und die Wesenheit des Weines in sein heiligstes Blut — hier also wirkte er das größte Wunder seiner Allmacht. Aber noch mehr, die höchste Offenbarung der Allmacht in diesem heiligsten Sakramente liegt darin, daß in der Kraft Jesu Christi nun auch Menschenlippen dieses Wunder wirken. Was im Abendmahlsaale geschah, setzt sich fort auf unsern Altären: Gottes eingeborner Sohn ist mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele, Fleisch und Blut, wahrhaft, wirklich und wesentlich, hier wie dort zugegen unter den heiligen Gestalten nach den Worten der Wandlung, in jeder consecrirten Hostie auf dem ganzen Erdenkreise, zugegen in dem kleinsten Teile dieser heiligen Gestalten. Und so vollzieht sich das Wunder, das die göttliche Allmacht in jenem Saale gewirkt hat, fort und fort vor unsern Augen auf den Altären unserer Kirchen.

Doch war es die göttliche Weisheit und Allmacht, welche dieses Wunder wirkte, so war es noch mehr die göttliche Liebe, die es ersann; sie war die Triebfeder, welche die Weisheit und Allmacht zu diesem Werke leitete. Denn „da er die Seinigen, die in der Welt waren, lieb hatte, liebte er sie bis ans Ende.“ (Joh. 13, 1.) „Mich erbarmt des Volkes“, so sprach einst das mitleidsvolle Herz des Herrn zu seinen Jüngern angesichts der um ihn versammelten Menge. Und seine allmächtige Hand stillte den Hunger der Tausende durch die wunderbare Brodvermehrung. Aber was sehen wir? Wir sehen noch immer die Jünger des Herrn in ihren Nachfolgern, den Priestern der katholischen Kirche durch die hungrigen Schaaren des Volkes

gehen, um ihnen das Himmelsbrod der hl. Eucharistie auszutheilen! Jene wunderbare Speisung in der Wüste war also nur das Vorspiel einer anderen Speisung, welche in dem Allerheiligsten Altarsakramente bis an das Ende der Zeiten fortdauern sollte.

Wie groß ist doch die Liebe, die der Erlöser in seinem heiligen Herzen für die Menschheit hegte! Von dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung brachte er sich mit jedem Schlage seines Herzens für uns seinem himmlischen Vater zum Opfer dar, bis er es vollendete auf Golgatha. „Eine größere Liebe hat Niemand, als daß er sein Leben für seine Freunde dahin giebt!" so konnte er also mit Recht von sich sagen (Joh. 15, 13). Und doch war dieses seiner Liebe noch nicht genug; sein Herz ist erst befriedigt, wenn er sich ganz uns geschenkt und auf das Innigste mit uns vereinigt hat. „Es hat mich danach verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen." (Luk. 22, 15.) In diesen Worten deutet er seinen Plan an. Wie unbegreiflich hoch erscheint uns diese Liebe, wie hoch erhaben über alles menschliche Sinnen und Denken! Wo wäre ein Mensch, ja, wo wäre ein Engel, der aus sich den Gedanken fassen, den Plan entwerfen konnte, daß Gott selbst, Gottes eingeborener Sohn, sich den Menschen zur Seelennahrung unter Brodsgestalt hingebe? Und wenn der Gottmensch alle Weltweisen, ja alle Chöre der seligen Geister versammelt und von ihnen Rath verlangt hätte, wie er den Menschen ein ewiges Denkmal seiner Liebe hinterlassen könne, alle Vernunft der Geschöpfe hätte nicht hingereicht, dieses Mittel zu ersinnen. Das eben weist uns hin auf Gottes Walten: Je erhabener und unbegreiflicher diese Liebe ist, desto mehr bezeugt sie ihren göttlichen Ursprung.

Was der Heiland einst versprochen, das hat er erfüllt. Es war die letzte Nacht vor seinem Leiden. Was ihm vor Augen gestanden durch die ganze Zeit seines irdischen Lebens, das stand jetzt vor ihm in nächster Nähe, die Vollendung seines Erlösungswerkes durch seine Hingabe am Kreuzesstamme. Doch nicht hiebei weilen seine Gedanken in dieser ernsten Stunde; Alles was ihm bevorsteht, sieht er im Lichte des Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater, aber auch seiner unendlichen Liebe zu uns, und von dieser Liebe will er uns in dieser letzten feierlichen Stunde, wo er sich anschickt, das größte Opfer der Liebe darzubringen,

auch noch das erhabenste Denkmal hinterlassen. Er macht sein Testament und verkündet seinen letzten Willen. Es sind nur wenige, klare Worte, für uns vierfach niedergeschrieben durch den Finger Gottes in die heiligen Bücher, aber von einer Bedeutung für uns, die jenem ersten Schöpfungsworte: Es werde! gleichsteht. Er verwandelt das Brod in seinen heiligen Leib und den Wein in sein heiliges Blut und übergiebt dieses Vermächtniß in die treue Obhut seiner Jünger:' Das ist mein Leib, das ist mein Blut, thut dieses zu meinem Andenken.

Der Heiland hat gesprochen; wer wollte es wagen, seine Worte anders zu deuten, als er sie gesprochen hat? als seine Jünger sie verstanden haben? Was sie verstanden und darüber von Anfang an gelehrt haben, das haben die ersten Christen auf die Wände ihrer unterirdischen Grabstätten eingegraben, die Väter unsers Glaubens in ihren Schriften niedergeschrieben, die Glaubensboten durch alle Jahrhunderte gepredigt und die Christen zu allen Zeiten geglaubt. Das ist auch unser Glaube! Vor dem, vor welchem die Christenheit durch die Jahrhunderte hindurch in den unterirdischen Grüften wie in den herrlichsten Domen geknieet hat, beugen auch wir die Kniee. „Freue dich, o Tochter Sion, in deiner Mitte ist der König Israels" (Sophon. 3, 14 und 15) so können wir mit dem Propheten ausrufen. Aber wir gedenken auch der Worte des Psalmisten: „Selig sind die in deinem Hause wohnen, Herr; in alle Ewigkeit loben sie dich" (Ps. 83, 5). Ein ewiges Loblied soll unsere Freude und Dankbarkeit sein.

Mit großem Troste erfüllt es daher mein Herz zu sehen, wie groß der Eifer meiner Diöcesanen in der Verehrung des Allerheiligsten Sakramentes ist. Die Priester haben sich dem Vereine der priesterlichen Anbetung zahlreich angeschlossen, um sichtbar den Herrn im Tabernakel zu umgeben, wie ihn unsichtbar die heiligen Engel umschweben; die Lehrer haben sich der Tabernakelwache zugesellt, um dem noch näher zu sein, dem sie schon durch ihre Verrichtungen so nahe stehen, und aus ihm die Liebe zu schöpfen, die stark macht in Hingabe und Eifer für das Heil der jungen Seelen; die Laien verlangen sehnlichst, die an manchen Orten bestehende Freitagsanbetung des heiligsten Sakraments bei sich eingeführt zu sehen. Angesichts so zahlreicher Zeugnisse in

meiner Diöceſe für die Verehrung der Liebe des Herrn im heiligſten Sakramente kann ich nicht mehr zögern, eine längſtgehegte Abſicht endlich zu verwirklichen, nämlich das ewige Gebet, wie ſolches bereits in den Nachbardiöceſen beſteht, auch in der Diöceſe Breslau einzuführen. Indem ich darüber noch nähere Anordnungen erlaſſen werde, will ich um die ganze Diöceſe eine ununterbrochene Gebetskette ſchlingen und das Lob des Herrn Tag und Nacht nicht verſtummen laſſen.

Immer mehr, geliebte Diöceſanen, ſchwindet ja aus der Welt die Liebe, immer mehr erkalten die Herzen gegen Gott und gegen einander, und unheimliche Zeichen deuten darauf hin, welche Gefahren uns drohen. Im Tabernakel iſt in jeder katholiſchen Kirche ein Feuerherd, um unſere Herzen zu erwärmen. Zu ihm will ich euch führen, um ihn euch fortan verſammeln zur Anbetung der unbegreiflichen Liebe unſeres Gottes, damit an ſeinem Herzen unſere Herzen erwärmt werden für das ewige Leben, und unſere Herzen mit Gott und mit einander enger verbunden werden, um den zahlloſen Gefahren unſerer Zeit wohlgerüſtet entgegen zu treten.

II.

Hoch wie der Thron Gottes iſt Chriſti Liebe im heiligſten Sakramente des Altars. Und wer ermißt ihre Tiefe? Unendlich tief erniedrigte ſich der Sohn Gottes, als er unſere menſchliche Natur annahm. Der durch alle Ewigkeit über den Cherubim thront, wird für uns in einem Stalle in äußerſter Armuth geboren; er kam in ſein Eigenthum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Wie in der Krippe blieb er arm ſein irdiſches Leben hindurch und konnte von ſich ſagen, daß er nicht habe, wohin er ſein Haupt legen könne, bis er am Kreuze ſeiner Kleider beraubt eines ſchimpflichen Todes ſtarb. Sagte es uns nicht der Glaube, wer würde in dieſer Erniedrigung jenen ſuchen, welcher der Abglanz der Herrlichkeit Gottes iſt? Und wahrlich haben die Menſchen ihn auch in dieſem Zuſtande nicht geſucht und ſuchen ihn ſo auch jetzt nicht; ein ſo ſehr erniedrigter, gekreuzigter Erlöſer war und bleibt der hochmüthigen Welt ein Stein des Anſtoßes, und nur dem demüthigen, glaubensſtarken Herzen zeigt das Kreuz ſeinen Heiland und Seligmacher.

Sind aber auch die Krippe und das Kreuz der Abgrund der Tiefe der Erniedrigung des Gottessohnes, so sind sie doch nicht nicht die tiefste Tiefe seiner Liebe. Als der Erlöser am Kreuze hing, war seine Gottheit zwar den Augen der Menschen verborgen, aber nur von seiner heiligen Menschheit verhüllt; aber im heiligsten Altarsakramente, wo ist hier seine Gestalt? Verborgen ist seine Gottheit und Menschheit, verschleiert von der Brodsgestalt. In der Krippe legte der Lobgesang der Engel und am Kreuze die ganze Natur für ihn Zeugniß ab; aber im allerheiligsten Sakramente tritt jedes Zeichen seiner Gottheit zurück. Indeß das Uebermaß seiner Liebe zeigt sich darin, daß er sie nicht zurückhielt, obwohl er voraussah, wie sehr sie verkannt und verachtet, vergessen und verschmäht werden würde. Sie wird verkannt von so vielen, die nicht an ihre Größe und Tiefe glauben können und darum Aergerniß und Anstoß nehmen an der Andacht und Verehrung, welche die Gläubigen ihr im heiligsten Altarsakramente entgegen bringen. Sie wird vergessen und verschmäht von so vielen, welche ihren Ruf und ihre Einladung verachten und sich von dem Empfange der heiligen Sakramente wie vom Gottesdienste fernhalten. Sie wird verachtet von so vielen, welche ein sündebeladenes Herz zu ihr bringen und sich des Verbrechens schuldig machen, welches der heilige Paulus mit den ernsten Worten kennzeichnet: „Wer unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet". (I. Cor. 11, 27, 29.) Und so finden wir denn von jeher Unwissenheit und Haß mit einander im Bunde, um der Liebe Jesu im Allerheiligsten Sakramente zu widersprechen und ihr die gebührende Verehrung zu entziehen, und auch unsere Zeit trägt dieses Zeichen. Und all diesen Undank und diese Verunehrung hat sein allwissendes Auge vorhergesehen und sein heiliges Herz vorher gefühlt; aber trotzdem ließ er sich nicht zurückhalten, dieses heilige Vermächtniß seiner Liebe uns zu hinterlassen; auf alle Beleidigungen war er im voraus gefaßt und läßt sie sich fort und fort gefallen, um in diesem geheimnißvollen Sakramente uns nahe zu sein, um aus demselben mit Strömen von Segnungen uns zu überschütten und mit demselben unsere Seele für das ewige Leben zu nähren. „Ein Abgrund ruft dem andern zu" sagt der Psalmist (41, 8).

Das gilt auch von der Liebe des Herrn im allerheiligsten Sakramente. Sie ist ein unergründlicher Abgrund von Selbsterniedrigung und Selbstvergessenheit; aber sie ruft in die Tiefen unseres Herzens. Wir wollen diesen Ruf nicht überhören! Wir wollen uns Tag und Nacht um den Tabernakel versammeln, um seinem Herzen abzubitten, was Gottlosigkeit und Unglauben gegen dasselbe frevelt; um ihm Sühne und Genugthuung anzubieten für den Undank und die Bosheit, womit so viele ihn durch unwürdigen Empfang und unwürdige Behandlung verunehren; um ihm Ersatz zu leisten für die Gleichgiltigkeit und Vernachlässigung, womit Andere sein heiligstes Herz kränken und betrüben. Wir wollen ihn hier im Tabernakel betrachten und von seinem heiligsten Herzen lernen demüthig und gehorsam sein in einer Welt, in welcher diese Tugenden immer mehr verschwinden. Und so wollen wir vor seinem Throne im Tabernakel in heiliger Liebe und Andacht die Ehrenwache halten.

Wenn aber Irrthum und Bosheit uns belächeln und die fleischlichgesinnten Menschen unserer Zeit uns nicht verstehen, so wollen wir nicht vergessen, daß es ihm von Anfang an so erging. Als er nach der wunderbaren Brodvermehrung in der Wüste dem staunenden Volke einen noch größern Liebesbeweis in Aussicht stellte und ihnen das Brod der Seele verhieß, fanden sie seine Rede hart und gingen murrend fort. So ward schon damals das heiligste Sakrament ein Stein des Aergernisses und Anstoßes, aber auch ein Prüfstein des Glaubens. Während die Einen den Herrn verließen, fanden seine Apostel hier eine Gelegenheit, ihren Glauben zu bekennen. „Herr, zu wem sollten wir gehen? rief Petrus aus. Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." (Joh. 6, 69 u. 70). Auch unsern Glauben prüft der in Brodsgestalt verborgene Gottessohn. „Er stehet hinter der Wand, sieht durch die Fenster und schauet durch die Gitter", sagt von ihm das hohe Lied (2, 9.) Unser Auge sieht ihn nicht; er ist demselben verborgen hinter der Wand der unscheinbaren Brodsgestalt; aber sein Auge beobachtet uns von diesem verborgenen Orte aus, es sieht uns, unsere Liebe und Anbetung und dringt in die Tiefen unsers Herzens! Nun, geliebte Diöcesanen, wir wollen uns vor dem Tabernakel versammeln, um

vor der ganzen Welt ihn zu bekennen als unsern Gott und Herrn, aber auch mit den Gesinnungen daselbst erscheinen, in welchen der feste Glaube und die dankbare Liebe ihren wahren Ausdruck finden.

III.

Hoch und tief zeigt sich die Liebe Gottes im allerheiligsten Altarsakramente, aber nicht weniger weit, ja Alles umfassend!

Weit war die Liebe Jesu, als der Herr noch auf Erden weilte; denn weiter als die Welt ist sein heiliges Herz. Wenn sein Schüler, der hl. Paulus, von sich sagen konnte: „Allen bin ich Alles geworden" (I Cor. 9, 22), wie groß muß dann die Liebe des Meisters sein, an dessen Liebe sich erst das Herz des Apostels entzündet hat! Er kam, um der Welt das Leben zu bringen, in der ganzen Fülle zu bringen (Joh. 10, 10); sehen wir nun, wie weit seine Liebe ging und wie umfassend sie war, indem wir zunächst seinen Fußspuren durch das gelobte Land folgen. „Er ging umher und that Gutes," so schildert uns kurz die heilige Schrift seinen Erdenwandel (Apostelgesch. 10, 38). Alle fanden bei ihm Hülfe und Rettung in leiblicher und geistlicher Noth: die Sünder Gnade und Vergebung, die Kranken und Gebrechlichen Heilung, die Trauernden Trost und Frieden, die Eltern erhielten ihre gestorbenen Kinder, die Geschwister zu Bethanien ihren Bruder zurück. Die Verschiedenheit der Völker übersah er; der heidnische Hauptmann wie die Samaritanerin fanden bei ihm Hülfe gleich wie die Juden. Seinen Feinden verzieh er, für seine Mörder betete er. Nur der verstockten Bosheit zürnte er und strafte sie.

Aber noch viel heller leuchtet die allerbarmende Liebe des Erlösers, seitdem er nicht mehr auf Erden weilt. Damals beschränkte sich seine Liebesthätigkeit wie seine leibliche Gegenwart auf das Land des auserwählten Volkes; heute giebt es auf dem ganzen Erdenkreise kein Land, in dem der Heiland nicht gegenwärtig wäre, gegenwärtig im hochheiligen Altarsakramente, in welchem er überall den Thron seiner Liebe und Barmherzigkeit aufgerichtet hat. Hocherhaben und weithin sichtbar stand einst auf Golgatha der Baum des Lebens, den er zur Erlösung der Menschheit daselbst aufgerichtet hatte; doch in dem hochheiligen

Sakramente erstreckt er seine Zweige über die ganze Erde und neigt sie herab auf unsere Altäre, damit wir die Früchte pflücken können. Hier auf dem Altare ist der unversiegbare Lebensquell, welcher das ewige Leben schafft. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage wieder auferwecken.“ (Joh. 6, 55.) Hier ist die Rüstkammer, welche die Waffen reicht zum Kampfe gegen die Sünde und ihre Lockungen sowie mit den Leidenschaften des schwachen Menschenherzens. Von hier aus wird der Garten der Kirche befruchtet, damit er sich schmücke mit den Rosen des Martyriums und den Lilien der Reinheit. Hier schöpfen Priester und Missionäre jenen Opfergeist, der sie fähig macht, sich ganz dem Heile der Seelen zu weihen. Hier werden schwache Ordensfrauen zu jener heldenmüthigen Aufopferung gestärkt, welche Freund und Feind bewundern, aber nur der versteht, welcher die Kraft dieses anbetungswürdigen Geheimnisses kennt. Und ihr, geliebte Diöcesanen, kennt ihr nicht aus eigener Erfahrung den Frieden der Seele, das Glück des Herzens nach würdigem Empfange dieses heiligsten Sakramentes? Denket zurück an den Tag eurer ersten hl. Communion; schauet hin auf eure Kinder, wenn sie zum ersten Male an dem Liebesmahle des Erlösers theilnehmen; erneuert jenen lebendigen Kindesglauben, versenket euch in die kindlich reine Liebe, mit der sie und auch ihr einst dem Herrn in der heiligen Communion entgegeneiltet — und ich brauche euch nicht länger zu schildern, wie weit die Liebe Jesu geht.

Doch nicht allein der Empfang dieses heiligsten Sakramentes, schon seine Nähe ist voll Gnaden und Segen. Als er einst durch die Straßen des gelobten Landes in menschlicher Gestalt zog, genügte es, den Saum seines Kleides zu berühren, um geheilt zu werden, und das Evangelium erzählt uns, daß eine geheimnißvolle Kraft von ihm ausging und er Alle heilte. (Luc. 16, 19.) Er ist auch bei uns, wenn auch nicht mehr in menschlicher Gestalt, so unter Brodsgestalt; er ist wirkich bei uns auf unsern Altären und wandert durch unsere Straßen, sei es im feierlichen Zuge, sei es in der Stille getragen zur Labung der Kranken. Wer wollte sagen, seine Segenskraft, seine göttliche Allmacht sei nicht mehr wirksam? Mögen ihre

Wirkungen auch den Augen der Menschen unsichtbar bleiben, die Herzen wissen von denselben zu erzählen, denen sie der Heiland zugewendet hat. Wie Nikodemus in der Nacht, wie die Samaritanerin am Jacobsbrunnen, wie Maria Magdalena zu seinen Füßen, so werden auch wir nicht vergeblich in seiner Nähe weilen, sondern getröstet, begnadigt, beruhigt und gestärkt von dannen gehen. „Wo ist ein Volk, welchem sein Gott so nahe wäre, wie unser Gott uns nahe ist bei allen unsern Bitten" können wir mit Moses bewundernd ausrufen. (V. Mos. 4, 7.)

Nun, geliebte Diöcesanen, gehen wir also hin zu ihm, flüchten wir uns zum Tabernakel unsers Herrn, von welchem noch immer wunderbare Segenskraft ausgeht, und welcher allein auch die Krankheiten unserer unruhigen Zeit heilen kann.

Es ist viel Elend in der Welt und Frieden und Glück sind so selten. Mit Trauer sehen wir, wie selbst in vielen Familien Zerrissenheit und Unfrieden herrschen, aber Eintracht und Liebe seltene Gäste sind. Alles Unglück unserer Zeit kommt nicht vom Mangel an Arbeit und Geld allein her, hat seinen Ursprung nicht allein in einem zu geringen menschlichen Wissen und Können. Erfindungen und Entdeckungen folgen unaufhörlich auf einander; aber sie sind nicht allein im Stande, der Menschheit Segen zu bringen. Genußsucht und Sinnlichkeit, Selbstsucht und Lieblosigkeit, kurz, die Sünde und die sündhaften Neigungen haben den Segen, welchen die Fortschritte des menschlichen Geistes der Menschheit gewähren sollten, vielfach in Unsegen verwandelt und Frieden und Glück aus Haus und Familie, aus Herz und Seele verbannt. Friedlos und .ruhelos tragen so Manche den eigenen Unfrieden unter ihre Mitmenschen, in die ganze menschliche Gesellschaft und wenden sich und Andere ab von dem Altare desjenigen, der allein den Frieden bringt. Wenn einst in der heiligen Familie zu Nazareth himmlischer Friede wohnte, so wissen wir, die wir an den glauben, welcher in Nazareth das Loos der Arbeit auf sich nahm, wo auch für uns Friede und Glück wohnen, in den Tabernakeln unserer Kirchen. Jeder Tabernakel, jeder Altar ist ein Nazareth, in dem sich Eintracht, Liebe, Glück und Frieden finden lassen für alle Herzen, für jede Familie, für die ganze menschliche Gesellschaft. Dorthin führte der Glaube der Apostel

die Gemeinde der ersten Christen. Verachtet und verfolgt, bedrängt und gequält wissen sie, wo Hülfe und Kraft, Muth und Begeisterung zu suchen sind. Um die Altäre der Katakomben finden wir sie deshalb geschart, von hier strömt Heldenmuth in ihre Herzen; der auf dem Altare gegenwärtige Heiland giebt ihnen die Kraft, den Tod durch das Schwert des Henkers oder durch die wilden Thiere nicht zu fürchten und treu festzuhalten an demjenigen, der vom Altare aus sie in den Glaubenskampf geleitet und zum Siege stärkt. An den Altären, die über den Gräbern ihrer gemeinsamen Blutzeugen errichtet sind, vereinigen sie sich in dem erhebenden Bewußtsein der Gemeinschaft der Heiligen. Das Alle in sich aufnehmende Herz Jesu verleiht ihnen „einerlei Gesinnung unter einander zu hegen, um einmüthig mit einem Munde Gott zu preisen". (Röm. 15, 5 u. 6.) Da trennt kein Unterschied Hebräer und Griechen, da ist nicht Heide und Jude, nicht Barbar und Skythe, nicht Sklave und Freier, sondern Alles und in Allen Christus. (Röm. 10, 12; Col. 3, 11.) Der Gegensatz der Völker und Stände ist dahingeschmolzen in der Gluth der Liebe zum Heilande, der vom Tabernakel aus Allen zuruft: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden". (Joh. 16, 33.)

Geliebte Diöcesanen! Unser Glaube ist derselbe wie derjenige der ersten Christen; möchte er auch die gleiche Wirkung haben, wie bei ihnen; möchte er uns mit der gleichen Liebe erfüllen, welche sie beseelte! Scharet euch mit dem Glauben der Christen der apostolischen Zeit, mit ihrem Vertrauen und ihrer inbrünstigen Liebe um die Altäre und erflehet durch euer gemeinsames Gebet alle Schätze von Frieden und Segen, welche der Heiland im Tabernakel zu spenden bereit ist, auf die Menschheit, auf die Kirche, auf das Vaterland, auf die Familien, auf die Bedürfnisse und Nöthen unserer Zeit herab. Lernet von dem Herzen, das hier thront, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Feindesliebe, Freude am Wohlthun und wahre Nächstenliebe, und lasset die Verschiedenheit irdischer Verhältnisse nicht Anlaß zu Mißtrauen und Unzufriedenheit, zu Spaltung und Hader werden. Angesichts des in der Brodsgestalt verborgenen Heilandes seid eingedenk der Worte des Apostels: „Ihr seid der Leib Christi und unter einander Glieder." (I. Cor. 12, 27.)

IV.

Auf Erden hat die Liebe Jesu in seinem heiligsten Herzen nur 33 Jahre geschlagen; wäre aber auch dieses *ihre ganze Länge und Dauer* gewesen, sie wäre auch so überaus groß. Zwischen dem ersten und dem letzten Schlage seines Herzens liegt keiner, der uns nicht gegolten, mit dem der Heiland uns nicht geliebt und sich nicht für uns seinem himmlischen Vater aufgeopfert hätte. Zählet alle diese Schläge des gottmenschlichen Herzens; so *lang* ist seine Liebe zu uns hier auf Erden gewesen.

Doch die Liebe ist stärker als der Tod und währt über das Grab hinaus. „*Da er die Seinigen, die in dieser Welt waren, liebte, so liebte er sie bis an das Ende.*“ (Joh. 13, 1.) Die Abschiedsstunde war gekommen; der Herr soll die Welt verlassen, und er will dennoch die Seinigen nicht als Waisen zurücklassen. Er soll im Himmel bei dem Vater unser Mittler sein, und darum muß er zurückkehren und zu dessen Rechten Platz nehmen; doch sein Herz hält ihn bei seinen Freunden auf Erden fest. Der Vater ruft ihn, doch kann und will er die Brüder nicht verlassen; die Engel verlangen nach ihm, um ihn in der himmlischen Herrlichkeit als ihren König zu verehren, doch die Menschenkinder bedürfen seiner Gegenwart noch. So kämpft im Herzen des Gottmenschen Liebe mit Liebe; wie wird er diesen Streit schlichten? Seine göttliche Weisheit und die Liebe seines Herzens ersinnen das Geheimniß, durch welches der Herr zugleich Himmel und Erde mit seiner Gegenwart verherrlicht. Der Himmel erfreuet sich seines verklärten Leibes in unverhüllter Herrlichkeit, die Erde behält denselben unter der Hülle der Brodsgestalt. Es beten den König der Ewigkeit die heiligen Engel Gottes dort oben mit heiliger, inbrünstiger Andacht an, und wir Erdenkinder dürfen ebenfalls vor diesem nur den irdischen Augen verhüllten Gotte niederknieen, um ihm, auch unserm Könige, die Huldigung des Glaubens und die Hingebung der Liebe darzubringen. Ja, lange, überaus lange, bis an das Ende der Welt, so lange noch ein Menschenherz auf Erden schlägt, weilt auch das Herz Jesu im allerheiligsten Sakramente auf Erden, um demselben entgegenzuschlagen, Liebe zu entzünden und Liebe zu vergelten. So hat der Herr sein Wort erfüllt: „*Ich will euch nicht als Waisen*

zurücklassen." (Joh. 14, 18.) So hat er seine Verheißung verwirklicht: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 20.)

Fragen wir uns noch, weshalb aber blieb der Herr auf Erden bei uns? Konnte er nicht vom Himmel her uns seine Hülfe senden und seine Hand über uns ausstrecken? Mag seine Sorge für uns noch so groß sein, größer als die Sorge eines Vaters und als die Liebe einer Mutter, kann er uns nicht auch aus seiner himmlischen Herrlichkeit in jeder Stunde, in jedem Augenblicke Hülfe bringen? Wer wollte daran zweifeln? Weshalb er aber dennoch bei uns bleiben, unter uns wohnen, uns allzeit nahe sein wollte, darauf giebt er selbst die Antwort: „Meine Wonne ist es, bei den Menschenkindern zu sein." (Sprüchw. 8, 31). Da der Sohn Gottes unserer Erlösung wegen vom Himmel auf die Erde niederstieg, um uns in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich, um unser Bruder zu werden, um mit uns Erdenfreude und Erdenleid zu theilen, waren ihm die 33 Jahre seiner irdischen Wanderung dazu nicht genug, nicht genug Krippe und Stalle Kreuz und Grab, der Weg von Bethlehem nach Golgatha. Er wollte bei uns bleiben, in jedem, auch dem ärmsten Kirchlein auf der ganzen Erde unter unscheinbarer Brodsgestalt verborgen bei uns wohnen bis an das Ende der Tage. Und so hat ihn seine unendliche Liebe gleichsam mit unzerreißbaren Fesseln an unsere Tabernakel gekettet, damit er uns so zu sagen länger lieben könne, bis an den jüngsten Tag. Ist es doch, als ob der Heiland sich nicht trennen könne von diesem irdischen Jammerthale, so lange hier noch solche wandeln, die seine Gegenwart trösten und beseligen kann!

Aber geliebte Diöcesanen, er ist bei uns geblieben, damit auch wir bei ihm sein. „Kommt her Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28), so ladet er uns zu sich ein, und denjenigen, welche undankbaren Herzens diese Einladung verachten, spricht er im Voraus das Urtheil: „Die Königin von Saba wird im Gerichte wider dieses Geschlecht aufstehen und es verurtheilen; denn sie kam vom Ende der Erde, um Salomons Weisheit zu hören, und hier ist mehr als Salomon." (Matth. 67, 42). Gewiß, geliebte Diöcesanen, die Liebe des Heilandes im aller-

heiligsten Altarsakramente verlangt Gegenliebe. Mögen sich also alle unsere Gedanken, unsere Herzen, unsere Liebe, was wir immer thun mögen, auch bei der Arbeit und inmitten der irdischen Sorgen dem Tabernakel zuwenden! Liebe verlangt Gegenliebe. Einer ewigen Liebe des menschgewordenen Gottessohnes, wie er sie uns im heiligsten Sakramente beweist, gebührt ewiger Dank, ewige Liebe, ewige Anbetung. Und darum soll von nun an die ewige Anbetung auch in unserer Diöcese das laute Bekenntniß sein unsers innigsten Glaubens an unseren Gott, der in unserer Mitte wohnt, der freudige Tribut unserer Liebe gegen denjenigen, der uns mit ewiger Liebe liebt, ein schwacher Ersatz für die Gottvergessenheit der Menschen. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ (Luc. 19, 14). Das ist der Wahlspruch einer gottlosen, christusfeindlichen Zeitrichtung. Sie wendet die Gedanken und Herzen der Menschen von Gott ab; sie sucht Gott aus der menschlichen Gesellschaft, aus dem öffentlichen Leben, aus den öffentlichen Einrichtungen, aus den Familien zu verdrängen. Dagegen bietet sie Alles auf, um den natürlichen Neigungen zu schmeicheln und Sinnen und Trachten der Menschen an diese Erde zu fesseln. Und darum kann sich die hochmüthige und sinnliche Welt niemals in ein Geheimniß finden, welches mit ihren Anschauungen und Wünschen so sehr im Widerspruch steht. Aber war es nicht von Anfang an so? Als der Heiland in der Wüste den leiblichen Hunger des Volkes stillte, wollte ihn dasselbe zum Könige machen; als er ihm aber einen noch größeren Beweis seiner Liebe versprach und ihm das wunderbare Brod der heiligen Eucharistie verhieß, fanden die Menschen seine Rede hart und verließen ihn. Machte nun der Herr diese Erfahrung allein damals in der Wüste? Wohl linderte er die Noth der Menschen, wo immer ihm dieselbe begegnete; aber er war nicht gekommen, alle irdischen Wünsche zu erfüllen und aller irdischen Noth ein Ende zu machen. Sein Ziel war ein höheres: die Menschen zu Gott zurückzuführen und sie von dem Elende der Sünde zu befreien. Und wie damals, so gefällt es auch in unseren Zeiten vielen Menschen nicht, wenn sie ermahnt werden, neben der Sorge für die Nahrung des Leibes die Bedürfnisse der unsterblichen Seele nicht zu vergessen, und der Hinweis auf den Himmel und die Ewigkeit ist ihnen eine Thorheit und ein

Verbrechen an der Menschheit, welche man dadurch, wie sie sagen, um das Glück dieser Erde bringen wolle.

Wie nothwendig ist es, geliebte Diöcesanen, dieser gottvergessenen Welt zu zeigen, daß die Menschheit auch Güter bedarf und besitzt, die über diese Erde hinausgehen, und daß unsere Augen immerfort auf Denjenigen sich richten sollen, welcher zu uns kam, um uns diese Güter wieder zu bringen und immer „derselbe ist und bleibt, gestern und heute und auch in alle Ewigkeit" (Hebr. 13, 8.)! Und darum ist das ewige Gebet so zeitgemäß. Was thun wir aber in demselben anders, als dasselbe, was da oben im Himmel geschieht, wie es uns der heilige Johannes in der geheimen Offenbarung schildert. Er sieht das Lamm, das hier getödtet wurde, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen, dort oben auf dem Throne und um seinen Thron versammelt die 24 Aeltesten mit den Engeln und Heiligen, welche mit starker Stimme ausrufen: „Würdig ist das Lamm, das getödtet worden ist, zu empfangen Macht und Gottheit und Weisheit und Stärke und Preis und Lob". (Offenb. 5, 12.) Auch hier haben wir das Lamm, das um unserer Sünden willen getödtet worden ist, in unserm Tabernakel; hier wie dort steht sein Thron aufgeschlagen in unserer Mitte, und hier wie dort soll ihm ewiges Lob erschallen! Nun, geliebte Diöcesanen, gestattet, daß ich im Vertrauen auf euren frommen Eifer schon heute dem im Tabernakel thronenden Gottmenschen zurufe: „Erhebe ringsum deine Augen und siehe: sie alle versammeln sich und kommen zu Dir; Deine Söhne kommen von ferne und Deine Töchter erheben sich von allen Seiten". (Is. 60, 4)

Amen.

Breslau, den 1. Februar 1897.

G. Card. Kopp,

Fürstbischof von Breslau.

In Betreff der **Fastenordnung** bestimmen wir kraft Vollmacht des hl. Apostolischen Stuhles mit Rücksicht auf die Nothlage und die schwierigen Verhältnisse der Gegenwart Nachfolgendes:

1) Der Genuß von Fleischspeisen ist während des ganzen Jahres gestattet mit Ausnahme der Vigilien vor Weihnachten und Pfingsten, des Aschermittwochs, der drei letzten Tage in der Charwoche, und der Freitage des Jahres, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

2) Der Gebrauch von Fleischbrühe und von geschmolzenem Fett ist mit Ausnahme des Charfreitags an allen Tagen des Jahres erlaubt.

3) Militärpersonen, Reisende, Gastwirthe, Dienstboten bei Nichtkatholiken und solche, welche keinen eigenen Tisch führen, sowie diejenigen, welche Anderen Kost verabreichen, sind nur am Charfreitag zur Abstinenz verpflichtet.

4) Dagegen sind diejenigen, welche keinen eigenen Tisch führen, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

5) Der **gleichzeitige** Genuß von Fleisch- und Fischspeisen ist während der heil. Fastenzeit untersagt. Dieses Verbot gilt auch für die **Fastensonntage**. Auch an allen **Fasttagen** des Jahres ist den Personen, welchen aus beson-

deren rechtmäßigen Gründen der Genuß von Fleischspeisen an diesen Tagen gestattet ist, der gleichzeitige Genuß von Fischspeisen verboten.

6) Das Gebot des eigentlichen Fastens, d. i. des Abbruchs an Speisen und **nur einmaliger** täglicher Sättigung besteht für alle Tage der Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage, für alle Quatember-Mittwoche, Freitage und Samstage, für die Vigilien vor Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Peter und Paul, Maria Himmelfahrt und Allerheiligen und für die Mittwoche und Freitage des Advents.

7) Die Verpflichtung zum Fasten beginnt mit dem vollendeten 21. Lebensjahre.

8) Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, den Gläubigen, die aus erheblichen Gründen von den Fastengeboten dispensirt zu werden wünschen, die begehrte Nachsicht zu ertheilen.

9) Die Gläubigen sollen bestrebt sein, die Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete zu verdienen, und sollen an jenem Tage, an welchem sie von der Dispense Gebrauch machen, die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vaterunser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. **Das Fastenalmosen wollen wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen und ist dasselbe durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.**

10) Zugleich erinnern wir die Gläubigen daran, daß während der geschlossenen Zeit, also vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich, und von dem Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, alle Tanzvergnügungen und öffentliche Lustbarkeiten untersagt sind.

11) In Anbetracht der Größe der Diöcese, der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weitzerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beichte und Communion vom Sonntage Septuagesima bis zum Trini-

tatissonntage einschließlich ausgedehnt. Zugleich wird an die alte Vorschrift erinnert, die österliche Communion in der Pfarrkirche zu empfangen.

Breslau, am 1. Februar 1897.

G. Card. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist an den Sonntagen Sexagesima und Quinquagesima je zur Hälfte von den Kanzeln zu verlesen.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1898.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1898.

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der heiligen römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diöceſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diöceſanen!

Leib und Seele des Menſchen ſtehen in Abhängigkeit von Gott, ihrem Schöpfer und Urſprunge, und dieſer, welcher Alles in ſeiner Schöpfung „nach Maß und Zahl und Gewicht geordnet" (Weish. 11, 21), hat auch die natürlichen wie übernatürlichen Beziehungen des Menſchen nach den Ratſchlüſſen ſeiner Weisheit geregelt. Nachdem er den Menſchen erſchaffen hatte, „ſetzte er ihn in das Paradies, damit er dasſelbe bebaue" (1. Moſ. 2, 15). So ordnete er gleich von Anfang an die Beziehungen des Menſchen zur Erde; er beſtimmte ihn zu einem thätigen Leben. Aber dieſe Thätigkeit regelt er nach ſeinem bei der Schöpfung aufgeſtellten Vorbilde: „Am ſiebenten Tage ruhte er von allem Werke, das er gemacht hatte. Und er ſegnete den ſiebenten Tag und heiligte ihn," (1 Moſ. 2, 2 und 3). So beſtimmte Gott auch von Anfang an die höheren Beziehungen des Menſchen; er unterbrach die Gemeinſchaft desſelben mit der Erde an einem beſtimmten Tage, um ihn die Gemeinſchaft mit ihm, ſeinen Herrn und Schöpfer pflegen zu laſſen.

Als der Menſch durch die Sünde ſich von Gott abwandte, veränderte ſich zwar die Erde um ihn her; ſie ließ ſich fortan

nur in harter Arbeit zwingen, das hervorzubringen, was der Menſch zum irdiſchen Leben bedurfte. Im Schweiße ſeines Angeſichts muß der Menſch der Erde ſeinen Lebensunterhalt abringen. Allein die Sabbatruhe ließ Gott beſtehen; für den ſiebenten Tag enthob er den Menſchen auch der mühſeligen Arbeit, welche derſelbe fortan als Strafe der Sünde tragen mußte. So blieb es alſo auch nach dem Sündenfalle, und erſt als bei der fortſchreitenden Gottloſigkeit der Menſchen Gottes heilige Ordnung in Vergeſſenheit kam, mußte ſie Gott ſeinem auserwählten Volke wieder in Erinnerung bringen. „Gedenke, daß du den Sabbat heiligſt.“ (2 Moſ. 20, 8.) So rief er ihm am Sinai zu. Gedenke, daß es von Anfang an ſo angeordnet war; ſo ſoll es auch fortan bleiben. Und zur Begründung fügte Moſes hinzu: „Am ſiebenten Tage iſt der Sabbat des Herrn deines Gottes; an demſelben ſollſt du keine Arbeiten verrichten; denn in ſechs Tagen hat Gott Himmel und Erde gemacht und das Meer und Alles, was darin iſt; am ſiebenten aber ruhete er. Darum ſegnete Gott den Sabbattag und heiligte ihn.“ (2 Moſ. 20, 10 und 11.) Gott aber heiligte den Sabbat, auf daß auch die Menſchen ihn heiligen ſollten; ſo fordert es Gottes Ehre und die zum Wohle der Menſchen von Gott geſetzte Ordnung. „Sehet zu, daß ihr meinen Sabbat haltet; denn er iſt ein Zeichen zwiſchen mir und euch und euren Geſchlechtern, auf daß ihr wißt, daß ich der Herr bin, der euch heiligt.“ (2 Moſ. 31, 13). Der Herr nennt alſo den Sabbat ſeinen Tag und bezeichnet ihn als Zeichen des Bundes, der zwiſchen ihm und den Menſchen beſteht.

An dieſer göttlichen Anordnung hat der Neue Bund nichts geändert; nur der Tag iſt ein anderer; was der Sabbat in der vorchriſtlichen Zeit war, das iſt im Neuen Bunde nach urchriſtlicher Ueberlieferung der Sonntag, und wie die Feſttage des Alten Bundes dem Sabbat gleichgehalten wurden, ſo ſind auch die Feſte des Neuen Bundes in das Sonntagsgebot eingeſchloſſen. Auch der Sonntag heißt darum der Tag des Herrn; auch er ſoll geheiligt werden, als ein Tag der Ruhe und Arbeitsfreiheit, als ein Tag der Gottesgemeinſchaft und Gottesverehrung. Wie wichtig für das Wohl der Menſchheit

muß doch dieſe Einrichtung ſein, daß Gott den Abſchluß ſeines allmächtigen Wirkens offenbart, um dem menſchlichen Wirken Muſter und Vorbild zu ſein! Und in der That, geliebte Diöceſanen, eine Menſchheit ohne wöchentlichen Ruhetag, eine Menſchheit ohne Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung muß zu Grunde gehen gemäß der Einrichtung, welche Gott dem menſchlichen Weſen bei der Schöpfung gegeben hat, und darum iſt die Vernachläſſigung des Sonntagsgebotes die Hauptquelle der großen Schäden, die wir in unſern heutigen Verhältniſſen beklagen. Weil der Menſch die heilige Ordnung ſtört, welche der Schöpfer ihm geſetzt hat, darum iſt Unordnung und Verwirrung in die menſchlichen Verhältniſſe gekommen. Es vollzieht ſich das Strafgericht, welches Gott durch den Propheten angedroht hat: „Wenn ihr nicht auf mich hört, daß ihr den Sabbat heiligt, ſo will ich Feuer an den Thoren eurer Stadt anzünden, welches die Häuſer Jeruſalems zerſtören und nicht erlöſchen ſoll“. (Jerem. 17, 27.) Raſtlos arbeiten die Menſchen, bei Tag und bei Nacht, und auch der Tag des Herrn unterbricht nicht emſiges Schaffen und mühevolles Wirken, um den Wohlſtand zu vermehren, die Lebensverhältniſſe zu verbeſſern und glücklich und zufrieden zu werden. Aber dabei nimmt der Wohlſtand ab, verſchlechtert ſich immer mehr die Lage weiter Kreiſe und Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit nehmen zu. Das iſt die Erfüllung des Strafgerichts, welches Gott den Menſchen angedroht hat, wenn ſie die Ordnung verachten und verletzen, welche er uns bei unſerer Erſchaffung geſetzt hat. „Gedenke, daß du den Sabbat heiligſt,“ ſo ruft es, wie einſt am Sinai aus der geheimnisvollen Wolke den Kindern Iſraels, ſo auch der heutigen Menſchheit aus dem Elend und Jammer der Zeit, aus den dunklen Wolken, welche ſich über unſere irdiſchen Verhältniſſe lagern, entgegen. Wir wollen dieſen Ruf zum Gegenſtande unſerer diesjährigen Faſtenbetrachtung machen, damit nicht auch wir etwa an der Vermehrung des Unſegens um uns her Schuld tragen, ſondern durch unſere Treue gegen die von Gott geſetzte Ordnung den Segen Gottes mehren.

I.

„In sechs Tagen hat der Herr den Himmel und die Erde gemacht und das Meer und Alles, was darin ist; aber am siebenten ruhete er.“ (2. Mos. 20, 11.) Die schöpferische Thätigkeit Gottes sollte aber das Vorbild für das irdische Wirken des Menschen sein; darum läßt uns Gott seine Schöpfungsthat durch Moses so eingehend beschreiben. Wie Gott, so sollte auch der Mensch, die Krone seiner Schöpfung, am Tage des Herrn ruhen. „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte verrichten; der siebente Tag aber ist der Tag des Sabbats, das ist die Ruhe des Herrn deines Gottes. An demselben sollst du keine Arbeit verrichten, weder du, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremdling, der innerhalb deiner Thore ist, auf daß dein Knecht und deine Magd wie auch du ruhen.“ (5. Mos. 5, 13 und 14.) Der siebente Tag ist also die Ruhe des Herrn, der Ruhetag — das ist die erste Bedeutung des Sonntagsgebotes.

Der Ruhe bedurfte nicht Gott nach Vollendung der Weltschöpfung, aber der Mensch bedarf derselben; er hat ein naturgemäßes Ruhebedürfnis. Denn so hat Gott das Menschenwesen eingerichtet, daß seine Kräfte durch die Ruhe wieder erneuert werden müssen, und dazu genügt nicht allein die Nachtruhe; es bedarf dazu auch der Sonntagsruhe. Wollte man dieselbe nicht gelten lassen, so schädigt man die Wohlfahrt des Menschen sowohl am Geiste wie am Körper. Ruhe bedarf der Körper, welcher durch die Arbeit von sechs Tagen erschöpft wird, damit er neue Kräfte sammle. Ruhe verlangt der Geist, damit seine Fähigkeiten nicht erschlaffen und den Dienst versagen. Denn das Maß der menschlichen Kräfte im leiblichen wie geistigen Leben ist begrenzt und wird erschöpft gleich einem Brunnen, wenn ihm nicht Zeit zur Sammlung neuen Vorrates gegeben wird. Die Sonntagsruhe ist also eine Einrichtung des weisen Schöpfers, und es ist eine Verkehrung der von ihm gesetzten Ordnung, die Lebenskräfte durch immerwährende Arbeit zu verzehren. Selbst da, wo Gottes Hand und weise Absichten nicht erkannt oder geleugnet werden,

hält man die Unterbrechung der Arbeit durch Ruhetage für notwendig.

Im Namen Gottes gebietet uns nun die Kirche, daß wir uns am Tage des Herrn, wie auch an allen gebotenen Festtagen, aller knechtlichen Arbeiten enthalten sollen, und ihr wisset, was unter denselben zu verstehen ist. Verboten wird die erwerbende Thätigkeit, die Berufsarbeit, mit welchen körperliche Anstrengung verbunden ist, und wie sie Handwerker, Tagelöhner, Dienstboten verrichten, mögen diese Arbeiten im Hause oder auf dem Felde, in der Werkstätte oder in Fabriken vorgenommen werden. Dahin gehören auch rein weltliche und geräuschvolle Beschäftigungen, wie Gerichtsverhandlungen, Märkte und mit Lärm verbundene Jagden. Auch sollten die Wirtsstuben während des Gottesdienstes geschlossen sein.

Allein wenn auch die Kirche als Hüterin der Rechte Gottes über seine Ehre und die Heilighaltung seiner Gebote wacht, so vergißt sie darüber als fürsorgliche Mutter doch auch nicht die Not ihrer Kinder. Deshalb gestattet sie Ausnahmen von der Sonntagsruhe, wo die Bedürfnisse des Menschen es erfordern; denn die menschlichen Verhältnisse setzen der Beobachtung der Sonntagsruhe oft Hindernisse entgegen, welche unüberwindlich sind oder doch wenigstens eine Nachsicht rechtfertigen. So gestattet das Wohl des Nächsten, ihm am Sonntage zu Hülfe zu kommen, wenn seinem Leben und Gute eine Gefahr droht; so entschuldigt die Not die Armen und Dienstleute, wenn sie die für sie selbst notwendigen häuslichen Arbeiten nicht anders als am Sonntage vornehmen können; so sind zur Verhütung größerer Nachteile auch solche Arbeiten am Sonntage erlaubt, welche wegen der Einrichtung des Betriebes oder der Witterungsverhältnisse nicht unterbrochen werden können, sei es in der Landwirtschaft, sei es im gewerblichen Leben; endlich rechtfertigt die Beförderung der Ehre Gottes und seines Dienstes solche Sonntags-Arbeiten, welche sich unmittelbar auf den Gottesdienst beziehen, wie die Anfertigung der heiligen Gewänder und des Kirchenschmuckes, die Bedienung des Altares und dergleichen. Es ist christliche Sitte und der Wille der Kirche, für solche Ausnahmen den Rat und die Erlaubnis des Pfarrers einzuholen.

Gewiß, geliebte Diöceſanen, giebt es alſo Fälle, in denen die Heilighaltung der Sonntagsruhe Hemmniſſe findet und daher Abweichungen geſtattet ſind; aber es giebt auch Fälle, wo Habſucht, religiöſe Gleichgültigkeit und Gottvergeſſenheit die Uebertretung des Sonntagsgebotes mit nichtigen Vorwänden bemänteln oder ungeſcheut begehen. Ohne Not werden auf Sonn- und Feſttage Arbeiten verwieſen, die an den anderen Tagen ohne Nachteil vorgenommen werden könnten; ohne Not wird an den Sonn- und Feſttagen oft an Bauten und in der Werkſtätte gearbeitet, werden Feldarbeiten vorgenommen, die öffentlichen Verkehrsverhältniſſe ſo eingerichtet, daß der Unterſchied zwiſchen Sonn- und Werktag verſchwindet. Wenn man überall von der Heiligkeit der göttlichen Weltordnung und von dem Segen der Sonntagsruhe überzeugt wäre, würde es nicht ſo ſchwer ſein, die Heilighaltung des Sonntags in viel weiteren Kreiſen zur Geltung kommen zu laſſen.

Wie beſchämend iſt doch für Chriſten ſelbſt das Beiſpiel der Heiden, welche ſich an ihren feſtlichen Tagen aller irdiſchen Beſchäftigungen enthalten, weil ihnen dieſelben mit der Feier und der Verehrung ihrer Gottheiten nicht in Einklang erſcheinen! Und Chriſten ſetzen ſich ſo leicht über das Gebot der Sonntagsruhe hinweg, wenn ihnen nur ein geringer irdiſcher Vorteil in Ausſicht ſteht! „Sehet zu", mahnt Gott im Alten Bunde, „daß ihr meinen Sabbat heiligt, denn er iſt ein Zeichen zwiſchen mir und euch." (2 Moſ. 31, 13 und 14.) Der Sabbat und der chriſtliche Sonntag iſt alſo gleichſam der Bundestag zwiſchen Gott und den Menſchen; wer dieſen Tag entheiligt, bricht den Bund mit Gott, verleugnet die Rechte Gottes, lehnt ſich auf gegen ſeinen heiligen Willen, ſetzt ſich in Widerſpruch mit Gottes Weltordnung und dient ſtatt dem wahren Gotte, den Götzen der Habſucht und Selbſtſucht. Daher erklären ſich auch die harten Strafen, welche im Alten Bunde über den Sabbatſchänder verhängt werden. „Er ſoll des Todes ſterben!" So lautet das alte Geſetz (4 Moſ. 15, 35). Beſteht dieſe harte Strafe auch nicht mehr, die Schwere des Unrechts, die Größe der Sünde wird dadurch nicht vermindert. Wo aber die Menſchen es verſagen, Gottes Willen und Geſetz zur Geltung zu bringen, da iſt er ſelbſt

der Vollzieher seiner Strafgerichte. Oder sehen wir das nicht? Sehen wir nicht in vielen auffallenden Ereignissen die strafende Hand Gottes? Sind nicht Mißwachs, Unwetter und Wasserfluten ebenso viele Zuchtruten, mit welchen der Herr die Menschen straft, welche aus Habsucht und Gottvergessenheit den Sonntag entheiligen? Ist nicht die zunehmende Verarmung der Fluch der Sonntagsarbeit?

Man wende nicht ein: Wenn die Menschheit nicht arbeitet, muß sie Hunger leiden. Gewiß soll der Mensch arbeiten, damit er nicht Hunger leide, und wer arbeiten kann und nicht arbeitet, leidet mit Recht und durch eigene Schuld Hunger und Not. So ist es durch Gottes Ratschluß bestimmt. Aber der Mensch soll jene Tage zum Erwerbe seines Lebensunterhalts verwenden, weche Gott dazu bestimmt hat, an dem Tage aber, welchen der Herr seinen Tag nennt, von den irdischen Sorgen ausruhen. Daß die Sonntagsarbeit nicht reich und die Sonntagsruhe nicht arm macht, zeigt die tägliche Erfahrung. Viele einsichtsvolle Männer, welche sich mit der Sorge für das Volkswohl und den Mitteln, dasselbe zu fördern und zu heben, beschäftigen, gestehen offen nach den gemachten Wahrnehmungen, daß da, wo auch am Sonntage gearbeitet wird, man nicht mehr, wenn nicht gar weniger arbeite, als da, wo der Sonntag zu seinem Rechte kommt, und daß die Arbeit von sechs Tagen mit dem arbeitsfreien Sonntag reichlich der Arbeit von sieben Tagen bei unausgesetzter Thätigkeit gleichkomme. Das zeigt also schon die Erfahrung, wenn wir die äußeren Erscheinungen betrachten und auf die natürlichen Bedingungen der menschlichen Thätigkeit sehen. Aber, geliebte Diöcesanen, ist es denn allein die menschliche Arbeit, sind es Fleiß und Geschicklichkeit, Maschinen und kunstvolle Werkzeuge allein, von denen der Erfolg der Arbeit abhängt? „Weder der ist etwas, welcher pflanzt, noch derjenige, welcher begießt, sondern Gott, welcher das Gedeihen giebt." (I. Cor. 3, 7.) So beantwortet der Apostel diese Frage, und der Psalmist ergänzt diese Antwort, indem er sagt: „Wenn der Herr das Haus nicht bauet, bauen die Bauleute vergebens." (Ps. 126, 1.) Es wirken also noch andere, höhere Kräfte bei unserer Arbeit mit. Gott der Herr muß mitarbeiten, und sein Segen muß

unſere Arbeit begleiten. Und ſo ſpricht er: „Wenn du am Sabbat deinen Fuß zurückhältſt, daß du an meinem Tage nicht thueſt, was dir gefällt; wenn du den Sabbat heilig und herrlich dem Herrn nennſt und ihn ehrſt, daß du nicht deine Wege gehſt: dann wirſt du dich freuen des Herrn und ich will dich heben über die Höhe des Landes und dich ſpeiſen mit dem Erbe Jakobs deines Vaters.“ (Iſ. 58, 13 u. 14.) So froh und tröſtlich aber die Verheißungen Gottes lauten, ſo ernſt ſind auch ſeine Drohungen. „Führet euch zu Herzen, was ihr thut. Ihr ſäet viel und bringet wenig ein; ihr eſſet und werdet nicht geſättigt; ihr kleidet euch und werdet nicht erwärmt; ihr nehmet Lohn ein und werfet ihn in einen durchlöcherten Sack; ihr rechnet auf vieles und ſieh es iſt nur wenig . . . Und warum? weil mein Haus öde liegt und ein Jeglicher von euch ſich beeilt um ſein Haus!“ (Hagg. 1, 5—9.)

Sehet alſo, geliebte Diöceſanen, wenn auch die Arbeit der Hände ruht, wenn auch die Arbeitswerkzeuge nicht in Bewegung ſind und die Maſchinen ſtillſtehen, ſo geht doch eine ſtille Arbeit weiter, es iſt die Hand Gottes, welche weiter arbeitet, während der Menſch nach Gottes Anordnung ruht, um neue Kräfte zu ſammeln. Die Heilighaltung des Sonntags macht die Menſchheit nicht arm, aber ſie macht dieſelbe geſunder, kräftiger an Leib und Seele und ſichert ihrer Arbeit vor Allem Gottes Segen. Kann denn die Menſchheit desſelben entbehren? Die Zuſtände um uns her verneinen es, die Not und das Elend unſerer Zeit beweiſen, was die menſchliche Arbeit ohne den Segen Gottes erreicht. Die Vernachläſſigung der göttlichen Ordnung hat Unordnung in die menſchlichen Verhältniſſe getragen und die Verachtung des göttlichen Anſehens hat auch das menſchliche Anſehen um Achtung und Einfluß gebracht.

Darum, geliebte Diöceſanen, wenn am Samstag Abend oder am Vortage der Feſte der Sonn- oder Feſttag eingeläutet wird und der trauliche Glockenruf in Haus und Werkſtätte, auf Feld und Flur erſchallt, um euch zur Feier des morgigen Tages einzuladen: dann freuet euch über die liebevolle Fürſorge Gottes, der euch ruft, auszuruhen von der Arbeit der Woche, um die müden Glieder zu ſtärken und den erſchlafften Geiſt wieder aufzurichten. Aber die Abſichten Gotttes gehen weiter

mit der Sonntagsruhe; es giebt noch eine andere Arbeit, als diejenige, von welcher ihr ausruhen sollt, und diese Arbeit gehört dem Sonn- und Festtage.

II.

Die Unterbrechung der Arbeit ist nur die Unterlage für die eigentliche Bestimmung des Sonntags. Er ist der Tag des Herrn, und er soll dem Herrn geheiligt werden, wie er von ihm geheiligt worden ist. Ohne die Heiligung des Sonntags wäre die Aussetzung der Arbeit gefährlich und Werktagsarbeit der Arbeitsfreiheit des Sonntags vorzuziehen. Nein, die Sonntagsruhe schafft nur die Vorbedingung zu der Pflege der eigensten Aufgabe und Bestimmung des Sonntags

Schon die Wahl des Wochentages mahnt uns Christen daran, daß derselbe eine weit höhere Bedeutung hat, als lediglich dem Bedürfnisse nach Ruhe zu dienen. Dazu hätte auch jeder andere Wochentag dienen können, als mit dem Alten Bunde auch der alttestamentliche Sabbat fallen mußte. Allein gerade auf den Sonntag weisen die Großthaten Gottes für das Wohl und Heil der Menschheit hin, und darum begegnet er uns als der Tag des Herrn von den ersten Tagen der Christenheit an. Dieselbe weihte dem Herrn den Sonntag, den ersten Schöpfungstag, wo das göttliche Wort: „Es werde!“ der Urquell alles Lebens und Daseins wurde, aus dem zuletzt der Mensch hervorging, den Gott „erwählet hat vor der Grundlegung der Welt, daß er heilig und untadelhaft sei vor ihm in Liebe; den er vorherbestimmt zur Kindschaft, zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade.“ (Eph. 1, 4—6). Das sagt uns die Sonntagsfeier; sie erinnert uns an die hohe Würde des Menschen, an Gottes Hauch und Ebenbild, an seine erhabene Bestimmung, die Gottähnlichkeit hier auf Erden auszugestalten und dort mit Gott vereint zu werden, und so erhebt der Sonntag des Menschen Herz und Sinn aus dem Staube der Erde und den Mühen eines von der Sünde erniedrigten Lebens nach oben zu Gott, seinem Ziele und Ende. Darum nannte der Herr den Sabbat „ein Zeichen zwischen ihm und uns, auf daß wir anerkennen, daß er unser Herr sei, der uns heiligt.“ (2 Mos. 31, 10.) Mit welcher

Liebe und Dankbarkeit muß uns also die Erinnerung an den erfüllen, „der uns mit ewiger Liebe geliebt hat!“ (Jer. 13, 3)! Das ist also die erste Großthat Gottes, die wir am Sonntage feiern.

Die Sonne der Gnade schien dem Menschengeschlecht aber nicht lange; es kam eine lange Nacht der Sünde, bis ein neues Gotteswort Liebe und Gnade den Menschen wiedergab. „Das Wort ist Fleisch geworden.“ (Joh. 1, 14). Das Wort Gottes, des Vaters eingeborener Sohn hat unter uns gewohnt und ist für uns gestorben, um uns von der Herrschaft der Sünde zu befreien und die Hoffnungen des Himmels zurückzubringen. Am Sonntage vollendete er sein Erlösungswerk durch seine Auferstehung und besiegelte durch sie die Wahrheit seiner Lehre und die Göttlichkeit seiner Person. Der Sonntag ist also der Tag der zweiten Schöpfung durch den Sohn Gottes, der Tag der Bezeugung seiner Gottheit, und des Schlußsteins seines Erlösungswerkes — der Erinnerungstag an die zweite große Gottesthat.

Nachdem der Sohn Gottes sein Werk vollendet hatte, kam am Sonntage des Pfingstfestes der heilige Geist vom Himmel, um das Gottesreich auszubauen, zu dem der Erlöser das Fundament gelegt hatte, und in dasselbe alle Menschen einzuführen. Wie mit dem Schöpfungssonntag das Wirken Gottes in der sichtbaren Schöpfung begann, so nahm an jenem Pfingstsonntag das Wirken des göttlichen Geistes in der unsichtbaren Schöpfung, in den Seelen der Menschen seinen Anfang und setzt sich seitdem fort bis an das Ende der Welt, „mächtig wirkend und schärfer als ein zweischneidiges Schwert und durchdringend den Menschen, Geist und Seele scheidend, aber Alles lieblich ordnend.“ (Hebr. 4, 12.)

Diese drei göttlichen Heilsthaten bestimmen die Sonntagsfeier; sie sind ja für uns gewirkt und sollen darum all unser Denken und Sinnen ausfüllen. Von Gott erschaffen, von Gott erlöst, von Gott geheiligt, das sind die großen Thatsachen, die uns der Sonn- und Festtagskreis des Jahres in Erinnerung bringt. Aber noch mehr; wir sollen nicht allein äußerlich diese Erinnerung begehen, sondern jenen Heilsthaten durch unser Leben entsprechen; denn die Erschaffung fordert, daß wir für Gott leben, die Erlösung, daß wir der Sünde

absterben und nach Christus uns nachbilden, die Heiligung, daß wir unsere Herzen, welche des heiligen Geistes Tempel sind, rein und unschuldig bewahren. Das ist die zweite Bedeutung, welche die Sonntagsfeier für die Menschheit hat, die Gottesverehrung, gleichsam die geistige Erholung, welche unsere Seele genießen soll, während der Körper von der irdischen Arbeit ausruht, das Hinüberblicken in die andere Welt, für welche dieses Erdenleben nur die Vorstufe und Brücke ist — und so ist der Sonntag wahrhaft „ein Zeichen zwischen Gott und uns, durch welches wir anerkennen, daß Gott unser Herr ist, der uns heiligt". Diesen Wandel im Himmel während unserer Pilgerfahrt auf Erden uns noch näher zu rücken und begehrenswerter erscheinen zu lassen, hat unsere heilige Kirche neben den Sonntagen eine Reihe von Festtagen eingesetzt, in der sie uns auf einzelne Hauptgeheimnisse des Erlösungswerkes hinweist und uns das Vorbild des göttlichen Heilandes, seiner gebenedeiten Mutter und der Heiligen zur Bewunderung und Nachfolge vorhält. Welches irdische Reich feiert nicht seine besonderen Gedenktage und Freudenfeste? So fügt denn auch das Reich Christi dem Perlenkranze der Sonntage außerordentliche Feste ein, um unser gläubiges Erinnern wirksamer zu beleben, unsere Dankbarkeit für Gottes Wohlthaten zu vermehren und uns anzuspornen, die freudige Begeisterung für die Ehre Gottes und die Herrlichkeit seiner Heiligen mit der treuen Nachahmung ihrer Tugenden immer eifriger zu bethätigen.

Damit wir aber noch im Einzelnen erkennen, wie unsere Sonn- und Festtagsfeier beschaffen sein soll, führe ich euch in den Tempel zu Jerusalem und weise euch auf das Beispiel der drei heiligen Personen hin, deren Gottesdienst daselbst uns das Evangelium in diesen Tagen beschreibt. Nach ihrem Vorbilde setzt sich auch unsere Sonntagsheiligung aus Opfer, Anhörung des Wortes Gottes und Gebet zusammen.

Das Opfer ist die größte Huldigung, welche der Mensch dem Allerhöchsten darbringt; dadurch anerkennt er Gott als den unbeschränkten Herrn und betet ihn als solchen an, und darum gebührt Opfer nur Gott allein. Im Tempel zu Jerusalem wurden nach den Weisungen, die Gott selbst dem Moses gegeben hatte, Opfer dargebracht, und auch die heilige

Familie wohnte denselben bei. Aber diese Opfer waren nur Vorbilder, nur Schatten eines großen Opfers, welches die Fülle der Zeiten abschloß und eine neue Zeit eröffnete. Es traf dann ein, was der Herr durch den Propheten Malachias vorher gesagt hatte: „Ich habe kein Gefallen mehr an euch und nehme keine Opfer mehr aus euren Händen; denn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird mein Name groß werden unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden.“ (Mal. 1, 10 und 11.) Das Opfer auf Golgatha war dieses neue Opfer, welches die alten Opfer beseitigte und sich geheimnisvoller Weise an allen Orten und zu allen Zeiten fortsetzen sollte. Und derjenige, welcher als 12jähriges Kind zum ersten Male den alttestamentlichen Opfern beiwohnte, er selbst war das Opferlamm auf Golgatha, welches der ganzen Menschheit Sühnung brachte und seitdem fort und fort unblutiger Weise auf den Altären unserer Kirche aufgeopfert wird. Wenn also am Sonn- oder Festtage die Gemeinde mit dem Priester vereint das heilige Meßopfer feiert, steigt derselbe Jesus, des Vaters wesensgleicher Sohn auf den Altar hernieder und erneuert durch die Hand und den Mund des Priesters das große Opfer, welches er auf Golgatha dargebracht hat. Christus und die gläubige Gemeinde legen der unendlichen Majestät Gottes den Tribut des Dankes, des Lobes, der Sühne und Bitte auf den Altar, und mit demselben vereinigen die Anwesenden ihre besonderen Anliegen, ihre Mühen und Sorgen und Alles steigt mit Christus zum Himmel empor. Welch ein erhabenes Bild zeigt uns dieser Opferakt! Arm und Reich, Hoch- und Niedrigstehende umgeben denselben in enger Gemeinschaft und gleicher Anteilnahme. Da ist die Kluft verschwunden, welche sonst im Leben die Stände scheidet; da sind die Herzen eines Sinnes und die Gedanken in einem Gegenstande vereint, und in jede Seele steigt der gleiche Gnadenstrom herab. Da opfern sich Alle dem allerhöchsten Gott mit ihrem Leben und Wirken, ihren Leiden und Freuden.

Dank darum unserer heiligen Kirche, daß sie uns das Gebot gegeben hat. „Du sollst an allen Sonn- und Festtagen die heilige Messe mit Andacht hören!“ und dieser Dank sei ihr

dadurch abgestattet, daß diese Pflicht treu erfüllt wird. Wohl giebt es manche Ursachen, welche die regelmäßige Erfüllung derselben verhindern und erschweren; allein der fromme Eifer und die Liebe zu Gott vermögen manches Hindernis zu überwinden. Wie rührend ist es, wenn der gläubige Sinn nicht vor der Weite des Weges, noch vor der Ungunst der Witterung zurückschreckt, wenn nicht allein die Männer, sondern auch schwache Frauen und zarte Kinder meilenweit auf schlechten Wegen und bei Kälte und Hitze zu ihrer Pfarrkirche eilen oder eine katholische Kirche aufsuchen, um dem Kirchengebote zu genügen! Wie rührend ist es, wenn die Bergleute ermüdet von der Nachtschicht heimkehrend, bevor sie sich zur Ruhe legen, erst einer heiligen Messe beiwohnen! Aber leider stellen sich dem gläubigen Auge auch andere Bilder dar, welche nicht so erbaulich sind. Wir sehen Hausväter wohl die Ihrigen bis zur Kirchthür begleiten, statt aber selbst einzutreten, ihre Schritte nach dem Wirthshause lenken, um daselbst die Zeit des Gottesdienstes zu verbringen. Wir sehen ganze Schaaren Sonn- und Festtags auf Vergnügungsreisen und Ausflügen, welche nicht daran denken, das Kirchengebot zu erfüllen. Wir sehen am Samstage Arbeiter am Schlusse der Arbeitszeit nicht zu ihren Frauen und Kindern oder ihren alten Eltern eilen, sondern in die Schenke ziehen, um daselbst mit dem mühsam erworbenen Arbeitslohne der Unmäßigkeit und Trunksucht bis zum Sonntag Morgen zu fröhnen, deren Folgen sie am Sonntage unfähig machen, dem Gottesdienste beizuwohnen. Wir sehen am Samstage Lustbarkeiten veranstalten, welche bis tief in die Nacht dauern und die Teilnehmer verführen, sich über die Sonntagspflicht hinwegzusetzen. Alle diese trifft das Strafurteil, welches der Prophet Jeremias über diejenigen ausspricht, „welche das Werk des Herrn trüglich vollziehen.“ (Jer. 48, 10.) Sie rauben Gott den Tag, den er zu seiner Verehrung bestimmt hat; sie entziehen sich die Gnaden, die sie in der Teilnahme am Gottesdienste finden sollten; sie verspotten das Gebot der Kirche und geben ihren Mitmenschen und, was das Schlimmste ist, oft ihren nächsten Angehörigen schweres Aergernis.

Wenn aber die Kirche den Besuch der heiligen Messe am Sonn- und Festtage vorschreibt, so gilt dieses Gebot im all-

gemeinen dem Pfarr- oder Hauptgottesdienſte, auf welchen vorzugsweiſe zutrifft, was vorhin über das heilige Opfer geſagt wurde. Nur wenn beſondere Umſtände vorliegen, darf man ſich mit der Anhörung einer ſtillen heiligen Meſſe begnügen. Das ſei beſonders der Männerwelt und der heranwachſenden Jugend ans Herz gelegt, ſowie Allen, welche im Hauſe entbehrt werden können. Um ſo mehr aber iſt es geboten, dem Pfarrgottesdienſte beizuwohnen, als ſich bei demſelben auch die Gelegenheit bietet, der zweiten Verpflichtung der Sonntagsheiligung zu genügen, der Anhörung des Wortes Gottes.

Auch der zwölfjährige Jeſus nahm nicht allein an dem Opfer im Tempel teil, ſondern richtete auch alle ſeine Aufmerkſamkeit auf den Unterricht, welcher daſelbſt erteilt wurde. Als er aber dann als öffentlicher Lehrer auftrat, ſprach er die große Wahrheit aus: „Wer aus Gott iſt, der hört Gottes Wort.“ (Joh. 8, 47.) Dieſer Mahnung waren die erſten Chriſten eingedenk, indem ſie nach dem Zeugniſſe der Apoſtelgeſchichte „am Sabbate ſich verſammelten, um das Wort Gottes zu hören“, welches ihnen die Apoſtel predigten. (Apoſtelgeſch. 13, 44.) Jene Worte des Erlöſers und dieſes Beiſpiel der erſten Chriſtengemeinde zeigen uns den hohen Wert des Wortes Gottes; denn derjenige, der es verkündet, tritt auf als Geſandter Gottes und verkündigt das Wort der ewigen Wahrheit zur Erleuchtung unſerer Seelen und zur ſicheren Führung auf unſerer Lebensreiſe. Ja, Gott ſelbſt redet durch den Mund ſeiner Geſandten: „Nicht ihr ſeid es, die da reden, ſondern der Geiſt des Vaters iſt es, der aus euch redet.“ (Matth, 10, 20.) Wie eitel ſind alſo die Entſchuldigungen, mit welchen ſich ſo viele Chriſten der Anhörung der Predigt zu entziehen ſuchen: Mangel an Zeit, während man doch für alle irdiſchen Dinge Zeit genug hat; die Einbildung, genügend unterrichtet zu ſein, während doch Jeſus ſelbſt, das Wort Gottes und das Licht der Welt, den Unterricht der Schriftgelehrten im Tempel nicht verſchmähete; die Perſon des Predigers, während es doch immer Gottes Wort bleibt, von welchem Munde es auch geſprochen wird! Allen dieſen zieht Jeſus Chriſtus ſelbſt die Maske vom Geſichte, indem er ihnen als den eigentlichen Grund dieſer Vernach-

läſſigung des Wortes Gottes vorhält: „Darum höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott ſeid.“ (Joh. 8, 47.)

Geliebte Diöceſanen! Wie wichtig iſt es namentlich in unſeren Zeiten, in den Wahrheiten des Glaubens gut unterrichtet zu ſein! In allen irdiſchen Dingen iſt die Erkenntnis des menſchlichen Geiſtes ſo ſehr fortgeſchritten; darf ſie in den höchſten und wichtigſten Angelegenheiten hinter dieſem Fortſchritte zurückbleiben? Darin liegt nicht allein eine große Mißachtung Gottes und der zu unſerm ewigen Heile von ihm geoffenbarten Wahrheiten, ſondern auch eine große Gefahr. Wenn die religiöſen Kenntniſſe mit den weltlichen Kenntniſſen nicht wenigſtens gleichen Schritt halten, dann fehlt dem menſchlichen Geiſte der ſichere Führer auf den vielverſchlungenen Wegen der Wahrheit und des Irrtums, und wohin er dann gelangt, ſagt uns der Apoſtel mit den ernſten Worten: „Sie fluten hin und her, von jedem Winde der Lehre umhergetrieben durch die Schalkheit der Menſchen, durch argliſtige Kunſtgriffe der Verführung zum Irrtum.“ (Eph. 4, 14,) Darum mahnt der hl. Petrus: „Wachſet in der Gnade und der Erkenntnis unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti“ (II. Petr. 3, 18.) Dieſe Mahnung befolgt, geliebte Diöceſanen, und wohnet darum aufmerkſam der Predigt und Chriſtenlehre bei, damit euer Glaube immer feſter werde und ihr an demſelben eine heilige Freude empfindet.

Heiligt aber den Sonn- und Feſttag auch durch Gebet. „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem ſein muß, was meines Vaters iſt?“ ſo gab der zwölfjährige Jeſus ſeinen Eltern zur Antwort, und ſo ſollen wir ihm nachſprechen, aber auch darnach handeln. Seid alſo nicht damit zufrieden, der heiligen Meſſe beigewohnt zu haben; beſuchet auch den Nachmittagsgottesdienſt; er wird für euch gehalten, um euch Gelegenheit zu geben, den ganzen Sonn- und Feſttag zu heiligen, und die Kirche ſteht euch ferner offen, damit ihr eure Frömmigkeit fortſetzt. Könnt ihr aber nicht zur Kirche kommen, ſo nehmt zu Hauſe ein Gebet- oder erbauliches Buch oder den Roſenkranz zur Hand, damit auch ihr am Sonntage in dem ſeid, was eures Gottes iſt. Wenn ſo in den Familien der Sonntag geheiligt

wird, muß auch Gottes Frieden und Segen in denselben walten, und wenn die Jünglinge und Jungfrauen an den Sonn- und Festtagen die reinen Freuden der Frömmigkeit und Gottesfurcht lieben, dann werden sie nicht die trüben Quellen ausgelassener Freuden aufsuchen.

Am Sonntage läßt an uns Gott ganz besonders seine liebevolle Einladung ergehen: „Kommet alle her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28). Gehen wir also zu ihm, um Trost und Ermutigung bei ihm zu finden, Stärkung zu treuer Erfüllung unserer Berufspflichten, Geduld und Erleichterung in Leiden und Heimsuchungen.

Indem ich aber die Heilighaltung der Sonn- und Festtage euch ans Herz lege; blicke ich mit Besorgnis auf so manche Hindernisse, welche euch die Erfüllung derselben erschweren. Ich gedenke der großen Entfernungen, welche so viele meiner Diöcesanen von ihrer Pfarrkirche trennen, der räumlichen Beschränktheit vieler Pfarrkirchen, welche mit der Seelenzahl der Pfarrgemeinde nicht im Verhältnis steht, und des großen Kirchenmangels, welcher namentlich in der Reichshauptstadt dem kirchlichen Leben der Katholiken außerordentlich nachteilig ist. Gern erkenne ich aber bei dieser Gelegenheit den frommen Sinn und die Opferwilligkeit an, den so viele Gemeinden für den Bau neuer, geräumiger Gotteshäuser wie auch zur Gründung neuer Pfarreien bethätigen, und ebensowenig darf ich unterlassen, dankbar auf die Hülfe zurückzusehen, mit welcher der Bonifatius-Verein sich der zerstreuten Katholiken und namentlich der Erbauung neuer Kirchen und der Vermehrung der Seelsorge in Berlin angenommen hat.

III.

Ich würde die Bedeutung des Sonntags nicht vollständig schildern, wenn ich denselben nicht auch als den Tag heiliger Freude bezeichnen würde. Wie das Wirken und die Ruhe Gottes eine Quelle seliger Wonne ist, so versetzt auch die Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung den Menschen in eine freudige, gehobene Stimmung. Schon der Umstand, daß uns der Sonntag auf einen Tag von den Mühen und Ar-

beiten des oft so beschwerlichen irdischen Berufes befreiet und uns dieselben vergessen läßt, macht Geist und Herz frei und läßt sie die wunderbare Weisheit und Liebe des Schöpfers froh empfinden. Aber noch viel größer ist die Erhebung, welche die Sonntagsfeier der Seele bringt; sie entrückt dieselbe gleichsam den Armseligkeiten dieser Erde; sie führt sie in das Haus Gottes, den Vorhof des Himmels, damit sie hier die Beziehungen zu der ewigen Heimat pflege, damit sie auf der beschwerlichen und gefahrvollen Wanderschaft dahin durch die Gnadenmittel der Kirche gestärkt werde und sich jener ewigen Sabbatsruhe im Schooße Gottes würdig mache, welche auch menschliche Wirken beschließen soll.

Der Sonntag bringt ferner den Gliedern der menschlichen Gesellschaft zum Bewußtsein, daß sie nicht fremd und getrennt einander gegenüberstehen, sondern daß sie ein Ganzes bilden, gemeinsame Angelegenheiten haben und dieselben gemeinschaftlich fördern und pflegen sollen. Daher sammelt er sie um den Altar, den gemeinsamen Vater zu ehren und zu loben; versammelt sie um den Lehrstuhl der Wahrheit, ihnen die Pflichten vorzuhalten, die sie gegen Gott und gegen einander zu erfüllen haben; sammelt sie zum gemeinschaftlichen Gebete, um in demselben Arme und Reiche, Bekannte und Unbekannte als Kinder eines Vaters und Erben derselben Glückseligkeit zu umschlingen, sammelt sie an einem Tische, um sie mit demselben Brote zum ewigen Leben zu ernähren. So ist der Sonntag nicht allein Tag des Bundes zwischen Gott und den Menschen, sondern auch der Menschen untereinander, ein Bundestag der menschlichen Gesellschaft; er pflegt die Bande, welche dieselbe einigen und zusammenhalten sollen, und dient ihrer Veredlung und Vervollkommnung. Wie thöricht handeln daher alle diejenigen, welche den Sonntag nicht achten, ihren Mitmenschen nicht Zeit lassen und nicht Gelegenheit geben, diese hehren Beziehungen zu pflegen und diese Bande zu befestigen! Sie sind die Totengräber der menschlichen Gesellschaft, und alle, welche die Ordnung in derselben untergraben wollen, hören wir daher mit den Ungläubigen des Alten Bundes sprechen: „Lasset uns im Lande abschaffen alle Festtage des Herrn.“ (Ps. 73, 8.)

Was aber von dem großen Kreise der ganzen menschlichen Gesellschaft gilt, das gilt auch von den kleineren Kreisen, welche sie zusammensetzen. Der Sonntag ist auch der Tag der christlichen Familie. An den Wochentagen sind Eltern und Kinder, Mann und Frau meist von einander getrennt; ein jeder geht den besonderen Verrichtungen seines irdischen Berufes nach, und namentlich in den arbeitenden Ständen ist der gegenseitige Verkehr in diesen Tagen recht beschränkt. Der Vater und zuweilen auch die Mutter müssen früh zur Arbeit eilen. Der Vater erhält daher nicht den kindlichen Morgengruß, und kein Lächeln der kindlichen Unschuld erleichtert und versüßt ihm den Gang aus dem Hause. Oft kann er nicht einmal des Mittags das gemeinsame Mahl mit den Seinigen teilen, und wenn er dann am späten Abend nach Hause kommt, ist er zu ermüdet, mit ihnen sich zu beschäftigen, sondern sucht Ruhe, um sich für die Mühen des nächsten Tages zu stärken. Erst am Sonntage ist er wieder ganz Vater, gehört er ganz den Seinigen an, ist in ihrer Mitte, geht mit ihnen zum Gotteshause, teilt mit ihnen das Mahl, die Freude, die Erholung. Am Sonntage hat er Zeit, mit ihnen die zarten und doch für das Familienglück so wichtigen Beziehungen zu pflegen, die zwischen ihnen bestehen; am Sonntage ist er der Lehrer der Seinigen, welcher darauf achtet, daß sie in irdischen wie ewigen Dingen an Kenntnissen zunehmen; ist der Priester der Seinigen, der sie zu Gott führt und mit ihnen Gott dient; ist wirklich der Hausvater, welcher mit liebender Sorge auf seine Familie sieht. Ach, geliebte Diöcesanen, wenn man doch recht erwägen wollte, welch ein hohes Gut das Familienglück für die Menschheit ist, und wie wichtig es ist, dieses Gut zu pflegen! Wenn die Familie die Lebenszelle für die menschliche Gesellschaft ist, so ist leicht zu sehen, welche Bedeutung sie für letztere hat; ist sie krank, so muß auch die Gesellschaft kranken. Welche schwere Verantwortung tragen also Alle diejenigen, welche den Familienvater am Sonntage ohne Not und dringendes Bedürfnis der Familie entziehen! Sie sind es, welche die Grundlage des Familienlebens und damit die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft zerstören. Mögen Andere andere Mittel versuchen, die Entziehung der

Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung ist das wirksamste Mittel, die menschliche Gesellschaft zu zerrütten.

Freilich muß vorausgesetzt werden, daß die Familienväter sich auch ihrer Pflichten gegen ihre Familie bewußt sind. Auch die gemeinsame Erholung gehört zur Sonntagsfeier und ist ein Mittel, die Familie zusammenzuhalten. Was soll man daher, geliebte Diöcesanen, von der Unsitte sagen, daß jedes Familienglied und besonders der Hausvater am Sonntage seine eigenen Wege geht und für sich, unbekümmert um Frau und Kind, außerhalb des Hauses seine Erholung sucht? Wie viel schöner ist doch ein gemeinsamer Spaziergang ins Freie, ein gemeinsamer Ausflug in Gottes schöne Natur, als wenn man die Familie sich selbst überläßt und nur auf sein Vergnügen bedacht ist? Ist das christliche Sonntagsfeier? Ist ein solcher Sonntag ein Familientag?

Das gewissenlose Jagen nach Genuß und Vergnügungen ist eines der bedenklichsten Zeichen unserer Zeit. Gewiß ist die Religion keine Feindin der irdischen Freude. Ja, in jenen alten Zeiten, wo der christliche Geist noch mehr das öffentliche Leben beeinflußte, wurden die bürgerlichen Feste im engen Anschluß an die kirchliche Feier begangen. So verbietet auch heute noch die Kirche keineswegs die weltlichen Freuden am Sonn- und Festtage; aber sie verlangt, daß diese Freuden vom christlichen Geiste geleitet und von Unschuld und Mäßigkeit begleitet werden. Mit dem Entstehen und der Verbreitung so vieler Vereine haben leider auch die lärmenden Festlichkeiten zugenommen und tritt der Vereinszweck hinter der Vergnügungssucht viel zu sehr zurück. Christliche Sitte und die rechte Feier des Sonntags gebieten es, Maß zu halten und den Sonntag nicht zum Tage der Ausgelassenheit und der Ausschweifungen zu machen. Genießet daher, geliebte Diöcesanen, so die Sonntagsfreude und Sonntagserholung, daß weder das Familienleben und das Familienglück, noch die Häuslichkeit, noch die Unschuld darunter leiden. Sorget also ihr, christliche Eltern und Hausväter, besonders dafür, daß eure Kinder und Dienstboten nicht in zu jugendlichem Alter und nicht zu häufig an Vergnügungen teilnehmen, mit denen Tanzbelustigungen verbunden sind, und dann geschehe es unter

eurer Begleitung oder einer treuen Aufsicht. Und sorget ihr Vereinsvorstände, daß die Mitglieder eurer Vereine vor Allem die Aufgabe des Vereins im Auge haben, und leidet nicht, daß die Vergnügungssucht das Vereinsleben vergifte. Auch für unsere Zeit hat Geltung, was der heilige Chrysostomus sagt: „Das schönste Fest ist ein reines Gewissen; nicht äußeres Gepränge und Gedränge machen das Fest aus, sondern die Sorge für die Seele. Wer sich kein reines Gewissen bewahrt, ist bei dem glänzendsten Feste ohne Fest".

Geliebte Diöcesanen! Der gottlose König Antiochus wollte das auserwählte Volk zwingen, den Sabbat zu entweihen und damit seinen Abfall von dem wahren Gotte kundzugeben. Da rief der fromme Priester Mathatias aus: „Bewahre uns Gott davor! Es frommet nicht, das Gesetz und die Vorschriften Gottes zu verlassen!" (1. Macc. 2, 21.) Welch ein schönes Wort auch für unsere Zeiten! Die Gottlosigkeit und die Selbstsucht rufen überall zu ihrem Dienste, und Tausende folgen diesem Rufe. Von dem Dienste Gottes und der Heilighaltung seines Tages wollen Viele nichts mehr wissen; höchstens ist ihnen der Sonntag noch ein Tag der Ausschweifungen und der Sinnenlust. So tritt ein neues Heidentum unter uns auf, und die Geschlechter mehren sich, die Gott nicht mehr kennen. Sie besuchen nicht den Gottesdienst, verachten alle religiösen Tröstungen und leben so, als ob sich ihr Leben auf diese kurze Erdenzeit beschränke. Kann ein solches Leben befriedigen? Kann es glücklich machen? Die Antwort geben uns die Zustände um uns her: Die zunehmende Verarmung, der Niedergang des Wohlstandes in weiten Kreisen, die Abnahme der Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, die steigende Unzufriedenheit.

Nein, geliebte Diöcesanen, es frommt nicht, Gott und sein Gesetz zu verlassen. Die Heilighaltung des Sonntags gereicht der Menschheit zum Segen, die Entheiligung desselben zum Fluche. Darum werdet ihr nicht allein für eure eigene Seele und ihr Heil sorgen, sondern auch für die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, wenn ihr durch euer Beispiel der Sonntagsentheiligung entgegenwirkt. Mögen darum alle Stände wetteifern, dem Gebote Gottes Geltung zu verschaffen,

und Sorge tragen, daß der Sonntag ein Tag der Ruhe, ein Tag der Gottesverehrung, ein Tag chriſtlicher Freude und lauteren Familienglückes werde und ſo überall in ſeine Rechte trete, welche ihm Gott von Anfang an beigelegt hat. Dadurch wird die Gemeinſchaft mit Gott bewahrt, Glaube und Gottesfurcht gepflegt, Zufriedenheit im irdiſchen Berufe genährt und der Menſch für jene ewige Sonntagsruhe vorbereitet, von welcher dieſe irdiſche nur das Vorbild iſt.

Es ſegne euch der allmächtige Gott, der Vater und der Sohn und der heilige Geiſt. Amen.

Breslau, den 15. Januar 1898.

G. Card. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.

In Betreff der **Faſtenordnung** beſtimmen wir kraft Vollmacht des hl. Apoſtoliſchen Stuhles mit Rückſicht auf die Notlage und die ſchwierigen Verhältniſſe der Gegenwart Nachfolgendes:

1) Der Genuß von Fleiſchſpeiſen iſt während des ganzen Jahres geſtattet mit Ausnahme der Vigilien vor Weihnachten und Pfingſten, des Aſchermittwochs, der drei letzten Tage in der Charwoche, und der Freitage des Jahres, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

2) Der Gebrauch von Fleiſchbrühe und von geſchmolzenem Fett iſt mit Ausnahme des Charfreitags an allen Tagen des Jahres erlaubt.

3) Militärperſonen, Reiſende, Gaſtwirte, Dienſtboten bei Nichtkatholiken und ſolche, welche keinen eigenen Tiſch führen, ſowie diejenigen, welche Anderen Koſt verabreichen, ſind nur am Charfreitag zur Abſtinenz verpflichtet.

4) Dagegen ſind diejenigen, welche keinen eigenen Tiſch führen, auch an den übrigen Abſtinenztagen zur Abſtinenz verpflichtet, wenn ſie in den Gaſthäuſern ebenſo leicht und wohlfeil Faſtenſpeiſen erhalten können.

5) Der **gleichzeitige** Genuß von Fleiſch- und Fiſchſpeiſen iſt während der heil. Faſtenzeit unterſagt. Dieſes Verbot gilt auch für die **Faſtenſonntage**. Auch an allen **Faſttagen** des Jahres iſt den Perſonen, welchen aus beſon-

deren rechtmäßigen Gründen der Genuß von Fleiſchſpeiſen an dieſen Tagen geſtattet iſt, der gleichzeitige Genuß von Fiſchſpeiſen verboten.

6) Das Gebot des eigentlichen Faſtens, d. i. des Abbruchs an Speiſen und **nur einmaliger** täglicher Sättigung beſteht für alle Tage der Faſtenzeit mit Ausnahme der Sonntage, für alle Quatember-Mittwoche, Freitage und Samſtage, für die Vigilien vor Weihnachten, Oſtern, Pfingſten, Peter und Paul, Maria Himmelfahrt und Allerheiligen und für die Mittwoche und Freitage des Advents.

7) Die Verpflichtung zum Faſten beginnt mit dem vollendeten 21. Lebensjahre.

8) Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, den Gläubigen, die aus erheblichen Gründen von den Faſtengeboten dispenſirt zu werden wünſchen, die begehrte Nachſicht zu ertheilen.

9) Die Gläubigen ſollen beſtrebt ſein, die Milde der Kirche durch reichlichere Almoſen und durch erhöhten Eifer im Gebete zu verdienen, und ſollen an jenem Tage, an welchem ſie von der Dispenſe Gebrauch machen, die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vaterunſer und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. **Das Faſtenalmoſen wollen wir auch in dieſem Jahre für den Bonifatius-Verein beſtimmen und iſt dasſelbe durch die Herren Pfarrgeiſtlichen an den Vereins-Rendanten einzuſenden.**

10) Zugleich erinnern wir die Gläubigen daran, daß während der geſchloſſenen Zeit, alſo vom erſten Adventsſonntage bis zum Feſte der Erſcheinung des Herrn einſchließlich, und von dem Aſchermittwoch bis zum erſten Sonntage nach Oſtern einſchließlich, alle Tanzvergnügungen und öffentliche Luſtbarkeiten unterſagt ſind.

11) In Anbetracht der Größe der Diöceſe, der Unzulänglichkeit der ſeelſorgerlichen Kräfte in den großen und weitzerſtreuten Gemeinden wird die Zeit der öſterlichen Beichte und Communion vom Sonntage Septuageſima bis zum Trini-

tatisſonntage einſchließlich ausgedehnt. Zugleich wird an die alte Vorſchrift erinnert, die öſterliche Communion in der Pfarrkirche zu empfangen.

Breslau, am 15. Januar 1898.

G. Card. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.

Dieſer Hirtenbrief iſt an den Sonntagen Sexageſima und Quinquageſima je zur Hälfte von den Kanzeln zu verleſen.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1899.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1899.

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der hl. römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diöceſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diöceſanen!

Mehr als jede andere Zeit des Kirchenjahres erinnert uns die heilige Faſtenzeit an die ernſte Lebensaufgabe des Menſchen, welche hinausragt über die Grenzen der Endlichkeit und das Reiſeziel ſeiner Wanderſchaft nicht auf die Erde beſchränkt. Darum pflegen die Hirten der Kirche, welche Gott „„als Wächter über das Haus Iſrael beſtellt hat,““ (Ez. 3, 17) bei der Verkündigung der Faſtenvorſchriften wichtige Wahrheiten des Glaubens und chriſtliche Lebensgrundſätze je nach dem Bedürfniſſe der Zeit zum Gegenſtande der Belehrung zu wählen, eingedenk der Weiſung des Apoſtels: „„So rede und ermahne.““ (Tit. 2, 15.) Es gehört nun zu den Zeichen unſerer Zeit, daß alle menſchliche Thätigkeit vorzugsweiſe, ja oft ausſchließlich auf die Sorge und Pflege derjenigen Beziehungen gerichtet iſt, welche das irdiſch menſchliche Leben angehen; auch die Beſchäftigung der Geiſter kennt in weiten Kreiſen keine andere Aufgabe, als das Weſen der ſinnfälligen Dinge und Erſcheinungen zu ergründen und die Bedingungen des irdiſchen Lebens zu verbeſſern. Wohl wäre dagegen vom chriſtlichen Standpunkte an ſich nichts einzuwenden; aber die einſeitige Pflege der natürlichen Erkenntniß

iſt eine Krankheit der Zeit, welche dem Menſchengeſchlechte große Gefahren droht und die Quelle der Unordnungen iſt, die wir beklagen und bekämpfen.

Niemals im Laufe der Zeiten iſt der menſchliche Forſchergeiſt in die Geheimniſſe der Natur ſo tief eingedrungen, wie in unſern Tagen. Ruhelos durchſucht er bisher unbekannte Gebiete und entdeckt immer neue Kräfte und Erſcheinungen in der ſichtbaren Schöpfung. Er verfolgt dieſe Erſcheinungen bis in ihre letzten Urſachen und macht die Naturkräfte in einem immer größeren Umfange den Bedürfniſſen des Lebens dienſtbar. Die Kraft des Dampfes nutzt er als Triebkraft, bald um Laſten mit vorher nie geahnter Schnelligkeit in die entfernteſten Gegenden zu befördern, bald um das Schiff unabhängig von Wind und Wogen im ſchnellen Laufe durch die Gewäſſer zu treiben, bald um in den Fabriken die Arbeit der menſchlichen Hände zu vervielfältigen. Den Blitz zwingt er, den Weg zu nehmen, den er ihm anweiſt, ſei es der Eiſenſtange zu folgen, die ihn gefahrlos in die Erde führt, ſei es den Draht zu durchlaufen, um menſchliche Schrift und Sprache mit der Schnelligkeit des Gedankens in die weiteſte Ferne zu tragen, und neuerdings hat er denſelben auch auf dem Gebiete der Fortbewegung und Beleuchtung dienſtbar gemacht. Das Auge des Menſchen, mit kunſtvollen Inſtrumenten bewaffnet, verſenkt ſich in die Unermeßlichkeit des Firmaments, durchdringt die ungeheuren Himmelsräume und entdeckt neue Wunder der Sternenwelt; aber bevor ſie noch das leibliche Auge geſehen hat, hat der Geiſt ſchon durch Berechnung ihren Ort und ihre Bahn am Himmelsgewölbe ermittelt; ja die Unterſuchung der Lichtſtrahlen, welche uns die Sterne aus unermeßlichen Fernen zuſenden, hat ihm die Stoffe enthüllt, aus welchen jene Himmelskörper zuſammengeſetzt ſind.

In der Lufthülle, die uns umgiebt, hat der menſchliche Forſchergeiſt einen noch feinern Stoff entdeckt als die Luft ſelbſt, und gefunden, daß dieſer Stoff Licht und Wärme zu uns leitet. Im Waſſertropfen aber wie in den Luftſtäubchen findet er eine kleine Welt von Lebeweſen, welche hier bildend, dort zerſtörend wirken. Ebenſo ſtaunenswerth ſind die Ergebniſſe der Unterſuchungen, deren Gegenſtand der Menſch ſelbſt iſt.

Die inneren wie äußeren Sinnesthätigkeiten, welche das Leben des Geiſtes begleiten und bedingen, werden in ihren Urſachen und Wirkungen immer vollſtändiger und genauer beſtimmt und gemeſſen und das Weben und Wirken des menſchlichen Organismus in raſchem Fortſchritte enthüllt. So erweitert ſich der Blick des Menſchen von Tag zu Tag, und immer neue Gebiete öffnen ſich vor ſeinen leiblichen wie geiſtigen Augen, und immer neue Wege zeigen ſich, das irdiſche Leben zu vervollkommnen, angenehmer und leichter zu machen.

Aber iſt es die Kenntniß der Naturdinge, die Pflege der Bedingungen des irdiſchen Lebens allein, welche den menſchlichen Geiſt beſchäftigen ſoll? Iſt dieſe Erkenntniß der einzige Zweck, welchen der vor allen Geſchöpfen dieſer ſichtbaren Welt ſo reich ausgeſtattete Menſchengeiſt erfüllen ſoll? Genügt ſie dieſem Geiſte ſelbſt? Kann ſie allein das menſchliche Herz völlig befriedigen? Kann ſie die bürgerliche wie ſittliche Ordnung in der menſchlichen Geſellſchaft ſicher ſtellen? Das ſind Fragen von der höchſten Wichtigkeit; denn in ihrer Beantwortung liegt die Entſcheidung über das Wohl und Wehe der ganzen Menſchheit. Die Antwort auf dieſe Fragen giebt uns aber die tägliche Erfahrung.

Die Durchforſchung aller Gebiete der Natur wie des menſchlichen Seelenlebens und die daraus gewonnene natürliche Erkenntniß können den menſchlichen Geiſt nicht dauernd befriedigen. Es geht ihm wie einem Menſchen, welcher glaubt, das Himmelsgewölbe mit ſeinen Händen ergreifen zu können, weil es am fernſten Geſichtskreiſe den Erdboden zu berühren ſcheint; indem er ſich aber dahin auf den Weg macht und fortſchreitet, weicht das Firmament vor ihm zurück und die Täuſchung wiederholt ſich. So geht es auch dem Forſcher, welcher ſeine ſuchenden Blicke allein auf die ſinnfälligen Dinge und Erſcheinungen richtet und in ihnen allein die Löſung aller Fragen ſucht, deren Beantwortung die Natur wie der menſchliche Geiſt verlangt. Je mehr die natürliche Erkenntniß fortſchreitet, deſto mehr weicht vor ihr das Ziel, völlige Einſicht in das Weſen und den Urſprung der Dinge, zurück; deſto zahlreicher ſind die Räthſel, vor welche ſich der menſchliche

Geiſt in ſeinem Forſchen geſtellt ſieht und deſto heftiger das Verlangen desſelben nach Befriedigung.

Die Kenntniß der Naturerſcheinungen und Lebensvorgänge genügt auch nicht, um auf ſie allein die Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft zu gründen. Gewiß kann es nicht meine Abſicht ſein, das viele Hohe und Gute, das unſere Zeit in ſich trägt, zu verkleinern und über die Mängel der Gegenwart nach den vergangenen Zeiten zu rufen. Aber bei aller Anerkennung der großen Forſchritte auf allen irdiſchen Gebieten läßt ſich doch nicht in Abrede ſtellen, daß dieſer Fortſchritt nur allzu viele Hoffnungen und Verheißungen weder erfüllt hat, noch erfüllen kann. Wohl iſt der menſchliche Geiſt ſich ſeiner Kraft bewußt geworden; aber ſein Stolz iſt auch ſo hoch geſtiegen, daß er ungeſcheuet erklärt, er bedürfe keiner andern Hülfe; die Ergebniſſe ſeiner Forſchungen könnten alle Bedürfniſſe des Menſchen befriedigen, alle Güter hervorbringen, allen Leiden abhelfen und überall Glück und Wohlfahrt verbreiten; es ſei daher niemand mehr nöthig, um auf die Geſchicke der Menſchen Einfluß zu nehmen. Das iſt der neue Thurm zu Babel, an welchem die Menſchheit wieder zu bauen unternimmt. Inzwiſchen was ſehen wir? Wir ſehen von Allem das Gegentheil; wir ſehen, wie überall dieſes Sichſelbſtgenügen der menſchlichen Weisheit zu Schanden wird.

Groß ſind die Fortſchritte der ärztlichen Kunſt und gewiß verdient ſie die höchſte Anerkennung für das unabläſſige Streben, die Feinde des menſchlichen Lebens zu bekämpfen und die Leiden zu lindern; aber trotzdem ſehen wir dieſe ſich beſtändig vermehren, ſehen den Tod ſeine Herrſchaft behaupten. Groß ſind die Fortſchritte in der Steigerung der Fruchtbarkeit des Landes; aber abgeſehen von den Schwankungen der Witterung, gegen welche menſchliche Klugheit ohnmächtig iſt, mehren ſich die Feinde des Wohlſtandes, und immer neue treten auf, um die Früchte der menſchlichen Arbeit zu zerſtören oder zu vermindern. Ins Ungemeſſene wächſt die menſchliche Arbeit und mit ihr die Vermehrung der Güter für die Bedürfniſſe des irdiſchen Lebens; und doch nimmt die Armuth zu und das menſchliche Elend ſchreiet lauter als je zum Himmel, und alle Heilmittel, ſo viele auch verſucht und angewendet werden, können daran nichts

ändern. Man erhöhet die Löhne, verschafft Arbeit, trifft Fürsorge gegen Krankheit, Unfall und Alter, errichtet Asyle für Kranke, Sieche, Arme und Verlassene — und doch bleibt die Nothlage riesengroß. Sollten diese Erfahrungen nicht zum ernsten Nachdenken auffordern?

Aber noch mehr; alle Kenntniß der natürlichen Ordnung in der sichtbaren Welt und alle Gelehrsamkeit des menschlichen Geistes können nicht die sittliche Ordnung schaffen, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann. Dazu reichen weder die Gesetze der Natur noch die Lehren der Weltweisheit hin, da sie nicht das Recht haben, den Menschen die Opfer aufzulegen, welche ein jeder seinen Mitmenschen zum allgemeinen Wohle bringen muß, noch die Kraft verleihen, diese Opfer wirklich zu bringen. Eine jede sittliche wie bürgerliche Ordnung, welche aus den natürlichen Beziehungen der Menschen zu einander oder aus den Lehren der Weltweisheit ihre Berechtigung herleiten will, ist ohne bindende Autorität; und Gesetze, welche aus diesen Quellen stammen, sind ein schwacher Zaum gegen die Leidenschaften des menschlichen Herzens, ganz abgesehen davon, daß die tägliche Erfahrung zeigt, wie schwankend und unsicher die Ergebnisse der menschlichen Forschungen sind, und wie rasch die Meinungen der Weltweisen wechseln! Das Recht und die Macht, Gehorsam zu fordern, bedarf als letzter Stütze einer lebendigen Autorität, die das Recht hat, Glauben zu fordern.

Wohl ist also der Fortschritt des menschlichen Geistes ein hohes Gut; jedoch allein ist er nicht im Stande, den Menschen die Wege zu seinem wahren Heile zu führen. Unsere Lebensreise geht über die Grenzen der Erde hinaus — darum giebt es für den Menschen noch eine andere Ordnung als die Naturordnung, welche er mit seiner natürlichen Erkenntnißkraft äußerlich erfassen kann. Darum giebt es noch eine andere Wissenschaft, als die natürliche, noch ein anderes Forschen und Suchen, als das Forschen und Suchen in den endlichen Dingen. Darum genügt es nicht, daß die natürliche Sehkraft des Menschen sich erweitert und seine Kenntniß in der Endlichkeit fortschreitet; es muß auch seine Kenntniß in der höheren Ordnung, welcher er angehört, fortschreiten und mit jener gleichen Schritt halten. Gewiß bringt der Fortschritt der natürlichen Erkenntniß jener

übernatürlichen keine Gefahr; aber die ausſchließliche Pflege der erſteren und die einſeitige Bewunderung derſelben iſt die Krankheit unſerer Zeit. Mag auch die Kenntniß der Naturkräfte wie der menſchlichen Seelenkräfte noch ſo werthvoll für das irdiſche Leben ſein, ſie führt den Menſchen nur bis an die Pforte des Todes; aber jenſeits derſelben liegt noch ein anderes Leben, das ewige Leben. Von dieſem ſagt der Heiland der Welt: „„Das iſt das ewige Leben, daß ſie Dich erkennen, den allein wahren Gott, und den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum.““ (Joh. 17, 3.) Dieſe Erkenntniß, die Gotteserkenntniß, iſt alſo die nothwendige Ergänzung der natürlichen Erkenntniß. Bei ihr aber verlaſſen den Menſchen ſeine eigenen Geiſteskräfte; er bedarf eines anderen Lichtes, der Offenbarung desjenigen, der ſich ſelbſt das Licht nennt.

Gott hat ſich dem Menſchen von dem Augenblicke an, wo er ihn ins Daſein gerufen hatte, ſelbſt in eigener Perſon mitgetheilt. Dann aber wählte er die Menſchen ſelbſt zu Verkündigern ſeiner Offenbarungen. „„Mannigfaltig und auf vielerlei Weiſe hat einſt Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet.““ So lehrt uns der heilige Paulus in der Weihnachtsepiſtel (Hebr. 1, 1). Seine Offenbarung iſt ebenſo ein Zeugniß ſeiner Allmacht und Weisheit wie ſeiner liebevollen Herablaſſung zu den Menſchenſeelen, um ihnen das übernatürliche Licht zu bringen, in welchem ſie jene Geheimniſſe ſchaueten, die ihrer natürlichen Erkenntniß entrückt waren. „„Zuletzt aber hat er, ſo fährt der heilige Paulus in der Weihnachtsepiſtel fort, in dieſen Tagen zu uns durch ſeinen Sohn geredet.““ (Hebr. 1, 2). Dieſer Sohn Gottes hat das Werk der göttlichen Offenbarung vollendet und den Menſchen die volle übernatürliche Erkenntniß gebracht, welche die Grundlage des ewigen Lebens iſt und zum ewigen Leben führt. Er iſt das Licht der Welt geworden, das einen jeden Menſchen erleuchten ſoll, der in dieſe Welt kommt; durch die Zeugen ſeiner göttlichen Allmacht, ſeine Wunder, wie durch ſeinen Tod hat er ſeine Lehre beſtätigt.

Nach göttlichem Rathſchluſſe kehrte der göttliche Lehrer zu ſeinem Vater zurück; aber bevor er ſchied, ſtiftete er ſeine Kirche und errichtete in ihr das Lehramt, welches bis zu dem

Ende der Zeiten den Menſchen die Wahrheiten ihres ewigen Heiles verkündigen ſoll. Mit dieſem Lehramte aber verband er einen göttlichen Beiſtand, indem er den heiligen Geiſt ihm ſandte, der auf ihm ruhen, es geheimnißvoll leiten und ſeine Lehre vor aller Beimiſchung menſchlichen Irrthums bewahren ſoll. So iſt es uns durch die Fürſorge der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe leicht gemacht, zu der übernatürlichen Erkenntniß zu gelangen, die das Leben unſerer Seele iſt. Der Gott der Wahrheit hat ſeinen Lehrſtuhl unter uns aufgeſtellt, und die auf demſelben lehren, ſind von ihm geſandt. „„Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch.““ (Joh. 20, 21). Er hat ſeine Lehre gegen das Schickſal menſchlicher Lehre geſichert, indem er ſie unter den Schutz des heiligen Geiſtes ſtellte, welcher allen Irrthum abwehrt. Der Inhalt dieſer Lehre ſind Wahrheiten von der höchſten Wichtigkeit für Zeit und Ewigkeit; denn ſie ſind die Führer auf der irdiſchen Lebensreiſe, die Wegweiſer zu unſerm wahren Ziele, das Licht in den Dunkelheiten dieſer irdiſchen Pilgerſchaft. Indem dieſe übernatürlichen Wahrheiten uns mitgetheilt werden, werden wir die Träger derſelben; wir ſollen ſie hüten und bewahren, wir ſollen ſie in unſerm Geiſte und Herzen pflegen und in unſerm Leben für unſer Thun und Laſſen verwerthen. Der einzelne Chriſt wie die Länder und Reiche, über welchen die Sonne der göttlichen Wahrheit, das Licht des Evangeliums aufgegangen iſt, ſind für die Erhaltung wie für den guten Gebrauch desſelben verantwortlich, und im Voraus hat ihnen der Sohn Gottes das Urtheil geſprochen, wenn ſie dieſe Pflicht vernachläſſigen: „„Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, welches die Früchte desſelben hervorbringt.““ (Matth. 21, 43.)

Die Kirche kann dabei ruhig mit dem Propheten Daniel ſagen: „„„Ich bin unſchuldig an ihrem Blute.““ (Dan. 13, 46) Denn unabläſſig iſt ſie bemüht, den ihr anvertrauten Schatz der göttlichen Wahrheiten der Menſchheit mitzutheilen. Aber um ſo ſchwerer iſt die Verantwortung derer, welche dieſe Belehrung vernachläſſigen, gegen dieſe übernatürliche Erkenntniß gleichgültig ſind und in religiöſer Unwiſſenheit durch ihre Schuld dahin leben. Gilt auch von den Heilswahrheiten,

daß, ſelbſt wenn Himmel und Erde vergehen, das von Gott uns geoffenbarte Wort nicht vergehen werde, ſo müſſen wir uns doch hierbei vor einem doppelten Fehler hüten. Wir dürfen jene tröſtliche Verheißung nicht dazu mißbrauchen, daß wir uns einem falſchen Vertrauen und einer ſträflichen Unthätigkeit überlaſſen, uns mit dem Bewußtſein, im Beſitze dieſes Schatzes zu ſein, beruhigen und denſelben gleich jenem Knechte im Evangelium in eigener Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit vergraben. Gott hat uns ſelbſt zu Werkzeugen ſeiner ewigen Rathſchlüſſe gemacht; wir ſind die Träger des himmliſchen Lichtes der Wahrheit, das er in der Welt angezündet hat. Wenn wir dieſe Aufgabe nicht erfüllen, „„wird der Leuchter von uns genommen und anderswohin getragen werden.““ (Apok. 2, 5.) Wir ſind berufen, die übernatürliche Erkenntniß in der Welt zu erhalten. Sie wird beſtändig angefochten und bekämpft; wir dürfen die Vertheidigung nicht Gott allein überlaſſen. Wie er einſt den Kampf im Himmel gegen die ihm widerſtrebende Geiſterwelt durch ſeine Engel führen ließ, ſo ſollen hier auf Erden wir Menſchen denſelben führen. „„Wir haben zu kämpfen, ſagt der Apoſtel, nicht gegen Fleiſch und Blut, ſondern gegen die böſen Geiſter der Lüfte.““ (Eph. 6, 12.)

Allein dieſe Geiſter wechſeln in den einzelnen Perioden dieſes Weltkampfes und nehmen verſchiedene Geſtalten an. Wir müſſen daher unſere Waffen in dieſem Kampfe dem Zeitgeiſte anpaſſen, wir müſſen unſere Kampfweiſe danach einrichten — das iſt die zweite Forderung, welche unſer Beruf, die Werkzeuge Gottes für die Verkündigung der ewigen Wahrheit zu ſein, an uns ſtellt. Je tiefer alſo die natürliche Erkenntniß der Menſchen in die natürlichen Erſcheinungen eindringt und je mehr die Ausbildung der menſchlichen Denkkraft fortſchreitet, deſto tiefer ſollen wir auch in die Wahrheiten des Glaubens eindringen und deſto ſorgfältiger die Form der Belehrung den Fortſchritten der menſchlichen Denkweiſe anpaſſen. Wir müſſen die Geiſter um uns her prüfen und ſie dadurch gewinnen, daß wir ihnen durch das anziehende Gewand die Wahrheit verehrungswürdig machen; wir dürfen nicht ihre natürliche Erkenntniß ſtolz verachten, ſondern müſſen

auf ihre Forſchungen eingehen, den Weizen von der Spreu ſäubern und ſo ihren Geiſt der Wahrheit öffnen und gewinnen. Das iſt insbeſondere die Pflicht der Lehrer der Kirche, aber mehr oder weniger die Pflicht eines jeden von uns nach dem Maße ſeines Bildungsſtandes. Die übernatürliche Erkenntniß ſchließt ja die natürliche nicht aus, und es iſt nicht Schuld der göttlichen Wahrheit, wenn Unverſtändige dieſen Schein erwecken. Derjenige, welcher die Geiſter wie die Körper erſchaffen hat, hat von Ewigkeit her die Geſetze der Entwickelung in die Geſchöpfe hineingelegt; er will, daß auch die Menſchen ihre Geiſteskräfte auf die ihnen erreichbare Stufe der Vollkommenheit erheben, damit ſie der höheren, übernatürlichen Ordnung dienen, für welche der Menſch erſchaffen iſt.

Wir ſind alſo berufen, die ewigen Wahrheiten des Glaubens in unſere Seele aufzunehmen und unſere Geiſteskräfte vor Allem auf ſie zu richten. Die Anlage zu dieſem Berufe wird durch die heilige Taufe in den Menſchen hineingelegt, wird dann durch die berufenen Lehrer des Glaubens im Elternhauſe, in der Kirche und Schule ausgebildet, und dieſe Ausbildung ſoll gleichen Schrittes mit der allgemeinen Ausbildung der Seelenkräfte gehen. Gewiß beſchäftigt ſich der erwachende Geiſt auch mit den ſinnfälligen Erſcheinungen; aber die Wahrheiten der höheren Ordnung müſſen die erſte Stelle einnehmen, ſo daß ſie das ganze Leben hindurch die Führung haben. Verſäumt man dieſes, ſo erhebt ſich Zwieſpalt in der Seele des Menſchen, Kampf zwiſchen der natürlichen und übernatürlichen Erkenntniß, nicht weil dieſes in ihrem Weſen liegt, ſondern weil eine verkümmerte religiöſe Erkenntniß unfähig iſt, die natürliche Erkenntniß die richtigen Wege zu führen. Daraus entſtehen aber gefährliche Verirrungen des menſchlichen Geiſtes, Unglauben, Aberglauben, Vernachläſſigung wichtiger Pflichten.

Wenn man die Kenntniß der religiöſen Wahrheiten vernachläſſigt, ſo ſchleicht ſich zunächſt der Schein ein, als ob ſie für den Menſchen minderwerthig und von untergeordneter Bedeutung wären und der Kenntniß der natürlichen Erſcheinungen nachſtänden. Aus dieſer Geringſchätzung entſtehen Gleichgültigkeit und Mißachtung. Der Geiſt verlangt in Folge

deſſen nicht mehr nach den ewigen Wahrheiten und wendet ſein Suchen und Forſchen ausſchließlich dem Zeitlichen zu. Iſt aber die übernatürliche Wahrheit nicht mehr die Leuchte der menſchlichen Erkenntniß, ſo geräth dieſe auf Ab- und Irrwege, verliert den Zuſammenhang zwiſchen Zeit und Ewigkeit aus den Augen und entzieht ſich der Anerkennung des allmächtigen Gottes und ſeiner fortdauernden Leitung der von ihm geſchaffenen Weltordnung. Mit dieſen Verirrungen des Geiſtes verbinden ſich dann leicht auch die Verirrungen des Herzens, weil die Schwäche der religiöſen Ueberzeugung und der Mangel eines feſten Glaubens den Angriffen der Sinnlichkeit und dem Drängen der Leidenſchaften keinen entſchiedenen Widerſtand entgegenſetzen können. Und ſo kommt es denn, daß man die eigene Unwiſſenheit durch die vermeintliche Ungewißheit der religiöſen Wahrheiten und den Mangel einer feſten religiöſen Ueberzeugung durch Leugnung der göttlichen Heilsthaten zu decken ſucht, die feſten Grundſätze des Glaubens aber durch allgemeine Sittenregeln und die Bethätigung eines religiös-gläubigen Lebens durch ſchwächliche Humanitätsbeſtrebungen erſetzt. Wir dürfen daher, geliebte Diöceſanen, nicht dem Zuge der Zeit folgen und nur diejenige Erkenntnis unſers Geiſtes üben, welche die irdiſchen Dinge zum Gegenſtande hat; wir müſſen auch und vor allem unſere religiöſe Erkenntniß pflegen und darin mit der geſteigerten Bildung unſerer Zeit gleichen Schritt halten, damit wir den Glauben bewahren und den Unglauben abwehren.

Die Unwiſſenheit in religiöſen Dingen hat aber noch eine weitere beklagenswerte Folge. Wir treffen in der Geſchichte der Menſchheit auf die merkwürdige Thatſache, daß, wie immer die Aeußerungen der Religion bei den verſchiedenen Völkern der Erde beſchaffen waren oder ſind, ſich auch der Aberglaube in ſie einſchlich. Der Katechismus lehrt: „„Man verſündigt ſich durch Aberglauben, wenn man gewiſſen Dingen eine geheime Kraft zuſchreibt, welche Gott denſelben nicht verliehen hat.““ Seit wann aber tritt dieſe Krankheit des religiöſen Bewußtſeins in der Menſchheit auf? Vom Anfange an war es nicht ſo; in jenem glücklichen Urzuſtande, als die Menſchen in unmittelbarem Verkehre mit Gott ſtanden und von ihm Belehrung

empfingen, war ihre religiöse Erkenntniß ungetrübt. Aber mit dem Augenblicke, als die Sünde diesen Verkehr aufhob und das übernatürliche Licht der huldreichen Offenbarung entzog, das natürliche Licht der Vernunft aber verdunkelte, da nistete sich der Aberglaube im religiösen Bewußtsein der Menschen ein und vergiftete sein religiöses Leben. So lehrt uns die Geschichte der Menschheit. Was folgt aber aus dieser Thatsache? So lange die lebendigen Beziehungen zwischen Gott und den Menschen bestehen und klare Kenntniß der religiösen Wahrheiten vorhanden ist, hat der Aberglaube keine Stelle. Sobald aber jene Beziehungen unterbrochen werden und diese Kenntniß abnimmt, fängt auch die Herrschaft des Aberglaubens an. Die richtige Auffassung von Gott und seinem Wesen schwächt sich mehr und mehr ab, und das Uebernatürliche in seiner wahren Wirklichkeit tritt immer mehr zurück; gleichwohl bleibt dem Menschen die Ahnung desselben; die schwachen Strahlen eines aus weiter Ferne dämmernden Lichtes fallen noch immer in seine Seele; er geht demselben nach, aber verirrt sich alsbald, weil ihm die rechte Leitung fehlt, und folgt Wahngebilden. Liefert nicht auch unsere Zeit dafür Zeugen und Beweise? Sie ist stolz auf ihren Fortschritt in allen natürlichen Wissenschaften, und sie hat dazu ein Recht. Aber hindert dieser Fortschritt den Aberglauben? Wir können nur an das Tischrücken, an die Berufung der Geister und andere spiritistische Gaukeleien erinnern, welche nicht nur bei den Ungebildeten, sondern auch den Gebildeten Eingang finden. Man braucht sich nicht über die Andachtsübungen der schlichten Gläubigen, über die Aufstellung des Bildes des Gekreuzigten an Wegen und öffentlichen Plätzen und andere religiöse Aeußerungen aufzuhalten — die Wahngebilde, denen oft unsere so sehr fortgeschrittene Bildung huldigt, sind für die menschliche Vernunft beschämend genug. — Wohl kann auch der Gläubige in den Aeußerungen seiner Frömmigkeit auf Abwege gerathen, das Wesentliche mit dem Unwesentlichen verwechseln, über der Form den Inhalt vernachlässigen und an der Stelle wahrer Religiosität ein Zerrbild setzen. Aber auch der Gebildete ist, wie wir sehen, nicht frei von Verirrungen; bei beiden jedoch ist es dieselbe Quelle, aus welcher der Aberglauben hervorgeht,

die religiöse Unwissenheit. Gewiß bin ich weit entfernt, die Beziehungen der Menschheit zu den Bewohnern des Jenseits in Zweifel zu ziehen. Lehrt doch der Glaube selbst die geheimnißvolle Thätigkeit der seligen Geister für das Wohl der Menschen, und dies ist für den gläubigen Christen eine tröstliche Wahrheit. Aber der Glaube weist diesen Beziehungen die rechte Stelle im Leben des Christen an; er befriedigt weder die eitle Neugierde, noch macht er den Versuch, die seligen Geister zu Handlungen der Täuschung und des Betruges zu rufen. So weit kann sich nur der Mangel an klaren religiösen Kenntnissen verirren. Und so bestätigt immerfort die Geschichte der Menschheit den Ausspruch eines großen Denkers: Die Ungläubigen sind immer die am meisten Abergläubigen. Je mehr der Mensch vom Glauben sich entfernt, desto leichter wird er eine Beute des Aberglaubens.

Die religiöse Unwissenheit ist auch die Hauptursache der Unordnungen im Leben der einzelnen Menschen wie in der menschlichen Gesellschaft. Die religiösen Wahrheiten bilden die Richtschnur des menschlichen Handelns, sie sind das Licht des Gewissens, und nur das von ihnen erleuchtete Gewissen ist ein sicherer Führer durch die vielfach durchkreuzten Pfade der menschlichen Pflichten. Wenn man aber diese Pfade nicht genau kennt, wie leicht wird man vom rechten Wege abgelenkt werden, wie oft seine wichtigsten Pflichten vernachlässigen? In seinen zehn Geboten hat uns Gott den Weg vorgezeichnet, den wir hienieden vor ihm wandeln sollen; hat in einfacher, aber erhabener Weise unser Verhalten gegen ihn und unsern Nächsten geregelt; aber groß ist die Zahl derjenigen, welche sie nicht kennen und ihren Sinn nicht erfassen und darum sie ungescheuet verletzen. In dem Gebete hat Gott dem Menschen eine unerschöpfliche Quelle von Trost und Hülfe verliehen; in demselben macht er sich selbst gleichsam zu seinem Schuldner, erhebt ihn über die Armseligkeiten dieser Erde, stärkt seine schwachen Kräfte, erhöht seinen Muth und versetzt sich selbst in seine Gesellschaft. Und doch so viele erfahren nichts hiervon, weil sie weder das Gebet noch seine Kraft kennen.

Das heilige Sakrament der Taufe iſt die Thür zum ewigen Leben. So viele aber wiſſen nichts von der Wichtigkeit dieſes heiligen Sakramentes; ſie halten die Taufe für eine leere Ceremonie und entheiligen ſie mit weltlichen Gebräuchen; ſie kennen nicht die Herrlichkeit der Taufgnade und verſcherzen ſie darum ſo leichtſinnig; ſie verſchieben die Taufe ihrer Kinder unter nichtigen Vorwänden oder treiben den Frevel ſogar ſo weit, ihnen die Taufe vorzuenthalten, ſie um die Gnade der Wiedergeburt zu betrügen und mitten im Chriſtenthum ein wirkliches Heidenthum zu erneuern.

Im heiligen Sakramente der Buße bezeugt Gott ſeine Liebe und Barmherzigkeit; aber viele wiſſen nichts von dieſem Zeugniſſe, noch kennen ſie den Werth desſelben für ihre Seele; ſie kommen mit verkehrten Anſichten oder leichtfertigem Sinne und entlaſten dadurch das Gewiſſen nicht, ſondern belaſten es mit neuer Schuld, oder ſie bleiben gänzlich fern und verſäumen freventlich die Gelegenheit, ihre Abrechnung mit dem ewigen Richter hienieden zu ordnen.

Im heiligen Sakramente des Altars weilt der Gottmenſch in verhüllter Geſtalt unter uns als Nahrung unſerer Seele; ſeine Gegenwart iſt die Quelle eines reichen Gnadenſtromes und ſein Genuß das Unterpfand des ewigen Lebens. Aber ſo viele kennen ihren Heiland nicht in dieſem heiligen Sakramente; ſie achten nicht ſeiner Gegenwart, ſondern entweihen ſein Heiligthum durch ihr unehrerbietiges Benehmen; ſie eilen nicht zu ihm im Tabernakel, um ihm ihr Herz zu öffnen, ihn anzubeten und ihm ihre Anliegen vorzutragen. So viele haben kein Verſtändniß für ſeine Liebe, mit welcher er in dieſem heiligen Sakramente unſere Seele zum ewigen Leben ernähren will; ſie haben keine Ahnung von der Heiligkeit dieſer Seelenſpeiſe, ſie behandeln dieſelbe wie jene Chriſten zu Corinth „„als eine gewöhnliche Speiſe““. (I. Cor. 11, 21. 22.) und denken nicht an das apoſtoliſche Gebot der Selbſtprüfung, bevor ſie hinzutreten. So viele andere aber verachten es gänzlich, Tiſchgenoſſen des Herrn zu ſein.

So viele kennen nicht die hohe Bedeutung des heiligen Sakramentes der Oelung; abergläubiſche Furcht hält ſie und die Ihrigen befangen, und ſo verſäumen ſie es, ſich mit dem-

ſelben überhaupt oder rechtzeitig im Ringen mit dem Tode zu ſtärken und für den wichtigſten Augenblick ihres Lebens vorzubereiten.

So viele kennen nicht die Heiligkeit der ehelichen Verbindung, nicht die ſakramentale Weihe, welche dem Eheſtande durch die Kirche zu Theil wird. Darum gehen ſie die Ehe leichtſinnig und ohne gewiſſenhafte Vorbereitung ein, folgen bei ihrer Wahl nur den wechſelnden Neigungen des ſinnlichen Herzens und treten an den Traualtar mit unheiligen Geſinnungen. Viele andere halten die Mitwirkung der Kirche bei dem Eingehen der Ehe gänzlich für überflüſſig und begnügen ſich mit der bürgerlichen Handlung. Und wiederum andere kehren ſich nicht an die Warnungen der Kirche vor den Gefahren einer Ehe ohne Glaubenseinheit und, indem ſie ſich mit den kirchlichen Vorſchriften in Widerſpruch ſetzen, ſchließen ſie ſich ſelbſt aus der Kirche und von ihren Gnadenmitteln aus, verſündigen ſich ſchwer gegen den Glauben und bringen ihr Seelenheil vermeſſentlich in die größte Gefahr.

Wie ſehr iſt alſo die religiöſe Unwiſſenheit zu beklagen, welche den Menſchen die großen und tröſtlichen Wahrheiten des Glaubens verbirgt, ihr Leben dem Einfluſſe der Religion und der Leitung ihrer erhabenen Sittenlehre entzieht und die wunderbaren Gnadenmittel der Kirche vereitelt! Wenn aber die Kenntniß der Religion fehlt und dieſe mit ihren Lehren und Grundſätzen nicht mehr die Richtſchnur des ſittlichen Lebens der einzelnen Menſchen iſt, ſo fehlt auch der menſchlichen Geſellſchaft das einigende Band und die ſichere Grundlage der Ordnung. „„Es giebt keine Wahrheit und keine Erkenntnis Gottes mehr““, ruft der Prophet Oſeas aus. „„Darum aber, ſo fügt er hinzu, häufen ſich Sünde und Lüge im Lande.““ (Oſ. 4, 1—2.) Wenn man Gott und ſeinen heiligen Willen nicht mehr als die Quelle der Rechte und Pflichten anerkennt, ſo iſt das Wechſelverhältniß der Menſchen untereinander unſicher und ſchwankend und ein friedliches, glückliches Zuſammenleben ohne Beſtand. Wenn man in der Weltordnung und in dem Unterſchiede der einzelnen Stände nicht das Walten der göttlichen Vorſehung erblickt, ſo hat keine Gewalt auf Erden eine ſichere Grund-

lage, nicht die der Eltern noch die der Obrigkeit. Sieht man in Gott nicht den unumschränkten Herrn aller irdischen Güter, der diese nach seinen heiligen Absichten austheilt, und will man von diesen Absichten nichts wissen, so wird der Reiche nicht daran denken, sich für das Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit bei seinen hülfsbedürftigen Mitmenschen anzusehen und durch seine barmherzige Liebe gegen sie für den vor ihnen erhaltenen Vorzug zu danken, und den Armen wird nicht die Aehnlichkeit seiner Lage mit dem menschgewordenen Gottessohne aufrichten, noch werden ihm die Hoffnungen auf den jenseitigen Ausgleich Geduld und Gottergebenheit einflößen. Wenn Gottes Weltordnung aber nicht mehr gekannt wird, was Wunder, daß überall an der menschlichen Gesellschaftsordnung gerüttelt wird!

Wie wichtig ist es daher, daß die übernatürliche, die religiöse Erkenntniß des Menschen mit der natürlichen von Jugend auf Hand in Hand geht und beide wenigstens gleichen Schrittes fortschreiten! Darum ist es ein verhängnißvolles Beginnen, den Jugendunterricht so einzurichten, daß die Religion entweder ganz von demselben ausgeschlossen oder nur zu einem Fachunterricht herabgesetzt wird. Die Religion muß die leitende Führerin in dem Jugendunterricht sein; ist sie es nicht, so fehlt demselben eine feste Grundlage und ein sicheres Ziel. Mag man auch in die Kenntniß der menschlichen Seelenkräfte noch so tief eindringen und auf dieser Kenntniß die Erziehungsgrundsätze aufbauen, nur die Religion kann die Meinungen einigen und Irrthümer fernhalten. Die Zerfahrenheit der Meinungen zeigt genugsam, wie unsicher und schwankend der Grund ist, auf welche eine Gott und der Religion entfremdete Geistesrichtung die Thätigkeit der Schule aufbauen will. Nur die christliche Auffassung, nach welcher die Seele und ihre Bestimmung die erste Stelle in der Erziehung einnimmt, vermag die Ansichten zu einigen und den Erziehungszweck richtig zu bezeichnen. Ist unser Leben hienieden nur der Durchgang zu einem höheren Leben, so kann der Unterricht der Jugend von diesem höchsten Zwecke des menschlichen Lebens nicht absehen; der Religionsunterricht kann von dem übrigen Unterrichte weder äußerlich noch innerlich getrennt werden. Die Religion muß

den gesammten Unterricht durchdringen und leiten. Wohin führt denn eine falsche Stellung, welche man der Religion im Schulunterrichte anweist? Indem man sie bei Seite drängt und ihr eine untergeordnete Stelle giebt, gewöhnt man die junge Seele daran, sie als etwas gleich-, wenn nicht minderwerthiges gegenüber den anderen Unterrichtsgegenständen anzusehen. Tritt dann der Mensch in die Welt, so wird ihn diese Ansicht schwerlich verlassen; er wird vielmehr im Leben die Religion ebenfalls zur Seite stellen, ihr stets fremd gegenüberstehen und sich nur bei gewissen Gelegenheiten des guten Tones wegen ihr nähern. Bestätigt uns das nicht die tägliche Erfahrung? Und darum ist eine Schule, bei welcher die Religion nicht die rechte Stelle hat, die Mutter der religiösen Gleichgiltigkeit oder des Unglaubens. Die Religion ist das wirksamste Bildungsmittel. Freilich kann sich der Religionsunterricht nicht auf eine gedankenlose Einprägung der religiösen Wahrheiten und Heilsthatsachen beschränken; Herz und Wille müssen von demselben so erfüllt und erwärmt werden, daß sie sich willig und beharrlich den Forderungen der Religion ergeben. Wird aber dieses Ziel des Religionsunterrichtes erreicht, dann wird derselbe einen nachhaltigen Einfluß auf das Leben ausüben und bestimmend sein für das Schicksal in der Ewigkeit.

Indeß ist es nicht Sache der Schule allein, diese Aufgabe zu erfüllen; auch das Elternhaus ist dazu berufen. In ihm soll das Kind sogar den ersten Religionsunterricht erhalten und zwar durch die Eltern selbst. Sie sind also die ersten Religionslehrer ihrer Kinder. Wort und Beispiel der Eltern geben dem Kindesherzen die erste Form; die Schule soll diese Ausbildung fortsetzen; leider muß sie dieselbe in vielen Fällen erst beginnen, da die Kinder durch die sträfliche Nachlässigkeit der Eltern ohne alle religiöse Kenntniß in die Schule treten. Aber auch selbst während der Schulzeit bleiben die Eltern für die religiöse Ausbildung ihrer Kinder verantwortlich. Es ist darum schon eine große Pflichtvergessenheit, wenn die Eltern nicht darauf achten und durch Nachfragen regelmäßig sich davon überzeugen, daß ihre Kinder in der Kenntniß ihrer Religion fortschreiten. Leider liegen die Schulverhältnisse in unserer

Diöceſe ſo, daß viele Kinder die Schule ihres Glaubens nicht beſuchen können. In dieſem Falle iſt für ſie meiſtens ein nothdürftiger Erſatz eingerichtet; aber gleichwohl erreicht dieſe Fürſorge noch nicht alle katholiſchen Kinder der Diöceſe, es muß vielmehr immer noch eine große Zahl der beſonderen Fürſorge der Eltern überlaſſen werden, welche unter Leitung des Pfarrers ihre Kinder ſelbſt in ihrer Religion unterrichten müſſen! Wie groß iſt aber die Schuld der Eltern, welche dieſe Pflicht vernachläſſigen? wie groß die Schuld derjenigen Eltern, welche aus nichtigen Vorwänden oder irdiſchen Rückſichten ihre Kinder von dem katholiſchen Religionsunterricht zurückhalten oder nicht regelmäßig an demſelben theilnehmen laſſen? Wie groß iſt ferner die Sünde katholiſcher Eltern, ſtillſchweigend oder ausdrücklich zu geſtatten, daß ihre Kinder an dem Religions-Unterrichte Andersgläubiger theilnehmen! Ueber ſolche Eltern brauche ich nichts zu ſagen; ihnen hat der Weltapoſtel, der heilige Paulus, das Urtheil geſprochen, und dieſes lautet: „„Wenn jemand für die Seinigen und vorzüglich für ſeine Hausgenoſſen nicht Sorge trägt, ſo hat er den Glauben verleugnet und iſt ſchlechter als ein Heide.““ (I. Tim. 5, 8.)

Ich kann auch die Gefahren nicht übergehen, welche dem gläubigen Bewußtſein und der religiöſen Erkenntniß die ſchlechten Bücher und Schriften bereiten. Das Leſen iſt immer mehr zum Bedürfniß geworden, und das iſt kein Vorwurf; denn gute Bücher und Schriften ſind ein nützliches Bildungsmittel, und ſie können auch ein wichtiges Hülfsmittel zur Vervollkommnung und Vertiefung der religiöſen Erkenntniß ſein. Aber welcher Art ſind denn viele Bücher und Schriften um uns her? Der Pſalmiſt ſchildert ſie ebenſo kurz wie treffend: „„Sie ſagen: Unſere Zunge wollen wir herrlich machen, unſere Lippen ſind für uns. Wer iſt unſer Herr?““ (Pſ. 11, 5.) Aber derſelbe göttliche Sänger beſchreibt uns auch in einem anderen Pſalm die Wirkungen: „„Es toben die Völker und wanken die Reiche.““ (Pſ. 45, 7.) Ja, geliebte Diöceſanen, die Bücher und Schriften, die ſich uns anbieten, dienen oft nur der Neugierde und Sinnlichkeit, untergraben Glauben und gute Sitte. Das Leſen glaubensloſer und glaubensfeindlicher Bücher und Schriften iſt daher für die

gläubige Ueberzeugung eine große Gefahr. Verstand und Herz des Menschen sind von äußern Einflüssen abhängig. Wer Tag für Tag die Unwahrheiten und Verleumdungen liest, welche solche Schriften über die Wahrheiten der Religion verbreiten, in dem nimmt die Freude an seinem Glauben immer mehr ab. Es geht der Seele wie dem Körper; sie kann nicht in ungesunder Luft leben, ohne krank und siech zu werden, und solche ungesunde Seelenluft sind die glaubensfeindlichen und sittenverderbenden Bücher und Schriften. Man darf sich nicht damit ausreden, daß man sie nur zur Unterhaltung lese; der heilige Geist erklärt: „„Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um."" (Eccli. 3, 28.) Man darf nicht sagen, daß man seinen Glauben genau kenne und fest in demselben sei; der Weltapostel sagt: „„Wer stehe, der sehe zu, daß er nicht falle."" (I. Cor. 10, 12.) Und wie viele haben denn die Zeit, ich will nicht sagen, die Kenntnisse, die Behauptungen der glaubensfeindlichen Presse auf ihre Richtigkeit zu prüfen? Sie müssen es so hinnehmen, und wie oft bleibt dann ein Ansatz zum Zweifel zurück, der um so gefährlicher ist, wenn ihm in den Neigungen des sinnlichen Herzens ein Bundesgenosse entsteht! Wer kirchenfeindliche und sittengefährliche Bücher und Schriften liest und unterstützt, macht sich zum Mitschuldigen alles Unheils, das sie anrichten. Darum, geliebte Diöcesanen, verfahret bei der Auswahl der Bücher und Schriften, die ihr leset, nach dem Grundsatze, den euch der heilige Paulus empfiehlt: „„Liebe Brüder! Was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was lobenswürdig ist, was einen guten Namen macht, was irgend Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört, das beherzigt."" (Phil. 4, 8.)

Haltet die schlechten Schriften und Bücher von euren Familien und aus euren Häusern fern. Eine Zeitschrift oder ein Buch, welches euren Glauben angreift, eure Religion verspottet, die gute Sitte herabsetzt, die Kirche, ihre Gebräuche und ihre Diener in feindseliger Weise behandelt, darf nicht in euren Häusern und Familien gefunden werden. Haltet euch vielmehr an gute Bücher und Schriften und ziehet dabei eure Geistlichen zu Rathe, und kaufet nicht ohne ihre Zustimmung,

was euch von umherziehenden Händlern angeprieſen wird. Der Borromäus-Verein, die Pfarrbibliotheken und andere Veranſtaltungen bieten euch Gelegenheit, euch gute Bücher zu verſchaffen. Nicht vergeſſen darf ich auch die Bemühungen des katholiſchen Lehrer-Vereins der Provinz Schleſien für die Herausgabe eines Verzeichniſſes guter Bücher und Unterhaltungsſchriften.*) In ſolchen Büchern und Schriften ſuchet Unterhaltung, aber, was noch wichtiger iſt, auch Belehrung in den ewigen religiöſen Wahrheiten; lernt aus ihnen die Schönheit und Erhabenheit eines heiligen Glaubens, den tiefen Sinn und die Bedeutung der Einrichtungen und Gebräuche eurer heiligen Kirche, die Beiſpiele treuen Glaubensbekenntniſſes und chriſtlicher Tugend kennen. Das iſt eine geſunde Nahrung für eure Seele und die Seelen eurer Hausgenoſſen. Darum fehle in keinem eurer Häuſer und Familien das katholiſche Diöceſan-Sonntagsblatt, der Katechismus, ein religiöſes Belehrungsbuch, eine Erklärung der Evangelien, das Leben der Heiligen.

Wir müſſen es alſo, geliebte Diöceſanen, als unſere erſte und heiligſte Pflicht anſehen, die zu unſerm Heile von Gott geoffenbarten und uns überlieferten Wahrheiten des Glaubens treu zu bewahren und Verſtand und Herz von denſelben durchdringen zu laſſen. Das verlangt namentlich unſere Stellung in einer glaubensloſen, ſo vielfach von Gott abgewandten Zeit. Wohl unterrichtet in den ewigen Wahrheiten werden wir uns nicht verwirren in den vielfachen Sorgen und Beſtrebungen um die Bedürfniſſe des irdiſchen Lebens, und erfüllt und gefeſtigt mit der Wiſſenſchaft der Ewigkeit werden wir einerſeits nicht verächtlich auf die Wiſſenſchaft dieſer Zeit herabſehen, uns vielmehr über die großen Errungenſchaften derſelben freuen und an ihrem Fortſchritte freudig mitarbeiten; anderſeits aber werden wir bei alledem der Wahrheit eingedenk bleiben: „„Wir haben hier keine bleibende Stätte, ſondern ſuchen die zukünftige.““ (Hebr. 13, 14). Wohl giebt es Viele, welche uns darüber verſpotten, welche die zukünftige Welt für ein Truggebilde und die ewige Vergeltung für Aberglauben erklären. Allein wir richten unſere Blicke unverwandt

*) Verordnungsblatt No. 286.

auf jene Zeit, wo ſie mit uns vor dem göttlichen Richter ſtehen werden, und wir kennen durch den Geiſt Gottes ſchon im voraus die erſchütternde Selbſtverurtheilung, welche dann die zu ſpäte Erkenntniß der Wahrheit ihnen abnöthigen wird: „„Dieſe ſind es, die wir verlachten und mit ſchimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren! Wir hielten ihr Leben für Unſinn und ihr Ende für Schande! Und ſieh nun, wie ſie unter die Kinder Gottes gezählt ſind und ihr Loos unter den Heiligen iſt.““

„„So haben wir uns alſo verirrt vom Wege der Wahrheit und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht, und die Sonne der Erkenntniß ging uns nicht auf. Wir wandelten harte Wege, aber den Weg des Herrn wandelten wir nicht.““ (Weisheit, 5, 3—7.)

„„So ſind die Hoffnungen der Ungläubigen, fährt der weiſe Mann fort, wie dünner Schaum, den der Sturm zerſtreuet, und wie Rauch, den der Wind zertheilt, und wie das Andenken eines vorüberziehenden, eintägigen Gaſtes. Die Gerechten aber werden ewig leben und bei dem Herrn iſt ihr Lohn.““ (Weisheit, 5, 15 und 16.)

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, und die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit euch Allen. Amen. (II. Cor. 13, 13.)

Breslau, am 2. Sonntage nach Epiphanie des Jahres 1899.

Der Fürſtbiſchof.

G. Card. Kopp.

In Betreff der **Faſtenordnung** beſtimmen wir kraft Vollmacht des hl. Apoſtoliſchen Stuhles mit Rückſicht auf die Nothlage und die ſchwierigen Verhältniſſe der Gegenwart Nachfolgendes:

1) Der Genuß von Fleiſchſpeiſen iſt während des ganzen Jahres geſtattet mit Ausnahme der Vigilien vor Weihnachten und Pfingſten, des Aſchermittwochs, der drei letzten Tage in der Charwoche, und der Freitage des Jahres, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

2) Der Gebrauch von Fleiſchbrühe und von geſchmolzenem Fett iſt mit Ausnahme des Charfreitags an allen Tagen des Jahres erlaubt.

3) Militärperſonen, Reiſende, Gaſtwirthe, Dienſtboten bei Nichtkatholiken und ſolche, welche keinen eigenen Tiſch führen, ſowie diejenigen, welche Anderen Koſt verabreichen, ſind nur am Charfreitag zur Abſtinenz verpflichtet.

4) Dagegen ſind diejenigen, welche keinen eigenen Tiſch führen, auch an den übrigen Abſtinenztagen zur Abſtinenz verpflichtet, wenn ſie in den Gaſthäuſern ebenſo leicht und wohlfeil Faſtenſpeiſen erhalten können.

5) Der **gleichzeitige** Genuß von Fleiſch- und Fiſchſpeiſen iſt während der heil. Faſtenzeit unterſagt. Dieſes Verbot gilt auch für die **Faſtenſonntage.** Auch an allen **Faſttagen** des Jahres iſt den Perſonen, welchen aus beſonderen rechtmäßigen Gründen der Genuß von Fleiſchſpeiſen an dieſen Tagen geſtattet iſt, der gleichzeitige Genuß von Fiſchſpeiſen verboten

6) Das Gebot des eigentlichen Faſtens, d. i. des Abbruchs an Speiſen und **nur einmaliger** täglicher Sättigung beſteht für alle Tage der Faſtenzeit mit Ausnahme der Sonntage, für alle Quatember-Mittwoche, Freitage und Samſtage, für die Vigilien vor Weihnachten, Pfingſten, Peter und Paul, Maria Himmelfahrt und Allerheiligen und für die Mittwoche nnd Freitage des Advents.

7) Die Verpflichtung zum Faſten beginnt mit dem vollendeten 21. Lebensjahre.

8) Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, den Gläubigen, die aus erheblichen Gründen von den Faſtengeboten dispenſirt zu werden wünſchen, die begehrte Nachſicht zu ertheilen.

9) Die Gläubigen ſollen beſtrebt ſein, die Milde der Kirche durch reichlichere Almoſen und durch erhöhten Eifer im Gebete zu verdienen, und ſollen an jenem Tage, an welchem ſie von der Dispenſe Gebrauch machen, die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und

ein Vaterunser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. **Das Fastenalmosen wollen wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen und ist dasselbe durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.**

10) Zugleich erinnern wir die Gläubigen daran, daß während der geschlossenen Zeit, also vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich, und von dem Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, alle Tanzvergnügungen und öffentliche Lustbarkeiten untersagt sind.

11) In Anbetracht der Größe der Diöcese, der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weitzerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beichte und Communion vom Sonntage Septuagesima bis zum Trinitatissonntage einschließlich ausgedehnt. Zugleich wird an die alte Vorschrift erinnert, die österliche Communion in der Pfarrkirche zu empfangen.

Breslau, am 2. Sonntage nach Epiphanie des Jahres 1899.

G. Card. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist an den Sonntagen Sexagesima und Quinquagesima je zur Hälfte von den Kanzeln zu verlesen.

Die Ostern sollen d. Hirtenbriefe verlesen sind.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1900.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1900.

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der hl. römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diöceſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diöceſanen!

Jeſus Chriſtus der Erlöſer der Welt ſagt von ſich, er ſei gekommen, damit die Seinigen „„das Leben haben und es im Ueberfluß haben ſollen."" (Joh. 10, 10.) Es war aber nicht das natürliche Leben, das Leben des Körpers, das er den Menſchen bringen wollte. Ein anderes Leben iſt es, von dem in jenen Worten der Heiland ſpricht, ein höheres Leben als das des Körpers, das Leben der Seele. Dieſes war den Menſchen durch die erſte Sünde der Stammeltern verloren gegangen. „„Gott hat den Tod nicht geſchaffen."" (Weish. 1, 13.) „„Durch den Neid des Teufels iſt der Tod in die Welt gekommen."" (Weish. 2, 24.) „„Wie aber durch einen Menſchen die Sünde in die Welt gekommen iſt und durch die Sünde der Tod, ſo iſt der Tod auf alle übergegangen."" (Röm. 5, 12.) Das geiſtige, übernatürliche Leben ihnen wiederzubringen, es ihnen ſo reichlich zu verleihen, daß es nicht mit dem Tode des Menſchen enden, ſondern im Jenſeits die Ewigkeit hindurch ſeine Fortſetzung finden ſollte, dazu war der Gottesſohn gekommen. „„Wie wir in Adam alle ſterben, ſo werden wir in Chriſtus alle lebendig gemacht."" (I. Cor. 15, 22.)

An dieſe Heilswahrheiten immer wieder zu erinnern, iſt um ſo notwendiger, je weniger ſie unter den nur dem Irdiſchen zugewandten Beſtrebungen unſerer Zeit beachtet werden; bei der faſt ausſchließlichen Sorge vieler Menſchen für das leibliche Wohlergehen entſchwindet die Pflege des Seelenlebens faſt ganz dem Bewußtſein des Menſchen. Und doch iſt es der Wille Chriſti, wie die unabläſſige Sorge ſeiner hl. Kirche, daß die Menſchen dieſes übernatürliche Leben, das Gottes Sohn ihnen wiedergebracht hat, über alles ſchätzen, es erhalten und pflegen und dazu die Mittel anwenden, die der Herr ihnen zu dieſem Zwecke zurückgelaſſen hat. Auch das Gnadenjahr, in das wir am Ende des abgelaufenen Jahres eingetreten ſind, mahnt uns daran und bietet uns beſonderen Anlaß zur Stärkung und Mehrung desſelben.

Das übernatürliche Leben nimmt ſeinen Anfang in der hl. Taufe. Durch die natürliche Geburt tritt der Menſch in dieſes irdiſche Daſein und beginnt das leibliche Leben; es iſt dies aber nicht ſein ganzes, ſein wirkliches Leben. „„Er hat den Namen, daß er lebe,““ wie die geheime Offenbarung (3, 1) ſagt, „aber er iſt tot.“ Es fehlt ihm das übernatürliche Leben mit der heiligmachenden Gnade, die des Menſchen wahres Leben iſt und ihm eine höhere Natur verleiht. Zur Vermittelung dieſes höheren Lebens iſt dem Menſchen eine zweite Geburt von nöten und auch eine zweite Mutter; dieſe zweite Geburt iſt die hl. Taufe und dieſe zweite Mutter die hl. Kirche. Darum heißt ja die hl. Taufe das Sakrament der Wiedergeburt, weil ſie dem Menſchen zu dem natürlichen Leben ein zweites, übernatürliches Leben verleiht. „Gott, der reich iſt an Erbarmung, hat uns, da wir tot waren in Sünden, mitbelebt in Chriſto, durch deſſen Gnade ihr erlöſt ſeid.“ (Eph. 2, 4. 5.)

So empfängt der Menſch in der heiligen Taufe ein neues, höheres Leben und erhält mit ihm die ganze übernatürliche Ausſtattung wieder, mit der ihn Gott von Anfang an ausgerüſtet hatte. Er wird ein Kind Gottes, ein Glied an dem Leibe Jeſu Chriſti und deſſen Miterbe im Himmelreiche. Er empfängt die heiligmachende Gnade und mit ihr gleichſam eine höhere Natur, die ihn an dem göttlichen Leben teilnehmen läßt und ſeinem

Leben und Wirken eine höhere Weihe verleiht. Mit dieſer höheren Natur werden ihm auch höhere Kräfte zu teil; die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe werden ſeiner Seele eingegoſſen, und ſo wird er befähigt, ein erhabeneres, ein übernatürliches Leben zu führen und zu ſeinem von Gott ihm geſetzten Ziele zu gelangen. „Welche Liebe hat uns doch Gott erwieſen, daß wir ſeine Kinder heißen und es auch ſind", ruft uns darum der heilige Johannes mit Recht zu. (I. Joh. 3, 1) Wir ſind nicht allein Menſchenkinder durch die leibliche Geburt, wir ſind noch weit mehr, wir ſind auch Gottes Kinder durch das hl. Sakrament der Wiedergeburt geworden. Wären wir durch die irdiſche Geburt auch noch ſo hochgeſtellt, das Glück, daß wir Kinder Gottes geworden ſind, ſtellt alle irdiſchen Vorzüge und Auszeichnungen in den Schatten. Denn was wir durch die irdiſche Geburt ſind, ſind wir nur für dieſe Erde und die kurze Spanne unſeres Erdenlebens; was wir aber ſind durch die Wiedergeburt im Waſſer und dem hl. Geiſte, ſind wir für den Himmel und die ganze Ewigkeit.

Wie viel Dank ſind wir daher dem menſchgewordenen Gottesſohne ſchuldig, daß er uns dieſes übernatürliche Leben wiedergegeben hat und mit ihm alle jenen Güter und Vorzüge, die es in ſich ſchließt! Dieſer Pflicht der Dankbarkeit ſollen wir uns bewußt werden, ſo oft wir den Taufſtein ſehen, an dem dieſes Wunder der Liebe Gottes ſtattfand; ſo oft wir unſeren Taufnamen hören, der uns daran erinnert, daß wir noch eine höhere Würde beſitzen, als diejenige, welche uns die natürliche Abſtammung verleiht; ſo oft wir der Spendung der Taufe beiwohnen, durch die das Kind eines Menſchen zum Kinde Gottes erhoben wird. Wie hoch ſollen wir dieſes Glück aber auch bei anderen ſchätzen und wie ſorgfältig uns bemühen, daß es auch ihnen zu teil wird! Und welch eine ſchwere Verantwortung muß diejenigen treffen, die in irgend einer Weiſe daran ſchuld ſind, daß ohne dieſe Wiedergeburt ſo manches natürliche Leben erliſcht! Dieſe Warnung geht insbeſondere die Eltern an, die alle Sorgfalt anwenden müſſen, ihren Kindern das übernatürliche Leben zu ſichern, ohne welches ihnen das natürliche zu nichts nützt, und die darum alles vermeiden und verhüten ſollen, was dem Kinde die Gnade

der Taufe vorenthalten könnte; insbesondere sollen sie sobald als möglich die Kleinen zum hl. Sakramente der Wiedergeburt bringen. Diese Warnung gilt auch denjenigen Personen, die bei der Geburt die erste Hilfe leisten; sie sollen nicht allein die gleiche Sorge tragen, sondern sich auch die genaue Kenntnis darüber verschaffen, in welcher Weise die Taufe zu spenden ist, um im Notfalle und in Abwesenheit eines Geistlichen das übernatürliche Leben dem Kinde vermitteln zu können, wenn das natürliche nach kurzem Aufleuchten zu erlöschen droht.

Auch ihr, geliebte Kinder, beteiligt euch an einem hochverdienstlichen Werke in dem Vereine der hl. Kindheit, indem ihr den armen, von ihren Eltern verlassenen Heidenkindern die Gnade der hl. Taufe und dadurch die Wiedergeburt zum Himmel verschafft. Dadurch aber, daß ihr mit eurem Gebete und euren kleinen Gaben diesen Verein unterstützt, stattet ihr eurem Herrn und Heilande euren Dank für die große Gnade ab, die er euch selbst in der hl. Taufe erwiesen hat; zugleich aber werdet ihr daran erinnert, welchen Dank ihr auch euren Eltern dafür schuldet, daß sie euch zur Taufe brachten und euch so das übernatürliche Leben verschafften. Die Schutzengel jener Kinder, denen ihr durch eure Gebete und Gaben zu dem höchsten Gute, der Rettung ihrer Seele, verhelft, werden sich mit euren Schutzengeln vereinigen, um euch eure Liebe zu lohnen.

Das übernatürliche Leben muß aber wie das natürliche gepflegt und genährt werden. „„Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt"". (Matth. 4,4.) Mit diesen Worten bezeichnet der göttliche Heiland die Nahrung, deren das übernatürliche Leben, zu dem der Mensch in der hl. Taufe wiedergeboren wurde, bedarf. Das natürliche Leben empfängt Kräftigung und Stärkung aus dem Reiche der Natur, das übernatürliche durch die Lehre der Wahrheit, die aus Gott als ihrem Urquell entspringt. „„Das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den einzig wahren Gott und Jesum Christum, den du gesandt hast." (Joh. 17,3) — so betet der Erlöser in seinem letzten, hohenpriesterlichen Gebete vor Beginn seines Leidens. Die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, sowie die Kenntnis alles dessen, „„was Gott zu

den Vätern durch die Propheten und zuletzt durch seinen Sohn gesprochen hat"" (Hebr. 1, 1. 2.), ist so notwendig für das übernatürliche Leben des Menschen, daß der Heiland diese Kenntnis das ewige Leben selbst nennt.

Diese Kenntnis wird aber dem Menschen vermittelt auf natürlichem Wege durch menschliche Werkzeuge. Zunächst sind es die Eltern, welche die Pflicht haben, ihre Kinder in die Gotteserkenntnis einzuführen und in die jungen Herzen die Wahrheiten des Glaubens und die Liebe zu Gott einzupflanzen. Eine schwere Verantwortung vor Gott und eine große Schuld gegen ihre Kinder nehmen daher diejenigen Eltern auf sich, die diese Pflicht vernachlässigen, die ihre Kinder aufwachsen lassen, ohne sie mit Gott bekannt zu machen und ohne sie zu ihm beten zu lehren. Sie sind schuld, wenn später die Belehrung durch die Schule so viele Mühe bereitet und doch oft so unfruchtbar bleibt. Leider nimmt aber diese traurige Erscheinung immer mehr zu; leider mehrt sich um uns her die Zahl der Kinder, die ohne Gott und ohne Gebet aufwachsen, und immer häufiger hören wir die Klage der Lehrer und Lehrerinnen, daß die Kinder ohne alle religiöse Anregung und Kenntnis in die Schule eintreten. So legen Leichtsinn und Nachlässigkeit der Eltern den ersten Grund zum Verderben, indem sie das übernatürliche Leben der Kinder verkümmern lassen. Möchten doch alle Eltern ihrer Pflicht eingedenk sein; möchten die Mütter nicht vergessen, die erste erwachende Geistesthätigkeit ihrer Kinder nicht allein auf die Urheber des natürlichen Lebens, sondern noch mehr auf den Spender des übernatürlichen hinzulenken, damit sie denselben kennen und lieben lernen; möchten die Väter neben den Sorgen für den irdischen Lebensunterhalt der Familie auch das ewige Wohl ihrer Kinder im Auge haben und deren religiöser Belehrung wieder wie ehedem einen Teil ihrer Erholung widmen!

Mit dem Eintritte in die Schule beginnt also nicht erst die religiöse Belehrung, sondern sie erhält in derselben ihre Fortsetzung und Erweiterung. Wie aber die Eltern durch Einführung ihrer noch nicht schulpflichtigen Kinder in die Gotteserkenntnis der Schule vorarbeiten sollen, so muß auch der Religionsunterricht in der Schule durch die häusliche Mitarbeit noch ferner gefördert werden.

Das Haus muß die Schule unterstützen, damit diese ihre Aufgabe ganz erfüllen kann, und besonders da ist dieses nötig, wo letztere dem Religionsunterricht aus verschiedenen Ursachen nur unzureichend gerecht werden kann. Eine solche Ursache ist schon die Kürze der Zeit, die diesem Unterrichte zugemessen ist. Oft sind es auch Verhältnisse, die es veranlassen, daß die Kinder außerhalb der Schule, die sie besuchen, einen notdürftigen Religionsunterricht erhalten. Da ist es um so notwendiger, daß sich die Eltern ihrer Pflicht ganz und voll bewußt werden. Sie sollen die Kinder zum fleißigen Besuche des Religionsunterrichtes anhalten, wenn dieser selbst unter Beschwerden, durch Zurücklegung weiter Wege oder unter Ungunst der Witterung zu erlangen ist. Sie sollen die Arbeit der Geistlichen und der Lehrer dadurch unterstützen, daß sie die Kinder zum Fleiße ermahnen, dieselben den Katechismus und die Biblische Geschichte abfragen und ihnen die in der Schule gegebenen Erklärungen einprägen. Sie sollen auch ihren Kindern gute Bücher und Schriften in die Hand geben, aus denen sie ihre Religion immer besser kennen und üben lernen. Das ist die allernotwendigste Mitarbeit, durch welche die Eltern den durch die Geistlichen und Lehrer erteilten religiösen Unterricht unterstützen sollen. Aber was geschieht? Ach, geliebte Diöcesanen, es ist für mich eine traurige Pflicht, daß ich so manche Eltern unserer Diöcese einer groben Pflichtvergessenheit in dieser Beziehung anklagen muß! Während Kirche und Staat ihre Bemühungen vereinigen, um denjenigen Kindern, die in ihrer Ortsschule keinen katholischen Religionsunterricht erhalten können, diese Wohlthat in besonderen Unterrichtsstunden zu teil werden zu lassen, finden sich unter uns Hunderte von Eltern, die aus eingebildeter Besorgnis oder menschlichen Rücksichten oder sträflicher Gleichgültigkeit diese Gelegenheit nicht benutzen, die ihre Kinder nicht allein zum Besuche des Religionsunterrichtes nicht anhalten, sondern davon zurückhalten und sich dabei beruhigen, daß sie an einem fremden Religionsunterrichte teilnehmen. Haben solche Eltern mehr als den Namen katholischer Christen? Können sie Anspruch machen auf die Gnaden und Segnungen der Kirche, wenn sie es sträflicherweise versäumen, derselben ihre Kinder als glaubenstreue, überzeugte Mitglieder zuzu-

führen? „„Wer für seine Hausgenossen nicht sorgt, verleugnet seinen Glauben und ist schlimmer als ein Ungläubiger,““ sagt der Apostel (I. Tim. 5, 8.) Wie viel mehr gilt dieses Strafurteil denjenigen Eltern, welche die wichtigste Sorge für ihre Kinder vernachlässigen!

Was aber die Kinder im Religionsunterrichte während der Schulzeit lernen, giebt ihnen doch nur eine dürftige Kenntnis von dem, was sie wissen müssen, um als katholische Christen zu gelten und zu leben. Und auch dieses Wenige würden sie bald vergessen und ohne Kenntnis ihrer Religion im Leben stehen, wenn sie sich mit dem begnügen wollten, was sie während der Schulzeit von ihrer Religion kennen gelernt haben. Darum sorgt die Kirche dafür, daß die der Schule entwachsene Jugend noch weiteren Unterricht in den Wahrheiten ihres heiligen Glaubens erhalte. Zu diesem Zwecke hat sie die Christenlehre angeordnet und wünscht und bittet, daß die erwachsene Jugend diese Gelegenheit fleißig benutze, um in den Wahrheiten des Heils immer vollkommener unterrichtet und fester begründet zu werden. Leider nimmt aber die Unsitte immer mehr zu, daß sich der Besuch der Christenlehre auf die Schulkinder beschränkt, und daß hingegen diejenigen, denen die Kirche in ihrer mütterlichen Sorge in den wichtigen und gefährlichen Jahren nach zurückgelegter Schulzeit nachgeht, um ihre religiöse Ausbildung zu vollenden, sich der Christenlehre entziehen. Die Gründe für diese betrübende Erscheinung sind bei vielen Trägheit und Gleichgültigkeit, bei anderen Dünkel und Hochmut, bei wiederum anderen eine falsche Auffassung von Freiheit und Selbständigkeit. Aber was auch die Ursache der Vernachlässigung der Christenlehre sein möge, die Folgen sind immer gleich verhängnisvoll: Unwissenheit in den wichtigsten Angelegenheiten ihres Lebens, Geringschätzung der Gnadenmittel der Kirche, Gleichgültigkeit und Entfremdung gegen ihre hl. Religion. Christliche Jünglinge und Jungfrauen! Die hl. Kirche ruft euch durch den Mund eurer Seelsorger zur Christenlehre, um eure Belehrung in den trostreichen Wahrheiten eures heiligen Glaubens fortzusetzen, euch zu den Uebungen des christlichen Glaubens- und Tugend-

ebens Anleitung zu geben und euch mit den rechten Grundsätzen und Lebensregeln bekannt zu machen, die euch auf euren Lebenswegen in allen Lagen sichere und treue Führer zu eurem Heile sein sollen. Ueberhöret nicht diese liebevolle Einladung und weiset nicht aus Trägheit oder Dünkel oder im Gefühle einer falschen Unabhängigkeit zurück, was euch die Kirche bietet, um eure kostbarste Mitgift für das spätere Leben den hl. Glauben, zu bewahren und zu mehren. Was ist ein junger Christ, der ohne Kenntnis seiner Religion ins Leben tritt? Ein schwankendes Rohr, das von jedem Hauche der Leidenschaft, von jedem Winde der Versuchung hin und her bewegt wird. Ueberall von Gefahren umgeben, in der Werkstatt wie auf der Hochschule, in der Fabrik wie in der Kaserne, täglich Zeuge von Gottlosigkeit und Gottentfremdung, wird er mitgerissen werden in der Flut des ungläubigen Treibens und zu Grunde gehen. Bedenket, auch euch gilt der Ausspruch des Weisen Mannes: „„Wenn der Jüngling seinen Weg gewählt hat, weicht er nicht mehr von demselben ab, auch wenn er alt geworden ist."" (Sprichwörter 22, 6.) Wählet darum den guten Weg, auf den euch die Kirche führt und in den Jugendvereinen hinleitet, damit ihr denselben auch in euren späteren Jahren geht und nimmermehr verlasset, bis ihr ihn in Gott vollendet habt.

Ihr aber, christliche Eltern, und was euch gilt, gilt auch den Meistern, Vormündern und Herrschaften, denen ihr eure Kinder anvertraut, erfüllet eure Pflicht. Lasset nicht zu, daß sich eure Söhne, eure Töchter der Christenlehre unter nichtigen Vorwänden entziehen, sondern haltet sie mit liebevoller Mahnung oder unerbittlicher Strenge zum Besuche derselben an. Ihr habt die Macht, auf den Lebensweg der jungen Christen einen entscheidenden Einfluß auszuüben; gebrauchet ihr dieselbe nicht, um sie zum Guten zu führen, so seid ihr schuld an ihrem Verderben, und Gott wird einst ihre Seele von euch zurückfordern. Lasset es auch nicht bei euren Worten bewenden, sondern geht mit eurem Beispiele voran. Die Christenlehre ist ja in gewisser Weise für die ganze Pfarrgemeinde. Wohl selten finden nicht auch die Erwachsenen in derselben Gelegenheit, ihre Kenntnisse in ihrer Religion aufzufrischen und zu

ergänzen. Darum ſollen auch die älteren Mitglieder der Gemeinde möglichſt zahlreich derſelben beiwohnen; ihr Beiſpiel wird auf das jüngere Geſchlecht aneifernd wirken, und ſo wird der Chriſtenlehrbeſuch der Gradmeſſer des religiöſen Sinnes und Lebens der Pfarrgemeinde ſein.

Bevor aber der junge Chriſt, die junge Chriſtin die Schwelle der Kindheit überſchreitet, um das Jugendalter zu beginnen, ſoll das erblühende geiſtliche Leben eine weitere Stärkung erhalten durch den Empfang der hl. Sakramente. Durch das hl. Sakrament der Buße ſollen die Seelenkrankheiten und Seelenwunden geheilt werden, welche die erwachenden böſen Neigungen in Verbindung mit den äußeren Verſuchungen verurſacht haben. Sobald die ſchlummernden Seelenkräfte erwachen, fängt das Kind an, das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden. Allein ſofort entſteht auch in ihm der Streit, den der hl. Paulus ſo ſchön beſchreibt: „„Ich fühle ein anderes Geſetz in mir, das dem Geſetze Gottes widerſtrebt. Darum thue ich das Gute nicht, was ich will, und thue das Böſe, was ich nicht will.““ (Röm. 7, 19. 23.) Wie wichtig iſt es alſo, frühzeitig die Zartheit des Gewiſſens zu pflegen, die Treue gegen Gott und ſeinen heiligen Willen zu feſtigen und die Krankheiten der Seele im erſten Entſtehen zu heilen, und dieſes geſchieht durch das hl. Sakrament der Buße. Ein großes Unrecht würde es daher ſein, die Beicht der Kinder zu lange hinauszuſchieben. Mit dem Zeitpunkte, wo das übernatürliche Leben der Seele durch die Sünde gefährdet wird, ſoll auch das Heilmittel vorbereitet werden.

Aber die Sorge unſeres liebevollen Erlöſers geht weiter als auf die Heilung der kranken oder die Wiedererweckung der durch die Sünde dem geiſtigen Tode verfallenen Seelen. „„Ich bin das Brot das Lebens““, ſagte er zu den Volksſcharen nach der wunderbaren Speiſung in der Wüſte, „„ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgeſtiegen iſt. Wenn jemand eſſen wird von dieſem Brote, wird er leben in Ewigkeit.““ (Joh. 6,48—52.) Dieſes lebendige und lebendig machende Brot reicht er uns in dem heiligen Sakramente, das er am Vorabende ſeines Leidens mit den Worten eingeſetzt hat: „„Nehmet hin und eſſet, dieſes iſt mein Leib.““ (Matth. 26, 26.) So

hat er ſich als das Brot des Lebens, als geheimnisvolle Nahrung unſerer Seele gegeben, und er will, daß wir dieſe Seelenſpeiſe nicht vernachläſſigen. „„Wahrlich ſage ich euch, wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohnes nicht eſſet und ſein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mich ißt, wird leben um meinetwillen.““ (Joh. 6, 54. 58.) Durch den Empfang dieſes heiligen Sakramentes nehmen wir teil an dem Leben Jeſu Chriſti: „„Der Kelch der Segnung, den wir ſegnen, iſt er nicht die Gemeinſchaft des Blutes Chriſti? Und das Brot, das wir brechen, iſt es nicht die Teilnahme an dem Leibe des Herrn? Weil ein Brot, ſind wir, die vielen, ein Leib, weil wir alle an dem einen Brote teilnehmen.““ (I. Cor. 10, 16. 17.)

In welchem Alter ſoll nun der Menſch, den Anfang machen, dieſes heilige Sakrament zu empfangen? Der heilige Paulus ermahnt: „„Es prüfe ſich der Menſch, und ſo eſſe er von dieſem Brote und trinke aus dieſem Kelche; denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt ſich das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterſcheidet.““ (I. Cor. 11, 28. 29.) Nach dieſen Worten des Apoſtels ſoll der Menſch, bevor er zum Empfange dieſes heiligen Sakramentes hinzutritt, ſich prüfen, ob er würdig ſei, dieſes heilige Sakrament zu empfangen. Es genügt daher nicht, daß man in das Alter eingetreten ſei, wo man im Stande iſt, das Gute vom Böſen zu unterſcheiden; man muß vielmehr auch bereits ſo weit in den Wahrheiten und Geheimniſſen des Glaubens unterrichtet ſein, um beurteilen und unterſcheiden zu können, welche Gnade uns in jenem heiligen Sakramente zu teil wird, wo des Vaters ewiger Sohn, der für uns und unſere Erlöſung Menſch geworden iſt und am Kreuze ſein Leben geopfert hat, ſich uns zur Nahrung unſerer Seele dahingiebt. Wann aber das Kind die geiſtige Entwicklung erlangt hat, um dieſe Prüfung vornehmen und dieſe Wahrheiten verſtehen zu können; wann ſein Herz empfänglich genug iſt, um die Liebe Gottes zu faſſen und gebührend zu erwidern: dafür läßt ſich nicht überall eine allgemeine Regel feſtſetzen. Die geiſtige Reife des Kindes hängt nicht allein von dem Alter ab, ſondern auch von der häuslichen Erziehung und Umgebung, von den klimatiſchen und

anderen Verhältniſſen. Daher iſt es richtig, ſo lange mit der Zulaſſung der Kinder zur heiligen Kommunion zu warten, bis ſie im Stande ſind, die Größe der Liebe Gottes zu begreifen, die ihnen in dieſem heiligen Geheimniſſe zu teil wird.

Eine Zeit lang war es nun Sitte geworden, dieſe für das Leben des Kindes hochwichtige und entſcheidende Handlung mit einem anderen wichtigen Zeitpunkte in Verbindung zu bringen, mit dem Austritte des Kindes aus der Schule. Gewiß iſt der Augenblick, wo die Schulzeit endet und der junge Chriſt ſich anſchickt, für den ſpäteren Lebensberuf ſich vorzubereiten, ein bedeutungsvoller Markſtein in ſeinem Leben, und ſollte dieſe Bedeutung ihm auch äußerlich zum Bewußtſein gebracht werden. Allein dieſer Umſtand iſt doch nicht wichtig genug, um dem jungen Chriſten die große Gnade vorzuenthalten, die ihm der Empfang des heiligen Abendmahls gewährt, falls die eben genannten Vorbedingungen dafür vorhanden ſind. Wenn es wahr iſt, daß die erſte heilige Kommunion für das ganze Leben des Kindes entſcheidend iſt, ſo kann dieſelbe wohl nicht mit einem rein äußerlichen Lebensabſchnitte, wie der Entlaſſung aus der Schule, in Verbindung gebracht werden, und um ſo weniger, als jener ſich immer mehr der kirchlichen Einwirkung entzieht. Das Seelenheil des Kindes wie der dringende Wunſch der Kirche ſtehen mit einer ſolchen Rückſicht nicht im Einklange, und darum wird mit Recht die Zulaſſung zur erſten heiligen Kommunion von der geiſtigen Entwickelung und inneren Seelenverfaſſung des Kindes abhängig gemacht. Wenn aber dieſe dafür entſcheidend ſind, ſo würdet ihr, geliebte Diöceſanen, nicht recht handeln, aus äußeren Gründen den Anordnungen eurer Seelſorger zu widerſtreben, die eure Kinder rechtzeitig bei dem göttlichen Kinderfreunde als Gäſte ſeines Liebesmahles einführen und ihre jungen Seelen an die Pflege des übernatürlichen Lebens gewöhnen wollen, ſo lange ſie noch ihrer unmittelbaren Leitung unterſtehen. Ueberlaſſet ihnen ruhig die Entſcheidung in dieſer hochwichtigen Angelegenheit, bei der ſie nur die Liebe zu euren Kindern und die pflichtmäßige Sorge für das Heil ihrer Seelen leitet. „„Laßt die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht““ (Math. 19, 14),

ſprach einſt der Herr zu ſeinen Apoſteln und Jüngern, und dieſer Befehl gilt auch ihren Nachfolgern, den Biſchöfen und Prieſtern. Aber auch euch gelten dieſe Worte; ihr ſelbſt ſollt eure Kinder ihrem Herrn und Heilande zuführen, und zwar nicht erſt an ihrem erſten Kommuniontage, ſondern ihr ſollt ſie durch die ganze häusliche Erziehung lange vorher darauf vorbereiten. Es wäre ja ein großer Irrtum, wenn ihr dieſe Vorbereitung lediglich den Seelſorgern überlaſſen und jene wenigen Wochen, welche ſie darauf verwenden können, dazu hinreichend halten wolltet. Nein, in eurer Hand liegt es zum größten Teile, in welcher Seelenverfaſſung eure Kinder zum erſten Male ſich dem Tiſche des Herrn nahen. Ihr wißt aber, von welchem Einfluſſe auf das ganze ſpätere Leben dieſer Tag iſt; die Eindrücke desſelben haften für immer und geben dem Lebenswege meiſt die Richtung. Ihr ſeid nun ſo beſorgt, von der körperlichen Entwickelung eurer Kinder alles Schädliche fernzuhalten, und wendet alle Sorge an, um ihre körperliche Geſtalt wohl auszubilden. Verdient die Seele derſelben nicht wenigſtens die gleiche Sorge? Dürft ihr dem göttlichen Kinderfreunde eure Kinder mit einer verwahrloſten, durch ſchlechte Gewohnheiten und ſündhafte Neigungen entſtellten Seele zuführen? Müßt ihr nicht vielmehr alle Sorgfalt anwenden, ihnen gute Neigungen einzuflößen und die aufkeimenden böſen Begierden zu unterdrücken, ihren Charakter zu bilden und ihre Fehler zu überwachen, ſie in allen Tugenden zu üben und gegen das Böſe mit Furcht und Abſcheu zu erfüllen? Wenn ihr dieſes thut, werdet ihr die Seelen eurer Kinder zu einem Gegenſtande des Wohlgefallens in den Augen Gottes und ſeiner Engel, werdet ſie würdig machen, daß der Gottmenſch mit ihnen im heiligen Sakramente jene enge Verbindung eingehe, die der Name desſelben andeutet. Und um ſo inniger und heilbringender wird ihre Vereinigung mit dem Heilande ſein, je mehr ihre kindlichen Herzen mit den Tugenden des göttlichen Kindes geſchmückt ſind.

Beherzigt alſo, chriſtliche Eltern, wie ihr vor allem berufen ſeid, eure Kinder würdig auf jene ſelige Stunde vorzubereiten, wo ſie zum erſten Male das Geheimnis der göttlichen Liebe feiern ſollen. Freilich dürft ihr den kirchlichen Kommunion-

Unterricht nicht für überflüſſig halten oder gleichgültig anſehen, ſondern müßt eure Kinder pünktlich an demſelben teilnehmen laſſen. „Aber immerhin dürft ihr nicht vergeſſen, daß auch ihr durch Wort und Beiſpiel die Wichtigkeit der heiligen Handlung tief in ihr empfängliches Herz einprägen und dieſen Zweck ſchon lange vorher im Auge haben müßt. Wenn ihr mit ihnen zur Kirche geht, lehret ſie durch euer Benehmen jene Ehrfurcht, die der katholiſche Chriſt dem im Tabernakel gegenwärtigen Gottesſohne ſchuldig iſt. Wenn ihr ſelbſt zum Tiſche des Herrn geht, zeiget in eurem häuslichen Verhalten vor und nach der heiligen Kommunion, welche Wichtigkeit dieſe heilige Handlung für euch hat und welche Wirkungen ſie in euch hervorbringt. Nahet aber der Tag, an dem euer Kind zum erſten Male den Herrn in ſeinem Liebesmahle empfangen ſoll, dann verdoppelt eure fromme Sorge und euer Gebet. Gleichet nicht ſo manchen thörichten Eltern, denen dieſer Tag nur eine Gelegenheit zur Prunkſucht iſt, die auf nichts weiter bedacht ſind, als das Kommunionkind äußerlich ſchön zu kleiden, aber nicht an die Hauptſache, an das Seelenkleid denken, in dem es dem göttlichen Heilande entgegengehen ſoll, und ſo die junge Seele nicht mit heiligen, ſondern mit zerſtreuenden, eitlen Gedanken erfüllen. Gewiß darf dem Kinde auch die Sorge der Eltern für feſtliche Kleidung wie die Sorge des Seelſorgers für eine würdige Kirchenfeier die Bedeutung des Tages zum Bewußtſein bringen; aber ſorgfältig muß man ſich hüten, über die Nebenſache die Hauptſache zu vernachläſſigen. Wohl iſt die erſte heilige Kommunion eines Kindes für die Familie ein großes Freudenfeſt, aber das Kommunionkind gehört an dieſem Tage vorzugsweiſe ſeinem Heilande, und ein ſchweres Unrecht wäre es, dieſen Verkehr zu ſtören durch weltliche Zerſtreuungen, Beſuche, Vergnügungen und dergleichen. Eine heilige Stimmung muß an dieſem Tage in der Familie herrſchen und der Hauch der Frömmigkeit das Kommunionkind umwehen. Nur ſo kann der Tag der erſten heiligen Kommunion unauslöſchlich der Erinnerung des jungen Chriſten eingeprägt werden und für das ganze Leben desſelben von dauerndem Segen ſein.

Mit dem Gange der natürlichen Entwicklung des Menſchen muß die Pflege des übernatürlichen Seelenlebens Hand in Hand gehen. Und in der That hat es der liebevolle Heiland an nichts fehlen laſſen, um ſeine Worte, daß wir das Leben der Seele in Ueberfluß haben ſollen, wahr zu machen. Für die einzelnen Stufen des irdiſchen Lebens wie für die einzelnen Lebensſtände hat er beſondere Gnadenquellen geſchaffen, die, wenn auch verſchieden in ihren Wirkungen, doch die eine Beſtimmung haben, das Leben der Seele unter den verſchiedenen Lebensverhältniſſen zu ſtärken.

Wenn der Menſch ſich zum vollkommenen Menſchen zu entwickeln beginnt, ſoll ſich gleichzeitig auch der Chriſt entwickeln zum vollkommenen Chriſten nach der Mahnung des Apoſtels, daß wir gelangen ſollen „„zum vollen Manne, zum Maße des Alters der Fülle Chriſti, daß wir nicht mehr Kinder ſein, vielmehr wachſen an allem in ihm, der das Haupt iſt, Chriſtus.““ (Eph. 4, 13—15.) Dazu ſollen ihm die Gnaden verhelfen, die er im heiligen Sakramente der Firmung empfängt. Durch die Taufe wurde der Menſch ein Kind Gottes und erhielt das übernatürliche Leben; aber es iſt noch zart und ſchwach und den Kämpfen und Stürmen des Lebens nicht gewachſen. Die heilige Firmung ſtärkt das übernatürliche Leben und fügt der Taufgnade diejenigen Gnaden hinzu, welche dem Menſchen die Kraft verleihen, den Kreuzzug dieſes Erdenlebens ſiegreich zu vollenden. Die heilige Firmung heißt darum das Sakrament der Stärkung, weil ſie dem Menſchen die dreifache Stärkung mitteilt, den ganzen Inhalt des heiligen Glaubens in ſich aufzunehmen und treu und ſtandhaft bis an das Ende des Lebens zu bewahren, dieſen Glauben in einem chriſtlichen Leben beharrlich durch eifrige Befolgung ſeiner Lehren und Vorſchriften zur Geltung zu bringen, und ſo ſich durch Wort und That öffentlich als katholiſcher Chriſt zu bekennen. Dieſe Stärkung bringt der heilige Geiſt, der ſelbſt Wohnung in der Seele des Menſchen nimmt. Darum mahnt uns der heilige Paulus ſo eindringlich: „„Wiſſet ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes ſeid und der heilige Geiſt in euch wohnt?““ (I. Cor. 3, 16.) „„Der Tempel Gottes iſt heilig und der ſeid ihr““ (I. Cor. 3, 17), und er leitet daraus die ernſte Warnung her: „„Wenn aber

jemand den Tempel Gottes entehrt, wird ihn Gott verderben"" (ebendaſelbſt). „„Gebet alſo nicht Raum dem Teufel"" (Eph. 4, 27) und „„betrübet nicht den heiligen Geiſt, in dem ihr beſiegelt ſeid auf den Tag der Erlöſung."" (Eph. 4, 30.)

So wird der Menſch durch das heilige Sakrament der Firmung eine Schatzkammer der höchſten Gnaden und ein Heiligtum Gottes; die Firmung bringt dem übernatürlichen Leben einen Zuwachs an übernatürlichen Kräften, der es gegen die mit den Jahren zunehmenden Gefahren ſtärken ſoll. Und dieſe Stärkung iſt um ſo notwendiger in unſeren Zeiten, weil die Gefahren, die den Glauben und das chriſtliche Leben bedrohen, ſich vermehrt und neue, früher unbekannte Formen angenommen haben. Darum, geliebte Diöceſanen, ſäumet nicht, euch und euren Kindern dieſe Glaubensſtärkung ſpenden zu laſſen, und habet dann acht darauf, daß ihr ſelbſt die Gnade dieſes heiligen Sakramentes nicht vernachläſſigt und noch weniger „„den heiligen Geiſt auslöſcht."" (I. Theſſ. 5, 19.)

Wenn ihr dann eure Kinder aus dem Elternhauſe ziehen laßt, damit ſie in der Fremde ihr Unterkommen ſuchen, ſo laſſet ihr Seelenheil nicht aus dem Auge. Begünſtigt nicht den Zug in die großen Städte, wohin ſie die Vergnügungsſucht und die Ungebundenheit locken, und wenn ihr es nicht hindern könnt, ſo machet ſie wenigſtens aufmerkſam auf den Schutz, den ihnen daſelbſt die Liebe ihrer Glaubensgenoſſen bereit hält. Schon auf den Bahnhöfen bietet ſich ihnen dieſe an, bereit, ſie in ein ſicheres Aſyl zu führen, wo ihr Glaube und ihre Tugend Schutz und Pflege finden, bis ſie eine Stellung oder Beſchäftigung erhalten haben, in der beide ungefährdet ſind. Machet ſie darauf aufmerkſam oder weiſet ſie an eure Seelſorger, die ihnen über dieſe Schutzmaßregeln Auskunft geben können.

Zwei Stände ſind es, denen Gott die Pflege des übernatürlichen Lebens für andere beſonders anvertraut hat, der Prieſterſtand und der Eheſtand; beiden verleiht er zur wirkſamen Erfüllung dieſer Aufgabe ſakramentale Gnaden, dem einen im heiligen Sakramente der Prieſterweihe, dem anderen im heiligen Sakramente der Ehe.

Der Prieſterſtand hat vor allem den Beruf, das übernatürliche Leben in der Menſchheit zu erhalten und zu fördern;

zu dem Zwecke wird der Priester durch die Weihe gleichsam zum Schatzmeister bestellt, der die Schätze der Gnade auszuteilen beauftragt ist gemäß den Worten des Apostels: „„Jedermann halte uns für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes.““ (I. Cor. 4, 1.) Der Priester ist bevollmächtigt, das Wort des Lebens zu verkünden, alle zum übernatürlichen Leben notwendigen Gnaden zu spenden und die Gnadenquellen für jedermann zu öffnen und zugänglich zu machen, der aus denselben schöpfen will. Ohne diese priesterliche Pflege würde das Glaubens- und Gnadenleben keinen Bestand haben, wie wir es überall sehen, wo diese Leitung der Gnadenquellen unterbrochen wird. Eine Zeit lang erhält sich noch die Kenntnis des Glaubens; aber da die bestellten Lehrer fehlen, mischen sich bald Irrtum und Aberglaube in die gläubigen Vorstellungen und entstellen den Glaubensinhalt. Eine Zeit lang setzt sich noch das Glaubens- und Gebetsleben fort; aber weil niemand es pflegt und leitet, fängt es an zu kränkeln und verläuft in einem kraftlosen, unfruchtbaren Siechtume. So war es stets, wo diese Kanäle des übernatürlichen Lebens zerstört wurden, und so wird es immer sein nach den Worten des Herrn beim Propheten Zacharias: „„Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden zerstreut werden.““ (13, 7.) Darum, geliebte Diöcesanen, achtet und ehret eure Priester; denn so sagt auch derjenige, der sie gesandt hat und den sie bei euch vertreten, Jesus Christus der Herr: „„Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich; wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat.““ (Luk. 10, 16). Beachtet die Mahnung des heiligen Paulus an die Christen zu Thessalonich: „„Wir bitten euch, Brüder, daß ihr die anerkennt, die unter euch arbeiten und euch vorstehen im Herrn und euch ermahnen, daß ihr sie überaus lieb habet wegen ihres Werkes. Haltet Frieden mit ihnen.““ (I. Thess. 5, 12. 13.) Befolget ihre Lehren und Mahnungen; denn so befiehlt es der Apostel: „„Gehorchet euren Vorstehern und seid ihnen unterthan; denn sie wachen über euch als solche, die Rechenschaft geben sollen für eure Seelen; sehet zu, daß sie es mit Freude thun und nicht mit Seufzen; denn das

frommt euch nicht.““ (Hebr. 13, 17.) Erwecket aber auch den Beruf zu dieſem heiligen Stande in euren Gemeinden und Familien durch Pflege der Frömmigkeit und Gottesfurcht, durch ein erbauliches Leben und durch wahre Achtung vor dem Prieſterſtande, damit ihr euch dadurch von Gott die Gnade verdient, gute und eifrige Prieſter in hinreichender Anzahl zu haben. Meiſtens iſt der Mangel an Prieſtern eine Strafe Gottes, wie die Sendung derſelben eine Gnade von ihm iſt. Er entzieht dieſe Gnade da, wo man ſie nicht ſchätzt und ſich derſelben nicht wert macht. Betet auch für eure Prieſter, wie euch der heilige Paulus im Hebräerbriefe auffordert (13, 18); auch ihr Leben iſt ein Gebetsleben; denn wenn ſie, obwohl Menſchen, Werkzeuge der göttlichen Gnadenthätigkeit ſein, wenn ſie Göttliches vermitteln und austeilen ſollen, bedürfen ſie einer beſonderen Befähigung, die ihnen zwar im heiligen Sakramente der Prieſterweihe gegeben worden iſt, aber immerfort erhalten und geſchützt werden muß, und um dieſes ſollt ihr alle Tage, wie ſie es ſelbſt thun, zu Gott flehen.

Das heilige Sakrament der Ehe iſt zwar zunächſt für das natürliche Leben beſtimmt, aber dieſes iſt mit dem übernatürlichen eng verbunden; der Leib nimmt teil an dem Leben der Seele, wie die Seele an dem Leben des Leibes, und beide beeinfluſſen ſich gegenſeitig; ja nicht allein für dieſe Erde beſteht dieſe Lebensgemeinſchaft, ſie ſoll, wenn auch kurze Zeit unterbrochen, nach jenem großen Gerichtstage in der Ewigkeit wieder erneuert werden und dann für immer fortbeſtehen. Darum iſt dieſes heilige Sakrament auch für das übernatürliche Leben von hoher Bedeutung. Das Menſchengeſchlecht ſchon in den erſten Anfängen, in den Blütenknospen des erſten Alters zu heiligen, dazu hat Chriſtus dieſes Sakrament eingeſetzt. Den Eltern ſollen die Kinder wie das leibliche, ſo auch das geiſtliche Leben verdanken. Die Kinder ſind nicht allein beſtimmt, dieſer irdiſchen Familie anzugehören, aus welcher ſie hervorgehen; ſie gehören durch die Taufe der Familie Gottes an, und Gott hat die Eltern beſtellt, mit aller Sorgfalt ſie in Unſchuld und Frömmigkeit zu erziehen, damit ſie als Kinder Gottes leben und ſterben und des Erbes der Kinder Gottes würdig werden.

Zu dieſem Zwecke hat Jeſus Chriſtus den Eheſtand durch die Gnade eines heiligen Sakramentes geheiligt. Die Ehe ſoll eine heilige Verbindung ſein, unauflöslich für dieſes irdiſche Leben, ſo lange ein Ehegatte lebt; beſtimmt, die Ehegatten in Freud und Leid zu gegenſeitiger Hilfe und Unterſtützung, zu gegenſeitiger Heiligung und zu gemeinſchaftlicher Sorge für das leibliche und geiſtliche Wohl der anvertrauten Kinder zu vereinigen. Dazu hat der Erlöſer dieſes heilige Sakrament mit allen Gnaden ausgeſtattet, die den Eheleuten zur Erfüllung ſo großer Pflichten nötig ſind, und glücklich die Eheleute, welche ſie gut gebrauchen! Aber leider fehlen dieſe glücklichen Ehegatten vielfach um uns her; wir ſehen vielmehr ſo manche Erſcheinungen im Eheſtande in unſeren Tagen, die uns nur mit Sorge erfüllen. Wir ſehen ſo viel Unfrieden und Streit und ſo wenig Liebe und Geduld; wir hören ſo viel Klagen und Jammern und finden ſo wenig Pflichtbewußtſein und Gottvertrauen. Wir ſehen das heilige Band, das die Eheleute auf immer verbinden ſoll, ſich lockern und erfahren es nur zu oft, wie leichtfertig die Ehen ſich löſen und die Eheleute ſich trennen. Wir ſehen ſo wenig echte und wahre Elternliebe gegen die Kinder, viele Verweichlichung und Verzärtelung des körperlichen, aber wenig Sorge für das übernatürliche Leben.

Woher kommen dieſe betrübenden Erſcheinungen? Die Heiligkeit des Ehebundes entſchwindet mehr und mehr aus dem Bewußtſein der Menſchen; ſie gewöhnen ſich, die Ehe wie ein natürliches Verhältnis anzuſehen und ſie wie einen geſchäftlichen Vertrag zu behandeln; ſie haben kein Verſtändnis mehr, wie die Ehe „„ein großes Sakrament iſt vor Chriſtus und ſeiner Kirche““ (Eph. 5, 32) und ſchließen darum den Ehebund ohne Vorbereitung, ohne die natürlichen und übernatürlichen Bedingungen eines glücklichen Eheſtandes ſich zu ſichern. Leichtfertig und ohne ernſte Prüfung knüpfen ſie Bekanntſchaften an; ohne Einſicht in die ihrer wartenden Sorgen und Beſchwerden und ohne Kenntnis ihrer Pflichten gehen ſie den Lebensbund ein; oft iſt der Weg zum Altare bereits mit Sünden befleckt, und mit einem von der Sünde nicht gereinigten Herzen treten ſie hin vor den Prieſter. Und ſo übernehmen ſie wohl alle Pflichten und alle Verantwortung des

Eheſtandes, aber die Gnaden des heiligen Sakramentes, die ihnen dieſelben erleichtern ſollen, bleiben durch ihre Schuld wirkungslos, und ſie unterlaſſen es meiſt auch ſpäter, dieſelben wieder lebendig und wirkſam zu machen. Dahin gehören auch diejenigen, welche die Rückſicht auf die Glaubensverſchiedenheit bei Seite ſetzen und in dieſem Falle die Ehe eingehen, ohne die von der Kirche geſtellten Bedingungen zu erfüllen oder den ernſthaften Willen zu haben, dieſelben zu erfüllen. Daran reiht ſich noch die andere traurige Erſcheinung unſerer Zeit, daß viele bei dem Eintritte in den Eheſtand ſich aus dem Segen der Kirche und dem Empfange des heiligen Sakramentes gar nichts mehr machen, ſondern ſich mit der bürgerlichen Form der Eheſchließung begnügen. Können wir uns alſo wundern, wenn wir um uns her ſo viele traurige Erfahrungen machen? Kann Gottes Segen in dem Eheſtande herrſchen, den man ohne Gott, ja gegen Gott eingegangen iſt? Sind wir nicht auf dem Wege in das Heidentum zurückzufallen? Ehen ohne Gott, Familien ohne ein Zeichen von Religion, Kinder ohne Zucht und Sitte — das ſind die Früchte, welche die Mißachtung der chriſtlichen Ehe, namentlich in den Großſtädten, gezeitigt hat. Allein, geliebte Diözeſanen, wir dürfen es nicht bei dieſen Klagen bewenden laſſen; wir müſſen allen Eifer daranſetzen, um dem Uebel zu ſteuern und die Schäden zu heilen, indem wir, ſo viel wir können, ſolche unglückliche Verbindungen verhüten und, wo ſie beſtehen, ſie in die chriſtliche Ordnung einzufügen uns beſtreben.

Noch ein gefahrvoller Wendepunkt ſteht dem übernatürlichen Leben während dieſer irdiſchen Pilgerreiſe bevor; es iſt der Augenblick, wo die Seele ſich anſchickt, dem Rufe Gottes zu folgen, wenn Er dem irdiſchen Arbeitstage Feierabend gebietet. Dieſer Uebergang aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit iſt entſcheidend für das Schickſal im jenſeitigen Leben, und in dieſem wichtigen Augenblicke bedarf der Menſch um ſo mehr der Stärkung, als der Leib durch Krankheit und Leiden erſchöpft iſt, und auch die Seelenkräfte dadurch gelähmt ſind, während die Geiſter der Bosheit gerade dann ihre Anſtrengungen verdoppeln, um die Seele ins ewige Verderben zu ſtürzen. Dieſe Stärkung wird dem Menſchen durch die dritte Salbung

im Laufe des christlichen Lebens, durch das heilige Sakrament der letzten Oelung, zu teil. Dieses heilige Sakrament bringt den Kranken Nachlaß der Sünden und Sündenstrafen, tilgt die Ueberbleibsel der Sünden, giebt Kraft gegen die Versuchungen, stärkt im letzten Todeskampfe und schmückt die scheidende Seele mit dem hochzeitlichen Kleide, in dem sie vor dem himmlischen Gastgeber beim ewigen Hochzeitsmahle erscheinen soll.

Darum, geliebte Diöcesanen, betet vor allem in gesunden Tagen, daß euch der Herr die Gnade schenken möge, mit diesem heiligen Sakramente in jenem entscheidenden Augenblicke gestärkt zu werden, wo das natürliche Leben zu Ende und das übernatürliche in das ewige Leben übergeht. Als gläubige Christen habet keine thörichte Furcht vor diesem Rettungsmittel, das euch der heilige Geist in der Kirche darbietet, sondern empfanget es frühzeitig. Vorenthaltet dasselbe auch den Eurigen aus falschem Zartsinn und unvernünftigen Rücksichten nicht, sondern sorget dafür, daß sie es rechtzeitig empfangen, denn „„das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein"", lehrt euch der heilige Jakobus (5, 15); oft auch zum leiblichen Heile, zur Wiederherstellung der leiblichen Gesundheit. Verscherzet also diese Gnade nicht, und sorget, daß, falls des Herrn Ratschluß eure irdischen Lebenstage zu Ende führen will, auch von euch das Wort gelte: „„Selig sind die Toten, die im Herrn sterben."" (Apoc. 14, 13.)

Das ist die gnadenvolle Fürsorge, die Gott selbst dem übernatürlichen Leben des Menschen vom ersten bis zum letzten Hauche seines natürlichen Lebens widmet, und mit der er es durch seine Kirche immerfort begleitet, so lange es den Wechselfällen dieser irdischen Pilgerreise ausgesetzt ist. Wie wenig wären letztere zu fürchten, wenn der Mensch wachsam wäre und die dargebotenen Gnaden- und Stärkungsmittel immer gut benutzen würde! Statt dessen aber machen wir die Wahrnehmung, wie sehr das Verständnis und die Sorge für dieses übernatürliche Leben abnehmen und nicht nur bei denjenigen, die es leugnen und die ganze Bestimmung des Menschen im natürlichen Leben aufgehen lassen, sondern auch bei vielen, ie von demselben zwar überzeugt sind, keineswegs aber dieser

Ueberzeugung gemäß leben. Dieſer Geiſt der Nichtachtung oder Verachtung alles desjenigen, was über das natürlich-ſinnliche Leben hinausgeht, iſt das Zeichen der Zeit und beherrſcht weite Kreiſe der heutigen Geſellſchaft. Das natürliche Leben zu erhalten und mit möglichſt vielen Annehmlichkeiten zu umgeben, die Beſchwerden desſelben zu fliehen und Gefahren von demſelben fernzuhalten, daſſelbe zu genießen und die Sinnlichkeit zu befriedigen — darauf richtet ſich das Sinnen und Trachten nur zu vieler Menſchen um uns her. Treffend ſchildert dieſe Verirrung der Apoſtel Paulus im Briefe an die Philipper: „Viele wandeln, wie ich es oft geſagt und nun unter Thränen ſage, als Feinde des Kreuzes Jeſu Chriſti, deren Ende das Verderben und deren Gott der Bauch iſt, die ſich noch ihrer Schandthaten rühmen und nur auf Irdiſches ſinnen.“ (3, 18. 19.) Wer könnte alle die traurigen Erſcheinungen ſchildern, welche die Abkehr von Gott und der von Gott dem Menſchen gegebenen Beſtimmung, der Niedergang des chriſtlichen Lebens, das Verſinken in den Dienſt des Erdengutes und des Mammons, die ausſchließliche Herrſchaft der Sinnlichkeit im Gefolge haben! Nur eine Erſcheinung will ich aus dieſem trüben Bilde herausnehmen, weil ſie ganz beſonders bedrohlich in den Krankheitserſcheinungen unſerer heutigen Geſellſchaft hervortritt, die Trunkſucht.

Bereits im Jahre 1890 habe ich euch ermahnt, das Werk des hochſeligen Cardinal Diepenbrock fortzuſetzen und den Kampf gegen dieſes Laſter in dem von jenem ins Leben gerufenen Mäßigkeitsvereine ernſtlich und eifrig zu führen. Leider hat dieſe Mahnung noch wenig Erfolg gehabt. Es ſind ſeitdem in unſerer Diöceſe nur wenige neue Mäßigkeits-Bruderſchaften errichtet, und die beſtehenden führen an vielen Orten noch immer nur ein Scheindaſein, indem die Mitgliederzahl trotz aller Anregung ſich nicht vermehrt hat. Vielleicht liegt dieſes daran, daß die ſtatutenmäßige Pflege der Bruderſchaft allmählich erloſchen iſt, und ſomit viele an ihre Verpflichtungen nicht erinnert werden, ja kaum noch daran denken, daß ſie der Bruderſchaft angehören. Die Folge davon iſt die Zunahme der Trunkſucht unter Erſcheinungen, wie ſie neulich in einer Zeitung unter der Ueberſchrift:

„„Kulturbilder aus Schleſien““ geſchildert worden ſind. Was mich veranlaßt, gerade auf dieſe öffentliche Stimme Bezug zu nehmen, iſt das harte Urteil über die Gottesfurcht und Frömmigkeit der ſchleſiſchen Katholiken, das der Verfaſſer daraus ableitet. Es iſt alſo wohl ſehr an der Zeit, von neuem an jene Mahnung die Diöceſanen zu erinnern, zumal ich damit eine Bitte eurer Seelſorger erfülle, welche über dieſe traurigen Erſcheinungen höchſt betrübt und entſchloſſen ſind, mit allem Eifer den Kampf gegen dieſen Feind der leiblichen und geiſtlichen Wohlfahrt zu führen. Die Notwendigkeit dieſes Kampfes betonte auch auf der letzten Katholiken-Verſammlung zu Neiſſe ein Sohn der Diöceſe in ergreifender und überzeugender Weiſe.

Die Würde des Menſchen iſt nicht abhängig von den Verhältniſſen, in denen ſich ſein irdiſches Leben bewegt, nicht von der Geburt und den Glücksumſtänden, nicht von dem Lebensberufe und der Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft. Auch im Arbeitskleide trägt der Menſch die ihm von Gott anerſchaffene Würde und überragt die ganze übrige Schöpfung. Denn dieſe folgt nur den ihr gegebenen Naturgeſetzen und weiß nichts von dem Zwecke, an deſſen Verwirklichung ſie thätig iſt, und kann ſich keine Rechenſchaft geben von den Arbeiten, die ſie nach Gottes Weltplane auszuführen hat. Der Menſch aber hat eine vernünftige Seele; ſie gewährt ihm Einſicht in die ihn umgebenden Dinge und ihren Zweck, ſowie in ſeine eigene Beſtimmung. Er beſitzt aber zugleich auch die Freiheit der Entſchließung; er iſt Herr ſeiner Handlungen; er iſt von niemand abhängig als von Gott allein. Und dieſe Würde des Menſchen reicht über die Erde hinaus, ſie reicht bis in den Himmel hinein, der ſein Ziel iſt; denn er trägt das Ebenbild Gottes in ſich und iſt ein Gotteskind, das auf dieſer Erde einige Wanderjahre zurücklegen muß, um dann in das ewige Vaterhaus einzutreten.

Dieſe Würde kann dem Menſchen niemand nehmen; man kann ihn äußerlich unterdrücken, den Gebrauch ſeiner körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten hemmen, ſeine Lebensbedingungen erſchweren — jedoch ſeine perſönliche Würde, ſein Weſen bleibt davon unberührt. Aber was kein anderer kann,

das vermag der Menſch ſelbſt. Er kann ſeine Würde verächtlichen Neigungen und Leidenſchaften opfern und ſein Weſen in gewiſſem Sinne vernichten — und das thut der Trunkenbold. Er zerſtört die vernünftige Thätigkeit ſeiner Seele; die Erkenntnis trübt ſich allmählich, und auch in den nüchternen Augenblicken iſt die Ordnung ſeiner Gedanken verwirrt, wie ſchon die zuſammenhangsloſen Reden zeigen. Unheimliche Vorſtellungen beunruhigen ihn Tag und Nacht, und ſchreckliche Bilder begleiten ihn überall. So lebt er gleichſam ein Leben ohne Bewußtſein. Wie aber die Verſtandesthätigkeit abnimmt, ſo geht auch allmählich die Willenskraft verloren, und die Freiheit der Entſchließung wird erſtickt. Der Menſch hört auf, frei zu ſein; die ſchändliche Leidenſchaft führt allein die Herrſchaft. Er hört auf, ſich ſeiner Schande bewußt zu werden, es entſchwindet das Ehrgefühl, ja, jedes ſittliche Gefühl. Daher erkennt ihn auch die menſchliche Geſellſchaft nicht mehr als ein vollberechtigtes Mitglied an; das bürgerliche Geſetz entmündigt ihn und ſpricht ihm die Fähigkeit ab, rechtsgültige Handlungen vorzunehmen, weil dem Trunkenbolde das Bewußtſein ſeiner Verantwortlichkeit und die Freiheit des Willens, alſo das fehlt, was das Weſen des Menſchen ausmacht und ihm ſeine hohe Würde verleiht. Die Seele iſt ja ganz erſtickt in der tieriſchen Leidenſchaft, und nur der Leib lebt noch, aber wie! Betrachte man nur den Trunkenbold in ſeiner äußeren Geſtalt, ich will nicht ſagen in dem abſchreckenden Zuſtande der Berauſchtheit, ſondern nach demſelben, wenn er ernüchtert iſt. Seine Augen ſind unruhig und voll unheimlichen Feuers; ſeine Glieder zitternd und in beſtändigen Zuckungen; ſeine Sprache unſicher, ſein Geſicht aufgedunſen, ſein Schritt ohne Feſtigkeit — kurz alles zeigt die Zerſetzung des körperlichen Organismus an, weil in ihm das tödliche Gift des Alkohols wirkt. So ſetzt ſich der Trunkenbold unter das Tier herab, löſcht jedes Zeichen ſeiner angeborenen Menſchenwürde aus, und ſo wird die unſelige Leidenſchaft für ihn zum Henker an Leib und Seele, aber nicht allein für ihn, ſondern auch für die Seinigen.

Geliebte Diöceſanen! Welch eine freundliche Erſcheinung iſt ein Haushalt, in welchem Ordnung, Reinlichkeit, Religion

und Sittlichkeit herrſchen, und wäre es auch nur der Haushalt eines armen Arbeiters! Iſt auch ſeine Wohnung beſcheiden, ſo gewinnt ſie doch an Lieblichkeit durch die Sauberkeit, die in derſelben herrſcht; die ſorgfältigſte Ordnung findet ſich überall; das Kruzifix und religiöſe Bilder und Andenken zieren die reinlichen Wände. Die Kleidung iſt ſchlicht, aber ſauber bei Mann, Frau und Kind. Die Nahrung iſt einfach, aber mit Geſchick und liebender Sorgfalt zubereitet, geſund und ausreichend. Ueber alles gießen Sittſamkeit und Ehrbarkeit ihren Zauber aus, und überall herrſcht Frieden, Liebe und Einigkeit, ſo daß ſich in allem die Geſinnung abſpiegelt, welche der fromme Tobias in den Worten ausſpricht: „„Führen wir auch ein armes Leben, ſo ſind wir doch reich, wenn wir Gott fürchten und ſeine Gebote halten"". (Tob. 4, 23.) Der Mann geht mit mutigem und heiterem Sinne an ſeine Arbeit in dem Bewußtſein, daß ſie ihm das tägliche Brot für ſeine Lieben verſchafft; die Frau waltet indeſſen emſig im Haushalte, um dem Manne ein angenehmes Heim zu bereiten und durch ihre Sparſamkeit ſeinen Verdienſt zu mehren. Beide ſind bemüht durch Wort und Beiſpiel in die empfänglichen Herzen ihrer Kinder die Tugenden einzupflanzen, mit denen ſie ſelbſt geziert ſind. Darum verſtehen ſich die Ehegatten in Liebe und Vertrauen und ſind einander Troſt und Stütze in guten wie in böſen Tagen, darum blicken die Kinder auf die Eltern mit kindlicher Ehrfurcht und Anhänglichkeit. Seht, ſolche Familien, mögen ſie arm oder reich ſein, ſind das Bild wahren Glückes, wie eine Zierde und ein Segen für die menſchliche Geſellſchaft.

Betrachten wir aber auch das Gegenbild in einer Familie, in der die Trunkſucht herrſcht, und zwar zunächſt in der Wohnung eines Arbeiters, der der unſeligen Leidenſchaft des Alkohols ergeben iſt. Welch einen abſchreckenden Eindruck macht die armſelige Wohnung! Unordnung und Unreinlichkeit zeigen ſich überall. Die Wände ſind kahl und leer, die Fenſter nur notdürftig geſchloſſen; die wenigen Gerätſchaften zerbrochen und ſchadhaft; Mann, Frau und Kinder in Lumpen; überall Mangel und Elend. Es kommt die Eſſenszeit, und Frau und Kinder müſſen auf den Hausvater warten, deſſen unpünktliches Nachhauſekommen die Sorge der Hausfrau für den Tiſch

erſchwert und die Kinder hungern läßt. Dazu kommen die Ausbrüche der Rohheit, die den häuslichen Frieden ſtören und oft ſelbſt die Geſundheit der Familienmitglieder nicht ſchonen. Wie groß muß die Seelen- und Glaubensſtärke einer Frau ſein, wenn ſie unter ſolchem Drucke nicht entmutigt wird, ſondern tapfer gegen dieſe traurigen Zuſtände ankämpft! Giebt ſie aber dieſen Kampf auf und überläßt ſich mutloſer Verzweiflung, dann muß der ganze Hausſtand rettungslos zu Grunde gehen; auch Frau und Kinder zieht ſo der Trunkenbold mit in's Verderben. — Allein es wäre ein Irrtum anzunehmen, daß die Trunkſucht nur abſtoßend in ihren Erſcheinungen ſei, wenn ſie den Haushalt eines Arbeiters zerrüttet; ſie iſt es nicht weniger, wenn ſie das Haus entehrt, in dem höhere Bildung und Geſittung ihren Sitz haben ſollen. Und gewiß, die Unmäßigkeit iſt ebenſo verabſcheuungswürdig, ob ſie dem Branntwein huldigt oder anderen Getränken, und kein Stand hat die Berechtigung, ſich über die Regeln des chriſtlichen Sittengeſetzes hinwegzuſetzen und ſogenannte Trinkſitten, geſellſchaftliche Bräuche und Gewohnheiten zu Standesvorrechten zu erheben. Oder iſt denn nur bei dem Arbeiter der Hang zum Trinken die Quelle häuslichen Elendes und wirtſchaftlichen Rückganges? Iſt er es nicht auch in anderen Ständen? Ueberall, wo das Laſter der Trunkſucht herrſcht, zerrüttet es alle Verhältniſſe, und was noch trauriger iſt, die Folgen beſchränken ſich nicht auf den Trunkenbold und den engen Kreis ſeiner Familie; ſie verbreiten ſich weit hin über die menſchliche Geſellſchaft.

Die Trunkſucht entnervt den Menſchen und macht ihn geiſtig und körperlich unfähig zu jeder nachhaltigen Anſtrengung. Was man auch immer von der ſtärkenden Wirkung des Alkohols ſagen mag, ärztliche Urteile beſtreiten ſie, und die Erfahrung zeigt, daß der Genuß desſelben wohl eine augenblicklich; Erregung hervorbringen kann, aber eine um ſo größere Erſchlaffung zur Folge hat. Der Trunkenbold iſt weder ein kräftiger noch ein geſchickter, noch ein gewiſſenhafter Arbeitere er geht mit Unluſt an die Arbeit; ſie iſt für ihn keine Pflicht, ſondern ſoll ihm nur die Mittel zur Befriedigung ſeiner ſchändlichen Leidenſchaft verſchaffen. Er arbeitet ohne lebendiges Intereſſe, ohne Aufmerkſamkeit, ohne Verſtändnis und nützt darum

wenig durch seine Thätigkeit, ist vielmehr in dem steigenden Wettbetriebe des menschlichen Erwerbfleißes ein unbrauchbarer Mitarbeiter und ein Hindernis. — Was aber von dem Arbeiter gilt, gilt auch von den Mitgliedern der anderen Stände, die dem verderblichen Laster der Trunksucht sich ergeben, mögen sie ein Amt bekleiden oder ein Handwerk und Gewerbe betreiben oder den Acker bebauen. Die Trunksucht ist auch für sie die Ursache körperlicher und geistiger Entkräftigung und Erschlaffung und darum der Ruin des Wohlstandes und die Veranlassung wirtschaftlichen Unterganges. So ist der Trunkenbold ein ganz unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft, eine Last und eine Schande für dieselbe. Man betrachte nur seine kränklichen, schwächlichen Kinder und sehe, wie sie den Keim körperlichen Siechtums, meist aber auch die Anlage der väterlichen Leidenschaft in sich tragen. So vergiftet der Trunkenbold ganze Geschlechter, und die Ausartung dauert fort, bis die entnervte und sieche Nachkommenschaft gänzlich erloschen ist. — Trägt aber der Trunkenbold nichts zur Mehrung oder auch nur zur Erhaltung der materiellen Güter der Menschheit bei, so noch weniger zur Pflege der geistigen und sittlichen Güter. Er erstickt in sich und um sich her alle edlen Gesinnungen, und Regungen, wie Nächstenliebe, Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit und Redlichkeit sind ihm fremd.

Wie sehr müssen daher alle Menschenfreunde bemüht sein, diesen grausamen Feind der menschlichen Gesellschaft zu bekämpfen, und wie groß ist das Verdienst aller, die an diesem Kampfe sich beteiligen! Es ist ein allgemein menschliches Interesse, nicht allein ein religiöses, das dazu verpflichtet. Man kann aber die Trunksucht nur wirksam bekämpfen, wenn man zugleich auch ihre Ursachen bekämpft. Gewiß wäre hier die Gelegenheit, auf mancherlei Verhältnisse hinzuweisen, die dieses Laster begünstigen und fördern. Man könnte darauf hinweisen, wie oft schon die Wohnungen nicht allein das Familienleben schädigen, sondern auch die Bewohner wegen Mangel an jeder häuslichen Annehmlichkeit veranlassen, ihre Erholung außerhalb derselben zu suchen und sie so fast zum Wirtshausbesuche nötigen; man könnte hinweisen auf die

zahllosen Gelegenheiten, die sich überall darbieten in Städten und Dörfern, in der Nähe der Fabriken und selbst der Gotteshäuser und durch vielerlei Reizmittel zum Besuche anlocken; man könnte hinweisen auf die Umgestaltung der Arbeitsverhältnisse durch die Anforderungen der modernen Industrie, die den Arbeiter meistens hindert, seine Mahlzeit in der Mitte der Seinigen einzunehmen; auf das Schwinden des Familiensinnes überhaupt und in allen Ständen, was sich darin zeigt, daß so viele die sittliche Erholung im Kreise der Ihrigen verschmähen und die sinnliche Erholung im Kreise Gleichgesinnter außerhalb des Hauses suchen. Das Letztere ist leider die allgemeine Krankheit unserer Zeit.

Der sinnliche Genuß ist das Ziel des menschlichen Strebens geworden und das Vergnügen der Lebenszweck. Die Verfeinerung der Lebenshaltung, welche die Industrie geschaffen, hat die Bedürfnisse gesteigert, und Verschwendung und Luxus haben sich alle Stände dienstbar gemacht. Ueberall tritt das Bestreben hervor, sich das Leben möglichst angenehm zu gestalten. Diesem allgemeinen Strome der Genuß- und Vergnügungssucht scheint kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht mehr widerstehen zu können; alle lassen sich von demselben fortreißen. Das Einkommen kann nicht ausreichen, weil die Bedürfnisse über den Stand ausgedehnt und die Begierden nicht eingeschränkt werden; die Folgen aber sind Mangel und Not, Verarmung und Vermögensverfall. Diese allgemeine Genuß- und Vergnügungssucht ist aber durch das Beispiel ansteckend und übt namentlich auf die unteren Stände ihren verderblichen Einfluß aus. Auch in ihnen regt sich die sinnliche Natur und strebt nach Befriedigung, und um so mehr, je mehr die religiöse Gesinnung zurückgeht. Da ihnen aber die Mittel fehlen, sich die verfeinerten, teuren Genüsse der anderen Stände zu verschaffen, wenden sie sich den gröberen zu, die ihnen der Branntwein bietet, und ahmen so das Beispiel jener zu ihrem Verderben nach.

Geliebte Diöcesanen! Für alle Christen ohne Unterschied des Standes und Ranges gilt das Wort des Herrn: „„Verleugne dich selbst.““ Es ist das Losungswort, welches christliche und unchristliche Gesinnung unterscheidet. „„Das Fleisch

gelüstet wider den Geist"", sagt der Apostel (Gal. 5, 17); das ist der Kampf, den jeder Mensch in sich und mit sich zu kämpfen hat. Darum trägt der Erlöser der Menschheit die Fahne mit der Inschrift voran: „„Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst."" (Mark. 8, 34.) Diese Fahne pflanzten die heiligen Apostel in der Welt auf: „„Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit."" (I. Cor. 9, 27.) Um diese Fahne sammelt auch uns unsere heilige Kirche in dieser heiligen Fastenzeit, in die wir jetzt wieder eintreten.

Laßt uns ihrem Rufe folgen und den Weg der Selbstverleugnung mit dem Heilande gehen, aber nicht allein in diesen vor uns stehenden 40 Tagen, sondern alle Tage unseres Lebens. An diese allgemeine und fortdauernde Verpflichtung möge uns die heilige Fastenzeit erinnern und uns ermuntern, sie freudig zu erfüllen. Denn es nützt nichts, über die traurigen Erscheinungen der Trunksucht um uns her zu klagen, wenn wir nicht bei uns selbst der Genuß- und Vergnügungssucht steuern, und vergebens werden wir uns diesem Kampfe anschließen, wenn wir nicht selbst das Beispiel der Mäßigkeit und Nüchternheit geben.

Darum lade ich euch von neuem ein, das heilige Werk der Mäßigkeit in unserer Diöcese fortzusetzen. Eure Seelsorger warten sehnsüchtig auf euch, um die Reihen der Kämpfer gegen die Trunksucht, diesen überaus verderbenbringenden Feind der Menschheit, zu ordnen und zu führen. Tretet alle der Mäßigkeitsbruderschaft bei, welchem Stande, Alter und Geschlechte ihr auch angehört; das Beispiel der Höhergestellten wird diesen heiligen Bund ehren und auch die andern zum Eintritte bewegen. Saget nicht: Ich bin kein Trinker, ich habe nicht nötig, Mäßigkeit zu geloben. Die Mäßigkeitsbruderschaft ist für jedermann, nicht allein für die Trinker. Die gegenseitige Aufmunterung wird den Sünder aufrichten und ihm in der Ausführung seiner Vorsätze Stütze und Halt sein. Alle, Männer, Frauen und Kinder sollen daher in dieselbe eintreten. Ihr Mitglied zu sein, ist eine Ehre und wird von der Kirche mit ihren Gnaden belohnt. Ist doch die Himmelskönigin selbst die Patronin dieser Bruderschaft, und ihre Opferfeste — Lichtmeß und Opferung

— sind die Bruderschaftsfeste. Können wir die Gnadenzeit, die uns die Kirche an der jetzigen Zeitenwende eröffnet, besser begehen, als wenn wir den Kampf des Geistes gegen das Fleisch mit neuem Eifer aufnehmen? Können wir uns für die großen Aufgaben, die das neue Jahrhundert der Menschheit stellen wird, besser vorbereiten, als daß wir die körperlichen und sittlichen Kräfte in der menschlichen Gesellschaft zu erhalten und zu heben suchen? Ein Rettungswerk für die Menschheit ist es, das die Mäßigkeitsbruderschaft zum Zwecke hat; sie will den bösen Geist der Trunksucht bannen, der so viel Unglück in den Familien anrichtet und so manches Familienglück zerstört; der die edelsten Kräfte der Menschen vernichtet und dem Dienste der allgemeinen Wohlfahrt entzieht; der die Erde mit Jammer, Elend und Not erfüllt. Es ist auch eine Ehrensache für die Kirche; wir dürfen nicht zulassen, daß die Ungläubigen auch nur mit einem Scheine von Recht sagen können, unsere heilige Religion sei machtlos und unfähig, die sittliche Hebung der Menschen zu bewirken; nein, geliebte Diöcesanen, zeigen wir ihnen, daß in der Kirche noch immer derjenige fortwirkt, der in der Welt umherging, „„um zu suchen und zu retten, was verloren war.““ (Matth. 18, 11.)

Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen.

Breslau, am Feste Mariä Reinigung, den 2. Februar 1900.

Der Fürstbischof.

G. Card. Kopp.

Faſtenordnung für die Diöceſe Breslau einſchließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom hl. Apoſtoliſchen Stuhle erteilten Vollmacht beſtimmen wir, daß für das Abſtinenz- und Faſtengebot bis zur nächſten Faſtenordnung folgende Beſtimmungen gelten ſollen:

I. Gebotene Faſttage mit ſtrenger Abſtinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt, und der Genuß von Fleiſchſpeiſen gänzlich unterſagt iſt, ſind:

1. der Aſchermittwoch und die drei letzten Tage der Charwoche;
2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Faſtenzeit und im Advent;
3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingſten.

II. Gebotene Faſttage ohne völlige Abſtinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung mit dem Genuſſe von Fleiſchſpeiſen, und außerdem eine kleine Stärkung, bei der man jedoch keine Fleiſchſpeiſen genießen darf, erlaubt iſt, ſind:

1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Faſtenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
2. die Quatember-Mittwochen und Samstage, und die Mittwochen im Advent;
3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

III. Nur Abſtinenztage ohne Faſten ſind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abſtinenz erſtreckt ſich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende; zum Faſten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärperſonen, Reiſende, Gaſtwirte, Dienſtboten bei Nichtkatholiken, ſowie alle Perſonen, die in Gaſthäuſern eſſen müſſen oder nicht in der Lage ſind, ſich die Speiſen ſelbſt zu wählen, ſind nur am Charfreitage zur Abſtinenz verpflichtet.

Indeß ſind Reiſende und ſolche Perſonen, die keinen eigenen Tiſch haben, auch an den übrigen Abſtinenztagen zur Abſtinenz verpflichtet, wenn ſie in den Gaſthäuſern ebenſo leicht und wohlfeil Faſtenſpeiſen erhalten können.

V. An jedem Faſttage mit und ohne Abſtinenz wird geſtattet der Gebrauch von Milch- und Eierſpeiſen, geſchmolzenem Fett (Schmalz), Kunſtbutter. — Ebenſo wird, mit Ausnahme des Charfreitages, Fleiſchbrühe (Bouillon) geſtattet, aber an den eigentlichen **Faſttagen** nur bei der einmaligen Hauptmahlzeit.

VI. Der Genuß von Fleiſch- und Fiſchſpeiſen bei derſelben Mahlzeit iſt verboten an allen Faſttagen mit oder ohne Abſtinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Faſtenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Faſten- und Abſtinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünſchen, die begehrte Nachſicht zu erteilen.

VIII. Die Gläubigen ſollen beſtrebt ſein, ſich der Milde der Kirche durch reichlichere Almoſen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen. — Im Vermögensfalle ſollen ſie ein beſonderes Faſtenalmoſen entrichten, das wir auch in dieſem Jahre für den Bonifatius-Verein beſtimmen wollen. Dasſelbe iſt durch die Herren Pfarrgeiſtlichen an den Vereins-Rendanten einzuſenden.

IX. Während der geſchloſſenen Zeit, d. h. vom erſten Adventsſonntage bis zum Feſte der Erſcheinung des Herrn einſchließlich und vom Aſchermittwoch bis zum erſten Sonntage nach Oſtern einſchließlich ſollen weder Trauungen noch Hochzeitsfeſtlichkeiten ſtattfinden. Ebenſo ſind öffentliche Luſtbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diöceſe, der Unzulänglichkeit der ſeelſorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerſtreuten Gemeinden wird die Zeit der öſterlichen Beichte und Communion vom Sonntage Septuageſima bis zum Dreifaltigkeitsſonntage einſchließlich ausgedehnt. Nach alter Vorſchrift ſoll die öſterliche Communion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Breslau, am Feſte Mariä Reinigung, den 2. Februar 1900.

Der Fürſtbiſchof.

G. Kard. Kopp.

Dieſer Hirtenbrief iſt an den beiden oder drei letzten Sonntagen vor Aſchermittwoch von der Kanzel zu verleſen.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau,

erlassen zur

Fastenzeit 1901.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1901.

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der hl. römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diöceſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diöceſanen!

Am Tage vor dem hochheiligen Geburtsfeſte unſers Erlöſers ſchloß Papſt Leo XIII. die Jubiläumspforte des St. Petersdomes mit den Worten, daß ſie ſich erſt wieder zu einem neuen Jubiläum öffnen werde, und verkündete gleichzeitig die Beendigung des jetzigen Jubiläums in der Stadt Rom. Indem der heilige Vater am nächſten Tage dieſes Ereignis der ganzen katholiſchen Welt in einem feierlichen Schreiben mitteilt, giebt er zugleich der dankbaren Anerkennung und der hohen Freude über den Verlauf des Jubiläumsjahres Ausdruck, das die innigſten Wünſche ſeines Herzens erfüllt habe. Hunderttauſende aus allen Ständen und Lebensverhältniſſen, aus allen Staaten und Völkern der Erde ſeien in freudiger Begeiſterung nach der ewigen Stadt geeilt, aus den geöffneten Gnadenſchätzen der Kirche hier zu ſchöpfen, und ſeien mit neuer Glaubenskraft in ihre Heimat zurückgekehrt; man könne alſo mit froher Zuverſicht eine Erneuerung und Stärkung des chriſtlichen Lebens in der ganzen katholiſchen Welt davon erwarten.

Auch euch, geliebte Diöceſanen, gelten dieſe Freuden- und Dankesbezeugungen des oberſten Hirten der Kirche; denn auch

Pilger unſerer Diöceſe ſind während des beendigten Jubiläumsjahres in großer Zahl nach der ewigen Stadt geeilt, um die dort dargebotene außerordentliche Gelegenheit für das Heil ihrer Seelen zu benutzen, und ſind neugeſtärkt in ihrer Treue und Anhänglichkeit an die heilige Kirche und ihr Oberhaupt, wie nicht weniger mit neuen Anregungen für das chriſtliche Glaubens- und Tugendleben in die Heimat zurückgekehrt. In dieſen allen werden bei den Worten des heiligen Vaters die Eindrücke wieder lebendig werden, die in ihren Herzen hervorrief der Anblick der gewaltigen Mutterkirche der katholiſchen Chriſtenheit mit dem Grabe der Apoſtelfürſten, die Gegenwart des ehrwürdigen hohenprieſterlichen Greiſes, der ſie als ſeine Kinder mit innigſter Freude empfing und die Schwäche des Körpers wie die Gebrechlichkeit des höchſten Alters nicht achtete, um ſie mit ſeinen herrlichen Troſt- und Mahnworten zu erfreuen und zu ſtärken; der Beſuch der Kirchen und Gnadenorte der ewigen Stadt bis hinab in die unterirdiſchen Grüfte zu den Gebeinen der erſten Gläubigen, die den Boden der jungen Kirche mit ihrem Blute befruchteten! Mit welch freudigem Danke werden ſie auf dieſe gnadenreichen Tage zurückblicken, die ihnen die väterliche Liebe und der Seeleneifer des greiſen Oberhirten der Kirche bereitet hat; wie eifrig werden ſie aber auch bemüht ſein, die empfangenen Anregungen durch die Innigkeit ihres Glaubens und die Reinheit ihres Wandels fruchtbar zu machen und ſie in ihre heimatliche Umgebung hineinzutragen!

Aber nicht nur dieſer ſeiner Kinder hat der heilige Vater bei der Schließung der Jubiläumspforte gedacht, er erinnerte ſich auch der Millionen, die ſeiner Einladung nicht folgen und nicht zu ſeinen Füßen eilen konnten, um ſeines Segens und der von ihm erſchloſſenen Gnaden teilhaftig zu werden. Auch ſie ſollten jedoch nicht leer ausgehen, und darum dehnte er nach dem Brauche ſeiner Vorgänger am Tage nach der Schließung der Jubiläumspforte im Petersdome das Jubiläum auf den ganzen katholiſchen Erdkreis aus und beſtimmte gleichſam zur Nachfeier desſelben im neuen Jahre 1901 ein volles halbes Jahr, während deſſen der überreiche Schatz der kirchlichen Gnaden und Segnungen, der im abgelaufenen Jahre

nur in der Stadt Rom geöffnet war, nun überall auf dem ganzen Erdenkreiſe, wo die Segensquellen der Kirche fließen, allen Gläubigen offen ſtehen ſoll.

Das Schreiben, in dem Papſt Leo XIII. dieſe Anordnung trifft, lautet alſo:

Ausdehnung des allgemeinen Jubiläums, welches in der Stadt Rom im Jahre 1900 gefeiert worden iſt, auf den ganzen katholiſchen Erdkreis.

Leo Biſchof,

Diener der Diener Gottes,

allen Chriſtgläubigen, welche von dieſem Schreiben Kenntnis erhalten,

Gruß und apoſtoliſchen Segen!

Das heilige Jahr, welches Wir geſtern unter feierlichen Ceremonien geſchloſſen haben, hat in ſeinem Verlaufe Uns viele Freude bereitet und wird Uns für die Zukunft eine angenehme Erinnerung bleiben. Denn was die Kirche gewünſcht, was ſie einzig und allein bezweckt hatte, daß nämlich die nach 75 Jahren zum erſtenmale wieder veranſtaltete Feier die Herzen heilſam ergreifen möchte, das iſt, ſo hoffen Wir, durch Gottes Hilfe erreicht. Fürwahr nicht wenige, ſondern Tauſende aus allen Ständen haben die außerordentliche Gelegenheit der Ablaßgewinnung gern und freudig ergriffen. Ohne Zweifel ſind hierbei viele durch wahre Buße mit Gott ausgeſöhnt und zum Eifer in der chriſtlichen Tugend von neuem angeſpornt worden, und ſo glauben Wir mit Recht annehmen zu dürfen, daß eine Neubelebung des Glaubens und der Frömmigkeit von Rom, der Quelle und dem Haupte der katholiſchen Kirche, nach allen Richtungen hin ſich ergoſſen hat.

Wie es nun bei Unſern Vorgängern anläßlich des Jubiläums Brauch war, ſo beabſichtigen auch Wir, Unſere Apoſtoliſche Liebe in noch weiterem Maße zu bethätigen und noch reichlichere Gelegenheit zur Erwerbung himmliſcher Güter zu bieten. Wir wollen nämlich den Uns anvertrauten Schatz des Jubelablaſſes, der im verfloſſenen Jahre

nur in Rom offen stand, für die Dauer eines weiteren halben Jahres der gesamten Christenheit auf dem ganzen Erdkreise zugänglich machen. Das wird, so denken Wir, noch mehr dazu beitragen, die Uebung der Tugend zu fördern, die Verbindung der Gläubigen mit dem Apostolischen Stuhle zu festigen und ihnen alle die anderen Güter zu verschaffen, welche Wir ausführlich bei der ersten Ankündigung des großen Jubiläums besprochen haben. Das wird zugleich die rechte Weihe für den Anfang des anbrechenden Jahrhunderts sein; denn Wir wüßten nicht, wie dasselbe passender begonnen werden könnte, als durch das ernste Bestreben der Menschen, die Verdienste des Erlösungstodes Christi sich immer reichlicher zu nutze zu machen. Wir zweifeln nicht, daß alle Kinder der Kirche dieses neue Heilsmittel in der nämlichen Gesinnung annehmen werden, in welcher Wir dasselbe darbieten. Zu Unsern ehrwürdigen Mitbrüdern im Episkopate und zum gesamten Klerus hegen Wir das Vertrauen, daß sie mit Umsicht und Eifer zur vollen Verwirklichung Unserer gemeinsamen Wünsche nach Kräften beitragen werden.

Daher dehnen Wir im Namen des allmächtigen Gottes, im Namen der hh. Apostelfürsten Petrus und Paulus und in Unserm Namen das große Jubiläum, welches in dieser Stadt Rom gefeiert worden ist, durch das gegenwärtige Schreiben auf den ganzen katholischen Erdkreis aus und verlängern es um sechs Monate und verordnen hiermit, daß es als ausgedehnt und verlängert gelte.

Allen Christgläubigen beiderlei Geschlechtes in der ganzen Welt, auch denjenigen, welche etwa im vergangenen heiligen Jahre entweder durch die Pilgerfahrt nach Rom oder in ihrer Heimat durch andere Werke den Jubelablaß gewonnen haben, verleihen Wir huldvoll im Herrn einen ein Mal zu gewinnenden vollkommenen Ablaß, volle Vergebung und Nachlaß aller Sündenstrafen, wenn sie innerhalb der sechs Monate nach dem Tage, wo in der betreffenden Diöcese dieses Schreiben verkündet wird, ihre Sünden reumütig beichten, das h. Sakrament des Altars empfangen — es

genügt dazu aber nicht die jährliche Beichte und die österliche Kommunion — und die im folgenden angegebenen Kirchenbesuche vornehmen. In der Bischofsstadt muß man die Domkirche, an den anderen Orten der Diöcese die Hauptkirche und außerdem sowohl dort wie hier drei weitere Kirchen, welche vom Bischof selbst oder seinem Generalvikar, von dem Pfarrer oder Erzpriester näher zu bezeichnen sind, an fünfzehn Tagen wenigstens ein Mal andächtig besuchen und daselbst für die Erhöhung der Kirche, für die Ausrottung der Irrlehren, für die Eintracht unter den katholischen Fürsten und für das Wohl des christlichen Volkes beten. Die Tage, an welchen man den Kirchenbesuch vornimmt, brauchen nicht unmittelbar aufeinander zu folgen, sondern können von einander getrennt sein; auch macht es keinen Unterschied, ob es bürgerliche oder kirchliche Tage sind, welch' letztere von der ersten Vesper jeden Tages bis zur vollen Abenddämmerung des folgenden gerechnet werden. An den Orten aber, wo keine vier Kirchen sind, können die Bischöfe in gleicher Weise wie oben eine geringere Zahl von Kirchen oder sogar, wo nur eine Kirche ist, diese eine allein für die Gewinnung des Jubelablasses anweisen. An die Stelle des Besuches der fehlenden Kirchen tritt dann die Wiederholung des Besuches derselben Kirche, so zwar, daß im ganzen sechzig Kirchenbesuche stattfinden und auf fünfzehn unmittelbar aufeinander folgende oder von einander getrennte, natürliche oder kirchliche Tage verteilt werden. Ferner bestimmen Wir mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse gewisser Personen folgendes:

1. Diejenigen, welche von einer See- oder Landreise nach Ablauf der erwähnten sechs Monate zu ihrem Wohnsitz oder zu einem andern bestimmten Aufenthaltsorte zurückkehren, sollen desselben Ablasses teilhaftig werden, wofern sie reumütig beichten und kommunizieren und fünfzehn Mal die Dom-, Haupt- oder Pfarrkirche ihres Wohn- oder Aufenthaltsortes besuchen.

2. Wir erteilen den Diöcesanbischöfen die Befugnis, Ordensfrauen, Oblaten, Mädchen und Frauen in Klöstern, religiösen Instituten und Genossenschaften, ferner Anachoreten und Einsiedler, wie auch solche Personen, die in Haft

oder Gefangenschaft sich befinden, endlich solche, die krankheitshalber oder sonstwie an der Ausführung der bestimmten Kirchenbesuche gehindert sind, von diesen zu dispensieren und entweder selbst oder durch die Ordensobern oder Beichtväter, auch außerhalb des h. Bußsakramentes, die Verpflichtung zum Besuche der Kirche in andere fromme Werke umzuwandeln; desgleichen die Vollmacht, Kinder, welche noch nicht die erste h. Kommunion empfangen haben, zu dispensieren und denselben statt des Empfanges der h. Kommunion andere gute Werke aufzuerlegen; endlich die Gewalt, für Kapitel, Laien- und Ordens-Kongregationen, Sodalitäten und fromme Vereine, Universitäten und Kollegien, wie auch für die Gläubigen, welche in Begleitung ihres Pfarrers oder eines von demselben beauftragten Priesters die bestimmten Kirchen prozessionsweise besuchen, die Zahl dieser Kirchenbesuche zu ermäßigen.

* * *

Im Uebrigen aber sollen diejenigen, welche zur Gewinnung des Jubiläumsablasses die vorgeschriebenen Werke zu verrichten sich angeschickt haben, die bestimmte Zahl der Kirchenbesuche aber krankheitshalber nicht erreichen können, in gnädiger Ansehung ihres frommen Eifers, wofern sie nur reumütig beichten und kommunizieren, desselben Ablasses und Nachlasses ihrer Sündenstrafen teilhaftig werden. Für diejenigen aber, welche, nachdem sie die Absolution von Censuren, die Kommutation oder Dispensation von Gelübden erlangt hatten, die dazu erforderliche ernste und aufrichtige Meinung, den Jubiläumsablaß zu gewinnen und die hierfür vorgeschriebenen Werke zu verrichten aufgegeben haben, was kaum ohne Sünde geschehen könnte, sollen trotzdem die in dieser Gesinnung erlangten Absolutionen, Kommutationen und Dispensationen ihre Gültigkeit behalten.

* * *

Gegenwärtiges Schreiben soll in allen Punkten Kraft und Geltung haben und seine volle Wirkung erlangen und behalten, wie auch allen Christgläubigen, welche in Verbindung mit dem Apostolischen Stuhle stehen, in vollstem

Umfange zu Gute kommen, wo immer es veröffentlicht und zur Ausführung gebracht wird.

Gegeben zu Rom bei Sankt Peter am 25. Dezember 1900, im 23. Jahre Unſeres Pontifikates.

C. Card. Aloiſi-Maſella, Pro-Datar.

C. Card. Macchi.

Auf Grund dieſes päpſtlichen Erlaſſes verordne ich demnach für die Diöceſe Breslau einſchließlich der Delegatur das Folgende:

1. Das Jubiläum ſoll am 1. Faſtenſonntage, den 24. Februar d. J. beginnen und bis zum 25. Auguſt d. J., den 13. Sonntag nach Pfingſten dauern.
2. Das Jubiläum iſt am Vorabende des erſten Faſtenſonntages durch ein feierliches Geläute und eine Segensandacht mit dem Veni Creator Spiritus zu eröffnen.
3. Am erſten Faſtenſonntage ſoll ein feierliches Hochamt mit Ausſetzung des Allerheiligſten Sakramentes ſtattfinden und nach demſelben die Litanei zu allen Heiligen mit den Verſikeln und Orationen gebetet (oder geſungen) werden.
4. Am dreizehnten Sonntage nach Pfingſten ſoll das Jubiläum in allen Kirchen der Diöceſe und der Delegatur mit einem feierlichen Tedeum geſchloſſen werden.
5. Der Jubiläumsablaß kann von allen Diöceſanen, auch noch einmal von denen, die ihn bereits im Vorjahre in Rom oder in ſonſt einer vom Oberhaupte der Kirche geſtatteten Weiſe gewonnen haben, erlangt werden, wenn ſie folgende Bedingungen erfüllen:
   a) Innerhalb der ſechs Monate von den zweiten Veſpern des erſten Faſtenſonntages bis zum Abend des dreizehnten Sonntages nach Pfingſten einmal die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen, welche Bedingung jedoch nicht durch die öſterliche Beichte und Kommunion erfüllt werden kann.

b) Während dieſes Zeitraumes an 15 Tagen (bürgerlichen oder kirchlichen*) in unmittelbarer Aufeinanderfolge oder mit Unterbrechung täglich einmal vier Kirchen beſuchen und daſelbſt nach der Meinung des Heiligen Vaters andächtig beten.

Für den Beſuch dieſer vier Kirchen beſtimme ich in Breslau die Domkirche und die Pfarrkirchen St. Maria auf dem Sande, St. Vincenz und St. Matthias.

Für Berlin wird der Fürſtbiſchöfliche Delegat, für die Stadt Teſchen das Fürſtbiſchöfliche General-Vikariat zu Teſchen die Kirchen beſtimmen.

In anderen größeren Städten, in denen ſich mehrere Pfarrkirchen oder neben der einen Pfarrkirche noch andere Kirchen und Kapellen befinden, ſoll im erſteren Falle der zuſtändige Erzprieſter, im letzteren der Pfarrer wegen der zu beſuchenden Kirchen Beſtimmung treffen; dabei iſt jedoch darauf zu ſehen, daß zur Gewinnung des Ablaſſes an 15 Tagen je 4 Kirchenbeſuche gemacht werden müſſen.

In allen übrigen Pfarrgemeinden ſollen die Gläubigen ihre Pfarrkirche an 15 Tagen in ununterbrochener Reihenfolge oder mit Unterbrechung je viermal täglich beſuchen.

Für die Kloſterfrauen mit Klauſur tritt an die Stelle der im Vorſtehenden beſtimmten Kirchen überall die Kloſterkirche, in der die zur Gewinnung des Jubiläumsablaſſes vorzunehmenden Kirchenbeſuche von ihnen zu machen und die Gebete zu verrichten ſind.

Für die Reiſenden zu Waſſer und zu Lande, welche erſt nach Ablauf der Jubiläumszeit in ihre Heimat oder an ihren Aufenthaltsort zurückkehren, hat der heilige Vater beſtimmt, daß ſie nach ihrer

*) Der kirchliche Tag wird gerechnet von den erſten Veſpern des einen bis zum Abend des nächſten Tages.

Rückkehr des Ablasses noch teilhaftig werden können, wenn sie reumütig beichten und kommunizieren und fünfzehnmal die Dom- oder Haupt- oder Pfarrkirche ihres Heimats- oder Aufenthaltsortes besuchen.

Sodann bestimme ich ferner kraft Apostolischer Vollmacht, daß die Schwerkranken und die Gefangenen statt in der Kirche die vorgeschriebenen Gebete vor einem Kruzifixe verrichten, sowie daß die Kinder, welche die erste heilige Kommunion noch nicht empfangen haben, an Stelle der zur Gewinnung des Ablasses vorgeschriebenen Kommunion einmal den Rosenkranz von 5 Dekaden beten.

Alle übrigen Gläubigen, welche die eine oder andere Bedingung nicht erfüllen können, wollen sich von ihrem Beichtvater dispensieren und dafür ein anderes frommes Werk sich auflegen lassen.

Wo es angängig ist, können die bestimmten Kirchen auch in Prozession besucht werden, in welchem Falle ich kraft Apostolischer Vollmacht die Tage von 15 auf 10 herabsetze. Wegen der Zulässigkeit einer solchen Prozession hat der zuständige Pfarrer die erforderlichen Schritte zu thun.

6. Bei diesen Kirchenbesuchen sollen nach Bestimmung des heiligen Vaters Gebete verrichtet werden um die Erhöhung der heiligen Kirche, das Aufhören der Irrlehren, die Eintracht der Fürsten und das Wohl des christlichen Volkes. Betet also, geliebte Diöcesanen, zum Vater der Barmherzigkeit, daß Er Seine heilige Kirche beschütze und ihren segensreichen Einfluß in der Welt vermehre; daß Er alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit führe, die Fürsten und Obrigkeiten in den Gesinnungen des Friedens und der Eintracht erhalte und dem ganzen christlichen Volke wahre Wohlfahrt verleihe.

7. Zum Zwecke des Kirchenbesuches müssen die bezeichneten Kirchen während der Jubiläumszeit täglich vom Morgen bis zum Abend geöffnet bleiben.

8. Für die Spendung des heiligen Bußsakramentes ist die Zeit, in der die Gläubigen zum Beichten Gelegenheit finden werden, je nach den Umständen und örtlichen Verhältnissen zu bestimmen und bekannt zu geben, wobei ich zu dem Seeleneifer des hochwürdigen Klerus das Vertrauen hege, daß dem gläubigen Volke jede Erleichterung und Rücksicht zu teil werde, um die von der Kirche angebotenen Gnaden zu erlangen. Die den Beichtvätern für die Jubiläumszeit vom heiligen Apostolischen Stuhle erteilten Vollmachten werden ihnen zugefertigt werden.

So findet denn, geliebte Diöcesanen, das Jubeljahr seine Fortsetzung auf der ganzen Erde und schließt sich versöhnend und heilend dem Laufe der Zeiten an. Nach dem Gesetze des alten Bundes war jedes fünfzigste Jahr das Jahr des Ausgleiches und der Wiederherstellung in allen irdischen Verhältnissen; was dem Israeliten ein widriges Geschick an seinem irdischen Gute entzogen hatte, erhielt er im Jubeljahre zurück; ja, es brachte ihm auch die Freiheit wieder, wenn er in Knechtschaft geraten war. Doch hier bei dem christlichen Jubeljahre handelt es sich um mehr; es handelt sich nicht um vergängliche, sondern um ewige Güter; nicht um Befreiung aus irdischer Knechtschaft, sondern aus der Knechtschaft der Sünde; es handelt sich nicht um die Heilung zeitlicher Schäden und Verluste, sondern um die Heiligung der unsterblichen Seelen und die Wiederherstellung der Vollkraft des übernatürlichen Lebens.

Von dem Tage an, wo Leo XIII. den Stuhl des heiligen Petrus bestieg, hat er nicht aufgehört, seinen apostolischen Eifer und allen Scharfsinn seines erleuchteten Geistes der Heilung der Uebel zu widmen, welche die Menschheit bedrücken und das segenspendende Wirken der Kirche hemmen. Kaum ein Jahr verstrich, in dem er nicht, die Gefahren verständnisvoll beachtend, die der ungestüme Drang und die unruhige Hast nach irdischem Erwerbe und Gewinn im Gefolge haben, warnend und belehrend seine Stimme erhob, die verderblichen Irrtümer aufdeckte und dem Menschengeschlechte die Wege zu einem wahrhaft glücklichen Leben hienieden und zur Seligkeit

des ewigen Lebens dort oben bezeichnete. So thut er auch jetzt an der Wende zweier Jahrhunderte. Er weiß, was der Menschheit fehlte in der rückwärtsliegenden Zeit, und was ihr nötig ist, wenn das neue Jahrhundert einen glücklichen Verlauf für sie nehmen soll. Das beweisen die frommen Veranstaltungen, mit denen er die Kinder der Kirche in das neue Jahrhundert einführt. Seine Absicht ist es, die Seelen zu heiligen und uns von Sünden gereinigt und mit Gott geeint die Schwelle des neuen Jahrhunderts überschreiten zu lassen; indem er uns aber zugleich zum Gebete auffordert, will er der Menschheit den übernatürlichen Schutz und Beistand sichern, ohne den alle Bestrebungen um Glück und Wohlfahrt nicht von dauerhaftem Erfolge sind.

Die Reinheit der Seele ist die erste und unerläßliche Bedingung, um an den Gnaden Anteil haben zu können, die das Jubiläum den Gläubigen darbietet. Gewiß, geliebte Diöcesanen, sollen wir stets unsere Seele in diesem Zustande erhalten. „„Seid allzeit bereit; denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde der Herr kommen wird.““ (Matth. 24, 42.) Jeder Augenblick kann die Zeit der Barmherzigkeit beendigen und die Pforte der Gerechtigkeit uns öffnen. Daran erinnert uns der Erlöser der Welt im Evangelium mit den eindringlichsten Mahnungen. Aber wie viele Menschen denken daran, obwohl sie die Bestätigung dieser Wahrheit alle Tage wahrnehmen? Und wie viele lassen sich von ihr bei ihrem Thun und Lassen leiten? Die Sorgen und Beschäftigungen des alltäglichen Lebens nehmen alle Kräfte des Geistes und Körpers in Anspruch, und den Blick stets nur zur Erde gewandt, entwöhnt sich der Mensch, ihn über die Grenzen des Erdenlebens zu erheben. Ja, es ist notwendig, daß die Kirche unsere Gleichgiltigkeit und Lauheit aufrüttele und uns zuweilen in besonders nachdrücklicher Weise an den Tag erinnere, wo der Herr zur Abrechnung mit seinem Knechte kommen wird.

Nun ist es richtig, daß uns, wenn wir wahre Reue und aufrichtige Bußgesinnung haben, im heiligen Sakramente der Buße Vergebung der Sünden zu teil wird; wir treten dann in die Kindschaft Gottes zurück und erlangen seine Gnade wieder. Gleichwie aber die Beichtväter für die Jubiläumszeit

außerordentliche Vollmachten erhalten, um in den Gewissen der Gläubigen vollständige Ordnung wiederherzustellen, so sollen auch diese für die Jubiläumsbeicht sich der sorgfältigsten Vorbereitung befleißigen, die gewissenhafteste Selbstprüfung vornehmen, die vollkommenste Zerknirschung des Herzens erwecken, den aufrichtigsten Entschluß zur Treue und Beharrlichkeit im Guten fassen und etwaige Mängel früherer Beichten zu heilen sich bestreben.

Jedoch auch wenn die Schuld jeglicher Sünde nachgelassen ist, bleibt der Sünder zumeist noch ein weiterer Schuldner der göttlichen Gerechtigkeit. Getilgt ist durch das Sakrament die Befleckung der Seele und die ewige Strafe. Aber der Sünder hat sich und seine Fähigkeiten in den Dienst der Sünde gestellt; er soll sie von nun an in den Dienst der Buße stellen, um die gestörte sittliche Ordnung in sich und außer sich wieder aufzurichten und zu befestigen. Um der göttlichen Gerechtigkeit volle Sühne zu leisten, soll das ganze Leben des Sünders eine Buße sein, und darum ruft die Kirche die Menschen immerfort zur Buße auf, und darum laden die Vorsteher der Kirche in jedem Jahre zu Beginn der Fastenzeit die ihrer Obhut anvertrauten Herden ein, in reumütiger Gesinnung sich mit der Buße zu vereinigen, die der Gottmensch zur Tilgung der Sündenschuld für die ganze Menschheit übernahm.

Vielfach sind die Mittel, die uns zu Gebote stehen, diese Buße zu üben und der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Schulden genugzuthun. Wir leisten solche Genugthuung durch treue Erfüllung unserer Standes- und Berufspflichten in mühevoller Arbeit und Beschwerde; so will es Gott selbst, der diese Buße, als er die Pforte des Paradieses schloß, der ganzen Menschheit auflegte. Wir leisten sie durch geduldiges Ertragen der Leiden und Heimsuchungen, die Gott auf unseren Lebensweg streuet; so hat der Sohn Gottes die Schulden der Menschheit getilgt. Wir leisten sie durch freiwillige Verzichtleistung auf erlaubte Freiheit und Freude, durch Erweise thätiger Liebe gegen einander; so lehrt uns der heilige Geist in den heiligen Urkunden, in denen die Wahrheiten des Glaubens unter seiner Eingebung niedergelegt worden sind.

Also sollen wir gleich dem Knechte im Evangelium, der seinem Herrn zehntausend Talente schuldig war, unser ganzes Leben hindurch bereit sein, unsere Schulden der göttlichen Gerechtigkeit abzutragen; allein wir können wohl wie jener dieses Versprechen geben und den Willen dazu haben. Wie aber vermöchten wir die Größe der Schuld durch unsere Buße auszugleichen, die ohnehin durch die Schwäche und Unbeständigkeit unseres Willens nur zu oft entwertet wird? Da tritt die mütterliche Sorge der Kirche ein durch Gewährung von Ablaß. Sie reicht ihren Kindern auf dem rauhen Wege der Buße die Hand, indem sie von der Gewalt Gebrauch macht, die ihr der göttliche Heiland erteilt hat, aus dem Schatze seiner unendlichen Verdienste zu schöpfen, um unsere Sündenschulden abzutragen. So that die Kirche von den ersten Tagen an; sie that es kraft der Gewalt zu binden und zu lösen, die ihr Jesus Christus übertragen hatte. Einen der ersten Abläße erhielt jener Sünder in Corinth, den der heilige Paulus aus der Kirche ausgeschlossen hatte, aber infolge seiner bußfertigen Gesinnung auf Bitten der Gemeinde unter Erlaß der Strafe wieder aufnahm, wie uns der zweite Corintherbrief erzählt (2, 10).

Demnach ist der Ablaß gleichsam ein Almosen, das die Kirche unserm Unvermögen zuwendet. Sie erläßt uns nicht, was wir selbst können, sondern nur dasjenige, was wir nicht können. Es ist also nicht wahr, daß die Kirche mit dem Ablasse die Trägheit und Nachlässigkeit fördere und uns ein bequemes Ruhekissen bereite. Sie gebraucht diese von Christus verliehene Macht keineswegs, um uns von der Buße zu befreien, sondern um uns zu ernster Bußgesinnung zu bewegen. Denn ohne diese, ohne wahre Reue kann keine Aussöhnung mit Gott, keine Vergebung der Sünden, mithin auch kein Nachlaß der Sündenstrafen stattfinden. So ist denn der Ablaß gerade eine Belohnung der Bußfertigen und darum ein Antrieb zu wahrer Buße und Lebensänderung; er fördert die Bußgesinnung, indem er vor Kleinmut bewahrt und den Bußfertigen die Hoffnung eröffnet, von ihren Sündenstrafen befreit zu werden, bevor sie vor den ewigen Richter treten.

Unter allen Abläßen aber ist der Jubiläumsablaß der feierlichste und gnadenreichste. Er soll im Seelenleben das

wirken, was das Jubeljahr des Alten Bundes für die irdiſchen Verhältniſſe im Volke Iſrael bewirkte.

Der Stellvertreter Jeſu Chriſti ermahnt uns aber nicht nur, unſere Seelen durch die Buße zu reinigen; er ladet uns auch ein, in der Jubiläumszeit der großen Anliegen der Kirche und der Menſchheit zu gedenken. Wir gehören der großen Gemeinſchaft der Kirche an; wir ſtehen nicht für uns allein, ſondern bilden zuſammen einen Leib, deſſen Glieder die Einzelnen ſind. Die Gemeinſchaft der Heiligen, die ſich auf dieſes Verhältnis gründet, gewährt uns ſo viele Vorteile ſowie das Recht, an dem gemeinſamen Schatze teilzunehmen, legt uns aber zugleich die Pflicht auf, uns gegenſeitig zu dienen und zu helfen. Dieſe Pflicht erfüllen wir vorzugsweiſe durch das Gebet. Es iſt das heilige Band, das uns mit einander in Gott verbindet, in deſſen Herzen unſere Seelen gleich den Adern im menſchlichen Herzen zuſammentreffen, um ſeine Güte und Barmherzigkeit aufzunehmen und in den geheimnisvollen Leib der Kirche zurückzuleiten. Der oberſte Hirt der Kirche ladet uns nun ein, mit ihm vor dem Gnadenthrone Gottes uns zu verſammeln und an deſſen Stufen unſere Anliegen niederzulegen. Zur Rechten des Vaters ſehen wir aber „den ewigen Hohenprieſter, der alle erretten kann, die durch ihn zu Gott hintreten, der da allezeit lebt, um für uns zu bitten," (Hebr. 7, 25.) „Jeſum Chriſtum, den Gerechten, den wir als Fürſprecher bei dem Vater haben." (I. Joh. 2, 1.) Können wir daher an der Wirkſamkeit unſeres gemeinſamen Gebetes zweifeln, wenn es mit dem Gebete unſeres Erlöſers vereinigt iſt? Wie ſehr haben wir aber in dem wichtigen Zeitpunkte, in dem wir ſtehen, Urſache, zu Gottes Gnadenthrone und zu der hohenprieſterlichen Fürbitte des Gottmenſchen unſere Zuflucht zu nehmen!

Es iſt wahr, geliebte Diöceſanen, wir haben aus dem abgelaufenen Jahrhunderte in das neue große Errungenſchaften in allen irdiſchen Beziehungen übertragen. Die Herrſchaft des Menſchen über die Natur hat ſich erweitert; der menſchliche Geiſt iſt tiefer und tiefer in ihr Weſen und ihre Kräfte eingedrungen, um ſie den Zwecken des irdiſchen Lebens dienſtbar zu machen. Wichtige Entdeckungen und Erfindungen folgten mit ungeahnter

Schnelligkeit in den Tagen und Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts aufeinander und krönten das raſtloſe Forſchen des Geiſtes und unermüdliche Streben der menſchlichen Willenskraft. — Aber nicht weniger wahr iſt es auch, daß nicht Alles tröſtlich und erfreulich iſt, was uns in das neue Jahrhundert begleitet hat. Hinter dem irdiſchen Fortſchritte iſt die Pflege der höchſten Güter zurückgetreten, und die einſeitige Sorge um das Erdengut hat die Begierlichkeit mächtig erregt. Die ſinnliche Begierde aber war es, die ſchon im Anfange den Menſchen erniedrigte und entehrte. Die Erlöſung hat nun zwar die Menſchheit aus dieſer Erniedrigung emporgezogen und dieſe Knechtſchaft aufgehoben. Allein die Menſchheit hat ſich von neuem unter jenes entehrende Joch gebeugt. Die Genußſucht iſt die Herrſcherin, der Gott der Welt geworden. Der Dienſt des goldenen Kalbes und der Sinnlichkeit hat ſich aller Beſtrebungen, alles Sinnens und Trachtens bemächtigt und beherrſcht den gewaltigen Kampf der immer ſchroffer werdenden Gegenſätze. Die Begriffe von gut und böſe verwiſchen ſich immer mehr in den nur von der ſinnloſen Begierde beherrſchten Seelen, die mit den Thoren des alten Bundes verlangen: „Saget uns, was unſern Ohren angenehm; laßt uns Irrtümer ſehen.“ (Iſ. 30, 10) Und dieſer Aufforderung ſind die falſchen Propheten bereitwilligſt nachgekommen. Sie predigen die Lehre des Fleiſches; ſie laden zu einem Leben ein außerhalb des Schattens der Kirche. Sie lehren eine Religion ohne Glauben und eine Moral ohne Gott. Sie erkennen den Begierden des Menſchenherzens die unbeſchränkte Herrſchaft zu und verheißen ihnen volle Befriedigung; die chriſtliche Religion aber und das chriſtliche Sittengeſetz bezeichnen ſie als läſtige Feſſeln, die die Menſchen erfunden haben, um die große Mehrheit vom Mitgenuſſe auszuſchließen. Und ſo lehren ſie zwar ſtatt der Wahrheit, die der ſinnliche Menſch nicht hören will, den Irrtum, der den Sinnen und der Begierde ſchmeichelt, aber ſie löſen auch alle Ordnung auf. Und was wird der Ausgang ſein? Wir leſen im Buche der Richter, wie Gott der Herr Verwirrung über die Madianiter kommen ließ, ſodaß ſie ſich gegenſeitig erwürgten und vernichteten. (7, 22). Dieſes

Schickſal droht auch dem Menſchengeſchlechte, wenn es fortfährt, den Begierden und Leidenſchaften immer mehr die Herrſchaft zu überlaſſen. Je mehr die Zahl der Verblendeten wächſt, die die Macht und den Einfluß der Religion ablehnen, deſto allgemeiner wird die Jagd nach Beſitz und Genuß; aber um ſo raſcher mehren ſich auch Laſter und Verbrechen, wie die Geſellſchaft um uns her zeigt. Der Gifthauch der Unſittlichkeit lagert ſich immer dichter über allen Kreiſen; der geſunde Unternehmungsgeiſt artet aus in unredliche Gewinnſucht, — und ſo erſchöpft ſich die Lebenskraft der Staaten und Völker.

In einer ſo wichtigen Zeitenwende verdient der Ruf zur Buße und zum Gebete, den die Kirche an uns in der Verkündigung des Jubiläums richtet, gewiß alle Beachtung. „„Siehe, jetzt iſt die gnadenreiche Zeit. Jetzt iſt der Tag des Heils““, können wir alſo mit dem Apoſtel Paulus ſagen (II. Cor. 6, 2). Der Erlöſer aber ruft uns wie einſt ſeinem bethörten Volke zu: „„O, wenn du doch an dieſem Tage erkennen würdeſt, was dir zum Heile dient. So aber iſt es deinen Augen verborgen.““ (Luk. 19, 42). Soll das auch von uns gelten? Sollen auch unſere Augen geſchloſſen ſein gegen das, was uns zum Heile dient? Müſſen Gottes Strafgerichte ſie erſt öffnen, wie einſt in den Tagen der Sündflut?

So hat denn der Jubiläumsablaß, wie er immer für die Kräftigung des Glaubens- und Tugendlebens von größtem Werte iſt, jetzt eine beſondere Wichtigkeit wegen der Zeit, in die er fällt, und auf die der Heilige Vater in ſeinem Ausſchreiben mit den Worten hinweiſt: „„Das wird auch die rechte Weihe für den Anfang des neuen Jahrhunderts ſein; denn wir wüßten nicht, wie es paſſender begonnen werden könnte, als durch das ernſte Beſtreben der Menſchen, die Verdienſte des Erlöſungstodes Chriſti ſich immer reichlicher zu Nutze zu machen.““ Beginnen wir alſo damit, unſere Seele zu reinigen; das iſt die erſte Bedingung, um der Gnade und Barmherzigkeit Gottes würdig zu ſein. Je reiner unſer Herz iſt, deſto wirkſamer iſt unſer Gebet, das aus ihm zu Gott emporſteigt. — Eilen wir dann zu den Altären und opfern wir dem Vater der Barmherzigkeit die Verdienſte ſeines Sohnes für unſere Sünden und die Sünden der ganzen Welt auf, damit wir

bei ihm Gnade und Heil finden in einer gefahrvollen Zeit. Dann wird das Jubiläum keine vorübergehende Gnadenzeit, ſeine Früchte werden vielmehr von Dauer ſein, und während es den einzelnen Gläubigen Erlaß der Sündenſchuld, Stärkung des Glaubens und Erneuerung des chriſtlichen Lebens bringt, wird es für die Völker eine Quelle des Segens und des Heiles ſein. Auch an euch ergeht alſo jetzt der Ruf, den Nehemias an ſein Volk richtete: „„Kommet her und eſſet und trinket und ſendet ihren Anteil auch denen, welche nichts vorrätig haben; denn der Tag iſt dem Herrn geheiligt, und die Freude des Herrn iſt unſere Stärke.““ (8, 10).

Es ſegne euch der allmächtige Gott, der † Vater und der † Sohn und der † heilige Geiſt. Amen.

Breslau, am Feſte Mariä Reinigung, den 2. Februar 1901.

Der Fürſtbiſchof.

G. Card. Kopp.

Faſtenordnung für die Diöceſe Breslau einſchließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apoſtoliſchen Stuhle erteilten Vollmacht beſtimmen wir, daß für das Abſtinenz- und Faſtengebot bis zur nächſten Faſtenordnung folgende Beſtimmungen gelten ſollen:

I. Gebotene Faſttage mit ſtrenger Abſtinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt, und der Genuß von Fleiſchſpeiſen gänzlich unterſagt iſt, ſind:
   1. der Aſchermittwoch und die drei letzten Tage der Charwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Faſtenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingſten.

II. Gebotene Faſttage ohne völlige Abſtinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung mit dem Genuſſe von Fleiſchſpeiſen und außerdem eine kleine Stärkung, bei der man jedoch keine Fleiſchſpeiſen genießen darf, erlaubt iſt, ſind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Faſtenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwochen und Samstage, und die Mittwochen im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

III. Nur Abſtinenztage ohne Faſten ſind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abſtinenz erſtreckt ſich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende; zum Faſten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärperſonen, Reiſende, Gaſtwirte, Dienſtboten bei Nichtkatholiken, ſowie alle Perſonen, die in Gaſthäuſern eſſen müſſen oder nicht in der Lage ſind, ſich die Speiſen ſelbſt zu wählen, ſind nur am Charfreitage zur Abſtinenz verpflichtet.

Indeß ſind Reiſende und ſolche Perſonen, die keinen eigenen Tiſch haben, auch an den übrigen Abſtinenztagen zur Abſtinenz verpflichtet, wenn ſie in den Gaſthäuſern ebenſo leicht und wohlfeil Faſtenſpeiſen erhalten können.

V. An jedem Faſttage mit und ohne Abſtinenz wird geſtattet der Gebrauch von Milch- und Eierſpeiſen, geſchmolzenem Fett (Schmalz), Kunſtbutter. — Ebenſo wird, mit Ausnahme des Charfreitages, Fleiſchbrühe (Bouillon) geſtattet, aber an den eigentlichen **Faſttagen** nur bei der einmaligen Hauptmahlzeit.

VI. Der Genuß von Fleiſch- und Fiſchſpeiſen bei derſelben Mahlzeit iſt verboten an allen Faſttagen mit oder ohne Abſtinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Faſtenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Faſten- und Abſtinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünſchen, die begehrte Nachſicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre beſonders erteilten Dispenſen und Erleichterungen haben auch für dieſes Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen ſollen beſtrebt ſein, ſich der Milde der Kirche durch reichlichere Almoſen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen. — Im Vermögensfalle ſollen ſie ein beſonderes Faſtenalmoſen entrichten,

das wir auch in dieſem Jahre für den Bonifatius-Verein beſtimmen wollen. Dasſelbe iſt durch die Herren Pfarrgeiſtlichen an den Vereins-Rendanten einzuſenden.

IX. Während der geſchloſſenen Zeit, d. h. vom erſten Adventsſonntage bis zum Feſte der Erſcheinung des Herrn einſchließlich und vom Aſchermittwoch bis zum erſten Sonntage nach Oſtern einſchließlich, ſollen weder Trauungen noch Hochzeitsfeſtlichkeiten ſtattfinden. Ebenſo ſind öffentliche Luſtbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diöceſe, der Unzulänglichkeit der ſeelſorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerſtreuten Gemeinden wird die Zeit der öſterlichen Beichte und Kommunion vom Sonntage Septuageſima bis zum Dreifaltigkeitsſonntage einſchließlich ausgedehnt. Nach alter Vorſchrift ſoll die öſterliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Breslau, am Feſte Mariä Reinigung, den 2. Februar 1901.

Der Fürſtbiſchof.

G. Kard. Kopp.

Dieſer Hirtenbrief iſt am letzten oder an den beiden letzten Sonntagen vor Aſchermittwoch von der Kanzel zu verleſen.

Erſt nach der Verleſung von der Kanzel, alſo vom 18. Februar d. J. ab, darf derſelbe in der Preſſe veröffentlicht werden.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau,

erlassen zur

Fastenzeit 1902.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1902.

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der hl. römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diöceſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diöceſanen!

Die heilige Faſtenzeit, an deren Eingange wir ſtehen, hat nach der Abſicht unſerer heiligen Kirche die Beſtimmung, uns im chriſtlichen Leben zu erneuern und zu befeſtigen. Die Grundlage des letztern iſt aber die rechte Ordnung im Menſchen, das richtige Verhältnis, in welchem die geiſtigen und körperlichen Lebenskräfte, die im Menſchen thätig ſind, zu einander und zu dem menſchlichen Lebensziele ſtehen. Gott ſelbſt ſtellte dieſes Verhältnis gleich im Anfange feſt, indem er dem erſten Menſchen die Weiſung gab: „„Von allen Bäumen des Gartens magſt du eſſen; aber von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Böſen ſollſt du nicht eſſen.““ (I. Moſ. 2, 16, 17.) Hierdurch ordnete der Schöpfer die ſinnlichen Triebe im Menſchen den geiſtigen und ſeiner höheren Beſtimmung, nämlich dem Dienſte Gottes, unter und beſtimmte damit für alle Zeiten, wie ſich Geiſt und Körper zu einander verhalten ſollten. Durch eine Fülle von Gnadengaben machte es Gott den Menſchen leicht, dieſe Ordnung zu bewahren; aber der Menſch verwirrte dieſes Verhältnis durch ſeinen Ungehorſam und

führte an Stelle der von Gott geschaffenen Harmonie Kampf und Zwiespalt in sein Wesen ein. Seitdem besteht jener Widerstreit im Menschen, den der heilige Paulus so treffend schildert: „„Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, daß dem Gesetze meiner Vernunft widerstreitet und mich gefangen giebt an das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist.““ (Röm. 7, 23.) Dieser Zwiespalt begleitet den Menschen, so lange er hier auf Erden weilt, und ein jeder von uns hat in sich diesen Kampf zu bestehen; das Ziel des Kampfes hat Gott selbst mit den Worten bezeichnet, die er zu Kain sprach: „„Die Begierde soll unter dir sein, und du sollst über sie herrschen.““ (I. Mos. 4, 7.)

Gewiß hat die Sünde ihren Sitz und Ursprung in dem Willen; aus ihm „„gehen, wie der Erlöser sagt, die schlechten Gedanken und bösen Thaten hervor, die den Menschen beflecken.““ (Matth. 15, 19.) Darum verlangt auch der Prophet, indem er zur rechten Bußgesinnung mahnt: „„Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider.““ (Joel 2,13.) Allein die körperlichen und sinnlichen Empfindungen und Regungen, die wir in ihrer Gesamtheit das Fleisch nennen, nehmen seit dem Sündenfalle nicht allein an der verkehrten Richtung des Willens teil, sondern beeinflussen ihn auch und in der Regel zum Schlechtern; es ist seitdem, als ob eine fremde Macht den Menschen beherrscht. Das Fleisch oder die Sinnlichkeit reißt den Willen fast unbewußt zur Sünde hin. Die verkehrte Sinnlichkeit ist die Feindin des Guten, und darum fordert der Erlöser als Vorbedingung zur Nachahmung des Beispieles, das er in der Lehre und im Leben gegeben hat: „„Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst.““ (Matth. 16, 24.) Der heilige Paulus aber stellt die Selbstverleugnung und Sinnesabtötung geradezu als das Wahr- und Erkennungszeichen der Jünger Jesu Christi hin, in dem er sagt: „„Die Jesu Christo angehören, haben ihr Fleisch gekreuzigt mit allen seinen Sünden und Begierden.““ (Gal. 5, 24.) Die Abtötung des Fleisches ist also nicht ein bloßer Rat, sondern ein Gebot der christlichen Heilsordnung, und darum kann die

Kirche nie aufhören, uns diese Pflicht in Erinnerung zu bringen; sie muß, je mehr die Welt dem christlichen Geiste und Leben fremd wird, um so mehr mit ihrem ganzen Ansehen ihre Kinder zu diesen Grundlagen des christlichen Lebens zurückführen.

„„Ich halte meinen Leib in Zucht und bringe ihn in die Botmäßigkeit.““ Das ist das große Grundgesetz, das uns der Apostel an seinem eigenen Beispiele einschärft (I. Cor. 9, 27). Nun besteht die Abtötung und Selbstverleugnung in der Unterordnung der natürlichen Triebe unter die Herrschaft des Geistes und in ihrer Unterdrückung, so weit sie uns hindern, die sittliche Vollkommenheit nach Christi Lehre und Vorbild in uns zu verwirklichen. Demnach richtet sie sich wohl gegen die körperliche Natur des Menschen, gegen die in dieser liegenden sinnlichen Neigungen und Strebungen, aber nicht in dem Sinne, als ob diese an sich sündhaft seien und notwendig zur Sünde führen, sondern vielmehr in dem Sinne, als dieselben zur Unordnung hinneigen und mit der Sünde im Bunde stehen. Seit dem Sündenfall der Stammeltern ordnen sich die Neigungen der sinnlichen Natur nicht immer dem Gesetze Gottes und dem Streben des Geistes unter; daher kommt es, daß „„der Mensch oft nicht das Gute thut, was der Geist will, sondern das Böse, das er nicht will.““ (Röm. 7, 19.) Somit ist es klar, daß die Uebungen der Abtötung nicht darauf hinzielen, die leibliche Natur zu schädigen oder ganz zu unterdrücken, sondern vielmehr sie zu veredeln und zur Mitarbeit an der Erreichung des sittlichen Endzieles fähiger und tauglicher zu machen. Nicht also die Triebe und Kräfte der körperlichen Natur im Menschen zu verstümmeln oder zu vernichten, nicht ihre Selbsterniedrigung und Selbstvernichtung ist das Ziel der Abtötung, sondern der Kampf mit jenen Regungen des Fleisches, welche dem Streben nach sittlicher Vervollkommnung hindernd oder erschwerend im Wege stehen.

Das ist das Wesen der christlichen Abtötung und darin liegt ihr hoher Wert. „„Sehet zu, mahnt uns der Apostel, daß euch niemand durch Scheingründe verwirre““ (Eph. 5, 6). Es ist notwendig, geliebte Diöcesanen,

dieser Mahnung auch bei dieser christlichen Wahrheit eingedenk zu sein und an dem rechten Begriffe der Abtötung festzuhalten gegenüber so vielen Scheingründen, die sie leugnen oder lästern, entstellen und übertreiben.

Zunächst begegnet uns die Ansicht, die Abtötung stehe mit der Natur des Menschen im Widerspruch und sei deshalb verwerflich. Woher diese Ansicht ihren Ursprung herleitet, ist leicht zu erkennen. Erfreuen sich doch in unseren Zeiten zum großen Unsegen und Verderben der menschlichen Gesellschaft die allergefährlichsten Lehren und Ansichten einer unbeschränkten Verbreitung. Wie man Gott und seine Schöpfermacht leugnet und den Ursprung und das Wirken aller Dinge aus dem Wirken der Naturgesetze herleitet, so sucht man auch das sittliche Verhalten auf natürliche Ursachen und Gesetze zurückzuführen, und wie man die Bestimmung des Menschen auf dieses Erdenleben beschränkt, so wird auch allem sittlichen Streben das irdische Wohlbefinden als letztes und einziges Ziel vorangestellt. So ist denn nach dieser Ansicht der Mensch sich selbst Gesetz und finden seine Begierden und Neigungen nicht in einem höheren Willen, sondern höchstens in Rücksichten auf das allgemeine Wohl ihre Beschränkung. Sonst aber ist das oberste Sittengesetz nach den Weltweisen unserer Zeit: „Thue, was du willst und was du kannst!" — Wo aber die ungezügelte Herrschaft des Fleisches gepredigt und das Wollen und Können des Menschen als der alleinige sittliche Maßstab, als die Grenze und das Ziel des menschlichen Thun und Lassens gelehrt wird, da hat die christliche Abtötung natürlich keine Stelle mehr; da erlischt jedes Verständnis für ihren Wert im sittlichen Leben des Menschen; ja, da muß sie den Vorwurf hervorrufen, als stände sie mit der Naturordnung im Widerspruche.

Nicht weniger verderblich ist aber auch die entgegengesetzte Ansicht jener, die in der leiblichen Natur die Quelle und den Sitz alles Uebels erblicken und es darum als das höchste Ziel des sittlichen Strebens hinstellen, die leibliche, sinnliche Natur des Menschen zu vernichten und in dem Grabe aller sinnlichen Regungen den Gipfel der christlichen Vollkommenheit zu erreichen.

Beide Ansichten richten sich gegen das Wesen der Abtötung, die erstere, weil sie überhaupt von ihr nichts wissen will, die andere, weil sie dieselbe übertreibt. Von beiden Verirrungen hält sich die Lehre der Kirche über die christliche Abtötung fern. Nach ihr bekämpft letztere die Herrschaft der Sinnlichkeit und die sinnlichen Triebe, in so weit sich dieselben dem Streben nach christlicher Vollkommenheit feindlich oder hindernd gegenüberstellen; aber andererseits findet sie das Ziel des sittlichen Strebens nicht darin, daß man das Wesen des Menschen in Nichts, sondern daß man es in Christus und sein Leben versenke, gemäß den Worten des Apostels: „„Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern es lebt Christus in mir. Wo ich jetzt lebe im Fleische, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahin gegeben hat."" (Gal. 2, 20). Darum ist es weder christliche Lehre, daß man die sinnlichen Begierden schranken- und zügellos gewähren lassen, noch daß man sie vernichten, sondern daß man sie niederhalten und unterordnen müsse. Der Christ führt den Kampf für die Erreichung der in Christo vorgebildeten sittlichen Vollkommenheit durch sorgfältige Ueberwachung und Beherrschung der sinnlichen Regungen, Neigungen und Leidenschaften; er erblickt aber in seiner körperlichen Natur sowenig den Feind seines sittlichen Strebens, als vielmehr einen Freund, einen Gehülfen, der ihn in der Erreichung seines Endzieles unterstützt. Er setzt sich mit dem Apostel als Ziel, das er durch die Abtötung und Selbstverleugnung erreichen will, „„den Leib darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, als einen vernünftigen Gottesdienst."" (Röm. 12, 1). Nicht also dadurch soll der Christ das erste und wahre Ideal des sittlichen Strebens verwirklichen, daß er alles natürliche Leben und Empfinden erstickt und alle sinnlichen Regungen und Triebe ohne Rücksicht auf ihre Erlaubtheit oder Unerlaubtheit vernichtet, sondern dadurch, daß er die rechte Ordnung herstellt, und darum erkennt er die wahre, sittliche Freiheit nicht im gänzlichen Untergange der sinnlichen Neigungen, sondern in ihrer fortwährenden Zügelung und Beherrschung. Dadurch

macht der Christ, wie der Apostel es will, seinen Leib zu einem Gott wohlgefälligen Opfer und übt einen vernünftigen Gottesdienst, indem er die sinnlichen Begierden und Neigungen nicht dem Dienste der Sünde überläßt, sondern dem Dienste der Tugend unterwirft und so mit Leib und Seele der Vereinigung mit Gott und seinem Willen zustrebt.

Es ist wahr, geliebte Diöcesanen, der Teil des menschlichen Wesens, den wir die niedere Natur oder das Fleisch nennen, trägt den Fluch der Sünde mit. Deshalb hat das Fleisch einen beständigen Hang, dem Geiste zu widerstreben und ihn im Aufschwunge zum Höheren und Uebernatürlichen zu hemmen und zurückzuhalten, ihn in den Dienst des Irdischen und Sinnlichen zu verstricken und an die Erde zu bannen. „„Das Fleisch begehrt wider den Geist"", sagt der Apostel (Gal. 5, 17), und in diesem Sinne ist das Fleisch unser Feind, den wir bekämpfen und dem Geiste unterwerfen müssen. Diese Unterwerfung des Fleisches unter den Geist ist unsere sittliche Lebensaufgabe, die der Apostel in die wenigen Worte zusammenfaßt: „„Es herrsche nicht die Sünde in eurem sterblichen Leibe, daß ihr seinen Begierden gehorcht"" (Röm. 6, 12). Diese Aufgabe soll mit allem Ernste erfaßt und gelöst werden, so ernst und entschieden, daß, wie der Heiland verlangt, „„Hand und Fuß und Auge nicht geschont werden dürfen, wenn sie der Sünde zu Werkzeugen dienen würden"" (Matth. 18, 8).

Daraus folgt, daß die Bedeutung und der Zweck der christlichen Abtötung darin besteht, die sinnlichen Begierden zu zügeln, um die Seele im Kampfe gegen das Böse zu stärken und dem Menschen die Nachahmung des höchsten sittlichen Vorbildes in Christo zu erleichtern. Wenn sie über diesen Zweck hinausgeht, hört sie auf, der sittlichen Ordnung zu dienen. Die ernste Zucht der Begierde und die richtige christliche Entsagung ist so weit von Selbsthaß entfernt, daß sie vielmehr jeder christlichen Tugend als treue Gefährtin zur Seite geht. Darum will die christliche Abtötung nichts weiter, als die sinnlichen Begierden und Strebungen in den rechten Schranken halten. Sie verurteilt nicht diese Begierden an

sich, sondern die Schwäche, sie zu zügeln und zu beherrschen. Sie predigt nicht Weltverachtung und Lebenshaß, sondern den rechten Gebrauch des Natürlichen zur Erreichung des übernatürlichen Lebenszieles. Sie betrachtet den Leib nicht als Feind, sondern als lieben Gefährten auf der Lebensreise, der auch noch im Tode Ehrung verdient.

Das sind die Lehren und Grundsätze des christlichen Sittengesetzes, die für alle Christen allgemeine Geltung haben. Wohl ist es wahr, daß wir in dem Leben mancher Heiligen die Uebungen der Abtötungen und Selbstverleugnung oft bis zum höchsten Grade gesteigert sehen; allein das sind Ausnahmen, Zeichen einer außergewöhnlichen Seelenstärke, die man bewundern kann, aber nicht nachzuahmen braucht. Die allgemeine Pflicht der Abtötung und Selbstverleugnung erläßt jedoch die Kirche keinem ihrer Kinder; sie überläßt ihre Uebung aber nicht den Eingebungen wandelbarer Gefühle oder selbsterdachten Grundsätzen der Einzelnen, die nach den Lehren der Geschichte schon oft genug auf Irrwege geführt haben; sie stellt vielmehr selbst die Verpflichtungen fest, in deren Grenzen der Kampf mit der sinnlichen Natur zur Stärkung des christlichen Geistesleben geführt werden muß, und ruft jährlich ihre Kinder ein, um sie in diesem Kampfe zu üben.

Indem nun die Kirche sowohl die Entstellung wie die Uebertreibung des christlichen Pflichtgebotes der Selbstverleugnung und Abtötung ablehnt und bekämpft, dagegen dessen richtigen Inhalt und Begriff feststellt, muß sie um so mehr darauf dringen, daß die Gläubigen diese Pflicht nicht vergessen und vernachlässigen inmitten einer gottentfremdeten und christusfeindlichen Weltanschauung, die der christlichen Sittlichkeit und ihren Grundlehren so abhold ist und das christliche Pflichtbewußtsein immer mehr schwächt. Leider läuft ja neben jenen Irrwegen eine allgemeine Nichtachtung jenes christlichen Pflichtgebotes der Abtötung her. Die körperlichen Entsagungen, welche die Kirche in den Zeiten des Kirchenjahres, die besonders der Heiligung des christlichen Lebens gewidmet sind, ihren Mitgliedern vorschreibt, werden von diesen nur zu häufig unwillig und ungern übernommen, ja von einer großen Anzahl in dem stürmischen Jagen

nach sinnlichen Genüssen und Vergnügungen ganz außer Acht gelassen, und so verblaßt die Ehrfurcht vor dem Kirchengebote im zunehmenden Maße. Um so weniger aber können die Hüter des christlichen Lebens dazu schweigen, als diese Nichtachtung zugleich eine Abkehr von der göttlichen Weltordnung ist, die sich an der Menschheit nach den Lehren der Geschichte rächen muß.

Denn, geliebte Diöcesanen, die Tugenden, die das christliche Leben zieren, sind auch zugleich die Zierde der bürgerlichen Gesellschaft; dagegen sind aber die sittlichen Schwächen und der Niedergang der sittlichen Kräfte, die das christliche Leben zu zerstören drohen, auch den Staaten und Völkern gleich verderblich. Je höher die Sittlichkeit steht und je kräftiger das sittliche Streben, das sein Endziel in der Ewigkeit hat, sich entwickelt, desto mehr Gewinn hat daran auch die irdische Wohlfahrt des Einzelnen wie der ganzen menschlichen Gesellschaft. Nun sind aber, nachdem die Sünde Störung und Zwietracht in das Wesen der Menschen hineingetragen hat, Abtötung und Selbstverleugnung die notwendige Grundlage der christlichen Sittlichkeit. Wird diese Grundlage verlassen, so gerät das ganze Gebäude ins Wanken und zieht auch die zeitliche Wohlfahrt in seinen Fall hinein. Um uns davon zu überzeugen, haben wir nicht einmal nötig, die Lehren der Geschichte zu Rate zu ziehen; wir brauchen nur die Zustände um uns her aufmerksam zu beobachten. Welchen Gewinn bringt es der Menschheit, daß man sich von den heilsamen Vorschriften der Kirche immer mehr abwendet? Sind die Menschen gesünder, sind sie kräftiger geworden? Hat sich die Stärke ihres Willens wie ihres Herzens gesteigert? Ertragen sie, seitdem sie meinen, die körperlichen Entbehrungen des Fastens nicht mehr ertragen zu können, nun besser und mutiger die Mühen und Beschwerden, Leiden und Nöten des Lebens? Hat die Vernachlässigung der christlichen Regeln der Abtötung die Thatkraft der Menschen gestärkt und die Widerstandskraft im Kampf mit Leid und Not gehoben? Nun hören wir aber täglich, wie man über die zunehmende Verweichlichung klagt, und in der That sehen wir, wie wir inmitten einer verzärtelten Menschheit leben; wir sehen, wie mit dem Ver-

schwinden der alten, harten Lebensgewohnheiten auch die frühere That- und Willenskraft entschwunden ist. Das sind alltägliche Erfahrungen, die den Eltern, Lehrern und Erziehern viele Sorgen und Enttäuschungen bereiten. Nein, geliebte Diöcesanen, man muß die Seele stärken, indem man die sinnliche Begierde schwächt. Man muß die niederen Neigungen der Natur fesseln, damit die Seele zu allem Guten Freiheit erlange. Das ist das Geheimnis jeder sittlichen Tugend. Je mehr man aber den sinnlichen Neigungen und Begierden nachgiebt, desto mehr wächst ihre Stärke und Macht, während die sittliche Kraft in demselben Maße abnimmt.

Diese Wahrheiten sollten uns mit Ehrfurcht und Bewunderung gegen die Einrichtungen unserer heiligen Kirche erfüllen, die zwar vorzugsweise und zunächst auf die Förderung des ewigen Heiles gerichtet, aber auch der zeitlichen Wohlfahrt der Menschen förderlich sind. Sie sollten uns wenigstens zurückhalten, den oberflächlichen Urteilen leicht zuzustimmen, die Menschen ohne tiefere Einsicht und Kenntnis den Geboten der Kirche entgegenstellen. Sie fragen mit scheinbarer Zuversicht auf ihre Weisheit, ob Gott dadurch geehrt werde, daß man sich die Nahrung entziehe und zwischen den Nahrungsmitteln einen Unterschied mache? Ob er nicht Alles erschaffen habe, damit es der Mensch zur Erhaltung seines Lebens gebrauche? Das sind leere Worte, die nur das geringe Verständnis für die christlichen Wahrheiten beweisen. Ein jeder unterrichtete katholische Christ weiß, daß weder das Maß noch die Wahl der Nahrungsmittel den Wert des Fastens ausmachen, daß es vielmehr der sittliche Zweck ist, in dem seine Bedeutung liegt. Kann man aber in Abrede stellen, daß die Zügelung der Sinne und die Zucht des Fleisches zur Förderung der ewigen und irdischen Wohlfahrt der Menschheit notwendig sei? Will man nicht sehen, wie Genuß- und Vergnügungssucht die unreine Quelle von so vielen Verbrechen und öffentlichen Aergernissen ist? Und wird diese Quelle nicht um so reichlicher fließen, je mehr der Dienst der Sinnlichkeit alles Sinnen und Trachten der Menschen beherrscht? Wird man stark genug sein, den Pflichten gegen Gott, gegen die Mitmenschen, gegen das Vaterland die höchsten Güter des Lebens zu opfern, wenn man nicht gelernt

hat, der Tugend und dem sittlich Guten die widerspenstigen Begierden der sinnlichen Natur zu opfern?

Nun sagt man freilich, das Gebot der christlichen Abtötung löse die Einheit im Wesen des Menschen auf, indem es dahin Kampf und Zwiespalt hineintrage. Das Gegenteil davon ist wahr. Jene Einheit bestand, als der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervorging. Aber die Sünde trennte sie und brachte Krieg zwischen Leib und Seele, Fleisch und Geist. Gerade die christliche Abtötung hat den Zweck, diese Einheit wiederherzustellen und Leib und Seele mit ihren Strebungen wieder in das richtige Verhältnis zu setzen. Sie hebt die Verbindung von Geist und Körper nicht auf, sondern sie veredelt sie; sie mißachtet nicht das Natürliche und überschätzt das Geistige, sondern stellt zwischen beiden das rechte Gleichgewicht wieder her.

Mag man uns also immerhin fragen, warum wir fasten; wir können darauf die Antwort leicht erteilen. Wir fasten, weil Gott schon die ersten Menschen im Genusse der Früchte des Paradieses beschränkte und so den willensfreien vernünftigen Geist über die Verrichtungen des leiblichen Lebens setzte. Wir fasten, weil Jesus Christus, unser Herr und Erlöser, uns durch sein Beispiel zeigt, wie wir uns gegen die Versuchungen zum Bösen rüsten sollen. Wir fasten, um dem Gesetze der Kirche nachzukommen, von der unser Herr sagt: „„Wer auf die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide oder öffentlicher Sünder““ (Matth. 18, 17). Wir fasten, um die Macht des Fleisches zu beschränken, die Fesseln des Geistes zu lösen und uns zu jeder Tugend stark und fähig zu machen. Wir fasten, um uns des Segens teilhaftig zu machen, den die Kirche beim Eintritte in die Fastenzeit mit den Worten verkündet: „„„Dieses feierliche Fasten ist zur Heilung der Seele und des Körpers eingesetzt““.

Wie viele Anregungen haben wir also, geliebte Diöcesanen, dem Gebote der christlichen Abtötung nachzukommen? Und was sehen wir dagegen? Es kann uns schon nicht wundern, wenn diejenigen, die die Pflicht des Glaubens für einen Eingriff in die Freiheit des Geistes und die Rechte des menschlichen Verstandes ausgeben, die Entsagungen, die das

Fastengebot uns auflegt, für einen Eingriff in die Rechte des natürlichen Lebens ansehen. Was aber befremdlich ist und zugleich betrübend, ist die Erfahrung, wie auch die Kinder der Kirche katholische Sitte verleugnen und das Gesetz der Buße nicht mehr verstehen. Jeder Vorwand reizt zum Uebertreten des Gebotes der Kirche; in jedem geselligen Verhältnisse, in jeder gesellschaftlichen Zusammenkunft findet man ein Hindernis, den kirchlichen Vorschriften nachzukommen. So verblaßt immermehr das religiöse Pflichtbewußtsein und zieht die Gleichgültigkeit immer weitere Kreise. In allem wird der Dienst des Fleisches vorangestellt und das Leben mit dem Vorbilde des Gekreuzigten in Widerspruch gesetzt.

Dürfen die Hirten dazu schweigen? Dürfen sie es unterlassen, auf die Abirrungen von dem christlichen Leben hinzuweisen? Auch ihnen gilt, was der heilige Paulus dem Timotheus ans Herz legte: „„Verkünde das Wort; halte an, ob gelegen oder ungelegen; unterweise, bitte, rüge in aller Geduld und Belehrung. Denn es werden Zeiten kommen, wo sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Scharen von Lehrern zuwenden, welche die Ohren kitzeln, und von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden, aber an den Märchen Gefallen finden. Du aber wache, mühe dich ab in Allem; thue das Werk des Evangelisten; vollbringe dein Amt.““ (II. Tim. 4, 2—5). Auch wir haben dieses Amt und kraft unseres Amtes dürfen wir nicht aufhören, zu euch zu sprechen, daß unser Leben hienieden unter dem Fluche der Sünde steht und in ihm Leid und Schmerz, Entsagung und Entbehrung ihre Stelle haben. Wir dürfen nicht aufhören zu lehren, daß der Weg zum Himmel steil und beschwerlich sei, und zwar für Alle, die zu Gott durch Christus gelangen wollen. Wir dürfen nicht ruhig ansehen, daß das Kreuz ein leeres Symbol sei und nicht vielmehr das Zeichen, das uns Christus und seine Buße predigt. Wir dürfen auch nicht sagen, daß das Himmelreich nicht mehr Gewalt leidet, müssen euch vielmehr daran erinnern, daß man Gewalt gebrauchen müsse, und zwar gegen sich selbst, um es an sich zu bringen. Kurz, wir dürfen nicht dulden, daß unter

den Gelüsten dieser Welt die Gebote der Kirche ihren Kindern unbekannt werden.

Freilich läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Kirche die volle Strenge ihres Fastengebotes in vielen Verhältnissen der Neuzeit nicht aufrecht erhalten kann. Sie hat sich demnach entschließen müssen, sie in mannigfacher Beziehung zu mildern. Was sie aber niemals aufheben und mildern kann, das ist das allgemeine Gesetz der Buße und Abtötung, dem der Christ sein ganzes irdisches Leben hindurch unterworfen bleibt. Kann die Kirche also von uns auch nicht mehr die buchstäbliche Beobachtung der früheren Verordnungen über die körperliche Abtötung verlangen; entbindet sie deshalb ihre Mitglieder auch ganz oder teilweise von diesen Verpflichtungen: Die Bußgesinnung erläßt sie nie und kann sie nie erlassen. Diese ist unzertrennlich von dem Heilswege, den wir auf Erden zurückzulegen haben, und soll uns in allen unsern irdischen Verhältnissen leiten und zurecht führen.

Ihr könnt also vielleicht nicht fasten; ihr müßt schwere Arbeiten verrichten, um euch und eure Familien zu ernähren; aber ihr könnt die Mühen und Beschwerden eurer Berufsarbeiten mutig und geduldig ertragen und sie Gott als seinen Dienst aufopfern; daran hindert euch nichts. Ihr seid nicht stark oder gesund genug, um euch den körperlichen Entbehrungen zu unterziehen, die die Kirche vorschreibt; aber ihr könnt eure Leiden gottergeben ertragen; ihr könnt eine Beleidigung, eine Kränkung gelassen hinnehmen; ihr könnt die Abneigung gegen den Mitmenschen unterdrücken — dazu bedarf es keines starken, gesunden Körpers, aber eines starken gottliebenden Herzens. Ihr stehet in irdischen Verhältnissen, die es euch schwer oder unmöglich machen, in eurem Gehorsam gegen das Kirchengebot die Liebe zu Gott zu bezeugen; aber diese dürft ihr gleichwohl nicht vernachlässigen; ihr müßt sie auf andere Weise nähren und pflegen. In dieser Zeit der Buße mahnt uns die Kirche besonders zum Gebet. Es ist die Nahrung, die die heilige Flamme der Liebe Gottes beständig in uns unterhalten soll. Nähret sie also besonders in der heiligen Fastenzeit, pflegt sie in euren Familien nach alter christlicher Sitte, indem ihr euch besonders während dieser Zeit mit

euren Kindern und Hausgenossen zum gemeinsamen Gebete vereinigt. Wehret dem Geiste der Lauheit und Gottvergessenheit, der jetzt in der Welt umhergeht den Eintritt in eure Häuser und Familien, und erhaltet in ihnen den Geist der Frömmigkeit und Gottesfurcht. — Was gäbe es aber neben dem Verkehre mit Gott im Gebete noch Besseres, um die Liebe Gottes zu zeigen und zu pflegen, als die Nächstenliebe! Ihr hat ja Jesus Christus selbst den gleichen Platz wie der Gottesliebe zugewiesen und sie als Gottesdienst anerkannt. Uebet sie also in den leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit, besonders in denen, die euch die Fastenordnung empfiehlt. „„Das Almosen, sagt der Engel zum frommen Tobias, befreiet von der Sünde““ (Tob. 4, 11). Und gewiß, geliebte Diöcesanen, ist das Almosen ein Ersatz für die äußere Uebung der Abtötung; die Gesinnung, die Liebe zu Gott, giebt ihm den Wert, daß es die Früchte der Abtötung uns ersetze. Aber übersehet dabei nicht, daß man niemals sich durch die äußeren Uebungen der Gottes- und Nächstenliebe, durch Gebet und Almosen von der inneren Bußgesinnung und von der Pflicht der Wachsamkeit über die sinnliche Natur loskaufen kann; diese müssen mit jenen innig verbunden sein, um ihnen den rechten Wert zu verleihen.

Mag man also durch die veränderten Lebensverhältnisse, durch die uns umgebenden irdischen Einrichtungen und Gewohnheiten mehr oder weniger gehindert sein, das Gebot der Abtötung in dem Umfange, wie es die Kirche gegeben hat, zu erfüllen; niemals befreiet uns die Kirche davon, mit dem Ersatze für unser Unvermögen zu äußerer Abtötung die innere Bußgesinnung zu verbinden; darum ermahnt sie uns, da, wo wir ihren Anordnungen dem Buchstaben nach nicht nachkommen können, diese wenigstens dem Geiste nach zu erfüllen, indem wir in unseren Lebensverhältnissen die Gelegenheiten suchen und benutzen, den Kampf des Geistes gegen das Fleisch zu führen und uns mit dem für uns büßenden Gottmenschen zu vereinigen, und so handelt sie als eine sorgsame Mutter, die das Heil ihrer Kinder im Auge hat.

Je mehr aber die Strenge des Fastengebotes gemildert worden ist, desto mehr sollen wir uns bestreben, Alles zu

meiden und fern zu halten, was dem Geiste der Fastenzeit entgegen ist. Insbesondere sind es zwei Verpflichtungen, die ich meinen teuren Diöcesanen in Erinnerung bringen muß.

Die Zeiten des Kirchenjahres, in denen die Kirche den Gläubigen körperliche Abtötung und Entsagung zur Pflicht macht, sind Buß- und Trauerzeiten. Auch die Feier des Gottesdienstes, die violette Farbe, das Verstummen der Orgel, der Gesang prägen diesen Charakter aus. Darum untersagt die Kirche in diesen Zeiten zunächst alle feierliche Hochzeiten. Es ist das nicht etwa ein Verbot, dessen Beachtung der Wahl und dem Gutdenken der Brautleute überlassen wird, sondern es ist eine uralte strenge kirchliche Vorschrift. Weil die sogenannten geschlossenen Zeiten, die Advents- und und Fastenzeit, Buß- und Trauerzeiten sind, sollen sich die Gläubigen während derselben vorzugsweise mit ihrem Seelenheile beschäftigen und den Verkehr mit Gott pflegen — und selbst die Tage unmittelbar nach Ablauf der Advents- und Fastenzeit sind Tage heiliger Freude, die durch weltliche Zerstreuungen und rauschende Lustbarkeiten nicht gestört werden soll. Diesen uralten Gebrauch hat die Kirche wiederholt und zuletzt auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient vor etwa 350 Jahren eingeschärft, indem sie verordnete, daß

> „„vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der heiligen drei Könige, und vom Aschermittwoch an bis zum weißen Sonntag einschließlich das uralte Verbot feierlicher Eheschließung vor allem beobachtet werde.““.

Als Grund fügt das Konzil hinzu, die Ehe sei eine heilige Sache und müsse heilig behandelt werden.

Dieses Verbot besteht noch immer in voller Geltung und hatte bis vor kurzem seine Stelle in den fünf Kirchengeboten nach der alten Fassung, wie solche in der Diöcese Breslau üblich war. Wenn es unter den Kirchengeboten im neuen Diöcesan-Katechismus nicht mehr aufgeführt wurde, geschah dieses nur in Anlehnung an den in andern Diöcesen bestehenden Gebrauch; aber daraus folgt nicht, daß dieses Verbot aufgehoben seie; der Diöcesan-Katechismus wiederholt es viel-

mehr ausdrücklich in der Lehre von dem heiligen Sakramente der Ehe (Frage 635 und 636). Auch die Anmerkung zu der Lehre von den Kirchengeboten (Frage 375) weist darauf hin.

Leider nehmen die Schwäche des Glaubens und die Gleichgültigkeit gegen die Verordnungen der Kirche so sehr zu, daß die Kirche gezwungen ist, die Eingehung der Ehe selbst in den geschlossenen Zeiten ausnahmsweise wenn auch ungern zu gestatten. Aber immer wird diese Nachsicht nur unter der ausdrücklichen Bedingung gewährt, daß jede öffentliche Feier unterbleibe. Wo also immer während der geschlossenen Zeiten mit Erlaubnis der Kirche eine Eheschließung stattfindet, sind feierliches Brautamt, festlicher Hochzeitszug und selbstverständlich eine geräuschvolle, wohl gar mit Tanz verbundene Hochzeitsfeier gänzlich unstatthaft. Leider legt es für den christlichen Sinn und die kirchliche Treue der Gläubigen kein ehrenvolles Zeugnis ab, daß in neuer Zeit die Zahl der Eheschließungen in den geschlossenen Zeiten außergewöhnlich zunimmt. Die Beobachtung der kirchlichen Anordnungen ist der Gradmesser für die Stärke des Glaubens; urteilt also selbst, geliebte Diöcesanen, ob diese Thatsache nicht den Niedergang des Glaubensbewußtseins bezeugt.

Wie die feierliche Eheschließung mit allen äußeren Festlichkeiten in den geschlossenen Zeiten verboten ist, sind auch geräuschvolle öffentliche Lustbarkeiten dem Geiste der Advents- und Fastenzeit völlig zuwider. In diesen Zeiten sollen ernstere Gedanken die Seele des Christen erfüllen. Im Advent soll er bedenken, wie viel Sünde und Elend noch immer auf der Menschheit lastet als Fluch jenes Tages, an dem die erste Sünde die Schöpfung verunstaltete. Darum sollen wir bei diesem Hinblicke inbrünstig beten, der Herr möge mit seiner Gnade in aller Herzen kommen und sie von der Sünde und ihrem Elende befreien. In der Fastenzeit aber sollen wir den Gottmenschen auf seinem Leidenswege begleiten, den er für die Tilgung der Sündenschuld gehen mußte; wir sollen an seiner Buße die Größe der Sündenschuld erkennen und sie hassen lernen, der Sünde und allen sündhaften Gesinnungen und Gewohnheiten geistig absterben,

um Ostern mit dem Herrn zu einem neuen geistigen Leben in verklärten Gesinnungen auferstehen zu können.

Wie weit sind doch so viele Christen von diesen Gedanken entfernt! Wenigstens zeigen sie dieses in ihrem ganzen Verhalten. Ich will nichts von denen sagen, die noch die Erlaubnis der Kirche nachsuchen, wenn äußere Verhältnisse sie nötigen, von ihren Vorschriften abweichen zu müssen. Indem sie die Nachsicht der Kirche anrufen, erkennen sie dadurch den Geist der Bußzeit an und bezeugen ihren Gehorsam gegen die Kirche, wenngleich es wünschenswert wäre, daß sich diese Abweichungen nicht so sehr häuften. Viel größer ist leider die Zahl derjenigen, die sich überhaupt an das Verbot der Kirche nicht kehren, in den stillen kirchlichen Trauerzeiten allen Vergnügungen nachgehen, Theater, Konzerte und Tanzgesellschaften besuchen, kurz, die kirchlichen Einrichtungen und religiöse Empfindungen verachten und ungescheuet verletzen. Hierin läßt sich am meisten erkennen, wie weit sich die heutige Gesellschaft vom Geiste des Christentums entfernt hat, und wie sie einem neuen Heidentume zusteuert.

Geliebte Diöcesanen, es ist begreiflich, daß den Kindern dieser Welt die Mahnung der Kirche zur Buße und zur zeitweisen Beschränkung der sinnlichen Freude nicht angenehm ist und darum nicht einleuchten will. Weltflucht nennen sie diese Aeußerung des christlichen Lebens und finden darin ein Hindernis des irdischen Fortschrittes, der Kultur und Bildung. Nichts ist irriger als dieser Vorwurf, den schon die Geschichte widerlegt. Oder war denn in jenen Zeiten, wo christliche Gesinnung und christliche Grundsätze noch allgemein das private und öffentliche Leben beherrschten und leiteten, die Menschheit weniger thätig auf den Gebieten irdischen Schaffens und Strebens? Stehen nicht aus jenen Zeiten vor uns die Denkmäler menschlichen Fleißes, menschlicher Kunst, teilweise in einer noch unerreichten Schönheit und Vollkommenheit? Es ist also ein großes Unrecht, mit der Bethätigung der christlichen Grundsätze die Vernachlässigung der irdischen Interessen als notwendige Folge in Zusammenhang zu bringen. Weder verbietet das Christentum das Wirken und Schaffen im Irdischen, noch schließt sich der gläubige Christ von der Mit-

arbeit an dem Fortschritte der Zeit aus, und noch weniger hat der treue Anschluß an die Grundsätze der christlichen Sittenlehre die Notwendigkeit der Weltflucht zur Folge. Aber, so können wir fragen, in wie fern ist es denn ein Nachteil für die Bildung und den Fortschritt der Zeit, wenn der katholische Christ den Anordnungen seiner Kirche nachkommt? Ist denn das Jagen nach Vergnügen und sinnlichen Genüssen ein unentbehrlicher Förderer und Träger der menschlichen Kulturarbeit? Ist es denn ein Glück für die Menschheit, sich ausschließlich in das Irdische, in irdische Genüsse und den Dienst der Sinnlichkeit zu versenken und jeden Aufschwung zum Höheren, jede Erhebung zum Uebersinnlichen zu scheuen und abzuweisen?

Geliebte Diöcesanen! Der gläubige Christ ist eingedenk der Lehren des Apostels, daß „„wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern nach der zukünftigen trachten““ (Hebr. 13, 14), daß „„die Zeit dieses Erdenlebens kurz ist und darum nur übrig bleibe, sich zu freuen, als freue man sich nicht, die Welt zu genießen, als genösse man sie nicht; denn vorübergeht die Gestalt dieser Welt.““ (I. Cor. 7, 29—31.) Und darum hält er sich an die Regel, die der Prediger im alten Bunde aufstellt: „„Alles hat seine Zeit; es giebt eine Zeit zu weinen und eine Zeit sich zu freuen, eine Zeit zu pflanzen und auszureißen, eine Zeit zu reden und eine Zeit zu schweigen. Also will jedes doch seine Zeit haben.““ (Pred. 3, 1 ff.) Jetzt treten wir in die Zeit der Trauer; darum lassen wir die Freude schweigen und beschäftigen uns mit den ernsten Wahrheiten unseres Heils.

Um so leichter aber werden wir uns in diese Gesinnung hineinfinden, wenn wir der hohen Aufgabe gedenken, die Jesus Christus den Seinigen in der Welt gestellt hat. „„Ihr seid das Salz der Erde.““ (Matth. 5, 13.) Die Erde trägt viel Unordnung und große Mißstände, wer wollte das leugnen? Sind doch die Erscheinungen um uns her, die Unzufriedenheit und das Elend dafür gar beredte Zeugen. Die Herrschaft der Sinnlichkeit, der Dienst des Fleisches haben stets sittliche Fäulnis zur Folge. Ihr hat der Erlöser als Heilmittel seine Lehren und Grundsätze entgegengestellt; wir sind deren

lebendige Träger, die durch Leben und Beispiel dieser Fäulnis entgegenwirken sollen. Das ist unsere Aufgabe nach den Worten und dem Willen des Herrn. Soll nun von uns gelten: „„Wenn das Salz fade wird, womit soll man es salzen? Es taugt zu nichts mehr, als daß es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten wird.““ (Matth. 5, 13.)

Nein, geliebte Diöcesanen, wir wollen uns mit ganzer Treue den kirchlichen Vorschriften für die heilige Fastenzeit anschließen. Der Kampf gegen die Sinnlichkeit, den wir jetzt zu führen haben, fördert die Wohlfahrt der Menschheit. Die Entbehrungen, die wir uns auflegen, bilden in den Augen Gottes einen Teil der Sühne für die Fehler, die wir begangen haben; sie werden uns zugleich stark machen gegen die Versuchungen des Bösen, und so werden wir würdig werden, daß wie der heilige Paulus verheißt, „„umgestaltet werde der Leib unserer Niedrigkeit und verwandelt in den Leib seiner Herrlichkeit.““ (Phil. 3, 20).

Es segne euch der allmächtige Gott † der Vater und † der Sohn und † der heilige Geist. Amen.

Breslau, den 21. Januar 1902.

G. Card. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Faſtenordnung für die Diöceſe Breslau einſchließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apoſtoliſchen Stuhle erteilten Vollmacht beſtimmen wir, daß für das Abſtinenz- und Faſtengebot bis zur nächſten Faſtenordnung folgende Beſtimmungen gelten ſollen:

I. Gebotene Faſttage mit ſtrenger Abſtinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt, und der Genuß von Fleiſchſpeiſen gänzlich unterſagt iſt, ſind:
   1. der Aſchermittwoch und die drei letzten Tage der Charwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Faſtenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingſten.

II. Gebotene Faſttage ohne völlige Abſtinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleiſchſpeiſen, aber mit nur einmaliger Sättigung, ſind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Faſtenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwochen und Samstage, und die Mittwochen im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diöceſe beſtehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Faſttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleiſchſpeiſen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abſtinenztage ohne Faſten ſind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abſtinenz erſtreckt ſich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende; zum Faſten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärperſonen, Reiſende, Gaſtwirte, Dienſtboten bei Nichtkatholiken, ſowie alle Perſonen, die in Gaſthäuſern eſſen müſſen oder nicht in der Lage ſind, ſich die Speiſen ſelbſt zu wählen, ſind nur am Charfreitage zur Abſtinenz verpflichtet.

Indeß ſind Reiſende und ſolche Perſonen, die keinen eigenen Tiſch haben, auch an den übrigen Abſtinenztagen zur Abſtinenz verpflichtet, wenn ſie in den Gaſthäuſern ebenſo leicht und wohlfeil Faſtenſpeiſen erhalten können.

V. An jedem Faſttage mit und ohne Abſtinenz wird, wie an den Abſtinenztagen ohne Faſten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierſpeiſen, geſchmolzenem Fett (Schmalz), Kunſtbutter, und mit Ausnahme des Charfreitages auch Fleiſchbrühe (Bouillon) geſtattet.

VI. Der Genuß von Fleiſch- und Fiſchſpeiſen bei derſelben Mahlzeit iſt verboten an allen Faſttagen mit oder ohne Abſtinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Faſtenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Faſten- und Abſtinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünſchen, die begehrte Nachſicht zu er-

teilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöheten Eifer im Gebete würdig zu machen und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diöcese, der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beichte und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione

existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur, abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.“

Die Hochwürdige Geistlichkeit, die Obern und Seelsorger der klösterlichen Anstalten und Ordenshäuser, sowie die Seminar-Vorstände wollen hiervon Kenntnis nehmen und sich thunlichst danach richten.

Breslau, den 21. Januar 1902.

G. Kard. Kopp,

Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist am letzten oder an den beiden letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Erst nach der Verlesung von der Kanzel, also vom 10. Februar d. J. ab, darf derselbe in der Presse veröffentlicht werden.

Die

am Grabe des heiligen Bonifacius zu Fulda versammelten Erzbischöfe und Bischöfe

entbieten dem ehrwürdigen Klerus und den Gläubigen ihrer Diöcesen

Gruß und Segen im Herrn.

Geliebte Diöcesanen!

So oft die Oberhirten der Diöcesen Preußens am Grabe des heil. Bonifacius zu gemeinsamer Beratung sich versammeln und brüderlich vereint im Gebete vor den Gebeinen des Apostels Deutschlands den Gnadenbeistand des heiligen Geistes über sich und ihre Diöcesanen herabrufen, betrachten sie es als ihre erste Obliegenheit, den Gruß der Huldigung in ihrem und ihrer Diöcesen Namen dem Oberhaupte der Kirche, dem Vater der katholischen Christenheit darzubringen. Dieses Zeugnis der Einheit und Einigkeit im Glauben und Leben steht unauslöschlich geschrieben auf der Schwelle unserer Beratungen; die Treue gegen Christi Braut, die heilige Kirche, und gegen ihr Oberhaupt bildet den Leitstern unserer Verhandlungen.

Auch heute senden wir das Zeugnis unserer Ergebenheit zur ewigen Stadt. Doch wärmer als sonst ist es uns ums Herz, da wir den Blick hinwenden zu dem edlen Hohenpriester, auf dessen greisem Haupte nun nahezu ein Vierteljahrhundert die dreifache Krone ruht, dessen zitternde Hand aber noch immer fest und sicher das Steuer des Schiffleins Petri führt,

und dessen Herz mit ganz besonderer Liebe und väterlicher Sorge stets den Katholiken Deutschlands zugewandt war.

Wenn wir in diesem Augenblicke zurückschauen auf das Leben unsers heiligen Vaters, zurückschauen auf seine Kämpfe und Leiden, seine Arbeiten und Erfolge, dann hebt sich unser Auge voll Dank zu Gott dem Herrn, dessen Wege so wunderbar, dessen Ratschlüsse so unerforschlich sind; dann möchten wir im Geiste gemeinsam niederknieen am Grabe des heiligen Petrus, um in stillem, heißem Gebete alle unsere Sorgen mit denen des obersten Hirten niederzulegen in die Hände Jesu Christi, der zu allen Zeiten das Schwache auserwählt, um Großes zu vollbringen.

Die Gefühle, die in diesem Augenblicke unser Herz so lebendig ergreifen, sind auch eure Gefühle, geliebte Diöcesanen, und daher finden unsere Worte in eurer aller Herzen den mächtigsten Widerhall. Auch eure Gedanken sind in diesem Jubeljahre Leo's XIII. mehr als je hingewandt zu unserem gemeinsamen geistigen Vater, der die höchsten und heiligsten Interessen der Katholiken des Erdkreises von hoher Warte aus hütet und schirmt.

O, könnten wir an dem Tage, an dem Leo XIII. auf volle 25 Jahre apostolischer Hirtenarbeit zurückschaut, euch alle im Geiste hinführen in das stille, weltfremde Gebirgsstädtchen Carpineto, wo vor 93 Jahren der ehrwürdige Jubelgreis das Licht der Welt erblickte, wo er im trauten Familienkreise unter der Obhut eines charakterfesten Vaters und der liebenden Sorge einer frommen, mildtätigen Mutter die glücklichste Kindheit verlebte und zwar in einer Zeit, die die staatliche und kirchliche Ordnung Europa's fast in Trümmer sinken sah, — hinführen in jenen von Liebe und Gottesfurcht beseelten Familienkreis, wo zarte Keime künftiger Größe sich in Leo's kindliches Herz senkten; euch hinführen zu den trauten Heiligtümern, die er als Jüngling zu besuchen liebte, zu den Schulen, wo er mit emsigem Fleiße jenes tiefe Wissen und jene Meisterschaft der Sprache sich erwarb, die das Staunen der Gelehrten hervorruft; euch hinführen in jene umbrische Bischofsstadt, wo er für Klerus und Volk, für Gottesdienst, Seelsorge und Unterricht, für die gekränkten Rechte der Kirche wie für seine gefährdete Herde 32 Jahre

lang arbeitete und kämpfte, ehe Gott der Herr die Sorge für die ganze Kirche auf seine Schultern legte!

So gern wir aber den ganzen Lebensgang und die vielseitige Wirksamkeit Leo's XIII. euch vor Augen führen möchten, so ist es doch ein Ereignis, das mit der Größe seiner Bedeutung und mit der ganzen Wucht seiner weltumspannenden Sorgen heute vor unsere Seele tritt. Es ist der Wahltag, der uns Leo XIII. zum Oberhirten gab.

Wie waren doch damals, als der unvergeßliche Papst Pius IX. am 7. Februar 1878 die Augen schloß, und die Kardinäle im Konklave zur Wahl eines neuen Papstes zusammentraten, die Blicke der ganzen katholischen Welt mit ängstlicher Spannung auf den Vatikan gerichtet! Wie mischten sich in die Trauerklänge des Requiem, das vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange für den großen Dulder Pius IX. gefeiert wurde, die heißen Gebete aller frommen Katholiken für jene Wahl, die in so namenlos verwickelte Zeiten fiel! Wer besaß so felsenfesten Starkmut und so hohe Weisheit, daß er Sorgen und Aufgaben auf seine Schultern nehmen durfte, die für menschliche Kräfte überschwer erschienen?

Unerwartet schnell vereinigten sich die Stimmen der Wähler auf den fast siebzigjährigen Erzbischof von Perugia, den Kardinal Joachim Pecci. Als dieser bei Eröffnung der Wahlzettel in der Sixtinischen Kapelle stets von neuem seinen Namen hörte, als dann die erforderliche Zweidrittelmehrheit auf ihn sich vereinigte, da überzog Totenblässe sein Angesicht; mit zitternder Stimme und thränenvollen Augen beteuerte er die Unzulänglichkeit seiner Kräfte. Endlich ergab er sich gefaßt in Gottes heiligen Willen und antwortete auf die Frage des Kardinal-Dekans, ob er die Wahl annehme: Ich muß in eurem Rufe, dem Rufe der Kirche, die Stimme Gottes erkennen. — Am 3. März 1878 ruhte zum ersten Male die dreifache Krone auf seinem Haupte, und begann er seine erste Ansprache an die Kardinäle mit dem demütigen Bekenntnisse des Psalmisten: „Wer bin ich, o Herr und Gott, daß du mich hierher geführt hast?"

Ja, geliebte Diöcesanen, es war in der That Gottes Hand, die ihn von der stillen Zeit seiner Kindheit an

70 Jahre hindurch geführt hatte bis zur Höhe der Warte, von der herab er die ganze katholische Welt leiten sollte. Es ist aber nicht weniger Gottes Hand, die uns Leo XIII. 25 Jahre lang als obersten Hirten erhalten hat. Heute, wo die Christenheit auf dieses lange Pontifikat zurückschaut, erkennen wir dieses klar und deutlich. Darum erscheint es uns als Pflicht, mit euch heute auf das Wirken Leo's XIII. in diesen nun bald vollendeten 25 Jahren einen Rückblick zu werfen, nicht um dem Lobe, das Fürsten und Völker ihm zollen, neue rühmende Worte hinzuzufügen, sondern um aus des obersten Hirten Wort und Vorbild Lehren und Anregungen für unser Leben und Wirken zu schöpfen.

I.

Mit klarem, scharfem Geistesblicke erkannte Leo XIII. die Gefahren und Bedürfnisse der Zeit. Die staunenswerten Fortschritte der materiellen und geistigen Arbeit der Menschheit auf allen Gebieten des irdischen Lebens haben die Pflege der höheren Güter der menschlichen Gesellschaft zurückgedrängt und ihre Wertschätzung vermindert, ja die Beziehungen zu der übernatürlichen Welt in weiten Kreisen in Vergessenheit geraten lassen. Mit hochmütiger Verachtung sieht eine ungläubige Wissenschaft auf die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung herab. Weit entfernt, diese Wahrheiten als die sicheren Leitsterne der menschlichen Erkenntnis auf der irdischen Wanderschaft zu betrachten, findet sie in ihnen nur Hemmnisse auf den Irrgängen ihrer unruhigen Geistesarbeit. Von allen Gebieten des Lebens sucht sie die übernatürlichen Wahrheiten zu verdrängen und an ihrer Stelle den unsicheren Ergebnissen wandelbarer Menschenweisheit ausschließlich Geltung zu verschaffen. Um so gefährlicher ist ihr Einfluß, als sie ihre Lehren in ein blendendes, die oberflächlichen Geister leicht berückendes Gewand kleidet.

Diesen Bestrebungen gegenüber muß die Kirche ihres Amtes als Hüterin und Lehrerin der übernatürlichen Wahrheit mit aller Sorgfalt walten. Ist auch deren Wahrheitsgehalt unwandelbar und gänzlich unabhängig von dem wechselnden

Fortschritte der natürlichen menschlichen Erkenntnis, so muß doch die Form, in der sie der heilsbedürftigen Menschheit gereicht wird, den Bedürfnissen und Forderungen der Zeit entsprechen. Nicht weniger notwendig ist es, die übernatürliche Erkenntnis mit um so größerem Eifer zu pflegen und zu vertiefen, je höher die natürliche Erkenntnis steigt, damit nicht letztere jene in den Schatten stellt und in den Augen der Menschen minderwertig erscheinen läßt.

Darum war Leo's XIII. erste und größte Sorge der Bildung und Erziehung des Klerus gewidmet. Hat er doch selbst als Knabe und Jüngling, als Priester und Bischof nie geruht und nie aufgehört zu lernen und auf dem Pfade edelster Bildung des Herzens und Geistes fortzuschreiten. Zur Höhe solcher Geistes- und Herzensbildung den Klerus hinaufzuführen, ihm den Segen tiefen Wissens und die erhebende Freude an den schönsten Geisteswerken zu vermitteln: das war das Ideal seiner bischöflichen Arbeit; das war der Magnet, der ihn als Bischof unablässig in den Kreis seiner Alumnen zog und in enge persönliche Beziehung zu seinen Priestern führte; das war auch der Quell, aus welchem jene Reihe herrlicher Hirtenworte und dauernder Schöpfungen hervorgegangen ist, die einer zeitgemäßen, tieferen und allseitigen Ausbildung des Klerus gewidmet sind.

Zeitgemäß soll diese Ausbildung sein in dem Sinne, daß der Klerus den gesteigerten Aufgaben und Anforderungen seiner Zeit gewachsen sei, nicht jedoch in dem Sinne, als ob die fortgeschrittene weltliche Bildung und die Forschungsergebnisse des letzten Jahrhunderts nötigten, die alten, bewährten Bahnen zu verlassen.

Die Vorwürfe und Einwendungen gegen die kirchlichen Grundsätze über die Bildung des Klerus hatte unser heiliger Vater Jahrzehnte lang in hoher Stellung und praktischer Erfahrung genügend kennen gelernt. Alle die Angriffe und Klagen derer, denen diese Bildung nicht „modern" genug ist, hatte er mit wachsamem Auge lange beobachtet und in kampfbewegter Zeit geprüft. Sein Blick war zu weit und sein Ideal zu hoch, um jemals gerechten Anforderungen sich zu verschließen; aber sein Wissen war auch gründlich und tief

genug, um ihn erkennen zu lassen, welche Verirrungen und Gefahren schon oft durch unüberlegtes stürmisches Eingehen auf die wechselnden Einflüsse geistiger Zeitströmungen verursacht worden sind.

Leo XIII. war und ist durchdrungen von der tiefsten Ueberzeugung, daß die wahren Ergebnisse der menschlichen Geistesarbeit und Forschung niemals mit den von Christus geoffenbarten Wahrheiten in Widerspruch geraten können, daß vielmehr jedes gesicherte Ergebnis wissenschaftlicher Thätigkeit wie jede nützliche Erfindung einen Gewinn für die Menschheit und insbesondere für die christliche Wissenschaft bedeutet; daß aber durch keinen Fortschritt die gesunden Methoden und Schöpfungen der größten christlichen Denker umgestoßen, sondern nur vervollkommnet werden können. Nicht zum Niederreißen dessen, was die gottbegnadeten Denker der christlichen Jahrhunderte erforscht und aufgebaut hatten, führten ihn die Ergebnisse der rastlos tätigen modernen Wissenschaft, sondern zum Weiterbauen unter Verwertung jener Ergebnisse, zur Ergänzung und Vollendung des himmelan strebenden Domes der christlichen Wissenschaft. Von diesem Grundsatze geleitet, von dieser Ueberzeugung beseelt, weist der heilige Vater stets hin auf die Grundlagen und Wege, die dem Klerus eine gründliche Schulung in den philosophischen und theologischen Wissenschaften bieten, und verlangt in erster Linie von ihm eine stete Beschäftigung mit der heiligen Schrift, mit den Werken der Väter, insbesondere des heiligen Augustinus, sowie des großen christlichen Denkers, des heiligen Thomas von Aquin.

Das Studium der heiligen Schrift soll seinen Einfluß äußern auf die gesamte theologische Wissenschaft; es soll „die Seele der Theologie sein." Die Bibel ist der „Brief, den der himmlische Vater gerichtet hat an die fern vom Vaterlande pilgernde Menschheit." Weil sie „Gottes tiefste Geheimnisse, Ratschlüsse und Werke enthält," weil in ihr „Christi Bild uns mit so frischem Lebenshauche entgegentritt," darum ruht in ihr „eine ganz eigene Kraft"[1]). Diese ist es, die nach

[1]) Encyclica „Providentissimus Deus" vom 18. November 1893.

der Mahnung des heiligen Vaters immer tiefer in unsere Seele sich senken, immer lebendiger im geistlichen Vortrage zur Geltung kommen soll, damit auch das gläubige Volk ihren Segen empfange.

Es ist dem Papste Leo XIII. Herzenssache, es erscheint ihm als dringende Notwendigkeit, daß die theologische Bildung und der Weiterbau der philosophischen und theologischen Wissenschaften einheitlich bleibe, daß nicht stets neue Systeme entstehen, die in widerspruchsvoller Mannigfaltigkeit Verwirrung anrichten; daß vielmehr die Harmonie und Stetigkeit der Fortentwicklung derjenigen Wissenschaften, die den tiefsten Einfluß auf das gesamte geistige Leben und Schaffen haben, nämlich der Philosophie und Theologie, durch Beibehaltung des gesicherten, festen Fundamentes gewahrt bleiben.

Gerade in der „Sucht nach Neuerungen", in dem Verlangen, „lieber ganz Neues auszudenken, als Altes zu vervollkommnen", und in der so entstandenen „ungesunden Vervielfältigung der philosophischen Systeme" sieht Leo XIII. den Grund, weshalb „Wanken und Oberflächlichkeit im philosophischen Denken" so tief eingerissen sind, und krankhafte Zweifelsucht, der Skepticismus, die weitesten Kreise der gebildeten Welt beherrscht.[1]) Demgegenüber rühmt er mit Recht an Thomas von Aquin und seiner Schule die „Sicherheit der Grundsätze, Klarheit und Genauigkeit im Ausdrucke. Indem Thomas zwischen Vernunft und Glauben richtig unterschied, doch beide in einem Freundschaftsbunde einigte, hat er die Rechte beider gewahrt und für die Würde beider Sorge getragen".[2]) Nicht minder haben die Grundsätze des Aquinaten über die Ordnung und die Pflichten des sittlichen und gesellschaftlichen Lebens als mustergiltige Darstellung der christlichen Weltanschauung noch heute „unbesiegbare Beweiskraft"[3]). Auf den Grundlagen, die er bezeichnete, soll daher die Neuzeit weiterbauen unter Wahrung der Würde der Philosophie als einer selbständigen Wissenschaft;

[1]) Encyclica „Aeterni Patris" vom 4. August 1879.
[2]) Daselbst.
[3]) Daselbst.

„denn sie hat und behält ihre eigenen Prinzipien, ihre eigene Methode und ihre selbständigen Beweise“[1]). Rückhaltslos begrüßt sie alle gesicherten Ergebnisse und Fortschritte, welche die neuere Forschung über den Menschen, die Naturforschung wie die Erfahrungswissenschaften überhaupt uns gebracht haben.

„Alles, was wahr ist, kann nur ausgehen von Gott. Darum erblickt die Kirche in jedem Ergebnis der Forschung das Siegel des Geistes Gottes. Es giebt eben keine Wahrheit, die den Lehren der Offenbarung widerstreitet; ja vielfach empfängt die Offenbarung sogar Bestätigung durch die Wissenschaften. Eben darum muß jeder Fortschritt derselben uns ein Antrieb sein, Gott immer mehr zu erkennen; und mit Freude begrüßt die Kirche alles, was den Umfang der menschlichen Erkenntnis erweitert. Weil sie alle Trägheit und Schlaffheit haßt, wünscht sie sehnlich daß die Bildung und Pflege des Geistes recht fruchtbringend sich gestalte. Die Kirche selbst spornt an zum Schaffen auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft; ihren Einfluß macht sie zugleich geltend, daß das Ziel aller dieser Bestrebungen die Veredlung und das Heil der Menschen sei; und daß nicht Intelligenz und Schaffen dem Menschen Anlaß bieten, von Gott und dem Ueberirdischen sich abzuwenden.“[2])

Aus diesen der Wahrheitsliebe entspringenden Grundsätzen, in denen der gerade, hochherzige Charakter des Heiligen Vaters sich wiederspiegelt, gingen die verschiedenen Gründungen und Zuwendungen hervor, durch die Leo XIII. die einzelnen Zweige wissenschaftlicher Arbeit stets gefördert hat. So erschloß er die Schätze der im Vatikan aufbewahrten alten Urkunden für alle Geschichtsforscher ohne Unterschied, und verband damit die Mahnung, daß „als oberstes Gesetz jedem Geschichtsschreiber vorschweben müsse, nichts Falsches zu berichten, sondern die Wahrheit voll und ganz zu sagen, frei vom Verdachte parteiischer Zuneigung und frei vom Verdachte feindseliger Stimmung.“[3])

[1]) Encyclica „Aeterni Patris“ vom 4. August 1879.

[2]) Encyclica „Immortale Dei“ vom 1. November 1885.

[3]) Epistola Leonis XIII. d. d. 18. Augusti 1883

So soll denn Wahrheit und Wahrhaftigkeit das Ziel und der Weg des christlichen Forschers sein. Was aber der Geist ersinnt, was des Forschers Fleiß zu Tage fördert, das soll stets in edelster Form, in vollendeter Sprache tadellosen Ausdruck finden. Daher fordert Leo XIII. vom Klerus eine innige Vertrautheit mit der lateinischen und griechischen Sprache, als den Mitteln zur Schulung der edelsten Geistesform, stete Beschäftigung mit den Denkmälern der Vorzeit und mit der Litteratur des eigenen Landes. Er selbst ist das leuchtende Vorbild eines Priesters, dessen Gedanken in ihrer Tiefe wie in ihrem organischen Bau auch den Gegner zur Überzeugung führen, dessen Sprache ein Echo seiner edlen Gesinnung und Maßhaltung ist, und dessen Redeform ein Musterbild hoher Einfachheit und stilistischer Vollendung für alle Zeiten bleibt.

Nicht ohne Grund führen wir, geliebte Diöcesanen, gerade heute die Eigenart der geistigen Arbeit unseres Heiligen Vaters in ihren Grundzügen euch vor Augen. Denn wie es nicht selten den Kindern geht, denen die gute Ordnung im Vaterhause als Hemmschuh der Freiheit, das gesunde Brot nicht schmackhaft genug erscheint, so geht es auch zuweilen in dem wohlgeordneten, sicheren Hause unserer geistigen Mutter, der heiligen Kirche; es ergreift manche ihrer Kinder ein unreifes Haschen nach dem Beifall der Fremden. Für solche Regungen und Bestrebungen, die teils einem unklaren Drängen und Suchen, teils auch hochherzigem Streben nach tieferer Erkenntnis der Wahrheit zum Zwecke einer nachhaltigeren Einflußnahme auf die Geister entspringen, ist es notwendig, eine Richtschnur und einen Weg zu haben, auf dem die christliche Wissenschaft wahre Fortschritte erstreben soll, ohne in Unklarheiten und Verirrungen zu geraten, die in vielen Kreisen, namentlich der gebildeten Welt verwirrend wirken müssen.

Der Weg, den die katholische Theologie durch die Geschichte gewandelt ist, ist ein königlicher Weg, bezeichnet mit unvergänglichen Schöpfungen, geheiligt durch die Fußspuren der größten Denker der Vorzeit. Es ist nicht nötig, immerfort nach neuen Wegen zu suchen, neue Methoden zu erfinden, neue Ausprägungen der Gedanken und ungewöhnliche Begriffsbestimmungen zu ersinnen. Es ist thöricht, den Spuren derer

folgen zu wollen, die selbst weder feste Principien noch gesicherte Ergebnisse besitzen, sondern unter sich in ihren Ansichten und Lehren widerspruchsvoll und ratlos sind. Bevor die Früchte geistiger Arbeit ihre Wanderung durch die Welt antreten, soll man durch unermüdlichen Fleiß nach Klarheit der Gedanken und nach jener Genauigkeit, Bestimmtheit und Einfachheit des Ausdrucks ringen, die von dem Ernste und der Gewissenhaftigkeit des Denkers Zeugnis ablegen und betrübenden Mißverständnissen und zwecklosem Streite vorbeugen. Möge auch in unserer Zeit stets die Mahnung des Weltapostels beherzigt werden: „O Timotheus! Bewahre, was dir anvertraut ist, indem du die verwerflichen Neuerungen im Reden und die Gegensätze der fälschlich so genannten Wissenschaft meidest, zu der sich einige bekannt haben und so vom Glauben abgefallen sind“ [1]).

II.

Zu den edelsten und liebenswürdigsten Zügen im Charakter Leo's XIII. gehört seine Liebe zu den Kindern und seine Sorge für die heranwachsende Jugend. Wie seine eigene Jugendzeit einer lieblichen Knospe gleicht, die, sorgsam gepflegt von tugendhaften Eltern, erwärmt am Herzen einer frommen Mutter, befruchtet von dem Gnadenthau echtkirchlichen Lebens, zu so herrlicher Blüte, so reicher Frucht sich entfaltete, so hatte er stets die Jugend im Auge, suchte in engeren und weiteren Kreisen seines Wirkens alles von ihr fern zu halten, was ihre gesunde Entwicklung zu christlichem Tugendleben schädigen, alles ihr zu bieten, was ihre gedeihliche Entfaltung fördern konnte, und niemals versäumte er eine Gelegenheit, für die Erziehung und Ausbildung der Jugend ein warmes Wort einzulegen.

Die Jugend ist die „Hoffnung der menschlichen Gesellschaft,“ die Hoffnung der Kirche. Daher der rastlose, erbitterte Kampf aller Kreise und aller Parteien um Einfluß auf die Erziehung der Jugend; „daher aber auch der nie verjährende Anspruch der Kirche an ihr ewig unveräußerliches Recht auf den Unterricht und die Erziehung der Jugend.“ [2])

[1]) I. Tim. 6, 21 u. 22.

[2]) Encyclica „Inscrutabili“ vom 21. April 1878.

Das Fundament der Erziehung liegt in der Familie. Sie ist der Mutterboden, auf dem Gottes Pflanzungen heranwachsen sollen; sie ist der Garten, in dem sie Nahrung und Licht, Zucht und Pflege und ein sicheres Gehege finden. — Wer wäre im Stande, alle die zarten und tiefgehenden Einflüsse zu durchschauen, die vom frühesten Alter an in dem Familienleben Gewalt über das Kindesherz erlangen? alle die elterlichen Beispiele, die das Kindesherz eben so begierig in sich aufnimmt und gleichsam auffaugt, wie der Mund die Muttermilch? Die stille, verborgene Allgewalt des Familienlebens ist fast bei allen Menschen entscheidend für ihre Zukunft, und darum von dem wichtigsten Einflusse auf die Gesellschaft und die Kirche.

Deshalb hat der Erlöser der Familie eine heilige Grundlage gegeben, ein Sakrament, das ihr eine hohe Weihe und Würde erteilt. Das Sakrament der Ehe macht die Familie zu einem Heiligtume, wie es selbst ein solches ist. Darum ist es eine Entwürdigung des Heiligen, wenn man es auf die Stufe rein bürgerlicher, irdischer Einrichtungen herabzieht.

Zum Schutze der Heiligkeit der Ehe hat der Priestergreis auf dem Stuhle Petri wiederholt mit tiefem Ernste seine Stimme erhoben. Wie notwendig ist es in unsern Zeiten, geliebte Diöcesanen, daß diese Mahnungen des obersten Hirten der Kirche den Gläubigen stets vor der Seele stehen, damit der Gefahr gewehrt werde, daß falsche Ansichten über das Eheband und die Ehescheidung, Geringschätzung der ehelichen Treue und Pflichten in den christlichgesinnten Kreisen Eingang finden. Leider hat die leichtfertige Auffassung von den Pflichten des Ehestandes eine unheilvolle Herrschaft in der modernen Gesellschaft errungen. Wie notwendig ist es daher, die kirchliche Lehre von der Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe, von ihrer Heiligkeit und sakramentalen Würde oft in Erinnerung zu bringen und die Gläubigen zu unterrichten über die hohe Pflicht unwandelbarer Liebe, sie zu warnen vor dem Fluche, den Untreue und Mißbrauch auf die Familien herabrufen. — „Die Kirche hat die größten Verdienste um das allgemeine Wohl der Völker sich erworben, indem sie die Heiligkeit und

Unauflöslichkeit der Ehe unter ihren Schutz nahm. Wie weise hätten die staatlichen Gewalten gehandelt, hätten sie des Beistandes, den die Kirche ihnen bietet, zum Schutze der Sitten und zum Gedeihen des Familienlebens sich bedient, statt die Kirche als Feindin zu verdächtigen."[1])

Die hohe Idee, welche die Kirche von der Ehe und dem Famlienleben hat, die Heiligkeit, mit der sie beide umkleidet, hindert sie auch, gegen die Abweichungen von diesem Ideale gleichgiltig zu sein. Als eine solche Abweichung von der idealen Bestimmung der Ehe sieht sie auch die gemischte Ehe an, weil sie in vielen Beziehungen die vollkommene Ausgestaltung des Familienlebens hindert. Ja, abgesehen von den Verlusten, die durch sie die Kirche selbst erleidet, ist sie nach keiner Seite auch für die Gesellschaft ein Gewinn; denn sie ist die Quelle der religiösen Gleichgültigkeit. Das Geschlecht, das aus ihr hervorgeht, verfällt meist der Lauheit; durch den Zwiespalt der religiösen Ueberzeugungen der Eltern erwacht von selbst in den Kindern der Zweifel an der Wahrheit ihrer Religion; der Zweifel aber erzeugt Vernachlässigung der kirchlichen Pflichten und Abwendung von allem religiösen Leben. So wird denn das kostbarste Gut, das die Familie den aus ihr hervorgehenden Geschlechtern überliefern soll, der wahre Glaube, in solchen Familien zerstört, und darum sind die gemischten Ehen nicht allein für die Kirche, sondern auch für das Vaterland ein großer Krebsschaden. So urteilt nicht allein die katholische Kirche; auch in anderen Kreisen verschafft sich diese Ueberzeugung mehr und mehr Eingang. Wie könnten deshalb die Kirche und ihre Diener jemals aufhören, gegen diesen Krebsschaden ihre Stimme zu erheben, der die heiligsten Güter der Menschheit, Glauben und religiöse Entschiedenheit angreift und zerstört! Und wer könnte es den Seelsorgern verargen, wenn sie sowohl die heranwachsende Generation auf diese Gefahren aufmerksam machen, als auch die Eltern immerfort an die strenge, vor Gott für ihre Kinder abzulegende Rechenschaft erinnern, damit sie nicht selbst eine schwere Verantwortung auf sich laden?

[1]) Encyclica „Arcanum divinae" vom 10. Februar 1880.

Nur einer dem christlichen Ideale entsprechenden Familie schreibt Leo XIII. die Fähigkeit zu, ihre Aufgabe richtig zu lösen. „Wo die Jugend im elterlichen Hause eine gute Lebensordnung und eine Schule der christlichen Tugenden findet, da steht auch das Wohl des Staates in sicherer Hut".[1]) Ist dagegen die sittliche Erziehung eine rein „weltliche, alles Einflusses der Kirche baar, so bleibt sie dürftig, kraftlos, schwankend bei jedem Hauche der Leidenschaften."[2]) Diese Worte gelten von der häuslichen Erziehung; aber nicht weniger Bedeutung haben sie auch von dem Augenblicke an, wo die Familie der Schule die Erziehung des Kindes teilweise überläßt. Hier mahnt Leo XIII. ganz besonders eindringlich: „Weil die Religion die Fürstin und Lenkerin unter den Tugenden ist, soll sie auch jeden Unterrichtszweig innerlich beleben und ihn mit ihrer Hoheit und Anmut durchdringen. Es soll der Jugend nicht nur in bestimmten Stunden Religionsunterricht geboten werden, sondern die gesamte Schulung soll den Geist der christlichen Frömmigkeit atmen. Wenn nicht dieser heilige Hauch Lehrer und Schüler innerlich erfaßt und durchdringt, wird aller Unterricht wenig Segen, oft aber viel Unheil stiften". Darum sollen Klerus und Volk stets darüber wachen, daß „die Schulen auf dem Boden des unverfälschten Glaubens erhalten bleiben und zwar nicht nur die Elementarschulen, sondern auch die Mittel- und höheren Schulen." Niemals soll man der Einführung der „gemischten (Simultan-) Schulen nachgeben, sondern die Katholiken sollen ihre eigenen Schulen erstreben"[3]).

In dem klaren Bewußtsein ihrer Pflicht hat sich darum die Kirche von Anfang an der Erziehung der Jugend fürsorglich angenommen und Schulen gegründet, und lange Zeit hindurch galt die Schule als das eigenste Gebiet der Religion und war der Einfluß der Kirche in der Schule unbestritten. Daß die veränderten Zeitverhältnisse die Schulangelegenheiten in die

[1]) Encyclica „Sapientiae christianae" vom 10. Januar 1890.

[2]) Encyclica „Humanum genus" vom 20. April 1884.

[3]) Encyclica „Humanum genus" von 20. April 1884.

Hände der staatlichen Verwaltung gelegt haben, kann die Ansprüche der Kirche auf die Schule nicht aufheben, und nie wird die Kirche auf ein ihrem Wesen und ihrer Aufgabe entsprechendes Maß an Einfluß auf die Schule entsagen können. Es liegt aber auch im Interesse der bürgerlichen Gesellschaft, daß der Staat die Mitwirkung der Kirche bei der Erziehung der Jugend gern und willig annehme. Wollte man hier die Kirche und ihre Diener ausschließen, so würde der Jugend gerade im wichtigsten Lebensalter, in den Jahren ihrer Entwicklung, jener segensvolle Einfluß entzogen werden, den die Religion auf die Geistes- und Charakterbildung ausüben muß, soll diese für das spätere Leben heil- und glückbringend sein. Nur in der Mitwirkung der Kirche erhält die Schule das Mittel, das vertrauensvolle Verhältnis, das zwischen dem Kinde und der Religion von frühester Jugend an besteht, zu pflegen und zu bewahren, damit es zum Leitstern für das ganze Leben werde. Nur in dieser Mitwirkung erhalten die Eltern die Gewähr, daß die in der Familie gepflegte Erziehung in der Schule fortgesetzt und in ihrem Sinne und nach ihren Wünschen geleitet werde.

Mit Recht sieht darum sowohl die kirchliche Autorität, als auch das gläubige Volk eine Verletzung heiliger Rechte vor allem darin, daß das Recht der Kirche auf die Erteilung des Religionsunterrichts in Frage gestellt wird, indem die staatliche Gewalt an erster Stelle diese Sorge sich beilegt. Immerfort haben die Vertreter der Kirche gegen diese Verkehrung der Ordnung Einspruch erhoben und werden sich nie dieser Pflicht entziehen können. Aber auch dadurch würden diese Rechte verletzt werden, wenn das, was der Religionsunterricht aufbauet, durch den übrigen Unterricht wieder niedergerissen wird. Wenn irgend etwas in unserer unruhigen, mit so vielen Irrtümern und Versuchungen an die Jugend herantretenden Zeit not thut, ist es eine feste einheitliche Welt- und Lebensanschauung, die Bildung eines sittlich ernsten, von Glaubenstreue gefestigten Charakters. Dieses Ziel läßt sich aber mit Erfolg nur durch Einheitlichkeit der Erziehung und des Unterrichts erreichen, und dafür bieten nur die konfessionellen Schulen eine sichere Gewähr. Das ist auch

der Grund, warum Papst Leo XIII. für diese Schulen auf allen Bildungsstufen eintritt. Damit sind den Katholiken von dem obersten Leiter der Kirche Ziel und Weg vorgezeichnet worden, und nie werden sie aufhören dürfen, für dieses Ziel einzutreten und es gegen alle Zufälligkeiten im Staatsleben zu sichern. Unsere ehrwürdigen Mitarbeiter aber, die Pfarrgeistlichen und Religionslehrer, werden der ihnen anvertrauten Jugend eine steigende Sorgfalt widmen, je größere Gefahren ihr in unseren Zeiten drohen, um so die Jugend für Gott, Kirche und Vaterland retten.

Die Frucht einer wahrhaft religiösen Erziehung in Familie und Schule soll die echt christliche lebendige Frömmigkeit und Gottesliebe sein, die sich im Leben bethätigt. Nur da, wo in der Familie das Gebet geübt und gepflegt wird, befruchtet Himmelstau die erziehliche Arbeit und sittliche Zucht. Wo aber nicht gebetet wird, bleibt das Herz kalt, der Sinn dem Höheren verschlossen, Denken und Empfinden bleiben an die Erde gefesselt.

Darum mahnen zahlreiche Rundschreiben des Vaters der Christenheit zur Pflege der alten Gebetssitten in den Familien und zum Festhalten an den ehrwürdigen Andachtsübungen der Kirche, deren Kraft und Segen nicht lebendiger, nicht glühender geschildert werden kann, als von dem 92jährigen Priestergreise. In seinen Rundschreiben über die Weihe der Welt an das heiligste Herz Jesu, über den Verein von der heiligen Familie und über die Rosenkranzandacht stellt es der Papst als Ziel unsrer Frömmigkeit und unsrer Andachtsübungen hin: einzudringen in das Leben Jesu Christi, Christi Geist in uns aufzunehmen, sein Leben und Leiden stets als Muster vor Augen zu haben, also Christum in uns auszugestalten. Die tägliche Gebetsübungen und besonders auch die betrachtende Übung des Rosenkranzgebetes „sollen die Seelen liebgewinnen wie einen unzertrennlichen Lebensgefährten und treuen Beschützer". [1]) Wie wir aber diese Übungen für unser ganzes Leben fruchtbar machen sollen, zeigt uns namentlich jener Kranz von Hirtenschreiben,

[1]) Encyclica „Fidentem piumque" vom 20. September 1896.

den Leo XIII. folgend dem Zug seines zarten, edlen, kindlich frommen Gemütes, der Königin des Rosenkranzes zu Füßen gelegt hat. Aus ihnen klingt uns überall jene heilige Poesie entgegen, die die ganze katholische Liturgie so anmutsvoll durchweht; hier ergreift uns der hohe Schwung eines von religiöser Liebe glühenden Herzens, und hier bietet sich uns eine Fülle von Anregungen dar für den Pflichtenkreis des häuslichen wie öffentlichen Lebens. Die hehre künstlerische Schönheit der alten christlichen Gebetsübungen finden wir verbunden mit dem innigfrommen Eindringen in den Frieden der Familie von Nazareth als des Gegenbildes des heute oft so unfriedlichen Familienlebens; wir finden sie im engen Anschlusse an die Geheimnisse des Kreuzes und den mächtigen Einfluß der himmlischen Hoffnungen, die in das Dunkel der irdischen Sorgen verklärend niederleuchten. So schauet das Auge des stillen Beters immerfort die hohen Ideale des christlichen Lebens, die in sein eigenes Leben manch tröstlichen Lichtstrahl werfen.

So ist es auch bei dem Jubelgreise auf dem Stuhle Petri. In treuer Übung des Gebetslebens findet er jene Seelenruhe und jenes felsenfeste Gottvertrauen, in denen er uns ein Lehrer und Vorbild ist.

III.

Wie ein erfrischender Hauch durchzieht dieses zuversichtliche, freudige Gottvertrauen das Wirken und die Schriften des heiligen Vaters, das sich auch in der milden Freundlichkeit seines Antlitzes abspiegelt. Mögen die Verhältnisse noch so verwickelt, die Aussichten noch so dunkel, die Wirren noch so groß sein, stets geht Leo XIII. ruhigen Mutes mit rastloser Schaffenskraft an die Arbeit. Mögen auch die Feinde der Kirche alle nur erdenklichen Gehässigkeiten gegen ihn richten und ihn mit Kränkungen überhäufen; mögen sie selbst ihre Angriffe wie giftige Pfeile auf ihn richten, um empfindlicher und grausamer sein Herz zu treffen; mögen sie die Schwächen und Verirrungen der Gläubigen, Entstellungen und Verdrehungen der Thatsachen aus allen Jahrhunderten hervorsuchen und zu einem

Zerrbilde der Kirche zusammenstellen, als sei dieses ihre wahre Gestalt; mögen Vorurteil und Übelwollen alle Segnungen der Kirche, all ihre treue Mutterſorge für das Wohl der Völker, alle ihre Schöpfungen der christlichen Kultur, all ihre Wachsamkeit über die höchsten Güter der Menschheit absichtlich verschweigen und den Augen entziehen — allen diesen Erfahrungen und Wahrnehmungen gestattet Leo XIII. keinen Einfluß auf seine Gesinnungen und Handlungen. „Je mehr die Menschen uns angreifen, desto größer und stärker muß unsere Liebe zu ihnen werden. Wir alle müssen einmütig dem Heile der Völker uns weihen.“[1]) Das ist seine Antwort auf die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit der Menschen. Mit Ruhe und Würde, mit lichtvoller Klarheit und edelster Maßhaltung verkündet er unbeirrt stets von Neuem die heilbringenden Wahrheiten. Den Fürsten und Völkern zeigt er, wie thöricht und schädlich es ist, die Segnungen und Kräfte zurückzuweisen, die die Kirche in so reicher Fülle ihnen bietet zur Wohlfahrt der Menschheit und zur Heilung der Schäden im häuslichen wie im öffentlichen Leben.

In den 32 Jahren seiner bischöflichen Amtsführung hatte er genugsam es erfahren, wie die Zeitrichtung „darauf hinzielte, zwischen Kirche und Staat gleichsam eine Mauer aufzurichten.“[2]) Es war schon lange „fast zur Gewohnheit geworden, die Kirche mit Mißtrauen anzusehen und sie ungerecht zu verleumden.“[3]) Planmäßig arbeitete alles dahin, „das Lehramt der Kirche zu untergraben,“ „Kirche und Staat vollständig zu trennen,“ „den Einfluß der Religion von der Gesetzgebung und staatlichen Verwaltung fern zu halten, die Freiheit der Kirche zu unterdrücken, die religiösen Genossenschaften aufzuheben.“[4])

Diesen Bestrebungen trat Leo XIII. sofort nach seiner Erhebung auf den Stuhl Petri mit der ganzen Fülle seiner Autorität und geistigen Überlegenheit entgegen. In jenem kurzen, inhaltsschweren Schreiben, das er 1878 zur Darlegung

[1]) Alloc. am 12. Dezember 1881.
[2]) Encyclica „Annum sacrum“ vom 25. Mai 1899.
[3]) Encyclica „Praeclara gratulationis“ vom 20. Juni 1894.
[4]) Encyclica „Humanum genus“ vom 30. April 1884.

seines Regierungsprogrammes als Ostergruß in die Welt sandte[1]), erhob er „seine Stimme zu den Fürsten und Führern der Völker, daß sie den Beistand der Kirche, der ihnen in diesen schwierigen Zeiten angeboten wird, nicht zurückweisen, sondern freundschaftlich sich sammeln um diese Quelle der Autorität und des Heiles und durch die Bande der Liebe und Ehrfurcht sich mit ihr vereinigen. Nicht geleitet von irdischen Interessen, sondern einzig gedrängt von der göttlichen Liebe," sucht der Heilige Vater unablässig „alle Völker, alle Nationen enger mit sich zu verbinden."[2]) Er mahnt, „die Kirche als Lehrerin zu hören, in der festen Überzeugung, daß das Wohl des Staates und der Religion so verbunden sind, daß, was immer der Religion Schaden bringt, auch der Treue der Untertanen und der Majestät der Obrigkeit Abbruch thut."[3]) Denn grade die Religion ist es, die durch die Lehre von dem göttlichen Ursprunge der obrigkeitlichen Gewalt im Herzen der Bürger „die Ehrfurcht vor der Majestät des Königs und das Bewußtsein der Pflicht des Gehorsams einschärft, stärkt und vertieft."[4]) So ist es „die Religion, die zwischen Regierung und Regierten das Band des Gehorsams, der Ehrfurcht und der Liebe knüpft."[5])

Unleugbar ist es, daß die Kirche als gottbestellte Lehrerin der Wahrheit und sittlichen Pflichten „jeder rechtmäßigen Autorität ein Schutz und Schirm ist."[6]) Gebieterisch fordert das Wohl der Völker, daß Staat und Kirche „ihre Kraft vereinigen, um das Unheil abzuwehren, das die Kirche und die menschliche Gesellschaft bedroht."[7]) Nicht Mißtrauen und feindselige Übergriffe sollen zwischen beiden

[1]) Encyclica „Inscrutabili" vom 21. April 1878.

[2]) Encyclica „Praeclara gratulationis" vom 20. Juni 1894.

[3]) Encyclica „Quod Apostolici muneris" vom 28. Dezember 1878.

[4]) Encyclica „Diuturnum illud" vom 29. Juni 1881.

[5]) Encyclica „Libertas" vom 20. Juni 1888.

[6]) Encyclica „Inscrutabili" vom 21. April 1878.

[7]) Encyclica „Arcanum divinae" vom 10. Februar 1880.

vorkommen, sondern „Harmonie entspricht der vollkommensten Idee beider Gewalten.“ [1])

Es ist eine „Verleumdung, zu sagen, die Kirche stehe der wahren bürgerlichen Gesittung im Wege“. Das Gegenteil ist Thatsache. „Die Kirche hat das Licht der Wahrheit den verwilderten Völkern gebracht, sie hat dem Menschen den Adel seiner natürlichen Würde wiedergegeben, überall auf Erden hat sie das Zeichen der Erlösung aufgerichtet und im Schatten des Kreuzes Kunst und Wissenschaft eingeführt und geschützt, Anstalten der christlichen Barmherzigkeit gegründet und so überall die Bildung gefördert im privaten wie im öffentlichen Leben“ [2]).

Aus dieser Grundanschauung von der Stellung der Kirche zum Staate ergeben sich von selbst die hohen Pflichten, die der Katholik im öffentlichen Leben zu erfüllen hat.

Die erste Pflicht ist die Achtung vor der Autorität. Mit aufrichtiger, aus Vernunft und Glauben entspringender Ehrfurcht soll der Katholik zu den beiden Gewalten aufblicken, die nach Gottes Willen die menschliche Gesellschaft ihrem zeitlichen und ewigen Ziele zuführen sollen. Jeder soll in seiner Stellung „Sorge tragen, daß die Lehren der Kirche über die staatliche Gewalt und die Pflicht des Gehorsams erkannt und befolgt werden“. „Der Gehorsam um Gottes willen ist ein vernünftiger und hochherziger Gehorsam“. [3]) Der Kirche und dem Vaterlande Liebe und willigen Gehorsam zu erweisen, soll „schon von zarter Jugend an allen zur Gewohnheit werden.“ [4]) So tief und opferwillig soll unsere Liebe zur Heimat sein, „daß ein guter Bürger für das Vaterland selbst den Tod nicht scheuen darf. Und noch inniger soll unser Herz in Liebe der Kirche anhangen, weil sie die Stadt Gottes ist. Die Liebe zur Kirche und die Liebe zum Vaterlande fließen aus derselben Quelle: sie sind Zwillingsschwestern, haben beide Gott zum

[1]) Daselbst.

[2]) Encyclica „Inscrutabili“ vom 21. April 1878.

[3]) Encyclica „Diuturnum“ vom 29. Juni 1881.

[4]) Encyclica „Quod Apostolici muneris“ vom 28. Dezember 1878.

Vater, stammen beide aus dem Herzen Gottes. Darum ist auch ein Widerspruch zwischen ihren Pflichten unmöglich."[1]) So die Weltanschauung Leo's XIII. Alle treuen Kinder der katholischen Kirche bekennen sich zu ihr und halten an ihr fest in guten wie in bösen Zeiten, in den Tagen, wo freundlicher Sonnenschein das Verhältnis beider Gewalten zu einander verklärt, wie in den Tagen schmerzlicher Trübung.

Der katholische Christ soll aber nicht nur selbst die richtige Auffassung über das Verhältnis der Kirche zum Staate in sich tragen und nach außen bethätigen, sondern es soll auch jeder in seinem Kreise dafür Verständnis erwecken, insbesondere aber die herrschenden Vorurteile über die Ziele der kirchlichen Autorität zerstreuen helfen. Denn „nichts schadet der Wahrheit mehr, als daß sie so wenig gekannt wird."[2]) Die Kirche strebt nicht nach einer Weltherrschaft im irdischen Sinne; sie hat keine irdische, politische Ziele, sondern gleich ihrem Stifter hat sie ihre Stärke stets darin erkannt, daß sie nicht von dieser Welt sei. Es ist keine ehrliche und aufrichtige Kampfesweise, der katholischen Hierarchie vorzuwerfen, daß sie politischen Einfluß erstrebe, da sie nur so weit um die irdischen Angelegenheiten sich kümmert, als ihre gottgewollte Sendung auf Erden dieses erforderlich macht. Und noch ungerechter ist die Anklage, die Kirche greife in das Weltliche über, während man sich nicht scheuet, ihr bei der Erfüllung ihrer geistlichen Aufgabe so manche Hindernisse zu bereiten. Sollen denn die Katholiken die Grundsätze ihrer Kirche nicht für ihr bürgerliches Leben und ihre politische Thätigkeit befolgen dürfen? Stützt sich die politische Thätigkeit anderer Parteien nicht auch auf Grundsätze? Und sollen nur katholische Politiker ihre Grundsätze ängstlich verbergen, damit diejenigen, denen sie unbequem sind, nicht verletzt und gestört werden? Die katholische Idee darf sich im politischen Leben ruhig neben die andern Ideen stellen, die dasselbe beeinflussen; es ist ein Recht der Katholiken, ihr im öffentlichen Leben Geltung zu verschaffen und sich nicht durch ungereimte Anschuldigungen und inhaltslose Phrasen

[1]) Encyclica „Sapientiae christianae" vom 10. Januar 1890.

[2]) Ebendaselbst.

verwirren zu lassen. Das ist die zweite Pflicht, die sie im bürgerlichen Leben zu erfüllen haben.

Und erfüllen damit nicht die Katholiken eine hohe Aufgabe für die menschliche Gesellschaft? Wie der Glaube dem menschlichen Verstande eine höhere Kraft und der menschlichen Erkenntnis einen höheren Wert verleiht, so soll die Religion im menschlichen Leben einen fördernden, läuternden und erhebenden Einfluß auf alle gesellschaftlichen Verhältnisse und Bestrebungen üben. Jeder soll in seinem Kreise dahin arbeiten, daß „die gesamte Gesellschaft mehr und mehr dem Ideale des christlichen Lebens sich nähere;“ [1] und so soll „die Weisheit und Kraft der Religion wie ein heilkräftiges Lebensblut in die Adern der Gesellschaft geleitet werden.“ [2]

Nicht nur in irdischem Fortschritt und in der Förderung materiellen Wohlstandes soll man Mittel für Gesundung der öffentlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse suchen. Nein, „in höherer Sphäre liegt das Heil der Völker. Man lasse im Staate den christlichen Geist wieder aufleben und erstarken, dann wird die Gesellschaft neues gesundes Leben gewinnen. Verstummen wird der Streit zwischen den niederen und höheren Ständen; die Rechte beider werden Achtung finden. Gut wird es um die Familien stehen. Im Volke werden Ehrfurcht vor der Obrigkeit und Gehorsam gegen die Gesetze herrschen ... Es muß Christus in sein Eigentum wieder eingesetzt werden; seine Lebenskraft muß eindringen in alle Glieder und Teile des Staatslebens, in die Gesetzgebung, in die öffentlichen Einrichtungen, in die Unterrichtsanstalten, in den Ehestand, in die Familie, in die Paläste der Reichen und in die Werkstätten der Arbeiter. Hierauf vornehmlich ruht die Zivilisation der Völker.“ [3] Wer sollte nicht freudig und dankbar anerkennen, daß der gleiche Gedanke, den hier der Hoheprieſter und große Sozialpolitiker auf dem Stuhle Petri mit tiefer Weisheit und glänzender Beredsamkeit entwickelt, noch jüngst von einem anderen hohen Munde aus-

[1] Encyclica „Immortale Dei“ vom 1. November 1885.
[2] Daselbst.
[3] Encyclica „Tametsi futura“ vom 1. November 1900.

gesprochen wurde am Grabe des großen deutschen Kaisers, in dem das innige Band zwischen Christentum und Kaisertum für ein Jahrtausend geschlungen wurde!

Das öffentliche Leben, das öffentliche Wohl, die Ordnung und Harmonie der Gewalten in Staat und Gesellschaft, die Herrschaft des Kreuzes über den Erdkreis: das ist im Leben Leo's XIII. das höchste Ziel jenes stillen, friedlichen Wirkens und Strebens, auf das die Lenker der Völker schon mehr als einmal bewundernd ihre Blicke richten mußten, das ist sein Ideal sowohl gegenüber den Leitern des Volkes, wie den Bewegungen der Volksseele.

So oft Leo XIII. auf dieses hohe Ziel seines Sinnens und Schaffens zu reden kommt, offenbart sich in Sprache und Gedankengang die ganze kraftvolle Hoheit, das ganze Herz des Vaters der Christenheit. Da ist es bald der tief eindringende Philosoph, der in festen und in unauslöschlichen Zügen die Linie der ausgleichenden Gerechtigkeit und echten Brüderlichkeit den Ständen der menschlichen Gesellschaft vorzeichnet, bald der treue Hirt und liebevolle Mittler, der die Seinigen ermuntert zum Wiederanknüpfen gerissener Bande und zu freudiger Arbeit an der gemeinsamen Wohlfahrt, bald der von der Höhe seiner Stellung und Erfahrung ausschauende Seher, der hier die Folgen der Irrungen, dort die Wirkung der Heilmittel, der Gegenwart vorauseilend, uns vor die Augen stellt. Nicht an der Oberfläche und bei den äußeren Erscheinungen liebt er zu verweilen, sondern stets bemüht er sich den Nachweis zu führen, daß von innen heraus die Heilung der Schäden in Familie und Gesellschaft erfolgen muß. Dieser Geistesrichtung entspringt auch jener eigenartige Hinweis auf die soziale Bedeutung der Kräfte, die in der Richtung des großen Heiligen aus Assisi ruhen.

Wie ein weihevoller Hymnus klingt das erhebende Hirtenschreiben[1]), das der Erscheinung und dem Wirken des christlichen Helden im Bettlergewande geweiht ist. Franziskus lebte, wie auch wir, in einer Zeit, wo „die Liebe in weiten Kreisen erkaltet, das christliche Leben so vielfach in Verfall war, die

[1]) Encyclica „Auspicato concessum“ vom 17. September 1882.

meisten voll Sucht nach irdischen Gütern, in hastiger Jagd nach Genuß" die ewigen Güter vergaßen. In dieser Zeit zeigt uns Leo XIII. jene milde Heldengestalt, die unbekümmert um den Spott der Menge „die Armut zu ihrer Braut erwählte", „immer tiefer betrachtend eindrang in die Geheimnisse des Kreuzes", „alle Menschen, besonders die Armen in heißer Liebesglut umfing", und durch Beispiel und Wort „jene echte Brüderlichkeit pflegte, die Christus hergestellt hat." Wohin Franziskus und der von ihm gegründete dritte Orden den Fuß setzte, da „erblühte die christliche Sitte zu voller Schönheit im öffentlichen Leben", „Genußsucht wich der Mäßigkeit", häuslicher „Friede und öffentliche Ruhe" kehrten zurück. — Wir verstehen es, geliebte Diöcesanen, warum Papst Leo XIII. auf dieses Bild unsere Blicke wendet und zur Nachfolge alle Stände ermuntert. Es ist die ausgeprägteste, der Wirklichkeit am meisten entsprechende Gestaltung der wichtigen Lehre, daß alle Reform von innen ausgehen muß, daß hohe und niedere Stände vor allem an Besserung der Gesinnung und des privaten Lebens denken müssen, ehe sie auf dauernde Besserung der öffentlichen Verhältnisse rechnen können.

Es sind hohe Ziele, die Leo XIII. den Katholiken im öffentlichen Leben stellt, und zu deren Verwirklichung er namentlich den Klerus und die gebildeten Stände aufruft. Recht betrübt ist er deshalb, daß so manche, die durch wissenschaftliche Bildung und hervorragende Stellung zu einer segensreichen Mitarbeit berufen erscheinen, von heilsamen Bewegungen im kirchlichen, sozialen und öffentlichen Leben zu sehr sich zurückhalten. Diese mahnt er zu bedenken, daß „niemand nur zu seinem eigenen Vorteile leben darf, sondern jeder Einzelne auch für das Gesammtwohl wirken soll. Was so manche für das gemeine Wohl nicht zu leisten vermögen, das müssen andere durch höhere Leistungen zu ersetzen streben." „Mitwirken müssen besonders diejenigen, die durch ihre Stellung, ihr Vermögen, durch geistige Bildung und höhere Begabung Ansehen und Einfluß im Gemeinwesen ausüben können." Denn „die Zeitverhältnisse rufen laut nach tatkräftigen Männern, nach Vereinigung aller Kräfte,

nach Einheit unter den Katholiken in den Anschauungen und in planmäßigem Handeln."[1] Allen in einflußreicher Stellung stehenden Katholiken ruft daher der greise Oberhirt das Wort seines Vorgängers Gregor des Großen zu: „Wem Einsicht verliehen, der verwende sie zu nutzbringender Unterweisung; wer Reichtum besitzt, karge nicht mit Wohltun; wer in praktischen Dingen Erfahrung und Übung hat, verwende sein Können zum Besten der Mitmenschen."[2]

Wer da berufen ist, auf wissenschaftlichem Gebiete zu wirken, soll nicht lediglich „stiller Forschung seine Kräfte widmen, sondern auch den praktischen Aufgaben des Lebens sich zuwenden, um sein Wissen recht fruchtbringend zu gestalten."[3] Die Angehörigen der gelehrten Berufe sollen daher den Aufgaben des öffentlichen Lebens und der Tätigkeit der Vereine sich nicht entziehen.

Andererseits sollen hinwiederum jene, die im praktischen Leben stehen, die Bedürfnisse der Zeit erkennen und wissenschaftliche Bestrebungen und Vereinigungen unterstützen, insbesondere der Ausbildung katholischer Gelehrten ihre Aufmerksamkeit und Hülfe zuwenden. Denn „nichts ist nötiger, als daß die Wahrheit Verteidiger gewinne unter den gebildeten Ständen." Und „nichts ehrt in aller Augen die Wahrheit mehr, als wenn wissenschaftlich bedeutende Männer vor den Glaubenswahrheiten ehrerbietig sich beugen."[4] Der Stand der katholischen Gelehrten soll sein „wie eine Mauer um den Weinberg des Herrn."

Dieses Hinausgreifen über die Grenzen des engern Lebenskreises in die allgemeinen Angelegenheiten der Gesellschaft und der Kirche empfiehlt Papst Leo XIII. auch für die Ausbreitung und Erhaltung des Glaubens. Indem er mit warmen Worten die Missionen der Opferwilligkeit und Unterstützung der Gläubigen empfiehlt, führt er aus, daß „es sich ja um das Heil der Seelen handelt, für die unser Erlöser sein Leben

---

[1]) Encyclica „Graves de communi" vom 18. Januar 1901.

[2]) In Evang. hom. No. 7.

[3]) u. 4) Encyclica „Militantis Ecclesiae" vom 1. August 1897.

dahin gab." „Wer sollte so arm sein, daß er nicht wenigstens ein kleines Opfer für die Missionen darbringen könnte?" „Fließen viele kleine Spenden zusammen, so erwachsen dadurch schon recht namhafte Hilfsmittel. Möge jeder beherzigen, daß solche Freigebigkeit keinen Verlust, sondern Gewinn bringt, weil man Gott leiht, der jeder Gabe eine reiche Vergeltung verheißen hat."[1])

Alles was der heilige Vater in diesen Worten zu Gunsten der Missionen in den Heidenländern ausführt, hat auch seine Geltung für das große Arbeitsfeld des Bonifacius-Vereins, auf dem es sich nicht sowohl um die Gewinnung neuer Mitglieder für die Kirche handelt, als vielmehr darum, die unter Andersgläubigen zerstreuten Katholiken in ihrem Glauben zu erhalten und gegen die Gefahren der Entfremdung zu schützen. Am Grabe des Heiligen, nach dem der Verein sich nennt, erneuern wir unsere Mahnung, nicht zu ermüden in der Unterstützung dieses hochwichtigen Vereins.

Die Gefahren für den Glauben, geliebte Diöcesanen, sind ja in unseren Zeiten so groß, daß es aller Wachsamkeit und besonderer Schutzmaßregeln bedarf. Insbesondere ist eine gediegene Kenntnis des katholischen Glaubens den Katholiken heutzutage mehr als sonst notwendig. Nicht ohne Grund dringt gerade der mit den Gefahren unserer Zeit so wohl vertraute Papst auf gründliches und allseitiges religiöses Wissen. Aus der Kenntnis der Wahrheit entsprießt nicht allein das sittliche Handeln; denn die Vernunft leitet den Willen — sondern aus der gründlichen Kenntnis der kirchlichen Lehren und Heilmittel quillt von selbst die Liebe zur Kirche: das sind die Lieblingsgedanken in den Rundschreiben Leo's XIII. Wie er daher selbst nicht müde wurde, in stets neuem Lichte und anziehendem Gedankenbau Fürsten und Völkern die Segnungen der katholischen Religion darzustellen, so soll auch auf der Kanzel und in den Versammlungen, in Schriften und Tageblättern dahin rastlos gearbeitet werden, „daß das Volk den Glauben in seiner Tiefe erfasse und gegen die zahlreichen Trugschlüsse sich rüste. Nur Feiglinge und

[1]) Encyclica „Sancta Dei civitas" vom 3. Dezember 1880.

Zweifler weichen vor dem Gegner zurück oder verstummen, wenn um sie her laute Schreier gegen die Wahrheit sich erheben. Dadurch aber, daß die Gutgesinnten zaghaft und schlaff werden, fühlt der Übermut der Gottlosen sich gefestigt."[1])

Geliebte Diöcesanen! Diese Mahnungen des obersten Hirten der Kirche sind nicht überhört worden; seine Söhne haben ihn verstanden und die Befolgung seiner Weisungen sofort ins Werk gesetzt. Die unausgesetzten Angriffe auf unsern heiligen Glauben, seine Lehren und Einrichtungen haben die Hände zur Abwehr gerüstet. Klerus und Laien sind in einen edlen Wetteifer getreten, durch Wort und Schrift die Grundlagen des Glaubens zu schützen, die angegriffenen Lehren zu rechtfertigen und die geschmähten kirchlichen Einrichtungen zu verteidigen. Es reicht ja die einfache und klare Darlegung der Glaubenslehre allein oft nicht hin, um den gehässigen Entstellungen und giftigen Verunglimpfungen den Stachel zu entreißen. Es bedarf einer gründlichen Zurückweisung unter Benutzung aller Hülfsmittel der religiösen Wissenschaft und der Ergebnisse ihrer Forschungen, um das katholische Volk gegen den blendenden Irrtum zu schützen. Diese Aufgabe erfordert einerseits ein gründliches Studium, andererseits richtiges Taktgefühl. Ja, geliebte Diöcesanen, viele stille Arbeit ist nötig, um den Ansprüchen unserer Zeit zu genügen. Wenn aber der Sohn Gottes als guter Hirt gerade den Verirrten nachging und den Gefährdeten die größte Wachsamkeit widmete, dann braucht der katholische Priester, der katholische Gelehrte, die katholische Presse, der Führer und Berater des katholischen Volkes nach keinem andern Vorbilde zu suchen.

Diese Belehrung und Aufklärung des Volkes über seine heiligsten Interessen kann sich nicht mehr auf die um die Kanzel versammelte Gemeinde beschränken; sie muß hinausgetragen werden in die Vereine, sie muß verbreitet werden in guten Schriften und Büchern, damit das katholische Volk überall Gelegenheit finde, die Nichtigkeit der gehässigen Entstellungen und Verleumdungen zu durchschauen, die ihm namentlich in

[1]) Encyclica „Sapientiae christianae" vom 10. Januar 1890.

jüngster Zeit von allen Seiten geradezu aufgedrängt werden. Wie tröstlich ist es für uns, geliebte Diöcesanen, zu sehen, mit welchem Eifer diese zeitgemäße Aufgabe erfüllt wird, von unserm treuen Klerus, der, obschon ermüdet von der Tagesarbeit, nach der Mahnung des Heiligen Vaters noch unter das Volk geht, um mit demselben heilsam zu verkehren, von den katholischen Vereinen, besonders dem Volksvereine, von unserer stets wachsamen Presse — sie alle erfüllen diese wichtige Aufgabe mit Entschiedenheit, aber auch mit edler Ruhe, strenger Wahrheitsliebe und würdiger Maßhaltung. In unsern freudigen Dank gegen die Verteidiger unseres heiligen Glaubens werdet ihr, geliebte Diöcesanen, alle einstimmen, ihre Belehrungen gern hören, ihre Schriften gern lesen und ganz besonders unserer Presse treu sein.

Euch insbesondere, geliebte Diöcesanen, hat Papst Leo XIII. noch ein Wort gewidmet, daß wir euch in Erinnerung bringen müssen, bevor wir diesen Gruß an euch schließen. Inmitten der vielen Bedrängnisse unserer Zeit war es für den ehrwürdigen Priestergreis auf dem Stuhle des heiligen Petrus stets der größte Trost, daß in der Treue zur Kirche und „in der Hingebung an den Heiligen Stuhl alle Katholiken Ein Herz und Eine Seele sind".[1]) Gerade an die Bischöfe Preußens schrieb aber Leo XIII. die unvergeßlichen Worte: „Die Katholiken Deutschlands gewähren uns den erhebenden Anblick standhafter und felsenfester Treue im Glauben ihrer Väter. Je schwerere Stürme über die Kirche hereinbrachen, desto lebendiger war ihre hingebende Liebe zur Kirche." Und doch, „während sie mit mannhaftem Mute für die Kirche eintraten, haben sie nie die Treue gebrochen, die sie der Majestät des Königs schulden, niemals haben sie gewankt in ihrer Liebe zum Vaterlande".[2])

So soll es auch in Zukunft bleiben, geliebte Diöcesanen! Ihr werdet den Traditionen des Geschlechtes, an das der Statthalter Christi im Angesichte der ganzen Welt diese

[1]) Encyclica „„Praeclara gratulationis"" vom 20. Juni 1894.

[2]) Epistola Apostolica „„Jam quidem nobis"" vom 6. Januar 1886.

denkwürdigen Worte richten konnte, stets treu bleiben Nicht neue Wege brauchen wir zu suchen; der Weg, den wir in allen Verhältnissen zu wandeln haben, ist dem ganzen katholischen Volke deutlich vorgezeichnet durch jene Männer, die Jahrzehnte lang für ihre katholische Ueberzeugung und die Rechte der Kirche gekämpft, gerungen und gebetet, Kerker und Verbannung erduldet haben. Der Weg ist gewiesen durch den hohen und milden, versöhnlichen, aber auch unbeugsamen Charakter, den das Wirken Leo XIII. trägt. Den Blick auf ihn, sein Wort und Beispiel gerichtet, wollen wir arbeiten „einig im Vertrauen auf Gott, zu dem wir Tag und Nacht im Gebete Augen und Hände erheben."[1])

„Ob nun neue Freuden winken oder neue Leiden drohen, wir wollen mit derselben Gesinnung und mit stets gleichem Mute einstimmen in das Wort des Psalmisten: Der Name des Herrn sei gebenedeiet!"[2])

Vereint mit dem Statthalter Christi befehlen wir all' unser und euer „Wirken dem heiligen Geiste, daß Er es zu fruchtbarer Reife führe;" daß der heilige Geist, „von dem der Sieg der Martyrer und der Triumph der Jungfrauen kommt," uns alle erfüllt mit „Standhaftigkeit in kraftvoller Betätigung des christlichen Lebens."[3])

In diesen Gebeten sollen unsere Gefühle ausklingen, mit denen wir dem frohen Jubeltage entgegenharren, den wir von der Gnade Gottes als Krönung des ruhm- und segensreichen Pontifikates Leo's XIII ersehnen. Aber die dankerfüllten Blicke unserer kindlichen Liebe schauen auch hoffnungsvoll über diesen Tag hinaus und richten sich empor zu Gott im herzinnigen Gebete, daß die Hand, durch welche Er uns und der Welt während eines Vierteljahrhunderts so große Segnungen mitteilte, noch lange das Werkzeug seiner Gnade sei!

---

[1]) Encyclica „Octobri mense" vom 22. September 1891.

[2]) Encyclica „Magnae Dei matris" vom 8. September 1892.

[3]) Encyclica „Divinum illud" vom 9. Mai 1897.

Mit väterlicher Liebe ſegnen wir euch im Namen des allmächtigen Gottes des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geiſtes †. Amen.

Gegeben zu Fulda, am 20. Auguſt 1902.

G. Card. Kopp, Fürſtbiſchof von Breslau, zugleich in Vertretung des Biſchofs von Hildesheim.

†† **Thomas**, Erzbiſchof von Freiburg i/B.

† **M. Felix**, Biſchof von Trier.

† **Andreas**, Biſchof von Ermland.

† **Hermann**, Biſchof von Münſter.

† **Dominicus**, Biſchof von Limburg.

† **Adalbert**, Biſchof von Fulda.

† **Auguſtinus**, Biſchof von Culm.

† **Hubertus**, Biſchof von Osnabrück.

† **Wilhelm**, Biſchof von Paderborn.

† **Eduardus**, Biſchof von Aureliopolis, in Vertretung des Erzbiſchofs von Gneſen und Poſen, ſowie des katholiſchen Feldpropſtes Biſchofs von Philadelphia.

Dr. Kreutzwald, Kapitular-Vikar der Erzdiöceſe Köln.

---

1. Vorſtehender Hirtenbrief iſt an drei Sonntagen im Oktober d. J. von der Kanzel zu verleſen.

2. Vor dem 1. November d. J. darf der Hirtenbrief durch die Preſſe nicht veröffentlicht werden.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau,

erlassen zur

Fastenzeit 1903.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1903.

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der hl. römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diöceſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

—⟡—

Geliebte Diöceſanen!

Gottes gnädige Vorſehung, die den Papſt Leo XIII. in ſtaunenswerter Rüſtigkeit und Geiſtesfriſche bis in die höchſten Stufen des menſchlichen Lebensalters führte, gewährt uns einen neuen Anlaß, zu einem frohen Familienfeſte um das ehrwürdige Oberhaupt unſerer heiligen Kirche uns zu ſcharen. Vor uns ſteht der Tag, der vor 25 Jahren ihn auf den Stuhl des heiligen Petrus erhob und die Leitung der ganzen Kirche in ſeine Hand legte.

Auf dieſe in der Geſchichte der Päpſte ſo ſeltene Feier haben wir uns bereits gerüſtet, um dem Jubelgreiſe in Liebe, Verehrung und kindlicher Anhänglichkeit den Ehrenkranz zu winden. Seit einem Jahre flehen wir zu Gott, Er wolle dem hochbetagten Papſte wie uns und der ganzen katholiſchen Chriſtenheit dieſen Freudentag ſchenken. Die Erhörung dieſer Bitte ſehen wir immer näher rücken. Schon haben euere Oberhirten vor einiger Zeit gemeinſam die Empfindungen angeregt, mit denen ihr an jenem Tage auf den ehrwürdigen Jubilar blicken ſollt; ſchon halten wir die Gaben unſerer

Liebe bereit, mit denen wir unſere Dankesſchuld bekennen wollen. Nur noch wenige Tage trennen uns von dem 3. März, dem Tage, an dem vor 25 Jahren das Symbol der höchſten kirchlichen Gewalt, die dreifache Krone, zum erſten Male ſein Haupt ſchmückte, und wir ſchicken uns an, dieſes in der Geſchichte der Kirche erſt zum dritten Male wiederkehrende Ereignis würdig zu feiern.

Gewiß gewährt es dem greiſen Jubilar in den Sorgen, Mühen und Leiden ſeines hohen Amtes, die unſere Zeit mit ihren gottentfremdenden und kirchenfeindlichen Beſtrebungen auf ihn häuft, einen nicht geringen Troſt zu ſehen, wie die Kinder der Kirche bis in die entlegenſten Gegenden der Erde dieſen Ehren- und Freudentag feſtlich begehen und der Welt den Anblick einträchtigen Familienſinnes darbieten. Allein das genügt ſeinem Vaterherzen nicht; er will auch bei dieſem Anlaſſe ſeine Kinder zahlreich um ſich verſammelt ſehen, insbeſondere aber an dieſem denkwürdigen Tage von denen umgeben ſein, die mit ihm die Sorgen des Oberhirtenamtes teilen und den höchſten Rat der Kirche bilden. So bin auch ich im Begriffe, zur ewigen Stadt zu pilgern, um an der Feier ſeines Jubelfeſtes teilzunehmen und zugleich euere Glückwünſche und Liebesbeweiſe ihm zu überbringen.

I.

Geliebte Diöceſanen! Die heilige Kirche iſt das Haus Gottes, in dem die Millionen, die dieſe Erde betreten, wohnen und ſich vorbereiten ſollen, um von hier einzugehen in das Gotteshaus der Ewigkeit. Sie umſchließt alſo die Familie der Kinder Gottes, eng geeinigt durch das Band der Liebe, wie es Derjenige will, der ſie geſtiftet hat. „Ich gebe euch ein neues Gebot: Liebet euch einander, wie ich euch geliebt habe. Daran ſollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, wenn ihr euch einander liebet.“[1]) Dieſes Erkennungszeichen ſchmückte die Kinder der Kirche von dem Tage an, wo die Welt zum erſten Male ſtaunend ausrief: „Sehet, wie ſie ſich einander lieben,“ und es wird ſie allezeit unterſcheiden von den Kindern

[1]) Joh. 13, 34 u. 35.

der Welt bis zu dem Tage, wo es der Welterlöser von den Wolken des Himmels als das Zeichen der Auserwählung vor der ganzen Menschheit bezeugen wird.

In dieser Familie ist der Papst der Familienvater, das Familienhaupt, als solches gesetzt und bestimmt von Jesus Christus, dem unsichtbaren Haupte und Vater. Darum nennen wir ihn als Christi Stellvertreter unsern geistlichen Vater, und er nennt uns alle seine Kinder. Mit ihm leben wir in dem gemeinsamen Mutterhause der Kirche; mit sorgsamen Vateraugen überwacht er das übernatürliche Leben der Gotteskinder und führt sie mit sicherer Hand die Erdenwege, die, so verschieden sie auch hienieden gerichtet sind, alle im ewigen Vaterhause zusammentreffen sollen.

Ist es aber schon ein großes Glück und eine hohe Würde, ein Mitglied der Gottesfamilie auf Erden zu sein, eine Würde, die der Grund unseres Friedens hienieden und unserer Hoffnung auf die Ewigkeit ist: wie hoch steht dann das Haupt dieser Familie, dem die Fülle der Gewalt gegeben ist! Und welche Gewalt! Betrachtet sie, geliebte Diöcesanen, sowohl in ihrem Umfange als in der Aufgabe, die sie zu erfüllen hat. Sie ist die größte nach ihrer Ausdehnung; die ganze Welt ist ihr Gebiet und alle Kinder der Kirche unterstehen ihr. Sie ist die höchste nach ihrem Zwecke; nicht irdische Wohlfahrt erstrebt sie, sondern das Heil der Ewigkeit. Sie ist die mächtigste in ihren Wirkungen; sie leitet die Gedanken und die Gewissen. Sie ist die dauerhafteste in ihrem Bestande; sie ist unüberwindlich; die Mächte der Erde und die Gewalten der Finsternis bekämpfen sie vergeblich und der Zeiten Wechsel wie der Lauf der Jahrhunderte läßt sie unberührt. Und dabei ist sie die beliebteste; nirgends auf Erden giebt es eine Gewalt, die im Herzen der Menschen eine so willige und doch so freie Unterwerfung findet wie die Gewalt, die der Papst über die Seelen ausübt. Vor seinem Lehrstuhle neigen sich Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam im edelsten Bunde; er führt kein Schwert um sich Gehorsam zu erzwingen, hat kein Kriegsheer, um die Menschen sich unterwürfig zu machen, besitzt keine irdischen Mittel, um seinen Worten Geltung zu verschaffen — und doch lauscht alles auf seine Stimme, und Millionen seiner Kinder sind

allezeit bereit, ihre Treue und Ergebenheit gegen ihn bis zur Hingabe von Gut und Blut, Leib und Leben zu steigern.

So steht das Papsttum in der Welt, ein Zeichen, dem immerfort widersprochen, das aber um so inniger von den Seinigen geliebt und wert gehalten wird; ein Fels inmitten des stürmischen Meeres der Zeiten. Wie viele Orkane haben diesen Felsen umbraust! Wetter ohne Zahl in wachsender Heftigkeit entluden sich über ihm; oft erbebte der Boden, aber der Fels wankte nicht. Die Flut der Feindschaft stieg oft riesenhoch und schien ihn ganz zu bedecken; aber wenn sie sich verlaufen hatte, zeigte sich der Fels unverrückt auf dem Grunde, auf den ihn eine höhere Macht gestellt hatte, ungeschwächt in seiner Standfestigkeit, nur gereinigt von dem Erdenstaube, der im Laufe der Zeiten auf ihm haften geblieben war. Alles was in der Welt Ansehen, Macht und Gewalt hat, sehen wir dem Papsttum von den ersten Tagen seines Bestehens an feindlich entgegen treten. Gingen auch sonst die Ansichten, Bestrebungen und Ziele noch so weit auseinander, alle einigte ein gemeinsames Band, der Kampf gegen Kirche und Papsttum. Und wie oft weissagten sie sein Ende und zählten sie seine Tage! Allein Geschlecht auf Geschlecht zog an ihm vorüber und ward Zeuge der Erfüllung der Verheißung des Herrn: „Sie werden sie nicht überwältigen." Und noch viele Geschlechter werden ihnen folgen bis zu dem Tage, an dem der Herr wieder erscheint, und sie alle werden das Papsttum den Wechsel der Zeiten wie der menschlichen Verhältnisse überdauern sehen und darin den Beweis finden können, daß es nicht Menschen- sondern Gotteswerk ist, und daß eine höhere Macht als Erdenmacht seine Dauer und Festigkeit verbürgt.

Darum, geliebte Diöcesanen, blicken wir ruhig und unbesorgt auf die hochgehenden Wogen der Feindschaft, die auch heute wieder Petri Felsen umtoben; wir wissen, daß sie ihm nichts anhaben können. Wo aber finden wir für diese Ueberzeugung stärkere Beweise, wo mehr Zeugnisse für des Papsttums unvergängliche Lebenskraft, als gerade an der Stelle, wo es nach Gottes Ratschlusse seinen Sitz aufgeschlagen hat? Dort in der Stadt der Päpste fühlen wir ganz und voll die Wundermacht seiner Unbesiegbarkeit; dort begegnen uns bei jedem

Schritte die Spuren des furchtbaren Kampfes, den es mit der Welt führen mußte, aber auch die Denkmäler seiner Siege. Es steht dort noch der Riesenbau, in dem die ersten Christen die glorreiche Palme des Martyriums erstritten, wenn aus den noch sichtbaren Käfigen die wilden Tiere auf sie losstürzten. Dort ziehen sich unter dem Boden die dunklen Grüfte hin, in denen ihre zerfleischten Leiber zur ewigen Ruhe bestattet wurden, und wo in stiller Verborgenheit, stets von Häschern belauert und vom Tode bedroht, Petrus und die ersten Päpste mit der jungen Christengemeinde die heiligen Geheimnisse feierten. Dort in der Stadt der Päpste stehen noch die Reste der Siegessäulen und Triumphbogen, die den Ruhm und die Ueberlegenheit der römischen Weltmacht der Nachwelt verkünden sollten; statt dessen geben sie Kunde von einer andern Tatsache: jenes Weltreich, dessen Macht und Stärke sie bezeugen sollten, sank von der höchsten Stufe irdischer Größe in den Staub, und über seinen Trümmern stieg ein anderes Weltreich aus den Katakomben herauf mit der dreifachen Krone des armen Fischers aus Galiläa. Und dieses neue Reich baute an der Stelle, wo seine ersten Anhänger unter dem Schwerte des Henkers, unter den Zähnen der wilden Tiere, auf dem Scheiterhaufen seine übernatürliche Kraft bezeugten, seine Hauptkirche, St. Petersdom, und errichtete auf den Ruinen der glänzenden Kaiserpaläste und prächtigen Götzentempel das Zeichen des Gekreuzigten und die Stätten seiner Verehrung. So wurde die Stadt, die ehemals die Fülle der irdischen Macht in sich vereinigte, um die Welt in Sklavenketten an sich zu fesseln, der Mittelpunkt jener geistigen Gottesmacht, welche die ganze Menschheit in hingebender Liebe um den Gottmenschen einigen will, und während einst von hier aus die unerbittlichen Befehle der hartherzigen Cäsaren in die Welt hinausgingen, die sie mit Furcht und Zittern erfüllten, ging nun von hier die milde Lehre des Heils aus, um der Welt Frieden und Freude zu bringen. So hat da, wo ehemals das Herz des Heidentums schlug, das Herz des Christentums seinen Sitz erhalten.

Daher erklärt sich auch, geliebte Diöcesanen, daß alle treuen Kinder der Kirche nach dieser Stätte mächtig hingezogen werden.

Gewinnt doch hier die christliche Zuversicht Stärke und Leben. Hier hat überall der Christenglaube seine Siegeszeichen aufgerichtet; wo kann unsere Siegeshoffnung mächtiger belebt werden? Hier hat das Papsttum in einem fast zweitausendjährigen Kampfe alle seine Feinde überlebt; wo kann unserer Glaube an seine Unüberwindlichkeit stärkere Beweise finden? Ja, überall in der Stadt der Päpste tritt uns die Verheißung des Herrn in leuchtenden Buchstaben entgegen: „Sie werden nicht überwinden". Und so sehen wir getrost und mit gehobenem Mute auf den Kampf, den wir im Verein mit dem Papsttum in der Welt zu bestehen haben; aber wir vergessen dabei auch nicht, daß das Papsttum in diesem Kampfe unser Führer ist, und Jesus Christus selbst uns an diese Führung gewiesen hat.

II.

Gesandt von seinem himmlischen Vater und bezeugt durch dessen Stimme vom Himmel, trat der Gottmensch als Lehrer und Prophet unter die Menschen und bezeugte seine Sendung durch sein wunderreiches Leben und Wirken. „Die Werke, die ich tue, sagte er, geben Zeugnis von mir, daß der Vater mich gesandt hat."[1] „Er lehrte wie einer, der Macht hat."[2] Ja, es war eine göttliche Lehrmacht, die in ihm ihren Sitz hatte; sie ging nicht allein von seiner Gottheit aus, sondern auch von seiner Sendung vom Vater; deshalb sagte er: „Der mich gesandt hat, hat Zeugnis von mir gegeben."[3] Auf sie konnte er sich berufen, um ihre Anerkennung von den Menschen zu verlangen: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat des ewige Leben."[4] Darum lobt er den Glauben der Jünger; denn „das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat",[5] und tadelt den Unglauben der Pharisäer, daß „sie dem nicht glauben, den Gott gesandt habe."[6]

[1] Joh. 5, 36.
[2] Matth. 7, 29.
[3] Joh. 5, 37.
[4] Joh. 5, 24.
[5] Joh. 6, 29.
[6] Joh. 5, 38.

Es gibt alſo eine Lehrmacht, welche den Menſchen über die wichtigſten Angelegenheiten und Fragen ihres Lebens eine ſichere, unzweifelhafte Auskunft erteilen kann; die ihren beſchränkten Geſichtskreis hier auf Erden erweitert und ſie über die Grenzen der Erde in die lichten Gefilde der Ewigkeit ſchauen läßt. Dieſe Lehrmacht war in demjenigen verkörpert, der von ſich ſagen konnte: „Ich bin das Licht der Welt, das gekommen iſt, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finſternis bleibe.“ [1])

Allein derjenige, der dieſe Lehrmacht in ſich trug, ging in ſeiner irdiſchmenſchlichen Erſcheinung vorüber. Nachdem er den Zweck ſeiner Sendung, das Zeugnis für die Wahrheit, vor dem heidniſchen Landpfleger feierlich wiederholt hatte, vollbrachte er ſein Erlöſungswerk am Kreuze und entzog alsbald den Menſchen ſeine ſichtbare Gegenwart in ſeiner unverhüllten Gottmenſchlichkeit, indem er zu ſeinem Vater zurückkehrte. Aber ſeine Lehrmacht durfte er den Menſchen nicht entziehen; ſie gehört der Menſchheit aller Zeiten und aller Orten. Sie durfte mit ihm die Erde nicht verlaſſen, ſondern muß fortbeſtehen, ſo lange ſich noch ein Sterblicher auf der irdiſchen Pilgerfahrt befindet. Sein Wort muß auf Erden forttönen, rein und unverfälſcht, um fort und fort von der Wahrheit Zeugnis zu geben. Nimmer darf den Menſchen der Führer fehlen, der ſie durch die Finſterniſſe und das Dunkel der Zeitlichkeit mit ſicherer Hand zum Lichte der Ewigkeit leitet. Kurz, das Wort der Wahrheit, das der Gottmenſch verkündet, muß ſichergeſtellt ſein, damit wahr werde, was er von ihm ſagte, daß es nicht vergehe, wenn auch Himmel und Erde vergehen.

Nein, dieſe Lehrmacht kann die Menſchheit nicht entbehren, wenn es ihr nicht gehen ſoll, wie der heilige Paulus ſagt: „Sie fluten hin und her, von jedem Winde der Lehre umhergetrieben.“ [2]) Sie iſt der Menſchheit notwendig, damit ſie ſich nicht auf den Irrgängen des Zweifels verliere. Sie iſt allen notwendig, den Kleinen wie den Großen, den Gelehrten wie den Ungelehrten; ſie verkündet auch den größten Geiſtern

[1]) Joh. 12, 46.
[2]) Eph. 4, 14.

die Geheimniſſe des Reiches Gottes, die der natürliche Verſtand mit ſeinem beſchränkten Blicke nicht erfaſſen kann. Sie iſt der Leitſtern für alle menſchliche Erkenntnis, damit ſie ſich nicht in unfruchtbare Grübeleien und unſichere Träumereien verliere. Sie hilft dem forſchenden Menſchengeiſte, aus dem wogenden Strudel der wechſelnden Tagesmeinungen auf den feſten Boden der Wahrheit zu gelangen.

Aber nicht genug, geliebte Diöceſanen, die auf Erden fortdauernde Lehrmacht muß eine lebendige ſein; ſie muß allezeit einen ſichtbaren Träger haben und zwar einen beſtimmten, der mit unzweifelhafter Gewißheit ſtets gefunden und angerufen werden kann. Nicht jeder kann ſein eigener Lehrer, nicht jeder ſeine eigene Lehrautorität ſein. Was eine führerloſe menſchliche Geiſtesarbeit wert iſt, bezeichnen uns die erſten Zeugen der chriſtlichen Wahrheit mit treffenden Bildern; ſie nennen ſie „waſſerloſe Wolken, die von den Winden hin- und hergetrieben werden; Bäume, die im Herbſte ohne Früchte ſind; Irrſterne, die ins Verderben führen".[1])

Eine lebendige Lehrmacht, einen ſtets zugänglichen Zeugen der Wahrheit, einen Dolmetſch für den feſten, unabänderlichen, allem Schwanken und Wechſel entzogenen Lehrinhalt verlangt der die Wahrheit ſuchende und erforſchende Menſchengeiſt. Er verlangt dieſes in den Fragen, die den vorübergehenden Erſcheinungen des irdiſchen Lebens gelten; wie viel mehr muß er dieſes Verlangen ſtellen in den wichtigſten und höchſten Angelegenheiten der Menſchheit und allen Fragen, die ſie betreffen! Dieſe lebendige Lehrmacht verlangt die Wahrheit um ihrer ſelbſt willen zur Beſtätigung, daß ſie nur eine, ohne Wandel und Wechſel ſein und ſich nicht widerſprechen kann.

Auch dieſe Forderung hat der Erlöſer der Menſchheit erfüllt. Seine Lehrmacht dauert fort, ſeitdem er die Worte geſprochen hat: „Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch."[2]) Wohl richtete er dieſe Worte an alle von ihm auserwählten Zeugen der Wahrheit; in den Apoſteln ſollte ſich ſeine Lehrmacht wirkſam fortſetzen. Aber an einen von

[1]) Jud., 1, 13.
[2]) Joh., 20, 21.

ihnen wandte er sich besonders mit den Worten: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht abnehme. Stärke deine Brüder.“[1] Es wurde dem heiligen Petrus und in ihm seinen Nachfolgern vom Herrn „die Gnadengabe des nie abnehmenden Glaubens verliehen, damit sie die eine Herde Jesu Christi als eine geschlossene Einheit erhalten, sie mit der untrüglichen Lehre der Wahrheit leiten und der vom Gottmenschen gesetzte Fels der Wahrheit bleiben sollen, dem die Mächte der Hölle nichts anhaben können.“[2] So sicherte der Erlöser der Welt die Einheit und Reinheit seiner Lehre, indem er den Lehrstuhl Petri errichtete, ihn besonders mit seiner Lehrmacht ausrüstete und ihm die Hut über den Heilsschatz der Wahrheit übertrug.

Wie viel Dank sind wir darum dem Gottmenschen schuldig, daß er seine Lehre gegen die Wechsel der Zeiten und die wandelbaren Einflüsse der Menschenweisheit sicher stellte! Und wie glücklich sind wir, geliebte Diözesanen, daß wir auf einem so festen Boden stehen! Wie hoch müssen wir die lebendige Lehrmacht in unserer heiligen Kirche schätzen! Sie giebt uns sicheren und untrüglichen Aufschluß in den höchsten Daseinsfragen; sie hält von uns die Gefahr des Irrtums fern und ist das Licht, in dem wir wandeln sollen, damit wir Kinder des Lichtes sind. Und darum glauben wir an das Licht, wie uns unser Erlöser mahnt,[3] und halten uns zu ihm in freiem Gehorsame. Weit entfernt, diese Lehrgewalt als eine Knechtschaft anzusehen, sind wir voll Dankbarkeit für den Segen, den wir aus ihr schöpfen, und lassen uns in freudigem Anschlusse und freier Liebe von ihr leiten. Sie macht unsere Erdenschritte fest und sicher und stellt uns auf einen unerschütterlichen Boden. Daher kommt die innige Verbindung des katholischen Christen mit dem Träger dieser Lehrgewalt; daher kommt das Vertrauen, mit dem er zu ihm aufblickt, kommen die Liebe und Anhänglichkeit, die er zu ihm empfindet. Ihn betrachtet er als den von Gott gesetzten Hirten, dem die ganze Herde Schutz, Fürsorge und Leitung verdankt.

[1] Luk. 22, 32.
[2] Conc. Vatic. de Eccles.
[3] Joh. 12, 36.

Freilich, geliebte Diöceſanen, wird der Teufel niemals die Arbeit einſtellen, vor der der Herr in ſeinen Abſchiedsgeſprächen die Apoſtel warnte. Er wird immer umhergehen, um die Menſchen zu ſieben, wie man den Weizen ſiebt,[1]) und wie durch das Sieben die Spreu von dem Weizen geſchieden wird, ſo werden auch in den Zeiten der Verſuchung die treuen Kinder der Kirche von den Lauen, den Halbherzigen, den Gleichgültigen geſchieden. Betrachtet doch die Zeichen der Zeit. Sehen wir den Feind Gottes nicht wieder an der Arbeit? iſt er nicht auch in unſern Tagen ſo geſchäftig, dieſe Scheidung vorzunehmen?

Die Zeiten, in denen wir leben, zeigen uns die Beſtrebungen der Menſchen vorzugsweiſe auf das Irdiſche gerichtet. Die irdiſchen Intereſſen werden überall in den Vordergrund geſtellt und verdrängen die ewigen faſt gänzlich aus dem Geſichtskreiſe der Menſchen. Von allen Seiten drängen ſich dem gläubigen Volke Führer auf, um es in ſeinen irdiſchen Angelegenheiten zu beraten. Sie reden ihm ein, letztere von der Religion zu trennen und von ihnen den Einfluß der Kirche und ihrer Diener auszuſchließen, vielmehr in ihnen ſich allein ihrer Führung anzuvertrauen. Dabei ſuchen ſie die Kirche und ihre Diener beſtändig zu verdächtigen, Mißtrauen gegen ſie zu ſäen, die Ehrfurcht und Anhänglichkeit ihnen zu entziehen und eine Scheidewand zwiſchen ihnen und den Gläubigen aufzurichten, um letztere für ihre Zwecke zu mißbrauchen. Scheinbar lehnen ſie die kirchliche Lehrgewalt nur in weltlichen Dingen ab; indem ſie aber jene rückſichts- und unterſchiedslos bekämpfen und abfällig beurteilen, erfüllen ſie das Volk mit Mißachtung und Gleichgültigkeit gegen ſie überhaupt und rauben ihm ſein höchſtes Gut und ſeinen teuerſten Schatz, die religiöſe Geſinnung.

Das iſt nicht nach den Grundſätzen, die Jeſus Chriſtus die Seinigen gelehrt hat. „Suchet zuerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit.“[2]) Nach ſeiner Lehre haben alſo die Angelegenheiten des Reiches Gottes überall im chriſtlichen

[1]) Luc. 22, 31.
[2]) Matth. 6, 33.

Leben den erſten Platz, ſie gehen ſtets allen irdiſchen Intereſſen voran; ſie ſollen wir bei allem, was wir ſuchen und erſtreben, zunächſt im Auge haben. So will es Chriſtus, unſer Lehrmeiſter, der uns der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt. Wie ſehr widerſpricht es demnach ſeiner Lehre, bei der Verfolgung irdiſcher Zwecke die chriſtlichen Grundſätze außer Acht zu laſſen! Oder ſaget ſelbſt, geliebte Diöceſanen, heißt es das Reich Gottes ſuchen, wenn man im Streite um irdiſche Intereſſen gegen das Reich Gottes Partei nimmt? Kann man ein treues Kind der Kirche ſein, wenn man es nur im Gotteshauſe und in den äußeren Uebungen der Frömmigkeit iſt, aber im Leben ihre Grundſätze verleugnet und vernachläſſigt? Kann man noch auf den Namen eines Gläubigen Anſpruch machen, wenn man die Lehrgewalt der Kirche verachtet und ſie ohne Widerſpruch verleumden und verhöhnen läßt; wenn man die Grundſätze des Glaubens den verführeriſchen Lehren ſeiner Feinde nachſetzt und unterordnet? Nein, ſolche ſind nicht auf dem Wege nach Rom, zum Felſen Petri, zum Mittelpunkt der kirchlichen Einheit, vielmehr entfernen und trennen ſie ſich von ihm.

Zu allen Zeiten haben es die Feinde der Kirche unternommen, in die Seelen ihrer Kinder Mißtrauen zu ſäen, um ſie von ihr zu trennen und für ihre ſchlimmen Pläne zu gewinnen. Sollen dieſe Verſuche gerade jetzt, wo die Kirche von ſo vielen Seiten angefeindet wird, Erfolg haben? Sollen jetzt Mißtrauen und Auflehnung gegen die ihr von Chriſtus ſelbſt übertragene Seelenleitung die Gläubigen von ihr trennen? Das ſei fern, geliebte Diöceſanen! Wo Petrus iſt, da iſt die katholiſche Kirche — das war und iſt immer katholiſcher Grundſatz; wo euere Prieſter ſind, da iſt die Sache euerer heiligen Religion, nicht wo ihre Widerſacher und Verleumder ſind. „Ich bitte euch, meine Brüder, ſo mahnt der Apoſtel Paulus, bei dem Namen unſeres Herrn Jeſu Chriſti, daß ihr die nämliche Rede führt und keine Spaltungen unter euch ſeien.“[1])

Der Friede ſoll unter den Kindern der Kirche herrſchen — ſo will es Jeſus Chriſtus, unſer Erlöſer und Herr. Mit dem

[1]) 1. Cor. 1, 10.

Friedensgruße der Engel betrat er die Erde und mit dem Friedensgruße verließ er sie. Der Einigkeit und Einmütigkeit der Herzen, die ihm angehören wollen, galt sein letztes Gebet. Frieden und Einigkeit sind die Erkennungszeichen wahrer katholischer Gesinnung. Wer jene stört und schwächt und Unfrieden und Uneinigkeit zu säen sucht, ist des katholischen Namens nicht wert und ein Wolf im Schafpelze.

Geliebte Diöcesanen! Unsere Zeitverhältnisse erfordern gebieterisch den engsten Anschluß an Kirche und Papsttum. Es sind ernste Zeiten; die Ordnung in der menschlichen Gesellschaft ist schwer bedroht; täglich wächst die Zahl derer, die auf alle Weise bestrebt sind, sie umzustürzen und auf ihren Trümmern die Zeichen und den Dienst des Antichristen aufzurichten. Die Autorität schwindet; schrankenlose Freiheit wird für alles gefordert, nur der Kirche und Religion versagt. Und doch steht in diesen unruhigen Bestrebungen, in diesen leidenschaftlichen Kämpfen noch etwas fest — es ist der von Christus gesetzte Fels, der seine Kirche trägt. Das Papsttum setzt dem Ansturm der Umsturzmächte einen festen Damm entgegen; es steht wie ein Fels in dem wogenden Meere der Zeit. Furchtlos und unbeirrt von Widerspruch und Verhöhnung verkündet es die ewigen Heilswahrheiten, deckt die täglich zahlreicher auftauchenden Irrtümer auf und zeigt die Abgründe, in welche die Irr- und Abwege der Menschenweisheit führen. Während so viele Hände geschäftig sind, die Grundpfeiler der bürgerlichen Ordnung zu untergraben, versäumt das Papsttum keine Gelegenheit, sie zu festigen und zu stützen. So ist das Papsttum, was es von Anfang war, ein unerschüttliches Bollwerk in den Stürmen der Zeit, ein Hüter der Wahrheit gegen den vielseitigen Irrtum, deren Stimme niemals auf Erden verstummen soll, wie es der Gottmensch und Erlöser gewollt und geweisſagt hat. Was man auch gegen dasselbe immer sagen mag, wir können ruhig darauf entgegnen: „Zu wem sollen wir gehen?“ [1]) Und diese Frage findet noch immer dieselbe Antwort. Dahin, wo die Worte des ewigen Lebens forthallen; dahin, wo die Quelle der Wahrheit ungetrübt

[1]) Joh. 6, 69.

fortfließt; dahin, wo Jeſus Chriſtus ſeine Lehrmacht fortſetzt und wir ihn hören in demjenigen, den er zum Träger ſeines Wortes und Werkes geſetzt hat. Nein, nimmer Trennung vom Papſte, ſondern innigſter Anſchluß an ihn — das ſei unſere Loſung in dieſer kämpfereichen Zeit!

Von dieſer Geſinnung ſoll auch das nahende Jubelfeſt unſeres heiligen Vaters Leo XIII. Zeugnis geben. Wir werden an dieſem Tage der Welt zeigen, wie tief unſere Liebe und Anhänglichkeit zu ihm iſt, und wie nichts in der Welt uns von ihm zu trennen vermag. Wir werden an dieſem Tage beſonders dankbar zu ihm aufblicken als unſerm weiſen Führer durch die Gefahren unſerer Zeit. Wir werden den ſeltenen Tag eines Papſtjubiläums benutzen, um der kirchlichen Einheit, die uns verbindet, einen würdigen Ausdruck zu geben. Aus allen Gegenden der Erde wird der Jubelruf der Liebe und Treue erſchallen; wir werden in ihn einſtimmen und vor aller Welt bezeugen: Mögen uns auch Berge und Meere, Landesgrenzen, Sprache und Nation von einander ſcheiden, unſere Herzen ſollen ſich zuſammenfinden und unſere Stimmen zuſammenklingen in dem heißen Gebete: Der Herr erhalte ihn!

Amen.

Breslau, am Feſte der Heiligen Familie des Jahres 1903.

G. Kard. Kopp,

Fürſtbiſchof von Breslau.

Faſtenordnung für die Diöceſe Breslau einſchließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apoſtoliſchen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abſtinenz- und Faſtengebot bis zur nächſten Faſtenordnung folgende Beſtimmungen gelten ſollen:

I. Gebotene Faſttage mit ſtrenger Abſtinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleiſchſpeiſen gänzlich unterſagt iſt, ſind:
   1. der Aſchermittwoch und die drei letzten Tage der Charwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Faſtenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingſten.

II. Gebotene Faſttage ohne völlige Abſtinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleiſchſpeiſen, aber mit nur einmaliger Sättigung, ſind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Faſtenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwochen und Samstage, und die Mittwochen im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diöceſe beſtehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Faſttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleiſchſpeiſen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abſtinenztage ohne Faſten ſind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abſtinenz erſtreckt ſich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Faſten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärperſonen, Reiſende, Gaſtwirte, Dienſtboten bei Nichtkatholiken, ſowie alle Perſonen, die in Gaſthäuſern eſſen müſſen oder nicht in der Lage ſind, ſich die Speiſen ſelbſt zu wählen, ſind nur am Charfreitage zur Abſtinenz verpflichtet.

Indeß ſind Reiſende und ſolche Perſonen, die keinen eigenen Tiſch haben, auch an den übrigen Abſtinenztagen zur Abſtinenz verpflichtet, wenn ſie in den Gaſthäuſern ebenſo leicht und wohlfeil Faſtenſpeiſen erhalten können.

V. An jedem Faſttage mit und ohne Abſtinenz wird, wie an den Abſtinenztagen ohne Faſten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierſpeiſen, geſchmolzenem Fett (Schmalz), Kunſtbutter, und mit Ausnahme des Charfreitages auch Fleiſchbrühe (Bouillon) geſtattet.

VI. Der Genuß von Fleiſch- und Fiſchſpeiſen bei derſelben Mahlzeit iſt verboten an allen Faſttagen mit oder ohne Abſtinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Faſtenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Faſten- und Abſtinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünſchen, die begehrte Nachſicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre beſonders erteilten Dispenſen und Erleichterungen haben auch für dieſes Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöheten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diöcese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur,

abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.“ “

Die Hochwürdige Geiſtlichkeit, die Obern und Seelſorger der klöſterlichen Anſtalten und Ordenshäuſer, ſowie die Seminar-Vorſtände wollen hiervon Kenntnis nehmen und ſich thunlichſt danach richten.

Breslau, den 25. Januar 1903.

G. Kard. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.

Dieſer Hirtenbrief iſt am letzten oder an den beiden letzten Sonntagen vor Aſchermittwoch von der Kanzel zu verleſen.

Erſt nach der Verleſung von der Kanzel darf derſelbe in der Preſſe veröffentlicht werden.

Die
am Grabe des heiligen Bonifatius zu Fulda versammelten Erzbischöfe und Bischöfe

entbieten dem ehrwürdigen Klerus und den Gläubigen ihrer Diözesen

Gruß und Segen im Herrn.

Geliebte Diözesanen!

Als wir vor Jahresfrist vom Grabe des heiligen Bonifatius aus an euch unser Hirtenwort richteten, da war unser und euer aller Herz von einer heiligen, freudigen Bewegung ergriffen; denn es galt jenen Jubeltag feierlich zu begehen, an welchem Papst Leo XIII. auf ein 25jähriges Pontifikat zurückblicken konnte. Er, der bei seiner Erhebung auf Petri Stuhl schon an der Neige seiner Tage zu stehen glaubte, hatte nun, dank Gottes Gnade, ein Vierteljahrhundert das Steuerruder der Kirche kraftvoll geführt. Mit Dank gegen den Himmel blickten wir bei Erlaß unseres Hirtenschreibens zurück auf das vielseitige reiche Wirken, das diesen Zeitraum umschloß, und suchten in kurzem Überblicke die Fülle der tiefen Wahrheiten und weisen Mahnungen zusammenzufassen, durch die Leo an der Jahrhundertwende den Ruhm eines der eifrigsten und weisesten Päpste aller Zeiten sich erworben hat. Zugleich erhoben wir unsere Stimme zu Gott und mahnten euch alle zu innigem Gebete um Gottes Schutz und Schirm für das teuere Leben des geliebten greisen Oberhirten der Kirche. Viel ist für ihn gebetet worden, und zahlreich waren die Scharen, die, von Glaube und Liebe geleitet, zum Pilgerstabe griffen, um noch einmal das milde, von Klarheit und Himmelsfrieden durchleuchtete Antlitz zu schauen, um nochmals den Segen des Vaters der Christenheit zu empfangen, dessen ermattende Hand ordnend und lenkend so lange gewaltet hatte.

„Rom ruft euch alle an sein Herz"! so hatte ja noch kurz vorher Leo XIII. selbst hinausgerufen in die Welt. Und in allen

Gauen Deutschlands hatte dieser Ruf lauten Widerhall gefunden in den Millionen Herzen, die mit der opferwilligsten Liebe zum irdischen Vaterlande die glühende Begeisterung für das Reich Christi und sein sichtbares Oberhaupt zu vereinen wissen. Daß Deutschlands Katholiken hinter keinem Volke der Erde zurückbleiben an treuer, hingebender Liebe zum Stuhle Petri, das hat Leos letztes Jubiläumsjahr von neuem gezeigt, und er selbst, der ehrwürdige Jubelgreis, hat es freudig bezeugt.

Tage heiliger Freude waren es, die so viele Bischöfe, Priester und Laien in der ewigen Stadt verbringen durften. Doch in die freudige Bewegung mischte sich leise und unvermerkt stille Wehmut. Wer das Glück hatte, mit Papst Leo zu reden und in sein tiefes, mildes Auge zu schauen, der konnte die Besorgnis nicht unterdrücken, daß der Glanz des Jubiläums dem letzten glutvollen Aufleuchten der sinkenden Sonne glich. Das helle Gestirn am Himmel der Kirche begann sich zum Untergange zu neigen. Kaum waren die letzten Klänge der Jubelgesänge verhallt, da erlosch langsam der Stern in Leos Wappenschilde. Eine bedenkliche Krankheit warf den Priestergreis auf das Schmerzenslager. Zwei volle Wochen noch widerstand die Kraft des eisernen Willens der Ermattung des welken Körpers; mit banger Spannung umgaben im Geiste Fürsten und Völker der Erde das Sterbebett des Greises, der gleich einem Patriarchen des Erdenrundes die Verehrung aller besaß. In allen Kirchen scharten die Gläubigen sich um die Altäre, um für das teuere Leben zu beten. Doch Leo selbst, der in allem nur Gottes Willen vor Augen hatte, nur dem Ratschlusse der Vorsehung zu folgen strebte, richtete sein Auge fest und unverwandt nur noch auf die Pforte der Ewigkeit. Voll Freude, Klarheit und Reinheit, wie sein ganzes Leben vor uns liegt von den Kindheitstagen im Gebirgsdorfe Carpineto an bis zum letzten Akte der päpstlichen Regierung, so voll Friede und Verklärung war auch der Heimgang des obersten Hirten. Am 20. Juli gab er seinen Hirtenstab zurück in die Hände Jesu Christi, um für den Dornenkranz endloser Sorgen und Leiden die unvergängliche Krone des ewigen Lebens zu erlangen.

Have pia anima! Sei gegrüßt, zum letzten Mal gegrüßt, du Seele voll Hoheit und Milde, du Herz voll tiefer, heiliger Liebe, du Geist voll Weisheit und Größe! Have pia anima: so klang es aus Millionen Herzen, nicht nur aus den Herzen der treuen Kinder der katholischen Kirche; nein, auch aus dem Herzen und

von den Lippen unzählbarer Scharen, die nicht ihr kirchliches Oberhaupt in Leo verehrten, doch vor der Hoheit und Größe seines Geistes ehrfurchtsvoll das Haupt beugten. Nur Gott im Himmel weiß, in wie manches Auge eine stille Träne trat, als zum ersten Male der dumpfe Klang der Trauerglocken von der Höhe unserer Dome und aller Gotteshäuser erscholl. War es doch, als trete noch einmal vor unser Auge alles, was Leos Wirken und Walten so unvertilgbar eingeschrieben hat in die Bücher der Geschichte unserer heiligen Kirche, was er an segensreichen Lehren und Anregungen zum Heil der Kirche, zum Segen für die Völker und alle Stände der menschlichen Gesellschaft ausgestreut hat als Samenkörner, die langsam aufgegangen sind, heranreifen und reiche Frucht bringen auf geistigem und sozialem Gebiete!

Daß diese stillen Erfolge des eifrigen Hirten Anerkennung finden in allen Kreisen, daß Fürsten und Völker, die Kinder der Kirche und die äußerlich von uns getrennten christlichen Brüder mit edler Offenheit Leo als den gerechten und weisen Hirten feiern und sein Andenken segnen: das ist das schönste Denkmal, das einem Papste errichtet werden kann. Freuen wir uns darüber, geliebte Diözesanen, mit heiliger Freude! Erweisen wir aber auch dem heimgegangenen geistigen Vater die Kindespflicht treuen Gebetes; denn die Pflicht der christlichen Fürbitte, die wir den leiblichen Eltern schulden, soll jeder Christ auch gegen den erfüllen, der als väterlicher Hirt so unermüdlich für uns alle gebetet, gearbeitet und gelitten hat.

* * *

„Leo stirbt, der Papst stirbt nicht!" — das wird uns als eines der letzten Worte erzählt, die der heimgegangene Papst mit verklärtem Lächeln zu seiner Umgebung gesprochen hat. Ja, Geliebte, so ist es: die Regierungszeit der einzelnen Päpste geht zur Neige; aber, wie von Engelshand getragen, schwebt die Tiara, die dreifache Krone, von Haupt zu Haupt. „Der Papst stirbt nicht," das Papsttum ist unsterblich und unvergänglich, weil es eine göttliche Anordnung ist. — Das Papsttum stirbt nicht und altert nicht; denn was von Gottes Odem durchhaucht ist, das hat ewige Jugendkraft. — Das Papsttum stirbt nicht; es kann verdemütigt und beraubt werden, es kann Tage des Glanzes und Tage der Erniedrigung schauen, doch den Tag seines Unterganges schaut es nicht. Wie ein Fels, den des Meeres Brandung zu

verschlingen droht, unbeugsam und unerschüttert bleibt, — wie ein lebenskräftiger Stamm nach verheerendem Sturme von neuem Blüten und Früchte trägt und anstatt der abgerissenen dürren Äste neue frische Zweige hervorbringt, — so waltet die geistige Macht des Papsttums fort von Jahrhundert zu Jahrhundert; mag es erhöht oder erniedrigt erscheinen, mag es bitter angefeindet werden oder im Glanze geistiger Erfolge Ehrfurcht auch dem Gegner abzwingen, — zwei Worte bleiben ewig wahr und in der ganzen katholischen Welt ewig unveränderlich. Das sind die Worte, die Christus und Petrus in der feierlichen Stunde der Grundlegung unserer Kirche miteinander gewechselt haben.

In der Nähe von Cäsarea war es, wo Petrus vor dem so vielfach verkannten und angefeindeten Messias das Bekenntnis ablegte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Und nun machte Christus den glaubensmutigen Jünger zum Fundamente des Baues seiner Kirche mit dem feierlichen Worte, das die Grundlage der ganzen kirchlichen Verfassung bildet: „Und ich sage dir, du bist Petrus (das heißt Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

O wunderbares Zwiegespräch zwischen dem Meister und dem Jünger! O ewig denkwürdige Worte, die ihr das Fundament des katholischen Glaubens und der gesamten kirchlichen Ordnung bildet! die ihr darum auf ewig das Erkennungszeichen aller wahren Katholiken seid! Die Gottheit Christi, unseres geistigen Hauptes, unseres einzigen Mittlers und Erlösers, und die Autorität des Stuhles Petri als Felsen der kirchlichen Ordnung und Einheit: Das sind die Grundlehren unseres Glaubens.

Ihr alle wisset, geliebte Diözesanen, wie gerade diese beiden Wahrheiten in unseren Tagen angefochten und verdächtigt werden. Jene, die selbst Christi Gottheit leugnen, schmähen die katholische Kirche, als ob sie es sei, die der Würde Christi Eintrag tue. Törichtes Beginnen und grundlose Verleumdung! Wo immer katholische Christen weilen, da weiß es der Gebildete wie der einfache Mann des Volkes, das Kind wie der Greis, daß gerade die katholische Kirche es ist, die vor Christus als wahrem Gott und wahrem Menschen das Knie anbetend beugt; die nur Christus als geistiges Haupt der ganzen Kirche, der Gemeinschaft aller Erlösten im Himmel und auf Erden anerkennt; die nur in Christi Erlösungstod Verzeihung und Beseligung sucht, nur durch Christi

Gnade und unsichtbares Walten Heiligung der Seelen erwartet. Christus allein ist das tiefste, das göttliche Fundament unseres Glaubens und unserer Kirche; nur mit Christo eng vereinigt zu sein, ist das Ziel aller Sakramente und Heilsmittel, die seine Diener spenden; nur er ist es, zu dem wir in unseren Gebeten als zu unserem einzigen Helfer und Gnadenspender uns wenden. Ewig bis an das Ende der Zeiten bleibt der Gottmensch wirkend und waltend in seiner Kirche gegenwärtig. Doch ist diese Gegenwart eine unsichtbare und geheimnisvolle. Seine sichtbare Gegenwart hat der Herr uns entzogen; als sichtbares Haupt des sichtbaren Gefüges seiner Kirche ist er nicht mehr unter uns.

Sollte nun, Geliebte, der sichtbare Bau der Kirche ohne erkennbaren Grundstein bleiben? sollte dem sichtbaren Gefüge der Kirche ein sichtbares Haupt fehlen? sollte die Herde Christi hienieden keinen erkennbaren Hirten haben und nicht mehr wissen, auf welche von den zahllosen Stimmen sie hören solle, die alle als Stimmen des wahren Hirten sich ausgeben?

Nein, geliebte Diözesanen, das hätte nimmermehr der Weisheit Gottes entsprochen. „Du bist der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen", bauen für alle Zeiten; wie dieser Bau ewig sein sollte, so muß auch der Fels ewig sein, ewig fest durch die Kraft dessen, der mit seiner göttlichen Macht in der Kirche und in ihrem Felsenfundamente unsichtbar gegenwärtig bleibt bis zum Ende der Tage.

Dank sei dir, du himmlischer Baumeister, der du diesen Felsenbau geschaffen hast! In deiner Lehre und in deiner Liebe sind wir innerlich, geistig und geheimnisvoll mit dir als geistigem Haupte geeinigt; geeinigt aber auch ist der Wunderbau deiner sichtbaren Kirche hienieden, der zum Himmel ragende, weltumspannende Dom der Gottesgemeinde, die als einigendes Fundament Petrus, den Felsenmann, besitzt. So ist das Gebet erhört, das Christus vor seinem Scheiden beim Liebesmahle für die Apostel zum himmlischen Vater sandte: „In deinem Namen, heiliger Vater, bewahre sie, damit sie eins seien, wie wir eins sind; ich bitte nicht nur für sie allein, sondern auch für jene, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit alle eins seien" [1]). Alle Gläubigen aller Zeiten, eins unter einander wie Christus mit dem himmlischen Vater, —

[1]) Joh. 17, 11 ff.

wie ist doch dieses Gebet so wundersam in Erfüllung gegangen in der heiligen katholischen Kirche, wo Ein Glaubensbekenntnis von allen Lippen gebetet und von allen Herzen in demselben Sinne verstanden und ausgelegt wird; wo Ein oberster Zeuge die Wahrheiten der Offenbarung Christi bezeugt, überwacht und vor allen Neuerungen rein bewahrt; wo die einzelnen Hirten in den Diözesen die Schlüsselgewalt der einzelnen Sprengel, Ein Hirte aber die Schlüssel zum ganzen hehren Bau der Weltkirche führt; wo Bischöfe für die einzelnen Gemeinden bestellt sind, Einer aber der Bischof aller Bischöfe ist, zu dem alle Bischöfe, Priester und Gläubigen als zu ihrem gemeinsamen Vater liebend aufblicken, während er selbst nur als Christi Werkzeug des Amtes waltet!

Freuen wir uns, geliebte Diözesanen, dieses herrlichen Baues unserer Kirche, freuen wir uns ihrer Einheit und Einigkeit, ihres wunderbaren harmonischen Gefüges. Das konnte nicht Menschenweisheit erfinden, nicht der Zufall oder der Zeiten Gunst zusammenfügen, nicht Waffengewalt erzwingen. Das konnte nur Gottes Geist schaffen, der, wie er überall im Reiche der Natur Ordnung in der großen Mannigfaltigkeit der Dinge, ein einigendes Haupt im gliederreichen Organismus schafft, so auch dem mystischen Leibe Christi hienieden ein Haupt gegeben hat und so lange kraftvoll erhält, als Christi Leib, die heilige Kirche selbst besteht. Nun brauchen wir nicht zu fürchten, daß wir jenen gleichen, die „umhergetrieben werden von jedem Wind der Lehre, preisgegeben menschlichem Truge“ [1]); nein, dem gottbestellten Führer folgend, hoffen wir vertrauensvoll, daß „alle zur Einheit des Glaubens und Erkenntnis des Gottessohnes, zur männlichen Reife und zum Maße des Vollalters Christi gelangen“ [2]).

Weil die Einheit der katholischen Kirche unter dem Einen gemeinsamen Oberhirten der Grundstein der Verfassung im Hause Gottes ist, darum ist auch die Wahl des Papstes eine der heiligsten und wichtigsten Handlungen in der Kirche. Zehn Tage nach Leos XIII. Tode haben sich, wie ihr wisset, die rechtmäßigen Träger des Wahlrechts bei der Wahl des höchsten Hirten der Kirche, das ehrwürdige Kollegium der Kardinäle, als oberster Senat der ganzen katholischen Kirche in die Einsamkeit des vatikanischen Palastes zum Konklave zurückgezogen zu gemeinsamem Gebete und brüderlicher Beratung. Das allein war das Ziel ihrer Gebete und auch

[1]) Epheſ. 4, 14. [2]) Epheſ. 4, 13.

eurer Gebete, daß Gott, der einst durch seinen Propheten den David von der Herde hinwegrief zur königlichen Würde, der als Herzensdurchforscher von den Jüngern Christi angerufen wurde um Licht bei der Apostelwahl, auch jetzt die Stimmen seiner Diener vereinigen möge auf Den, der als Hirte nach Gottes Herzen die Herde zu leiten berufen sei. Ihr kennet, geliebte Diözesanen, den Ausgang der Wahl, um deren baldiges und segensvolles Ende der ganze Erdkreis flehentlich zum heiligen Geiste betete. Am 4. August ist von der Loggia der Peterskirche zu Rom die Botschaft hinausgerufen über den Erdkreis: „Ich verkündige euch eine große Freude: wir haben einen Papst; es ist Seine Eminenz Kardinal Joseph Sarto, der den Namen Pius X. angenommen hat.“ Ein Jubelruf von tausend und abertausend Stimmen war die Antwort auf die Botschaft; die Glocken der Peterskirche fielen ein in die Freudenkundgebung der Menge, und der Klang der Glocken aller Kirchen Roms und des Erdkreises trugen fort und fort in alle Lande hinaus den Jubel über dieses freudige Ereignis.

Wir haben Grund zur Freude, daß durch Gottes gnädige Fügung so rasch die Verwaisung der Kirche ein Ende gefunden hat. Doch auch die Person des Erwählten gibt uns Anlaß zu frohem, zuversichtlichem Vertrauen. Nicht Reichtum und hohe Abstammung, nicht Fürstengunst oder irdische Glücksfälle haben ihn, den Sohn des schlichten Landvolkes, den Weg zur Höhe des Vatikans geführt; sondern Gottes stilles Walten dürfen wir in der Fügung erkennen, daß zur höchsten Würde der Christenheit Der berufen ist, der am allerwenigsten solches zu erwarten glaubte, der fassungslos und weinend sein Gesicht in den Händen verbarg, als der Senat der Kardinäle seine Stimmen auf ihn vereinigte.

Ja, Geliebte, freuen wir uns, daß wir einen Papst haben, der die Bedürfnisse unserer Kirche und die Not der Zeit aus Erfahrung kennt, der Jahrzehnte lang als Pfarrer und als Bischof ein Vater der Armen, ein helfender Berater seiner Pfarrkinder, ein Wohltäter der Bedrängten gewesen ist; der nach Jesu Beispiele am liebsten mit dem schlichten, einfachen Volke zu verkehren, ihren Seelen und ihrer Not zu helfen suchte, dann aber auch auf dem Bischofsstuhle wie in der hohen Würde eines Kardinal-Patriarchen von Venedig Proben weitblickender Klugheit zu geben Gelegenheit fand.

Ein langes, der Seelsorge und dem Wohltun geweihtes Leben voll apostolischen Eifers hat Pius X. durchlebt. Wie an jeden

Seelsorger, so ist auch an ihn tagtäglich durch die Pflichten des Berufes die Frage des Herrn ergangen: „Liebst du mich? liebst du mich mehr als die anderen?“ mehr als alles in der Welt? Und nachdem ein ganzes Leben voll Mühen und Liebeswerken Zeugnis gegeben hat von seiner Liebestreue, ist jetzt des Herrn Auftrag an ihn ergangen: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe,“ die ganze in meinem Blute erlöste Herde wird deinem Hirtenherzen anvertraut.

Das oberste Hirtenamt ist Pius X. übertragen: ein Amt, das heilig ist in seinem Ursprunge, weil es aus Christi Hand verliehen ist, — heilig in seinem Zwecke, weil der Himmel das Endziel der gesamten Herde ist, — heilig in seinen Mitteln, weil Christi Wort und Christi Gnadenmittel die Weide sind, auf die der Stab dieses Hirten uns leitet. Ein heilig Hirtenamt heißt das päpstliche Amt aber auch deshalb, weil väterliche Milde und wachsame Sorge den Charakter dieses Amtes kennzeichnen, weil von Demut und Liebe der Geist des Hirten erfüllt sein soll nach dem Vorbilde des himmlischen Hirten Jesus Christus. Und eben darum, weil diese Charakterzüge den Geist und das Wirken Pius X. zieren, haben so rasch und so vertrauensvoll die Stimmen der Kardinäle auf ihn sich vereinigt.

Danken wir darum Gott dem Herrn, daß er einen Hirten nach seinem Herzen der Kirche wiederum gegeben hat. Bitten wir täglich um Gottes gnadenreichen Beistand für ihn als den Vater und Hirten der großen Gottesfamilie auf Erden. Zeigen wir uns als würdige Glieder und Kinder dieser heiligen Familie, der anzugehören unsere ganze Freude und unser innigstes Herzensglück ist.

Am Grabe des hl. Bonifatius, wo wir im gemeinsamen Gebete versammelt knien, richtet sich unser Auge auf das Beispiel des großen Apostels Deutschlands. Wie hat doch St. Bonifatius, der in unserem Vaterlande das Kreuz aufgepflanzt, das Evangelium verkündet hat, ein so enges und festes Band geschlungen zwischen allen Bistümern Deutschlands und dem Apostolischen Stuhle zu Rom! wie hat er die Katholiken Deutschlands durch die Bande der Glaubenseinheit und treuen Liebe mit Rom verbunden, in lebensvolle Gemeinschaft gesetzt mit dem Felsen Petri, aus dem so rein und voll der Quell der Lehre, der Born der Gnadenmittel quillt! wie hat er den engen Bund der Bischöfe mit dem obersten Hirten, der Gläubigen mit dem Vater der Christenheit als heiliges Vermächtnis uns hinterlassen!

Dieſes Beiſpiel des großen Apoſtels Deutſchlands ſoll auch in Zukunft, geliebte Diözeſanen, uns allen als Leitſtern voranleuchten. Feſt im heiligen katholiſchen Glauben, treu in Liebe zum himmliſchen Hirten Jeſus Chriſtus, gehorſam und freudig folgſam gegen ſeinen Statthalter auf Erden: das ſei auch ferner und auf ewig der Charakterzug der deutſchen Katholiken, mit dem nicht minder ſich ſtets verbinden wird die Liebe zum irdiſchen Vaterlande und die Ehrfurcht vor den Lenkern der bürgerlichen Ordnung.

Betend erheben wir gemeinſam mit euch allen, geliebte Diözeſanen, unſere Hände zu Gott, daß er Pius X. ſchirme, leite und behüte, auf daß er lange und ſegensreich des höchſten Hirtenamtes walte. Und nun in innigſtem Verein mit ihm, dem Vater der Chriſtenheit, breiten wir ſegnend die Hände über euch aus mit den Worten Jeſu Chriſti: „In deinem Namen, himmliſcher Vater, bewahre ſie, auf daß ſie alle eins ſeien!“

Es ſegne euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt.

Gegeben zu Fulda, am Grabe des heil. Bonifatius am 18. Auguſt 1903.

G. Kard. Kopp, Fürſtbiſchof von Breslau, zugleich in Vertretung des Herrn Biſchofs von Hildesheim.
A. Kard. Fiſcher, Erzbiſchof von Cöln.
†† **Thomas**, Erzbiſchof von Freiburg.
† **M. Felix**, Biſchof von Trier.
† **Andreas**, Biſchof von Ermland.
† **Hermann**, Biſchof von Münſter.
† **Dominikus**, O. Cist., Biſchof von Limburg.
† **Adalbertus**, Biſchof von Fulda.
† **Auguſtinus**, Biſchof von Culm.
† **Hubertus**, Biſchof von Osnabrück.
† **Wilhelm**, Biſchof von Paderborn.
† **Eduard**, Weihbiſchof von Poſen, in Vertretung des Hochwürdigſten Herrn Erzbiſchofs von Gneſen und Poſen.

Generalvikar **Vollmar**.

Dieſer Hirtenbrief ſoll am Sonntage, den 13. September d. J., von allen Kanzeln verleſen werden, und darf erſt nach geſchehener Verleſung durch die Preſſe veröffentlicht werden.

Druck von R. Nischkowsky in Breslau.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau,

erlassen zur

Fastenzeit 1904.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1904.

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der hl. römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diözeſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Treu dem frommen Brauche, der in dem Seeleneifer ſo vieler Oberhirten ſeinen Urſprung hat, richte ich bei der Wiederkehr der heiligen Faſtenzeit an euch, geliebte Diözeſanen, mein Hirtenwort. Habe ich auch im Laufe des verfloſſenen Jahres Gelegenheit gefunden, in einzelnen Gemeinden das apoſtoliſche Lehramt auszuüben, ſo drängt es mich doch, der Geſamtheit der meiner Hirtenſorge anvertrauten Gläubigen ans Herz zu legen, die bevorſtehende Gnadenzeit nach der Abſicht der Kirche zu benützen, um ſich das von dem Erlöſer gebrachte Heil zu ſichern.

Gewiß fehlt es in unſeren Zeiten dem Hirtenamte nicht an Veranlaſſung, den Gläubigen die wichtigſten Sorgen und Angelegenheiten des Lebens in Erinnerung zu bringen. Die Vernachläſſigung der Pflichten gegen Gott, der unerhörte Anſturm gegen ſeine Herrſchaft, die ungeſcheute Bekämpfung ſeines Sittengeſetzes, die zunehmende Ausſchließung allen Einfluſſes chriſtlicher Grundſätze aus dem öffentlichen wie privaten Leben — das ſind die traurigen Erſcheinungen um uns her. Wenn aber in öffentlichen Blättern und Vorträgen

das Reich Gottes auf Erden immerfort verneint und seine Berechtigung in Abrede gestellt wird, dürfen dann seine von Gott bestellten Wächter schweigen?

Wiederholt habe ich auch in meinen Hirtenbriefen hingewiesen auf die Gebrechen und Gefahren unserer Zeit, auf die Versunkenheit in das Irdische und Zeitliche, auf den irreligiösen und glaubensfeindlichen Sinn, auf den Verfall des Familienlebens, auf die Mängel in der Kindererziehung, auf die Entheiligung des Sonntags, auf die ungeordnete Befriedigung der Sinnlichkeit, besonders im Genusse geistiger Getränke. Diesen Gebrechen und Gefahren gegenüber wurden als Heilmittel bezeichnet die Erneuerung und die sorgsame Pflege der Gottesfurcht und Frömmigkeit, die Wiedererweckung des religiösen Sinnes und des wahrhaft christlichen Lebens, die Rückkehr zu den christlichen Tugenden, besonders der Keuschheit und Seelenreinheit, geschützt und gefördert durch ein heiliges Familienleben, wie durch Mäßigkeit und Abtötung.

Der Erneuerung der menschlichen Gesellschaft im Leben und Sitte hat auch Papst Pius X. sein erstes Hirtenschreiben gewidmet, indem er zunächst den Niedergang des Glaubens an Gott und seine Offenbarung beklagt und darauf hinweist, wie „bei so vielen die Ehrfurcht vor dem lebendigen Gotte erloschen sei, und auf die göttliche Autorität so vielfach weder im öffentlichen noch im Privatleben Rücksicht genommen, im Gegenteil mit aller Gewalt und allen Mitteln dahin gearbeitet werde, daß jeglicher Gedanke an Gott und alle Gotteserkenntnis schwinde". Mit Recht bezeichnet hiermit der heilige Vater als die Quelle aller jener traurigen Erscheinungen den Unglauben und fordert daher die Menschheit auf, zum Glauben an den einzig wahren Gott zurückzukehren, indem allein in dieser Rückkehr zu Gott das Heil und die Rettung der menschlichen Gesellschaft liege. Sagt doch schon der Apostel: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube[1])." Dieser Glaube hat das alte Heidentum überwunden; er ist auch der feste Damm gegen das gewaltig anstürmende Heidentum unserer Zeit.

[1]) I. Joh. 5, 4.

Als Kinder der katholiſchen Kirche, der Chriſtus die Bewahrung und Verkündigung ſeiner die Menſchheit beſeligenden Lehre anvertraut hat, beſitzt ihr dieſen Glauben. Ihr habt dazu die Verſicherung, daß die Kirche die Säule und Grundfeſte der Wahrheit iſt, und daß ſie unerſchütterlich auf dem Felſen ſteht, auf dem ſie Chriſtus der Herr gegründet hat, und dem alle Anſtrengungen der Hölle nichts anhaben können. Dieſe Überzeugung verleiht dem katholiſchen Chriſten eine feſte Stellung und ein ruhiges Bewußtſein. Er ſieht die Vergänglichkeit aller irdiſchen Verhältniſſe, ſieht den Wechſel der menſchlichen Schickſale, das Kommen und Verſchwinden der Völker und Reiche, die Veränderungen in dem Leben und den Sitten der Völker, den Fortſchritt der Wiſſenſchaft und Geiſtesarbeit. Alles hat ſeine Zeit; Völker, Kultur und Ideen wechſeln immerfort; nur die Kirche mit dem von ihr verwahrten Glaubensſchatze bleibt von dem Wechſel der Zeit unberührt. Dieſes Bewußtſein macht den katholiſchen Chriſten ruhig gegenüber allem Wandel der irdiſchen Dinge und Verhältniſſe.

Er ſieht ruhig auf den Fortſchritt der Wiſſenſchaft und freuet ſich ſeiner als wertvoller Errungenſchaft des Menſchengeiſtes; für ſeinen Glauben hat er nichts von ihm zu fürchten denn er weiß, daß der Menſchengeiſt in ſeinen Forſchungen entweder mit den Wahrheiten des Glaubens zuſammentrifft, oder, wo er von ihm abweicht, an der Grenze des Irrtums ſteht. Ruhig betrachtet der katholiſche Chriſt den Aufſchwung der irdiſchen Verhältniſſe und ſucht ihn mit den Grundſätzen des Glaubens zu durchdringen, damit er der Menſchheit zum Heile und nicht zum Verderben werde. Auch beunruhigt ihn nicht die Fürſorge anderer für ihre religiöſen Bedürfniſſe, noch ſieht er mit Mißtrauen oder Furcht auf den Wettkampf der Nächſtenliebe.

Aber dieſe ruhige Sicherheit ſei weit entfernt von einer trägen Sorgloſigkeit! Der katholiſche Chriſt erfüllt nicht ſeine Pflichten gegen den heiligen Glauben, wenn er die Hände ruhig in den Schoß legt und von Gott erwartet, „daß er ſich wie ein kampfesmutiger Held gegen ſeine Feinde erhebe“,[1] wie der heilige Vater in ſeinem Rundſchreiben ſagt. Wohl

[1] Pſ. 77, 65.

hoffen wir auf Gottes Hilfe und beten darum; aber wir ſollen auch unſerſeits zum Siege des göttlichen Herrſcherrechts mitwirken. „Glaubet nicht, daß ich gekommen ſei, Friede zu bringen auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, ſondern das Schwert.“ [1]) Dieſe Lehre gab der Erlöſer der Welt ſeinen Apoſteln, da er ſie in die Welt hinausſandte, um ſein Evangelium zu predigen. Weder die Gewißheit des Sieges, noch die Furcht, den Frieden unter den Menſchen zu ſtören, ſollte ſie verleiten dürfen, ihren Eifer zu mäßigen. Aber das iſt nicht allein ihr Beruf, ſondern auch der unſrige. „Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu bringen, und was will ich, als daß es brenne?“ [2]) So ſpricht der Erlöſer der Welt an einer andern Stelle der heiligen Schrift; das Feuer aber, das er vom Himmel auf die Erde gebracht hat, iſt ſeine heilige Lehre. Sie ſoll fortbrennen auf Erden bis an das Ende der Zeiten, um zu erleuchten und zu erwärmen. Die Menſchen ſind es, die dieſes Feuer brennend erhalten ſollen. Es iſt unſer aller Pflicht und auch die eurige, geliebte Diözeſanen. Laßt mich daher euch auf einiges hinweiſen, was ihr vor allem in der Erfüllung dieſer Pflicht beachten ſollt.

Bewahret eueren heiligen katholiſchen Glauben! Glauben heißt für wahr halten, und der Glaube eines katholiſchen Chriſten beſteht darin, daß er alles für wahr hält, was Gott geoffenbart hat. Die göttliche Offenbarung bietet uns eine ganz beſtimmte, von Gott gegebene Wahrheit; an ſie halten wir uns; ſie nehmen wir durch den Glauben in unſere Seele auf, in unſern Verſtand und unſern Willen. Glauben heißt alſo nicht, die Wahrheit erſt in der eigenen Seele erzeugen, ſie durch die menſchliche Denktätigkeit hervorbringen, ſondern die von Gott geoffenbarte, von ihm herrührende Wahrheit in ſich aufnehmen. Die von Gott geoffenbarte Wahrheit unterliegt nicht dem Wechſel der Zeit noch der Willkür der Menſchen; ſie iſt unabhängig von der menſchlichen Erkenntnis und ihrem Fortſchritte. Wie der Edelſtein nicht dem Wandel unterliegt, wenn auch ſeine

[1]) Matth. 10, 34.

[2]) Luc. 12, 88.

Beleuchtung eine andere wird, so mag die Wahrheit wohl unter den Forschungen des Menschengeistes ihr zeitliches Gewand wechseln, ihren ewigen Inhalt ändert sie nicht; sie ist nicht abhängig von der Zustimmung oder Ablehnung der Menschen; sie steht vielmehr über dem Menschen und bleibt in ihrem Wesen unberührt von seiner Tätigkeit.

Das ist die Wahrheit, die uns der Glaube bietet. Und muß es nicht so sein? Kann denn der Mensch auf irgend einem Gebiete die Wahrheit erzeugen und schaffen? Hat er das jemals gekonnt, so lange die menschliche Vernunft geforscht und gegrübelt hat? Nein, die menschliche Tätigkeit besteht darin, die Wahrheit zu erfassen, die Kenntnis der Wahrheit sich anzueignen, aber nicht sie hervorzubringen. Die Wahrheit kann auch nicht ein inneres Fühlen und Empfinden sein, das sich durch die persönlichen Anregungen des Geistes hervorbringen läßt. Wir können sie nicht in uns erstehen lassen als das Erzeugnis unsers Geistes, sie steht dem Menschen und seinen Fähigkeiten unabhängig gegenüber; denn unser Erkennen entspricht zwar in seiner Art der menschlichen Natur, jedoch nur weil es Gegebenes erfaßt, ist es wirklich ein Erkennen. Dieses gilt auch von der übernatürlichen Erkenntnis und der geoffenbarten Wahrheit. Der Mensch kann und soll sie in seinen Geist aufnehmen und so zu seinem Eigentum machen. Das ist der Glaube der katholischen Christen. Er spricht mit dem Apostel: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin",[1] denn „der Glaube ist Gottes Gabe"[2], da „niemand durch den Glauben zu Jesus kommt, es sei denn, daß der himmlische Vater es ihm gebe."[3]

Aber noch mehr, der Glaube ist auch die Grundlage alles Heils. Er gewährt hienieden einen festen Grund, von dem wir zu seinen Verheißungen uns emporschwingen sollen. Er gibt uns bestimmte, klare und unfehlbare Aufschlüsse über den Wert unseres Lebens, sein Ziel und Ende, über die Bedeutung der Leiden und Prüfungen, und so befreit er uns von quälender Unruhe, verscheucht alle beängstigenden Zweifel und verhilft uns zu

[1] I. Cor. 15, 10.
[2] Eph. 2, 8.
[3] Joh. 6, 66.

einem festgegründeten, überaus kostbaren Herzensfrieden, der die Seligkeit dieses irdischen Lebens und der Vorgeschmack des ewigen ist. Wohl hat Christus durch sein Erlösungswerk das durch die Sünde in die Welt gekommene Elend nicht beseitigt; aber er gibt uns in seiner Lehre Licht, Kraft und Trost, sodaß wir das bitterste Leid mit ruhiger Ergebung tragen. Hält uns nicht aufrecht in den wechselnden Schicksalen dieses Erdenlebens die Wahrheit, daß Gott als Vater mit unendlicher Weisheit und Liebe unsere Geschicke leitet, und daß ohne seinen Willen nicht ein Haar von unserem Haupte fällt?[1]) daß er uns nicht über unsere Kräfte versucht werden läßt,[2]) sondern in der Versuchung uns stärkt, auf daß wir sie überwinden können? daß alle Drangsale und Leiden in der Zeit nicht können verglichen werden mit der Seligkeit, die uns zu teil werden soll?[3]) daß wir durch Christus Vergebung der Sünden, Nachlaß der Sündenstrafen und volle Versöhnung mit Gott haben? daß der Tod nicht Vernichtung des Menschen, sondern der Übergang in ein anderes Leben sei, wo der Mensch ernte, was er in diesem Leben gesäet hat? Lasset diese Wahrheiten auf euch wirken und von ihnen euch durchdringen und leiten, und ihr werdet verstehen, warum Christus die selig preist, die an ihn glauben; ihr werdet in allen Lebenslagen mit dem Bekenntnisse des Petrus nicht zurückhalten: „Zu wem werden wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“[4])

Bewahret und hütet also euern heiligen Glauben als das teuerste Kleinod eures Lebens, als die kostbare Perle, für die man alles dahingeben soll. Er wurde euch verliehen, als euch das Taufkleid angelegt wurde, und ein besonders heiliges Sakrament brachte euch die Stärke, ihn treu zu bewahren und zu bekennen, das heilige Sakrament der Firmung. Diese Stärke habt ihr heute besonders nötig; denn so lehrt der Apostel Paulus: „Der Geist sagt es ausdrücklich, daß in den letzten Zeiten manche vom Glauben abfallen werden, indem sie

[1]) Luk. 12, 7.
[2]) I. Cor. 10, 13.
[3]) Röm. 8, 8.
[4]) Joh. 6, 69.

achten auf Irrgeiſter und Teufelslehren ſolcher, die in Heuchelei Lügen reden und das Brandmal tragen an ihrem eigenen Gewiſſen."[1]) Diejenigen, die der heilige Paulus mit dieſen Worten kennzeichnet, habet im Auge und hütet euch vor ihnen! Meidet ihren Umgang! „Ziehet nicht mit den Ungläubigen an einem Joche", mahnt euch der Apoſtel; „denn welche Gemeinſchaft hat das Licht mit der Finſternis?"[2]) „Sehet zu, daß niemand euch täuſche durch die Weltweisheit und eitlen Trug, nach der Überlieferung der Menſchen und nicht nach Chriſtus!"[3]) Vertauſchet alſo nicht die koſtbaren Perlen, die euch der Glaube bietet, mit den unechten Perlen, die euch die Weltweisheit und der Unglaube reichen, und verkaufet nicht euer himmliſches Erſtgeburtsrecht für das armſelige Eſaugericht, das die Ungläubigen euch vorſpiegeln! Haltet euch vielmehr an diejenigen, die mit euch ſich zu Chriſtus und ſeiner Lehre bekennen, und ſtehet mit ihnen feſt zuſammen im Glauben, damit ihr den Verführern um ſo kräftiger widerſtehen könnt!

Leider trifft es oft zu, was der Heiland im Evangelium ſagt: „Des Menſchen Feinde ſind ſeine Hausgenoſſen."[4]) Die ſchlechten Bücher, Schriften und Zeitungen ſind die gefährlichſten Feinde des Glaubens, und doch ſehen wir ſo oft, wie die Gläubigen ſie in ihren Häuſern und Familien dulden. Dieſe ſprechen täglich zu ihnen, ſie ſprechen zu ihnen gleichſam als ihre Hausgenoſſen und vergiften die Luft des Hauſes wie der Familie durch ihre ſchlechten religionsfeindlichen Lehren. Sie verbreiten im Familienkreiſe Gleichgültigkeit gegen Gott und Religion, verwirren die Begriffe und Anſchauungen und bereiten dem Unglauben und der Gottvergeſſenheit auch den Weg zu den jungen Herzen. Wie könnten wir, geliebte Diözeſanen, jemals aufhören euch vor dieſer Gefahr zu warnen? Zeigt doch die Erfahrung, daß wir unſere Warnungen nicht oft genug wiederholen können.

---

[1]) I. Tim. 4, 1 u. 2.

[2]) II. Cor. 6, 14.

[3]) Col. 2, 8.

[4]) Matth. 10, 36.

Bemühet euch aber auch, daß das Licht des Glaubens euch ſtets hell leuchte, damit ihr nicht allein den Gefahren der Unkenntnis oder mangelhaften Kenntnis entgeht, ſondern auch der Mahnung des Apoſtels nachkommen könnt, „euch zu verantworten gegen jeden, der von euch Rechenſchaft verlangt.“[1]) Darum unterrichtet euch in den Wahrheiten eueres heiligen Glaubens, ſo viel ihr immer könnt. Höret Predigt und Chriſtenlehre aufmerkſam an und leſet Bücher und Schriften, die euch über den Glauben unterrichten und euere Seele mit dem Brote nähren, nach dem ſie beſtändig hungert, dem Worte Gottes, weil ſie aus Gott iſt. Aber dieſe Sorge habet nicht allein für euch, ſondern auch für eure Kinder und Hausgenoſſen. Achtet mit aller Sorgfalt darauf, daß ſie einen guten und erfolgreichen Unterricht in ihrer heiligen Religion erhalten, und ſeid ihr deren erſte Religionslehrer. Unterſtützet ſo die Arbeit eurer Geiſtlichen und Lehrer, dann werden eure Kinder gleich dem Kinde Jeſu wie an Alter ſo an Kenntnis des Glaubens zunehmen und ihn lieb gewinnen. Wohl kann ich, ſo weit ich auf meinen Viſitationen davon Kenntnis erlangt habe, mit den Religionskenntniſſen eurer Kinder, dank dem Eifer eurer Geiſtlichen und Lehrer, zufrieden ſein. Was mich aber tief ſchmerzt und beunruhigt, iſt dieſes, daß es noch immer katholiſche Eltern gibt, die aus menſchlichen und zeitlichen Rückſichten dieſe erſte Pflicht gegen ihre Kinder nicht erfüllen. Dieſe Eltern tragen eine ſchwere Verantwortung, die im Leben und Sterben ihr Gewiſſen belaſtet und in der Ewigkeit Sühne fordern wird.

Zeiget euren Glauben als treue katholiſche Chriſten! Das gläubige Herz kann nicht in ſich verſchließen, was es erfüllt und bewegt. Was lebendig im Herzen wohnt, vom Verſtande erkannt, vom Gemüte freudig empfunden wird, muß auch äußerlich in die Erſcheinung treten und in gewiſſen Handlungen und Äußerungen ſich zeigen. Wohl beſchränkt der Erlöſer das Pflichtgebot des Glaubens nicht auf äußere Betätigung, ſondern verlangt die innere Geſinnung als den lebensvollen Träger der letzteren. „Dieſes Volk ehrt mich mit den Lippen; ihr Herz aber iſt weit von mir

[1]) I. Petr. 3, 15.

entfernt."[1]) Damit verurteilt er das Phariſäertum, das in die äußeren Handlungen allein die Betätigung des Glaubens ſetzte. Aber dabei verlangt der Herr, daß man mit ſeinen gläubigen Überzeugungen keineswegs zurückhalten und ſie vor den Menſchen verbergen ſoll. „Was ich euch ins Ohr geſagt, das verkündet von den Dächern."[2]) In dieſen Worten fordert er ein offenes Hervortreten ſeiner Gläubigen und ein ungeſcheutes Ausſprechen ihres Glaubens. So hat er ſich die Seinigen gedacht und ſo will er, daß ſie ſich bewähren. „Niemand zündet ein Licht an und ſtellt es unter den Scheffel."[3]) Er hat das Glaubenslicht in der Seele des Menſchen angezündet; aber hier ſoll es nicht verborgen ſchlummern, ſondern hell aufleuchten und ſeine Strahlen nach außen werfen. „Laßt euer Licht leuchten vor den Menſchen, damit ſie eure guten Werke ſehen."[4]) Der Glaube, auf dem die Verheißungen des ewigen Lebens ruhen, iſt nicht bloße Erkenntnis der Wahrheit, nicht totes Wiſſen, ſondern, wie der Apoſtel ſagt, „ein feſter Grund für das, was man hofft, eine gewiſſe Überzeugung von dem, was man nicht ſieht"[5]), die zu äußerer Betätigung drängt. Das gläubige Hinnehmen der von Gott geoffenbarten Heilswahrheiten bewirkt ein tatkräftiges Handeln und treibt den Gläubigen an, das Licht des Glaubens vor der Welt leuchten zu laſſen zur Ehre Gottes wie zur Belehrung und Erbauung der Mitmenſchen. So war es von Anfang an. „Durch Gottes Wort wurde die Welt bereitet, damit aus dem Unſichtbaren das Sichtbare wurde"[6]), ſagt der Apoſtel im Hebräerbriefe, und will damit zeigen, daß, wie die unſichtbare Gottesmacht die ſichtbare Welt hervorgerufen hat, ſo auch das unſichtbare Gotteswort, das durch den Glauben in die Menſchenherzen gelegt wird, in ſichtbarem Wirken ſich zeigen muß. Darum fährt er fort, zur Erläuterung dieſer Lehre auf die Beiſpiele der Altväter hin-

[1]) Matth. 15, 8.
[2]) Matth. 10, 27.
[3]) Matth. 5, 15.
[4]) Matth. 5, 16.
[5]) Hebr. 11, 1.
[6]) Hebr. 11, 3.

zuweiſen, in denen ihr Gottesglaube äußerlich erkennbar wurde. Abel zeigte ſeinen Glauben an Gott durch das ſichtbare Opfer, das er ihm darbrachte; Noa durch die Erbauung der Arche und ſein Zeugnis gegen die ſtrafwürdige Menſchheit; Abraham durch ſeinen bereitwilligen Gehorſam, ſeinen einzigen Sohn zu opfern, und ſo viele andere, die durch ihre Geduld in Leiden und Trübſalen, in Verfolgungen und Mißhandlungen ihren Glauben bezeugten.[1])

Solche Zeugen ſollen wir aber alle ſein. „Ihr werdet mir Zeugen ſein . . . bis an die Grenzen der Erde."[2]) Zunächſt waren die Apoſtel berufen, von Chriſtus, ſeiner Lehre und ſeinem Erlöſungswerke Zeugnis abzulegen. Wie treu ſie dieſen Beruf erfüllten, ſehen wir aus ihrem Leben. Furchtlos traten ſie auf vor dem Volke, vor Fürſten und Königen und bezeugten, daß er der Sohn Gottes, und daß nur in ihm Heil für die Menſchheit zu finden ſei, und dieſes Zeugnis beſiegelten ſie mit ihrem Blute. Es wäre aber ein Irrtum anzunehmen, daß dieſer Beruf nur die Apoſtel angehe. Wir alle ſollen Zeugen Jeſu Chriſti ſein und durch Wort und Tat uns als ſolche bewähren. Wie furchtbar ernſt dieſe Zeugnispflicht zu nehmen iſt, darüber hat uns der Erlöſer nicht in Zweifel gelaſſen. „Ein jeder, der mich vor den Menſchen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel iſt; wer mich aber vor den Menſchen verleugnet, den will ich auch vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel iſt."[3]) Erſehet aus dieſen Worten, geliebte Diözeſanen, welch eine überaus ernſte und verantwortungsvolle Sache es um die Erfüllung der chriſtlichen Zeugnispflicht iſt. Ewiges Heil oder ewige Verwerfung hängen davon ab. „Wer ſich meiner und meiner Worte ſchämt, ſagt der Heiland an einem andern Orte, deſſen wird ſich auch der Menſchenſohn ſchämen, wenn er kommen wird in ſeiner und des Vaters und der heiligen Engel Herrlichkeit"[4]). Chriſtus ſah aber zugleich voraus, welche Schickſale ſeine treuen

[1]) Hebr. 11, 4, f.
[2]) Apoſtelgeſch. 1, 8.
[3]) Matth. 10, 32 u 33.
[4]) Luc. 9, 26.

Zeugen in der Welt ereilen würden; er wußte, daß den Seinigen das offene Eintreten für ihn zu großem Schaden gereichen, daß sie mit Spott und Hohn überschüttet, Nachteile an zeitlichen Gütern, üble Nachreden und Beschimpfungen, Zurücksetzung, Beraubung der Freiheit und noch Schlimmeres zu erdulden haben würden. Damit sie von diesen Folgen nicht überrascht und in der Stunde der Gefahr nicht mutlos würden, bereitet er sie vor und sucht sie mit den stärksten Beweggründen zum mutigen Bekenntnisse des Glaubens anzuspornen. Er zerstreuet alle Bedenken, die ihren Bekennermut lähmen könnten, indem er sie ermahnt: „Fürchtet nicht diejenigen, die den Leib töten, aber die Seele nicht töten können; sondern fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann.“[1] Und er setzt hinzu: „Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meiner und des Evangeliums willen, wird es retten.“[2] Wie hoch steht also die Bekenntnistreue im Lichte der Ewigkeit, und wie sehr wird sie geehrt werden an jenem Tage, wo der Erlöser der Welt die Gläubigen und die Ungläubigen für immer scheiden wird! Dieser Gedanke war es, der zu allen Zeiten die treuen Zeugen Jesu Christi unüberwindlich machte und sie das Zeugnis für ihn höher stellen ließ als den Verlust aller Erdengüter. Soll er nicht auch uns stärken und ermutigen, treue Zeugen Jesu Christi und des heiligen Glaubens zu sein?

Seid es, geliebte Diözesanen, in allen euren Lebensverhältnissen! Wo ihr immer euch befindet, erweiset euch als treue Kinder eurer heiligen katholischen Kirche! Gewiß gehört oft Mut dazu, Glauben und Religion offen zu bekennen; aber ordnet euch nicht den Ansichten, oberflächlichen Reden und dreisten Irrtümern der Spötter unter. So manche suchen sich der ungerechten Nichtachtung der Menschen durch Verleugnung des Glaubens zu entziehen und stürzen sich dadurch in die Verachtung Gottes. Ist das vernünftig? Nein, erhebet nicht die Feigheit zu einer Tugend und preiset sie nicht als eine orts- und zeitgemäße Klugheit. Das alles kann euch nichts nützen; es kann euch dem Schicksal nicht entziehen, daß sich der Gottes-

[1]) Matth. 10, 28.

[2]) Marc. 8, 35.

ſohn eurer Feigheit ſchämt. „Ich glaube, darum rede ich",[1] ſagt der Pſalmiſt, und ſo denket und ſprechet auch ihr. Freilich ſoll man den Glauben, ſeine Lehren und Kundgebungen niemand aufdrängen, noch weniger andere dadurch herausfordern; aber wohl iſt es unſer aller Pflicht, die Lehren des Glaubens und die Einrichtungen der Kirche zu verteidigen und uns ſtets ruhig und feſt als treue Kinder der katholiſchen Kirche zu zeigen. Man laſſe ſich nie durch die Anweſenheit Andersgläubiger beſtimmen, ſeinen Glauben furchtſam zu verbergen, und noch weniger gebe man ſich den Anſchein, als ſtimme man den Spöttereien oder Verleumdungen gegen den Glauben bei und fände an Irrtum oder Unglauben nichts auszuſetzen. Wie oft hat ſchon ein einfacher Mann, eine ungelehrte Frau durch ihre mutige und ſchlagfertige Widerlegung die blinde Zuverſicht auf die Weisheit des Spötters bei den Anweſenden erſchüttert! Wie oft hat das furchtloſe Bekenntnis der religiöſen Überzeugung die Schwächern angezogen und um das Panier des Glaubens geſammelt! Was vermöchten die Angriffe gegen Religion und Glauben, wenn ſie ſtets eine offene und ruhige Zurückweiſung fänden! Geliebte Diözeſanen! Je dunkler die Zeiten und je größer die Gefahren ſind, deſto heller ſtrahlt vom dunklen Grunde die Bekennertreue. Laſſet alſo euer Glaubenslicht in dieſen dunklen und gefahrvollen Zeiten leuchten und ſtellt es nicht unter den Scheffel, ſondern auf den Leuchter, damit es alle ſehen!

Aber „das Reich Gottes beſteht nicht allein in Worten, ſondern in der Kraft",[2] ſagt der Apoſtel Paulus, und der heilige Jacobus ergänzt dieſe Wahrheit durch die Mahnung: „Seid Vollbringer des Gotteswortes, nicht bloß Hörer!"[3] Zeiget euren Glauben alſo auch, indem ihr die äußeren Zeichen desſelben pflegt! In eurer Wohnung fehle nicht das Zeichen des Erlöſers, das Kruzifix und nach katholiſchem Brauche das geweihte Waſſer, auf welches das Gebet der Kirche den Segen Gottes herabgerufen hat; ſie ſei geſchmückt

[1] Pſ. 115, 1.

[2] I. Cor. 4, 20.

[3] Jac. 1, 22.

mit den Bildern der Heiligen, die uns zur Nachahmung ihrer Tugenden mahnen; es verſtumme in ihnen nicht das gemeinſame Gebet, wodurch das häusliche Leben ſeine Weihe empfängt. Heiligt die kirchlichen Zeiten nach den Abſichten eurer heiligen Kirche, indem ihr das Leben des Erlöſers mitlebt und ſo euch ſeines Heils würdig macht; haltet die ſtillen und kirchlichen Trauerzeiten heilig durch Beobachtung des Faſtengebotes und durch ſtille und ernſte Zurückgezogenheit von geräuſchvollen und zerſtreuenden Vergnügungen und meidet die Entheiligung des Sonn- und Feſttages. Zeiget euren Glauben durch Teilnahme an den öffentlichen Religionsübungen, durch fromme Haltung in der Kirche und erbauliche Andacht bei der heiligen Meſſe, durch regelmäßigen Beſuch der Predigt, durch geziemendes Verhalten bei den Prozeſſionen, durch wiederholten Empfang der heiligen Sakramente; auch außerhalb der Kirche haltet eure religiöſe Überzeugung heilig, indem ihr z. B. das hochheilige Sakrament anbetend verehrt, wenn es zu den Kranken getragen wird.

Zeiget euren Glauben, indem ihr ſeine Erhaltung und Verbreitung fördert, die dafür beſtehenden Vereine und Veranſtaltungen unterſtützt und ſeine Intereſſen auch im öffentlichen Leben vertretet. So erweiſet euch als treue katholiſche Chriſten in Wort und Tat!

Lebet nach eurem heiligen katholiſchen Glauben! Indem der heilige Petrus am See Geneſareth ſeinen Glauben an die Gottheit Jeſu bekennt, fügt er hinzu: „Du haſt Worte des ewigen Lebens“ [1]). Ja, geliebte Diözeſanen, der Glaube, den Jeſus Chriſtus gelehrt hat, iſt eine lebendige Kraft; er iſt von demjenigen, der von ſich ſelbſt ſagt: „Ich bin das Leben“ [2]), und von dem ſein Apoſtel bezeugt: „In ihm war das Leben“ [3]). Deshalb ſagt der Herr von ſeiner Lehre: „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, ſind Geiſt und Leben“ [4]). Dieſe übernatürliche Lebenskraft ſoll das Leben der Gläubigen nach

[1]) Joh. 6, 69.

[2]) Joh. 11, 25.

[3]) Joh. 1, 4.

[4]) Joh. 6, 64.

den Lehren und Grundsätzen des Glaubens gestalten. So will es Jesus Christus, der Urheber und Bringer des Glaubens. Glaube und Leben sind unzertrennlich verbunden. Ein Leben nach den Vorschriften des Glaubens, ohne daß man die Lehren des Glaubens annimmt, wäre eine innere Unwahrheit; aber die gläubige Annahme der Glaubenslehren ohne ihre Anwendung im Leben wäre Pharisäertum. Als Christ zu leben, ohne zu glauben, ist unmöglich; aber der Glaube wird nur unser volles Eigentum, wenn wir ihn in unserem Leben herrschen lassen. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben," sagt der Apostel[1]). Man lebt aber aus dem Glauben, wenn dieser das ganze Leben der Seele beherrscht, wenn er den Verstand erhellt, das Gemüt erwärmt, den Willen leitet; kurz, wenn alles Denken, Fühlen und Begehren vom Glauben durchdrungen ist.

Wie herrlich, geliebte Diözesanen, hat doch unser göttlicher Lehrmeister dieses Wirken des Glaubens im Evangelium beschrieben! Denket nur an das schöne Gleichnis vom Sauerteige. „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Metzen Mehl mischte, bis alles durchsäuert war." [2]) Unter dem Sauerteige versinnbildet hier der Herr das geheimnisvolle Wirken seines Evangeliums. Wie der Sauerteig unter das Mehl gemischt dieses in Gährung bringt, so hat das Evangelium in der Welt eine wunderbare Bewegung hervorgerufen. Millionen Menschen erwachten aus dem Schlafe der Sünde und wurden gläubig; eine vollständige, segensvolle Veränderung und Umwälzung entstand in allen menschlichen Verhältnissen. Alle geistigen und sittlichen Anschauungen bildeten sich um und das sittliche Leben der Menschen gewann eine andere Gestalt. Tugenden, vordem im Heiden- und Judentume unbekannt, erblühten im hellen Glanze. Nicht weniger ergriff diese Umwandlung auch die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschheit; die wahre Menschenwürde trat wieder in ihre Rechte und mit ihrer Anerkennung wich die Sklaverei. Die christliche Bruderliebe überbrückte den Gegensatz der Stände, und entflammte

[1]) Röm. 1, 17.
[2]) Matth. 13, 33.

die Herzen zur Milderung jeder Not. Im Lichte des Glaubens gewann die Arbeit ihren rechten Wert und wurde zum Gottesdienste, der den Arbeiterstand adelt. So verwirklichte sich in der Menschheit das Gleichnis vom Sauerteig des Evangeliums; es hat die Menschheit erhoben, veredelt, verklärt und alle Verhältnisse unter den Menschen segensreich beeinflußt. So hat es sich allezeit und überall bewährt, wo sich die Menschheit nicht seiner Einwirkung entzog oder widerstand. Daher unsere Zuversicht, daß der christliche Glaube auch in den trüben Verhältnissen unserer Zeiten der Sauerteig sei, der die menschliche Gesellschaft erneuern und ihrem Verderben entgegenwirken werde.

Aber diese Kraft des christlichen Glaubens soll auch in den einzelnen Menschen wirksam sein; in einem jeden soll das Evangelium Geist und Herz neu schaffen und so sich das Wort des Herrn bei dem Propheten Ezechiel erfüllen: „Ich werde euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres legen. Ich werde meinen Geist in euer Inneres legen, damit ihr nach meinen Geboten wandelt, meine Rechte beachtet und sie übt.“[1] Was in den Herzen der ganzen Menschheit geschieht, das geschieht auch im Herzen des einzelnen Menschen, das der Sauerteig durchdringt, den Jesus Christus in seiner Erlösung gebracht hat. Die Kirche hat von ihm den Auftrag, ihn in die Seele des Menschen hineinzulegen; sie muß ihn mit den drei Seelenkräften vermischen, damit diese ganz von ihm durchsäuert werden. Hier in der Seele ist die Werkstätte, wo der von außen im Glauben und den Gnadenmitteln aufgenommene himmlische Sauerteig wirken, den Verstand, das Gefühl, den Willen durchdringen muß, damit himmlisch das Denken, himmlisch das Empfinden und Verlangen, himmlisch sein Wollen, Reden und Handeln wird. Und da diese Wirkung nichts anderes als das Werk Jesu Christi ist, das in seinem gottmenschlichen Leben sich in der höchsten Vollendung zeigt, muß so in jedem Christen wahr werden, was der heilige Paulus von sich sagt: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“[2]

[1] Ezechiel 36, 27 und 29.
[2] Gal. 2, 20.

Geliebte Diözesanen! Wie der Sauerteig wirkungslos ist, wenn man ihn auf das Mehl legt und nicht mit ihm vermischt, so ist es auch nicht genug, daß uns die Wahrheiten des Glaubens und die Übungen der Religion oberflächlich berühren; ist nicht genug, daß wir uns begnügen, das Wort Gottes zu hören und die Gebräuche der Religion äußerlich zu beobachten. Soll das Reich Gottes wahrhaft und wirklich in uns sein, wie es doch unser Erlöser will[3]), so müssen Gottes Wort und Gottes Gnade tief in unsere Seele eindringen, sich in jeden Winkel des Herzens versenken und alle Seelenkräfte ergreifen und an sich ziehen. Wir müssen uns in das Leben Jesu hineinleben und keine Arbeit und Mühe scheuen, uns mit seinem Geiste zu erfüllen und ihm immer ähnlicher zu werden. Damit aber unsere Seele immer mehr vom Himmlischen durchsäuert wird, muß sie gleich dem Mehle durch Wärme dazu vorbereitet werden, und diese empfängt sie durch das Gebet, die heiligen Sakramente und die Betrachtung der heiligen Vorbilder aus unserer Mitte, die jenes Ziel erreicht haben.

Glauben und Gnade wirken im Innern der Seele; unmerklich ist ihr Wirken, aber stetig; langsam und unscheinbar sind die Wirkungen, die sie hervorbringen, und doch unaufhaltsam. Auch diese Wahrheit hat uns der Erlöser in seinen Gleichnisreden anschaulich gemacht. „Das Reich Gottes, so lehrt uns der Herr, ist, wie wenn ein Mann auf die Erde Samen streuet, und schläft und aufsteht bei Nacht und bei Tag, der Same aber keimt und wächst, während jener es nicht weiß; denn von selbst trägt die Erde Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, endlich in der Ähre die reife Frucht. Und wenn sie Frucht hervorgebracht hat, legt er die Sichel an, weil die Ernte da ist.“ [1]) Welchen Sinn hat dieses Gleichnis? Sehet, geliebte Diözesanen, das Menschenherz nimmt den Samen des göttlichen Wortes auf, der fort und fort durch das Apostolat der Kirche ausgestreuet wird, und in ihm entwickelt sich das Samenkorn, keimt und wächst zu jeder Zeit, wenn es gutes Erdreich findet und sein Wachstum nicht

[1]) Luk. 17, 21.
[2]) Mark. 4, 26—29.

gehemmt wird. Unmerklich und nach außen nicht erkennbar reift es hier der Frucht entgegen, bis die Ernte kommt. Erfahret ihr das nicht an euch selbst? Betrachtet doch, was mit dem Samen des göttlichen Wortes in euch geschieht. Er fällt durch Wort und Schrift in eure Seele, entwickelt sich hier unvermerkt und tritt als reife Frucht zu Tage, wenn die Zeit kommt. Der Glaube lehrt euch, daß Gott es ist, der die Talente den Menschen zuteilt, jedem seine Arbeit auf Erden anweist und die Menschen als seine Arbeiter in den Weinberg dieser Zeitlichkeit beruft; ihr nehmt die Lehre auf in eure Seele und prägt sie ihr ein; ihr erfüllt treu eure Standespflichten und betrachtet eure Arbeit als Gottes Dienst; es kommen aber Stunden, wo die Last der Mühen und Beschwerden zur Ungeduld, der Vergleich mit anderen Menschen zum Neide und Murren reizen; sehet, dann kommt der Herr und setzt die Sichel an, um die reife Frucht eurer Treue zu ernten. Der Glaube lehrt euch Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen, in den Wechselfällen des irdischen Lebens, in Leid und Unglück; ihr höret diese Lehren und nehmt sie in eure Seele auf: kommt dann die Stunde der Trübsal und ihr könnt mit dem frommen Job sprechen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so geschehe es,“[1]) — dann ist der Same des Wortes Gottes in euch zur Reife gelangt, und es erfüllt sich an euch das Wort des heiligen Jakobus: „Wisset, daß euer Glaube, falls er sich bewährt, Geduld wirkt.“[2]) Der Glaube lehrt euch Nächsten- und Feindesliebe, Versöhnlichkeit und Nachsicht; diese Lehren senken sich in euer Herz ein und wachsen fort; kommen dann Kränkungen, Beleidigungen und Unrecht, und ihr könnt mit dem Herrn beten: Vater vergib! — dann ist das Samenkorn des Glaubens in euch gereift. Der Glaube lehrt und mahnt euch, eure Kinder sorgfältig zu erziehen, sie von früh auf mit der Furcht und Liebe Gottes zu erfüllen und zu allem Guten anzuhalten; es scheint, als ob die Aussaat vergeblich gewesen; aber selten bleiben die Sorgen treuer Elternliebe gänzlich ohne

[1]) Job 1, 21.
[2]) Jak. 1, 2.

Erfolg; oft ſetzt der Herr die Sichel erſt ſpät an, um die reifen Früchte zu ernten, die aus eurer treuen Ausſaat erwachſen ſind.

Alſo verwaltet das teuere Gut eures heiligen katholiſchen Glaubens! Bewahret ihn treu, ſchämet euch ſeiner nicht, aber laſſet ihn auch den Führer eures Lebens ſein!

„So wachſet in der Gnade und Erkenntnis unſeres Herrn und Heilands Jeſu Chriſti. Ihm ſei die Herrlichkeit ſowohl jetzt als für den Tag der Ewigkeit. Amen.“[1])

Breslau, am Feſte der heiligen Familie,
im Jahre des Heils 1904.

G. Kard. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.

[1]) II. Petr. 2, 18.

Faſtenordnung für die Diözeſe Breslau einſchließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apoſtoliſchen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abſtinenz- und Faſtengebot bis zur nächſten Faſtenordnung folgende Beſtimmungen gelten ſollen:

I. Gebotene Faſttage mit ſtrenger Abſtinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleiſchſpeiſen gänzlich unterſagt iſt, ſind:
   1. der Aſchermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Faſtenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingſten.

II. Gebotene Faſttage ohne völlige Abſtinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleiſchſpeiſen, aber mit nur einmaliger Sättigung, ſind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Faſtenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwochen und Samstage, und die Mittwochen im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözeſe beſtehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Faſttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleiſchſpeiſen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.*)

*) Dem Hochwürdigen Klerus bringen wir jedoch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunſch ausgeſprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit

III. Nur Abſtinenztage ohne Faſten ſind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abſtinenz erſtreckt ſich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Faſten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärperſonen, Reiſende, Gaſtwirte, Dienſtboten bei Nichtkatholiken, ſowie alle Perſonen, die in Gaſthäuſern eſſen müſſen oder nicht in der Lage ſind, ſich die Speiſen ſelbſt zu wählen, ſind nur am Karfreitage zur Abſtinenz verpflichtet.

Indeß ſind Reiſende und ſolche Perſonen, die keinen eigenen Tiſch haben, auch an den übrigen Abſtinenztagen zur Abſtinenz verpflichtet, wenn ſie in den Gaſthäuſern ebenſo leicht und wohlfeil Faſtenſpeiſen erhalten können.

V. An jedem Faſttage mit und ohne Abſtinenz wird, wie an den Abſtinenztagen ohne Faſten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierſpeiſen, geſchmolzenem Fett (Schmalz), Kunſtbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleiſchbrühe (Bouillon) geſtattet.

VI. Der Genuß von Fleiſch- und Fiſchſpeiſen bei derſelben Mahlzeit iſt verboten an allen Faſttagen mit oder ohne Abſtinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Faſtenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Faſten- und Abſtinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünſchen, die begehrte Nachſicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre beſonders erteilten

---

curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur, abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.““

Die Hochwürdige Geiſtlichkeit, die Obern und Seelſorger der klöſterlichen Anſtalten und Ordenshäuſer, ſowie die Seminar-Vorſtände wollen hiervon Kenntnis nehmen und ſich tunlichſt danach richten.

Dispenſen und Erleichterungen haben auch für dieſes Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen ſollen beſtrebt ſein, ſich der Milde der Kirche durch reichlichere Almoſen und durch erhöheten Eifer im Gebete würdig zu machen, und ſollen an jedem Tage, an dem ſie von dieſer Faſtendispenſe Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unſer und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle ſollen ſie ein beſonderes Faſtenalmoſen entrichten, das wir auch in dieſem Jahre für den Bonifatius-Verein beſtimmen wollen. Dasſelbe iſt durch die Herren Pfarrgeiſtlichen an den Vereins-Rendanten einzuſenden.

IX. Während der geſchloſſenen Zeit, d. h. vom erſten Adventsſonntage bis zum Feſte der Erſcheinung des Herrn einſchließlich und vom Aſchermittwoch bis zum erſten Sonntage nach Oſtern einſchließlich, ſollen weder Trauungen noch Hochzeitsfeſtlichkeiten ſtattfinden. Ebenſo ſind öffentliche Luſtbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözeſe, ſowie der Unzulänglichkeit der ſeelſorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerſtreuten Gemeinden wird die Zeit der öſterlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuageſima bis zum Dreifaltigkeitsſonntage einſchließlich ausgedehnt. Nach alter Vorſchrift ſoll die öſterliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Breslau, am Feſte der heiligen Familie,
im Jahre des Heils 1904.

G. Kard. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.

Dieſer Hirtenbrief iſt am letzten oder an den beiden letzten Sonntagen vor Aſchermittwoch von der Kanzel zu verleſen.

Erſt nach der Verleſung von der Kanzel darf derſelbe in der Preſſe veröffentlicht werden.

An die ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, Primaten, Bischöfe und anderen Oberhirten, die in Frieden und Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle stehen,

Papst Pius X.

Ehrwürdige Brüder!

Gruß und Apostolischen Segen!

Noch wenige Monate, und wir stehen vor dem freudevollen Tage, an welchem vor fünfzig Jahren Unser Vorgänger Papst Pius IX. hochseligen Andenkens inmitten einer zahlreichen Schar von Kardinälen und Bischöfen kraft seiner unfehlbaren Lehrgewalt erklärte und verkündete, es sei von Gott geoffenbart, daß die allerseligste Jungfrau im ersten Augenblick ihrer Empfängnis von jeder Makel der Erbsünde frei gewesen sei. Mit welcher Gesinnung, mit welch festlichen Kundgebungen der Freude und des Dankes diese Lehrentscheidung von den Gläubigen des ganzen Erdkreises aufgenommen wurde, ist jedermann bekannt. Seit Menschengedenken hat keine so allgemeine und so einmütige Bezeugung der Liebe gegen die hehre Gottesmutter und gegen den Statthalter Jesu Christi stattgefunden.

Was hindert uns nun, Ehrwürdige Brüder, der Hoffnung uns hinzugeben, daß auch jetzt noch, nach Ablauf eines halben Jahrhunderts, durch die Erinnerungsfeier der Unbefleckten Empfängnis gleichsam ein Wiederhall jener heiligen Freude in unseren Herzen erklingen und das damalige herrliche Schauspiel des Glaubens und der Liebe zu Maria sich erneuern werde? Den lebhaften Wunsch, daß es so geschehen möge, flößt Uns die Andacht ein, welche Wir alle Zeit zur allerseligsten Jungfrau, als ein Gnadengeschenk ihrer Güte, gehegt haben; die zuversichtliche Erwartung, daß es so geschehen werde, schöpfen Wir aus dem Eifer der Katholiken, die allesamt

nicht müde werden und immer bereit sind, der hehren Gottesmutter stets neue Beweise der Liebe und Verehrung darzubieten. Wir möchten nicht verschweigen, daß dieser Unser Wunsch belebt wird durch eine geheime Vorahnung, die Uns zu sagen scheint, in kurzem würden jene großen Erwartungen sich erfüllen, welche Unser Vorgänger Pius IX. und die Bischöfe insgesamt nicht ohne Grund an die feierliche Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis knüpften.

Nicht wenige hört man klagen, jene Hoffnungen seien bisher unerfüllt geblieben, und sie möchten mit dem Propheten Jeremias sprechen: „Wir hofften auf Frieden, und es kam nichts Gutes; auf die Zeit der Heilung, und siehe, es kam Schrecken.“[1]) Aber diese Kleinmütigen sollten sich doch bemühen, die Werke Gottes zu verstehen und richtig zu beurteilen. Wer zählt die verborgenen Gnadenerweise, welche Gott seiner Kirche auf die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau in dieser ganzen Zeit verliehen hat? Und abgesehen hiervon, denke man an das Vatikanische Konzil, welches so heilbringend in die Zeitverhältnisse eingriff; an die päpstliche Unfehlbarkeit, welche im rechten Augenblicke als Schutzwehr gegen die bald darnach hervorbrechenden Irrtümer definiert wurde; endlich an den neuen, vorher nie gekannten Liebeseifer, der schon seit geraumer Zeit die Gläubigen aus allen Ständen und Nationen antreibt, dem Statthalter Christi persönlich in Rom ihre Huldigung darzubringen. Und ist die Vorsehung Gottes nicht wunderbar in Unseren beiden Vorgängern Pius und Leo, welche in sturmbewegter Zeit die Würde des Pontifikates länger als irgend einer zuvor inne hatten und die Kirche so segensreich leiteten? Kaum hatte ferner Pius den Glaubenssatz von der Unbefleckten Empfängnis verkündet, als in dem Städtchen Lourdes die allerseligste Jungfrau durch wunderbare Erhörungen sich zu offenbaren begann, und ein mächtiger, prachtvoller Dom sich erhob, wo täglich auf ihre Fürbitte Wunder geschehen, die den Unglauben unserer Tage schlagend widerlegen. So viele und so große

[1]) Jer. 8, 15.

Beweiſe ſeiner Liebe hat Gott auf die Fürſprache der gütigſten Jungfrau uns geboten: ſollen wir da nicht hoffen dürfen, „unſer Heil ſei näher, als wir geglaubt haben," zumal es erfahrungsgemäß ein Geſetz der göttlichen Vorſehung iſt, daß Gott am nächſten, wenn die Gefahr am größten? „Nahe iſt die Ankunft ſeiner Zeit, und ſeine Tage ſind nicht weit entfernt; denn der Herr wird ſich über Jakob erbarmen und Israel wieder erwählen,"[1]) und darum hoffen wir, bald rufen zu dürfen: „Zerbrochen hat der Herr den Stab der Gottloſen. Es ruht die ganze Erde und raſtet ſchweigend, ſie freut ſich und bricht in Jubel aus."[2])

Der Hauptgrund jedoch, weshalb wir wünſchen, es möchte die fünfzigjährige Jubelfeier des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis in hohem Maße das chriſtliche Volk zum Eifer entflammen, liegt in dem Satze beſchloſſen, den Wir in Unſerem vorigen Rundſchreiben gleichſam als Unſer Programm hingeſtellt haben, nämlich „Alles erneuern in Chriſto". Die Vermittlung Mariä iſt ja bekanntlich der ſicherſte und leichteſte Weg, um alle mit Chriſtus zu vereinigen, und um durch ihn die vollkommene Gotteskindſchaft zu erlangen, durch welche wir heilig und unbefleckt ſind vor dem göttlichen Angeſichte. In der Tat, wenn in Wahrheit zu Maria geſagt worden iſt: „Selig, die du geglaubt haſt, daß in Erfüllung gehen wird, was dir von dem Herrn geſagt ward,"[3]) daß ſie nämlich den Sohn Gottes empfangen und gebären ſollte; wenn ſie darum in ihrem Schoße den empfing, der die Wahrheit ſelber iſt, damit „er auf einem neuen Wege, durch eine neue Geburt, unſichtbar in ſeinem Weſen, ſichtbar werde in unſerer Natur,"[4]) ſo müſſen wir, während der eingeborene Sohn Gottes „der Urheber und Vollender unſeres Glaubens" iſt, ſeine heiligſte Mutter als Teilnehmerin bei den göttlichen Geheimniſſen und gleichſam als deren Hüterin betrachten, und nächſt Chriſtus als die vornehmſte Grundlage, auf welcher der Glaube die Jahrhunderte hindurch ſich aufbaut.

[1]) Is. 14, 1.
[2]) Is. 14, 5. 7.
[3]) Luc. 1, 45.
[4]) S. Léo M., sermo 2 de Nativ. Domini c. 2.

Wohl hätte Gott uns den Erlöser des Menschengeschlechtes und den Urheber des Glaubens auf einem anderen Wege als durch die Vermittelung Mariä geben können. Weil aber die göttliche Weisheit gewollt hat, daß uns der Gottmensch gegeben werde durch Maria, die ihn vom Heiligen Geiste empfing und in ihrem Schoße trug, so bleibt uns nichts übrig, als Christum aus den Händen Mariä zu empfangen. Daher wird in der heiligen Schrift fast jedesmal, wenn von unserer zukünftigen Rettung die Rede ist, der Erlöser der Menschen mit seiner heiligsten Mutter in Verbindung gebracht. Es soll gesendet werden das Lamm, der Beherrscher der Erde, aber von dem Felsen in der Wüste; eine Blume wird aufsprossen, aber aus der Wurzel Jesse. Adam schaute Maria in der fernen Zukunft, wie sie der Schlange den Kopf zertrat, und er hörte auf zu weinen über seine Verfluchung. An sie dachte Noe in der rettenden Arche; Abraham, als er von der Opferung seines Sohnes zurückgehalten wurde; Jakob beim Anblicke der Himmelsleiter und der auf- und absteigenden Engel; Moses, als er das Wunder des Dornbusches sah, der brannte und nicht verbrannte; David, da er tanzte und sang beim Einzuge der Arche Gottes; Elias, indem er das Wölkchen vom Meere aufsteigen sah. Kurz, das Endziel des Gesetzes, die Erfüllung der Vorbilder und Weissagungen finden wir nächst Christus in Maria.

Durch die allerseligste Jungfrau, so zeigten Wir, und zwar durch sie allermeist, wird uns der Zugang zur Kenntnis Christi geöffnet. Noch deutlicher tritt diese Wahrheit hervor, wenn wir beachten, daß sie allein von allen es gewesen ist, mit der Jesus, wie ein Sohn mit seiner Mutter, dreißig Jahre lang im innigsten Verkehr gestanden hat. Die Geheimnisse der Geburt und der Kindheit Christi, vor allem das Geheimnis der Menschwerdung, welches der Anfang und die Grundlage des Glaubens ist: wem lagen sie klarer vor Augen als seiner Mutter? Sie bewahrte nicht blos in ihrem Herzen, was zu Bethlehem geschah und im Tempel zu Jerusalem, sondern eingeweiht in die Ratschlüsse und die verborgenen Heilspläne Christi, lebte sie vielmehr das Leben

ihres Sohnes. Niemand alſo hat Chriſtum ſo genau kennen gelernt wie ſie; niemand iſt auf dem Wege zur Erkenntnis Chriſti ein beſſerer Führer und Lehrer als ſie.

Darum iſt auch, wie Wir bereits andeuteten, niemand geeigneter, als die allerſeligſte Jungfrau, die Menſchen mit Chriſtus zu vereinigen. Denn nach der Lehre Chriſti iſt „dieſes das ewige Leben, daß ſie dich erkennen, den einen wahren Gott, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum“.[1]) Da wir nun die lebendigmachende Kenntnis Chriſti durch Maria erlangen, ſo gewinnen wir gleichfalls durch Maria leichter jenes Leben, deſſen Quelle und Ausgangspunkt Chriſtus iſt.

In der oben ausgeſprochenen Hoffnung werden wir noch mehr beſtärkt, indem wir erwägen, wie viele und mächtige Gründe Maria hat, uns jene Gnaden zu erwirken.

Maria iſt die Mutter Chriſti und darum auch unſere Mutter. Eine Grundwahrheit unſeres heiligen Glaubens iſt es ja, daß Jeſus, der da iſt der menſchgewordene Sohn Gottes, zugleich der Erlöſer des Menſchengeſchlechtes iſt. Als Gottmenſch hat er einen wirklichen Leib, wie die anderen Menſchen; als Erlöſer aber hat er einen geiſtigen, einen myſtiſchen Leib, nämlich die Gemeinſchaft der Chriſtgläubigen. „Wir viele bilden einen Leib in Chriſto.“ [2]) Die allerſeligſte Jungfrau hat nun den ewigen Sohn Gottes nicht blos deshalb empfangen, damit er die menſchliche Natur aus ihr annehme und dadurch Menſch werde, ſondern auch, damit er durch die angenommene Natur der Erlöſer des Menſchengeſchlechtes werde. Darum ſprach der Engel zu den Hirten: „Heute iſt euch der Heiland geboren, welcher iſt Chriſtus der Herr.“[3]) In dem Schoße ſeiner reinſten Mutter nahm alſo Jeſus einen wirklichen Leib an und bildete er ſich zugleich einen geiſtigen Leib aus denen, die an ihn glauben würden. Während ſomit Maria den Erlöſer in ihrem Schoße hatte, trug ſie auch in gewiſſem Sinne diejenigen unter ihrem Herzen, deren Leben in das Leben des Erlöſers eingeſchloſſen war. Demgemäß ſind wir alle, die wir

[1]) Jo. 17, 3.
[2]) Rom. 12, 5.
[3]) Luc. 2, 11.

mit Chriſto verbunden und nach den Worten des Apoſtels „Glieder ſeines Leibes, von ſeinem Fleiſch und von ſeinem Gebein“[1]) ſind, von Maria geboren, wie ein Leib, der mit dem Haupte in Verbindung ſteht. In dieſem geiſtigen und myſtiſchen Sinne heißen wir Kinder Mariä und iſt ſie unſere Mutter. „Mutter iſt ſie, zwar dem Geiſte nach . . . aber doch in Wahrheit, Mutter der Glieder Chriſti, welche wir ſind.“[2]) Wenn Maria zugleich Mutter Gottes und der Menſchen iſt, dann wird ſie ohne Zweifel mit aller Kraft dahin wirken, daß Chriſtus, „das Haupt der Kirche“[3]), auf uns, ſeine Glieder, die göttliche Gnade herabſtrömen laſſe, und beſonders, daß wir ihn erkennen und „durch ihn leben“[4]).

Weiterhin hat die allerſeligſte Jungfrau nicht nur dem eingeborenen Sohn Gottes aus ihrem reinſten Blute einen Leib gegeben, damit ſo das Opferlamm für das Heil der Welt bereitet werde;[5]) ihr wurde auch die Aufgabe zuteil, das Gotteslamm zu hüten, zu ernähren, und ſeinerzeit an den Opferaltar zu geleiten. Daraus entſtand zwiſchen der Mutter und dem Sohne eine ununterbrochene Gemeinſchaft des Lebens und der Leiden, ſodaß auf beide in gleicher Weiſe die Worte des Propheten paſſen: „Mein Leben verging in Schmerz und meine Jahre in Seufzern.“[6]) Als die letzten Stunden des Sohnes gekommen waren, da „ſtand die Mutter Jeſu unter dem Kreuze“, nicht blos das entſetzliche Schauſpiel betrachtend, ſondern auch ſich freuend, daß „ihr Eingeborener für das Heil der Welt ſich zum Opfer darbrachte, und ihre Teilnahme war ſo groß, daß ſie, wenn es möglich geweſen wäre, alle Leiden ihres Sohnes lieber auf ſich ſelbſt genommen hätte“.[7]) Durch dieſe zwiſchen Maria und Chriſtus beſtehende Gemeinſchaft der Leiden und des Opferwillens hat Maria es verdient, „die Retterin des gefallenen Menſchengeſchlechtes“[8])

[1]) Eph. 5, 30.
[2]) S. August., de Virginitate c. 6.
[3]) Coloss. 1, 18.
[4]) 1. Jo. 4, 9.
[5]) Ven. Beda, l IV in Luc. XI.
[6]) Ps. 30, 11.
[7]) S. Bonav. I. sent. d. 48 ad. litt. d. 4.
[8]) Eadmeri Mon., de excellentia Virg. Mariae c. 9.

und darum auch die Ausſpenderin aller Gnaden zu werden, welche Chriſtus uns durch ſeinen blutigen Tod verdient hat.

Hiermit ſtellen wir keineswegs in Abrede, daß die Spendung der Gnaden von rechtswegen nur Chriſto zuſteht; einzig und allein durch ſeinen Tod ſind uns ja die Gnaden verdient worden, und er iſt durch ſeine eigene Machtvollkommenheit der Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen. Aber zum Lohne für die erwähnte Teilnahme an den Schmerzen und Leiden ihres Sohnes erhielt die allerſeligſte Jungfrau den Beruf, „für den ganzen Erdkreis bei ihrem eingeborenen Sohne die mächtigſte Mittlerin und Fürſprecherin zu ſein“.[1] Die Quelle alſo iſt Chriſtus, „aus ſeiner Fülle haben wir alle empfangen“;[2] er iſt das Haupt, „von dem aus der ganze Leib, zuſammengefügt und verbunden mittels aller Bande der Hülfeleiſtung, nach der einem jeden Gliede zugemeſſenen Wirkſamkeit das Wachstum des Leibes vollzieht zur Erbauung ſeiner ſelbſt in der Liebe“.[3] Maria aber, wie der h. Bernard treffend bemerkt, iſt der Kanal [4] oder gleichſam der Hals, durch den das Haupt mit dem Leibe verbunden wird, und durch deſſen Vermittelung das Haupt ſeinen Einfluß auf den Leib ausübt. „Sie iſt wie der Hals unſeres Hauptes,“ ſagt der h. Bernardin von Siena,[5] „durch welchen alle geiſtigen Gaben ſeinem myſtiſchen Leibe mitgeteilt werden.“ Keineswegs alſo ſchreiben wir Maria die Kraft zu, die Gnade zu bewirken; dieſe Kraft beſitzt Gott allein. Weil aber Maria durch ihre Heiligkeit und ihre innige Verbindung mit Chriſtus alle anderen überragt und weil ſie von Chriſtus als Gehülfin bei der Ausführung des Erlöſungswerkes auserkoren worden iſt, und darum hat ſie in gewiſſem Sinne mitverdient, was Chriſtus uns im wahren und eigentlichen Sinne verdient hat, darum iſt ſie in erſter Linie beteiligt bei der Ausſpendung der Gnaden. Chriſtus „ſitzet zur Rechten der Majeſtät in der Höhe“ [6], Maria

[1] Pius IX. in Bulla „Ineffabilis“.
[2] Jo. 1, 16.
[3] Eph. 4, 16.
[4] De aquaeductu n. 4.
[5] Quadrag. de Evangelio aeterno, sermo X a. 3 c. 3.
[6] Hebr. 1, 3.

aber steht als die Königin zu seiner Rechten, „die sicherste Zuflucht und zuverlässigste Helferin aller Gefährdeten, so daß niemand zu fürchten und niemand zu verzweifeln braucht, unter ihrer umsichtigen Führung, unter ihrem huldvollen Schutz".[1])

Mit Fug und Recht also behaupteten wir, Maria, die vom Hause zu Nazareth bis zum Berge Kalvaria die beständige Begleiterin Jesu war, die wie kein anderer die Geheimnisse seines Herzens kannte, und die den Schatz seiner Verdienste auf Grund ihres Mutterrechtes verwaltet, sei die stärkste und sicherste Hülfe, um zur Kenntnis und Liebe Christi zu gelangen. Ein beklagenswerter Beleg für diese Wahrheit sind diejenigen, welche durch die List des bösen Feindes oder durch Vorurteil sich zu der Meinung verleiten lassen, sie könnten die Hülfe der allerseligsten Jungfrau entbehren. Sie glauben, Maria unberücksichtigt lassen zu müssen, damit die Ehre Christi nicht beeinträchtigt werde; aber sie übersehen, daß der Sohn nur bei Maria seiner Mutter gefunden wird."

Aus dem Gesagten ersehen wir nun, Ehrwürdige Brüder, wohin vornehmlich die Festlichkeiten zielen sollen, welche gegenwärtig allerorts zu Ehren der Unbefleckten Gottesmutter vorbereitet werden. Keine Ehrenbezeugung ist Maria willkommener und angenehmer, als daß wir Jesus in der rechten Weise kennen und lieben. Mögen also die Gläubigen in den Gotteshäusern zu Festlichkeiten sich versammeln, mögen feierliche Veranstaltungen und öffentliche Kundgebungen der Freude stattfinden: das alles ist ja förderlich zur Hebung der Andacht. Indessen, wenn nicht der innere Geist sich hinzugesellt, so haben wir Äußerlichkeiten, die nur ein Schatten der echten Andacht sind. Bei ihrem Anblicke würde die allerseligste Jungfrau mit Recht die vorwurfsvollen Worte Christi auf uns anwenden: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir."[2])

Die wahre Marienverehrung muß von Herzen kommen, äußere Werke sind hier ohne Wert und Nutzen, wenn sie nicht vom inneren Geiste getragen werden. Die Andacht zu Maria muß zur treuen Beobachtung der Gebote ihres göttlichen

[1]) Pius IX. in Bulla „Ineffabilis".

[2]) Matth. 15, 8.

Sohnes führen. Denn wenn wahre Liebe nur diejenige ist, welche die Herzen gleichförmig macht, dann müssen wir bestrebt sein, Christo zu dienen, in gleicher Weise, wie seine heiligste Mutter es getan. Was die weiseste Jungfrau bei der Hochzeit zu Kana zu den Dienern sagte, das sagt sie auch zu uns: „Was immer er euch befiehlt, das tuet.“[1]) Befehl Christi aber ist es: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“[2]) Darum möge ein jeder überzeugt sein: wenn seine Andacht zur allerseligsten Jungfrau ihn nicht von der Sünde zurückhält oder nicht zur Lebensbesserung anregt, dann ist seine Andacht eine falsche und trügerische, indem sie ja ihrer eigentümlichen und naturgemäßen Frucht entbehrt.

Der Beweis hierfür, falls ein solcher noch notwendig sein sollte, ergibt sich leicht aus dem Dogma von der Unbefleckten Empfängnis. Wir wollen absehen von der katholischen Überlieferung, welche gleich der heiligen Schrift eine Quelle der Wahrheit ist, und weisen auf die Anschauung der Gläubigen hin. Von jeher war man so überzeugt von der Unbefleckten Empfängnis Mariä, daß man glauben sollte, diese Wahrheit sei den Herzen der Christen eingepflanzt und angeboren. Woher nun diese Überzeugung? „Wir schaudern“, so antwortet Dionysius der Karthäuser,[3]) „wir schaudern vor dem Gedanken, daß die Frau, welche der Schlange den Kopf zertreten sollte, jemals von ihr zertreten worden, und daß die Mutter des Herrn jemals eine Tochter des Teufels gewesen sei.“ Das christliche Volk konnte sich nicht in den Gedanken finden, daß der heilige, unbefleckte und makellose Leib Christi aus dem Schoße einer Jungfrau hervorgehen sollte, die auch nur einen Augenblick mit der Sünde behaftet gewesen wäre. Warum aber dieses? Nur deshalb, weil zwischen der Sünde und Gott ein unendlicher Gegensatz besteht. Daher also die Überzeugung des katholischen Volkes, der Sohn Gottes habe, bevor er die menschliche Natur annahm und uns von unseren Sünden in seinem Blute reinigte, seine jungfräuliche Mutter im ersten Augenblicke ihrer Empfängnis, durch einen

[1]) Jo. 2, 5.
[2]) Matth. 19, 17.
[3]) III sent. d. 3. q. 1.

beſonderen Gnadenvorzug, vor jeder Makel der Erbſünde bewahren müſſen. Weil nun Gott einen ſolchen Haß vor der Sünde hat, daß er die Mutter ſeines Sohnes nicht nur von jeder perſönlichen Schuld, ſondern auch durch eine ganz beſondere Gnade, im Hinblick auf die Verdienſte Chriſti, von der Erbſünde frei erhalten wollte: wer möchte da noch zweifeln, daß es die erſte Pflicht eines jeden Marienverehrers iſt, ſeine ſündhaften und verderbten Gewohnheiten zu beſſern und die ſtets zum Böſen geneigten Leidenſchaften im Zaume zu halten?

Wünſcht aber jemand — und wer ſollte es nicht wünſchen? — eine vollkommene Andacht zu Maria, dann muß er weiter gehen und mit aller Kraft ihre Tugenden nachahmen. Es iſt ein göttliches Geſetz: wer zur ewigen Seligkeit gelangen will, der muß das Bild der Geduld und Heiligkeit Chriſti in ſich ausprägen. „Denn die er vorher erkannt hat, hat er auch vorher beſtimmt, dem Bilde ſeines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der Erſtgeborene ſei unter vielen Brüdern.“[1]) Unſere Schwäche iſt aber vielfach ſo groß, daß wir durch die Erhabenheit dieſes Vorbildes leicht entmutigt werden. Darum hat die göttliche Vorſehung uns ein anderes Vorbild vor Augen geſtellt, welches einerſeits Chriſto ſo nahe ſteht, wie es für den Menſchen nur möglich iſt, anderſeits unſerer Armſeligkeit mehr entſpricht; dieſes Vorbild iſt Maria, und ſie allein. „Denn Maria,“ ſagt der h. Ambroſius, „war ſo tugendhaft, daß ihr Leben für ſich allein eine Schule für alle iſt,“ und daraus zieht er mit Recht den Schluß: „Wollt ihr die Jungfräulichkeit gleichſam in einem Gemälde dargeſtellt ſehen, ſo betrachtet das Leben Mariä, von dem wie von einem Spiegel der Glanz der Keuſchheit und die Schönheit der Tugend ausſtrahlt“[2])

Für die Kinder einer ſo heiligen Mutter geziemt es ſich wohl, alle ihre Tugenden nachzuahmen. An erſter Stelle jedoch mögen die Gläubigen diejenigen Tugenden erſtreben, welche die wichtigſten, gleichſam der Nerv und die Bindeglieder der chriſtlichen Lebensweisheit ſind, nämlich den Glauben, die

[1]) Rom. 8, 29.

[2]) De virginibus, l. 2. c. 2.

Hoffnung, die Liebe zu Gott und zum Nächsten. Der Schmuck dieser Tugenden fehlte der allerseligsten Jungfrau zu keiner Zeit ihres Lebens, leuchtete aber am meisten hervor, als sie bei ihrem sterbenden Sohne stand. Jesus wird ans Kreuz geheftet, und man schmäht ihn, „er habe sich zum Sohne Gottes gemacht“;[1]) Maria aber bekennt und verehrt standhaft in ihm die Gottheit. Den Leichnam des Sohnes legt sie ins Grab, erhofft aber zuversichtlich seine Auferstehung. Die Gottesliebe, von welcher sie entzündet ist, drängt sie zur Teilnahme an den Leiden Christi, und mit ihm betet sie, ihren eigenen Schmerz vergessend, um Verzeihung für die Mörder, während diese in ihrer Verstocktheit rufen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.“[2])

Damit es aber nicht den Anschein gewinnt, als ob wir das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis, welches der eigentliche Gegenstand dieses Unseres Schreibens ist, verlassen hätten, geben Wir zu bedenken, welche mächtige und wirksame Hülfe uns durch die Betrachtung desselben geboten wird, um diese Tugenden zu bewahren und zu üben. Und in der Tat, welches sind die verkehrten Grundsätze, welche die Feinde des Glaubens überall verkünden und dadurch den Glauben selbst bei vielen erschüttern? Sie leugnen den Sündenfall des Menschen und den Verlust seines ursprünglichen Gnadenstandes. Und so kommen sie dazu, daß sie die Erbsünde eine Fabel nennen und ihre schlimmen Folgen, die darin bestehen, daß der Mensch in der Sünde geboren wurde und so die ganze Menschheit dem Verderben preisgegeben ist, daß die Sünde in die Welt gekommen ist und deshalb ein Erlöser notwendig war, in das Reich der Dichtung verweisen. Nimmt man aber dieses an, so ist es klar, daß dann für Christus, für die Kirche, für die Gnade und für eine übernatürliche Heilsordnung kein Platz mehr übrig ist. Dadurch wird aber das ganze Gebäude des Glaubens untergraben. — Wenn aber die Menschen an die unbefleckte Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria glauben und diesen Glauben offen bekennen, dann müssen sie auch die Erbsünde, die Erlösung durch Christus, das Evangelium, die

[1]) Jo. 19, 7.
[2]) Matth. 27, 25.

Kirche und das Geſetz der Leiden annehmen. Dadurch fällt der Rationalismus und Materialismus in ſeinem Weſen zuſammen und dem Chriſtentum bleibt der Ruhm, Wächter und Hüter der Wahrheit zu ſein. — Noch ein verderbliches Mittel gebrauchen alle Feinde des Glaubes, um den Glauben in den Herzen zu Grunde zu richten. Sie verſagen nämlich der Kirche und überhaupt jeder Gewalt die ſchuldige Ehrfurcht und Unterwürfigkeit und fordern laut hierzu auf. Solche Grundſätze verfolgt der Anarchismus, den man als eins der größten Uebel für die natürliche und übernatürliche Ordnung bezeichnen kann. Aber auch dieſe für den Staat und die Kirche verderbenbringende Irrung wird durch den Glaubensſatz der unbefleckten Empfängnis getroffen. Denn durch denſelben werden wir angehalten, der Kirche nicht nur die Macht über unſern Willen, ſondern auch über unſern Verſtand einzuräumen; und in Kraft dieſer Unterwerfung des Verſtandes begrüßt das chriſtliche Volk die Gottesmutter mit den ſchönen Worten: „Ganz ſchön biſt du, Maria, und die Makel der Erbſünde iſt nicht in dir.“[1] So bewahrheitet ſich wiederum der herrliche Lobſpruch, den die Kirche der hehren Jungfrau ſpendet, wenn ſie ſagt, daß ſie „alle Irrlehren in der Welt vernichtet habe.“

Wenn nun ferner der Glaube nach den Worten des Apoſtels nichts anderes iſt, als „die Weſenheit der Dinge, die wir zu hoffen haben“,[2] ſo muß jeder einſehen, daß durch die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau nicht nur der Glaube, ſondern auch die Hoffnung geſtärkt wird. Dieſes aber trifft um ſo mehr zu, da Maria nur deshalb vor der Erbſünde bewahrt blieb, weil ſie Mutter Chriſti werden ſollte; ſie wurde aber Mutter Chriſti, um uns die Hoffnung auf die ewigen Güter wiederzugeben.

Auf die Liebe zu Gott, deren Betrachtung ſich hier paſſend anſchließen würde, wollen wir an dieſer Stelle nicht näher eingehen. Welche Aufmunterung gewährt uns aber die Betrachtung der unbefleckten Empfängnis zur Erfüllung desjenigen Gebotes, das Jeſus mit Vorzug ſein Gebot nannte, daß wir nämlich den Nächſten lieben ſollen wie er ſelbſt uns

[1] Grad. Miss. in festo Immac. Concept.
[2] Hebr. 11, 1.

geliebt hat. „Ein großes Zeichen," ſo beſchreibt der Apoſtel Johannes das ihm von Gott mitgeteilte Geſicht, „erſchien am Himmel: ein Weib, bekleidet mit der Sonne, der Mond zu ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen"[1]). Jeder weiß nun, daß durch dieſes Weib Maria angedeutet iſt, die als unverſehrte Jungfrau Chriſtus, unſerm Haupte, das Leben geſchenkt hat. „Und das Weib," ſo fährt der Apoſtel fort, „hatte empfangen und rief in ihren Nöten und hatte große Schmerzen."[2]) Der Apoſtel ſchaute alſo die ſeligſte Gottesmutter, obſchon ſie bereits der Seligkeit des Himmels teilhaft war, leiden wegen einer geheimnisvollen Geburt. Unter dieſen Worten iſt unſere Wiedergeburt zur vollkommenen Liebe Gottes uud zur ewigen Seligkeit zu verſtehen, da wir noch hienieden auf Erden gleichſam in der Verbannung leben. Die Schmerzen aber bedeuten die Liebe und den Eifer, womit die ſeligſte Jungfrau am Himmelsthron wacht und durch ihre beſtändige Fürbitte zu bewirken ſucht, daß die Zahl der Auserwählten voll werde.

Es iſt nun Unſer ſehnlichſtes Verlangen, daß gerade bei Gelegenheit dieſer außerordentlichen Feier der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter dieſe Liebe von allen erſtrebt werde. Wie hart wird in unſeren Tagen Chriſtus und ſeine heilige Kirche bekämpft! Wie viele Menſchen ſchweben heute in Gefahr, durch die Verbreitung der Irrlehren verführt zu werden und vom Glauben abzufallen! „Deshalb ſehe zu, wer ſteht, daß er nicht falle."[3]) Mögen doch alle durch demütiges und inſtändiges Gebet zu Gott mithelfen, damit diejenigen, welche von der Wahrheit abgewichen ſind, durch die Fürbitte der Gottesmutter ſich bekehren. Wir wiſſen ja aus Erfahrung, daß ein Gebet aus liebendem Herzen, welches durch die Fürſprache der ſeligſten Jungfrau unterſtützt wird, des Erfolges ſicher iſt. Freilich wird die Kirche auch fürderhin bekämpft werden: „denn es muß Meinungsſpaltungen geben, damit diejenigen, welche bewährt ſind, offenbar werden unter euch."[4])

[1]) Apoc. 12, 1.
[2]) Apoc. 12, 2.
[3]) Cor. 10, 12.
[4]) 1. Cor. 11, 19.

Aber auch die seligste Jungfrau wird, selbst in den schlimmsten Nöten, uns zur Seite sein und wird den Kampf fortsetzen, den sie von ihrer Empfängnis an begonnen hat, so daß es jeden Tag von ihr heißen kann: „Heute ist der Schlange von ihr der Kopf zertreten worden.“[1])

Damit Wir nun durch reichlichere Gnaden in den Stand gesetzt werden, mit den Ehrenbezeugungen, die wir im Laufe dieses Jahres der allerseligsten Jungfrau in erhöhtem Maße darbringen werden, auch die Nachahmung ihrer Tugenden zu verbinden, und damit auch Wir Unser Vorhaben, alles in Christus zu erneuern, um so nachdrücklicher zur Ausführung bringen, haben Wir nach dem Brauche Unserer Vorgänger beim Anfange ihres Pontifikates beschlossen, einen außerordentlichen Ablaß in Form eines Jubiläums dem ganzen katholischen Erdkreis zu verleihen.

Im Vertrauen also auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und auf die Autorität der heiligen Apostel Petrus und Paulus und in Kraft der Uns — wenn auch unverdientermaßen — verliehenen Binde- und Lösegewalt bewilligen und erteilen Wir allen Christgläubigen beiderlei Geschlechts einen vollkommenen Ablaß aller Sündenstrafen. Derselbe kann in der Zeit vom 21. Februar bis zum 2. Juni einschließlich, d. h. vom ersten Fastensonntage bis zum h. Fronleichnamsfeste gewonnen werden, wenn die Einwohner dieser Unserer Stadt Rom oder diejenigen, die hierhin pilgern, innerhalb der genannten Zeit eine der vier Patriarchalbasiliken dreimal besuchen und dort eine Zeitlang für die Freiheit und Erhöhung der katholischen Kirche und des Apostolischen Stuhles, für die Ausrottung der Irrlehren und die Bekehrung der Irrgläubigen, für die Eintracht unter den christlichen Fürsten und den Frieden und die Einigkeit der christlichen Völker nach unserer Meinung ihre Gebete verrichten und an einem Tage der vorgenannten Zeit, außerhalb der in der Fastenordnung angegebenen Fasttage, unter gleichzeitiger Enthaltung von Fleischspeisen fasten, ihre Sünden reumütig beichten und die hl. Kommunion empfangen. Alle aber, welche

[1]) Off. Immac. Concept. in II. Vesp. ad Magnif.

außerhalb der Stadt Rom wohnen, können desſelben Ablaſſes teilhaft werden, wenn ſie die Domkirche ihres Wohnortes, oder die Pfarrkirche, oder, wo eine ſolche nicht vorhanden iſt, wenigſtens die Hauptkirche innerhalb der vorgenannten Zeit dreimal beſuchen und die anderen vorgeſchriebenen guten Werke verrichten. Jedoch können die Biſchöfe, wenn ſie es für ihre Diözeſen ſo angemeſſen finden, auch den Zeitraum von drei anderen Monaten des Jahres zur Gewinnung des Ablaſſes beſtimmen, und zwar auch ſo, daß dieſe Monate nicht unmittelbar aufeinander folgen, jedenfalls aber ſchließen vor dem 8. Dezember.

Wir beſchließen, Ehrwürdige Brüder, dieſes Unſer Schreiben mit dem Ausdruck der zuverſichtlichen Hoffnung, daß durch dieſes außerordentliche Jubiläum, daß wir unter dem Schutze der unbefleckten Jungfrau ausgeſchrieben haben, recht viele, die ſich von Jeſus Chriſtus getrennt haben, wieder zu ihm zurückkehren, und daß im chriſtlichen Volke die Liebe zur Tugend und der Eifer in der Frömmigkeit von neuem aufblühe. Als vor nunmehr fünfzig Jahren Unſer Vorgänger Papſt Pius IX. den Glaubensſatz von der unbefleckten Empfängnis der ſeligſten Gottesmutter verkündigte, da ergoß ſich ein reicher Gnadenſtrom über die Erde und allerorts machte ſich mit dem Wachstum des Vertrauens auf die jungfräuliche Gottesgebärerin eine Zunahme der Religioſität beim chriſtlichen Volke bemerkbar. Warum ſollen wir für die Zukunft nicht noch größere Hoffnungen hegen? Wir leben in ſchlimmen Zeiten und können fürwahr mit den Worten des Propheten klagen: „Es iſt keine Wahrheit, kein Erbarmen und keine Erkenntnis Gottes mehr auf Erden. Läſterung, Lüge, Mord, Diebſtahl und Ehebruch nehmen überhand.“ [1] Aber in dieſer Flut von Übeln erſcheint vor unſeren Augen, dem Regenbogen vergleichbar, die gütige Jungfrau Maria als Mittlerin zwiſchen Gott und den Menſchen. „Ich werde meinen Bogen ſetzen in die Wolken und er ſoll das Zeichen des Bundes ſein zwiſchen mir und der Erde.“ [2] Mag der

[1] Os. 4, 1. 2.

[2] Gen. 9, 13.

Sturm wüten und der Himmel ſich verdunkeln, niemand werde mutlos. Der Anblick Mariens verſöhnt Gott den Herrn und macht ihn zur Gnade geneigt. „Der Bogen wird in den Wolken ſein, und ich werde ihn ſchauen und des ewigen Bundes eingedenk ſein.[1]) Und es wird keine Flut mehr kommen, alles Lebende zu vertilgen.“[2]) Fürwahr, wenn wir in der rechten Weiſe auf Maria vertrauen, namentlich jetzt, wo wir ihre unbefleckte Empfängnis eifriger verehren, werden wir auch jetzt inne werden, daß ſie in Wahrheit die mächtige Jungfrau iſt, „die mit ihrem jungfräulichen Fuße der Schlange den Kopf zertreten hat.“[3])

Als Unterpfand dieſer Gnaden erteilen Wir euch, Ehrwürdige Brüder, und euren Gläubigen von ganzem Herzen den Apoſtoliſchen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 2. Februar 1904, im erſten Jahre unſeres Pontifikates.

Pius X.

---

[1]) Gen. 9, 16.
[2]) Ibid. 15.
[3]) Off. Immac. Concept. B. M. V.

Auf Grund dieſes Rundſchreibens Seiner Heiligkeit Papſt Pius X. verordne ich das Folgende:

1. Für die Feier des ausgeſchriebenen Jubiläums beſtimme ich die Monate Mai, Oktober und November d. J.
2. Das Jubiläum iſt am Vorabende des vierten Sonntages nach Oſtern durch ein feierliches Geläute zu eröffnen.
3. Am vierten Sonntage nach Oſtern ſoll ein feierliches Hochamt mit dem „Veni Creator Spiritus“ und Ausſetzung des Allerheiligſten ſtattfinden.
4. Das Jubiläum iſt in allen Kirchen mit einem feierlichen Te Deum zu ſchließen, nämlich am erſten Adventsſonntage d. J.
5. Für die Gewinnung des Jubiläums-Ablaſſes ſind folgende Bedingungen zu erfüllen:
   a) innerhalb der beſtimmten Jubiläumszeit einmal die heiligen Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen;
   b) während dieſer Zeit dreimal die Domkirche oder (für die Gläubigen außerhalb Breslau) ihre Pfarrkirche oder die Hauptkirche des Wohnortes zu beſuchen und zwar entweder an drei verſchiedenen Tagen oder auch an demſelben Tage;
   c) bei dieſem Beſuche eine Zeitlang um die Freiheit und Erhöhung der heiligen Kirche und des heiligen Stuhles, das Aufhören der Irrtümer und die Bekehrung der Irrgläubigen, die Eintracht unter den chriſtlichen Fürſten und den Frieden und die Einigkeit des gläubigen Volkes nach der Meinung des heiligen Vaters zu beten, und

d) an einem Tage während oben angegebener Zeit, der nicht zugleich Fasttag oder Abstinenztag ist, bei gleichzeitiger Enthaltung von Fleischspeisen zu fasten. Es soll an diesem Jubiläumsfasttage zwar der Genuß von Eier- und Milchspeisen gestattet sein, aber nicht der Gebrauch von Fett und Fleischbrühe.

6. Der Ablaß kann nur einmal gewonnen und fürbittweise auch den Verstorbenen zugewendet werden.
7. Die sonstigen Bewilligungen von vollkommenen und unvollkommenen Abläſſen bleiben in Geltung.
8. Ebenso gestattet der heilige Vater, daß die Reisenden zu Wasser und zu Lande, sobald sie an ihrem Wohnorte angelangt sind, gegen Verrichtung der vorgeschriebenen Werke des Ablasses teilhaftig werden können.
9. Den für die Diözese Breslau approbierten Beichtvätern erteilt der heilige Vater für die Dauer des Jubiläums Vollmacht, die vorbemerkten und vorgeschriebenen guten Werke in andere fromme Werke zu verwandeln zugunsten der Ordensleute beiderlei Geschlechts, sowie aller anderen Gläubigen, welche die vorgeschriebenen Werke nicht erfüllen können, und die Kinder, die noch nicht zur heiligen Kommunion zugelassen worden sind, von derselben zu dispensieren.
10. Ferner erteilt der heilige Vater allen Christgläubigen, sei es im Laien- oder Priesterstande, in der Welt oder im Kloster was immer für eines Ordens oder einer klösterlichen Genossenschaft, die Erlaubnis, daß sie, um diesen Ablaß zu gewinnen, jeden Priester, sei er Ordens- oder Weltpriester, wenn er nur zu der Zeit zum Beichthören approbiert ist, sich zum Beichtvater wählen können. Diese Erlaubnis gilt auch für die Klosterfrauen, die Novizinnen und andere weibliche Personen, die innerhalb des Klosters leben, wenn der Beichtvater zum Hören der Beichten von Klosterfrauen bevollmächtigt ist.

Die den Beichtvätern vom heiligen Vater für die Jubiläumszeit erteilten Vollmachten werden ihnen mitgeteilt werden*).

*) Durch Veröffentlichung des lateinischen Textes der Enzyklika im Amtsblatte.

11. Zum Zwecke des Kirchenbeſuches müſſen die bezeichneten Kirchen während der oben begrenzten Jubiläumszeit täglich vom Morgen bis zum Abend geöffnet bleiben.
12. Für die Spendung des heiligen Bußſakramentes iſt die Zeit, in der die Gläubigen zum Beichten Gelegenheit finden werden, je nach den Umſtänden und örtlichen Verhältniſſen feſtzuſetzen und bekannt zu geben.

Breslau, den 2. April 1904.

Der Fürſtbiſchof.

G. Card. Kopp.

Vorſtehendes Rundſchreiben mit der angehängten Verordnung ſoll am dritten Sonntage nach Oſtern in allen Pfarrkirchen und Kirchen mit ſelbſtändigem Gottesdienſt von der Kanzel verleſen werden.

Die
am Grabe des heiligen Bonifatius zu Fulda verſammelten Erzbiſchöfe und Biſchöfe

entbieten dem ehrwürdigen Klerus und den Gläubigen ihrer Diözeſen

Gruß und Segen im Herrn.

Geliebte Diözeſanen!

Der 8. Dezember 1854 iſt ein denkwürdiger Tag in der Geſchichte unſerer heiligen Kirche. Umgeben von den Kardinälen der römiſchen Kirche und einer großen Zahl von Biſchöfen, verkündete an dieſem Tage Papſt Pius IX. nach Anhörung aller Oberhirten des Erdkreiſes, als Glaubensſatz der ganzen Chriſtenheit, daß Maria, die Mutter Jeſu Chriſti, vom erſten Augenblicke ihres Daſeins an, durch Gottes Gnade auf Grund der Verdienſte des Kreuzestodes Jeſu Chriſti frei geweſen iſt von der Makel der Erbſünde, die allen Nachkommen Adams als Folge der erſten Sünde im Paradieſe anhaftet.

Mit dieſer Erklärung ging in Erfüllung, was ſeit Jahrhunderten der fromme Glaube der Chriſtenheit ſo lebhaft verlangt und herbeigeſehnt hatte.

Jene geheimnisvolle Verheißung, die einſt im Paradieſe Gott ſelbſt mit den Worten verkündete: „Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir (der Schlange) und dem Weibe, zwiſchen deinem Samen und ihrem Samen; ſie wird dir den Kopf zertreten“ [1]), iſt ſeit den erſten Zeiten der Chriſtenheit ſtets verſtanden von Maria, der Beſiegerin des Satans. Zu ihr, deren göttlicher Sohn das Reich der Sünde zerſtören ſollte, blickten alle chriſtlichen Jahrhunderte auf als zu der makelloſen, nie vom Hauche der Sünde berührten Jungfrau.

Voll der Gnade, von Gott begnadigt nennt ſie der Engel [2]), weil ſie von Ewigkeit her beſtimmt war, den Quell aller Gnaden

[1]) Gen. 3, 15. [2]) Luk. 1, 28.

der Welt zu ſchenken; von Ewigkeit her hat der heilige Geiſt ſelbſt ſie erkoren zur Gottesbraut, zum heiligſten Tabernakel der Gottheit; von Ewigkeit her war ihr ganzes Daſein geſtellt unter die Weihe dieſes Berufes, der wie ein ſchützender Schild ſie ſelbſt und ihr ganzes Leben bewahrte vor dem Gift der Sünde.

Wen könnte daher es befremden, daß die heiligen Kirchenväter aller Jahrhunderte nicht müde werden, Maria begeiſtert zu preiſen als die reinſte, heiligſte und makelloſe Jungfrau; ſie mit den Worten des Hohen Liedes zu feiern als die „Lilie unter den Dornen"; ihr die Worte der Schrift zuzurufen: „Ganz ſchön biſt Du und keine Makel iſt an dir!" [1]) Mit Recht ſtellen die Väter im Vergleich mit der erſten Mutter, der Eva, als der Quelle unſeres irdiſch-natürlichen Lebens, Maria als Mutter des Urhebers des übernatürlichen Lebens, höher als Eva, die doch ſelbſt ſündenlos und im Stande der Gnade aus Gottes Hand hervorgegangen war, weil Maria Gott ſehr viel näher ſtand als irgend ein geſchaffenes Weſen.

Ja, geliebte Diözeſanen, je näher ein Weſen Gott ſteht, deſto höher iſt ſeine Heiligkeit, deſto wunderbarer iſt der Gnadenſtrom, der vom Herzen Gottes ihm zufließt. Im Reiche der Gnade mit Gott aufs innigſte vereinigt und doch der Sünde unterworfen ſein, das wären zwei Dinge, die ſo unvereinbar ſind, wie Licht und Finſternis. Darum leſen wir ſchon in der heiligen Schrift von bevorzugten Propheten, daß Gott ſie vom Mutterleibe an geheiligt hatte. Darum empfangen wir Chriſten alle ſchon ſofort nach dem Eintritte in die Welt im Born der Taufe die heiligmachende Gnade, weil es Gottes Wille iſt, daß das Leben der Seinen ſchon von der Wurzel an geheiligt und ſündenfrei ſein ſoll. Und doch ſind und bleiben wir alle nur Adoptivkinder, nur angenommene Kinder Gottes. Maria aber iſt ihrem ganzen Berufe und Weſen nach nicht nur das auserleſenſte aller Kinder des ewigen Vaters, ſondern wahre und wirkliche Mutter ſeines eingeborenen, menſchgewordenen Sohnes. So ergibt ſich denn mit Folgerichtigkeit aus ihrer erhabenen Stellung und Würde jene Sündenfreiheit und jenes Maß der Gnade, vor der der Erzengel Gabriel in Ehrfurcht ſich beugte.

Wo immer, geliebte Diözeſanen, glaubensinnige Chriſten ſich tief

[1]) Hohes Lied 2, 2; 4, 7.

in das Geheimnis der Menſchwerdung Chriſti verſenkten, da vermochten ſie das Auge nicht abzuwenden von jener Fülle von Licht und Reinheit, die vom unendlich reinen Gottesſohne überging und überſtrahlte auf jene Auserwählte, von der er die menſchliche Natur annehmen wollte. Klar und überzeugend ſagt der größte Kirchenvater des Abendlandes, der hl. Auguſtinus[1]) da, wo er von der Sündhaftigkeit des ganzen Menſchengeſchlechtes redet: „Ich nehme davon aus die hl. Jungfrau Maria; ſie will ich, wo immer von Sünden geredet wird, keineswegs einbegriffen ſehen, und zwar wegen der Ehre Gottes.“

Welch' tiefſinniges und ergreifendes Zeugnis! Nicht um ihrer menſchlichen Tugenden und eigenen Verdienſte willen erheben wir Maria ſo hoch; noch weniger erdreiſten wir uns, ſie irgendwie neben Gott zu ſtellen; nein alles, was zum Preiſe Mariä geſagt und geſchaffen wird, geſchieht nach St. Auguſtins denkwürdigem Zeugnis „wegen der Ehre Gottes.“

Wenn wir den Sonnenſtrahl loben, der uns Wärme und Leben ſchenkt, ſo rühmen wir damit die Sonne ſelbſt, die den Strahl uns ſendet. Von Dir aber, Du Sonne der Gerechtigkeit und Heiligkeit, Jeſus Chriſtus, iſt nie ein reinerer und glänzenderer Strahl ausgegangen als die lichte Heiligkeit Deiner eigenen gebenedeiten Mutter. Preiſen wir Maria als die Morgenröte, die den nahenden Tag der Gnade anzeigt, ſo preiſen wir damit in Wahrheit nur Dich, als die hehre Sonne ſelbſt, der ſie als geheimnisvolle Botin vorausging.

Um Gott zu ehren, pries St. Auguſtinus Maria als die ſündeloſe. Um Gott zu ehren, rief der große ſyriſche Kirchenvater Ephrem[2]) zu Chriſtus: „Du und Deine Mutter, ihr allein ſeid ganz rein und in jeder Hinſicht rein. In Dir, o Herr, iſt kein Flecken, in Deiner Mutter iſt keine Makel.“ — Um Gott zu ehren, nennen die heiligen Väter Maria das „Heiligtum der Sündenloſigkeit“, den „Paradieſesgarten, den nie eine Sünde entweiht hat“; die Bundeslade, die das wahre Allerheiligſte enthält. Nur um Chriſtus den Sohn in der Mutter zu preiſen, ruft der hl. Sophronius[3]) zu Maria: „Du haſt alle Ordnungen der Engel

[1]) Aug. de natura et gratia. 36, 42.
[2]) In carminibus Nisibenis ed. Bickel p. 122.
[3]) Hom. in Deiparae Annunt.

übertroffen; Du überflügelst die Cherubim; vorausgeeilt bist du den Seraphim". Zu Gottes Ehre geschah es, daß seit Jahrhunderten Kirchen und Altäre unter dem Titel der unbefleckt empfangenen Jungfrau sich erhoben, daß das Fest ihrer Sündenlosigkeit, ihrer makellosen Empfängnis von Jahrhundert zu Jahrhundert glanzvoller ringsum auf dem Erdkreise gefeiert wurde.

Fünfzig Jahre sind verflossen, geliebte Diözesanen, seit Papst Pius IX. die Zeugnisse aller christlichen Jahrhunderte zusammenfaßte in die feierliche Erklärung des Glaubenssatzes der unbefleckten Empfängnis Mariä. Auf diesen Glanzpunkt im Pontifikate des neunten Pius richtete Pius X. beim Anbeginn seiner Regierung sein Auge voll Dank und Freude zurück und spricht die frohe Hoffnung aus, daß auch jetzt noch, nach Ablauf eines halben Jahrhunderts, die Erinnerung an jenes herrliche Schauspiel des Glaubens und der Liebe zu Maria unsere Herzen freudig bewegen werde. Er erhebt daher den fünfzigsten Jubeltag jener Erklärung zu einem Freudenfeste der ganzen Christenheit. Und wenn am kommenden 8. Dezember Millionen von Herzen das feierliche Bekenntnis von der unbefleckten Empfängnis Mariä als Jubelgruß zum Himmel emporsenden, so bekennen sie als einzigen Grund dieses Gnadenvorzuges die wahre Gottesmutterschaft Mariä. Nur weil Der, den sie unter dem Herzen getragen und geboren hat, der unendlich heilige Gott ist, nur darum ist Maria zu so einziger Höhe der Heiligkeit erhoben worden.

Drei Gründe sind es besonders, geliebte Diözesanen, weshalb wir in unseren Tagen die unbefleckte Empfängnis, die Heiligkeit und Sündenlosigkeit Mariä so lebendig und innig verehren, und ihretwegen knüpften Papst Pius IX. und die Bischöfe der katholischen Kirche so große Hoffnungen an die feierliche Verkündigung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängnis Mariä, Hoffnungen, die der verewigte Papst Leo XIII. so oft und namentlich in seinem letzten Rundschreiben aussprach, „alles zurückzuführen zu Jesus Christus", und die der jetzige Papst Pius X. als sein Programm verkündete, „alles zu erneuern in Christus". Was in unseren Zeiten notwendig ist, das sind erstens das offene Bekenntnis der Gottheit Christi, zweitens die Pflicht des Strebens nach makelloser Reinheit als Ziel alles sittlichen Lebens, und drittens die Pflege der Herzensreinheit als Quelle der Heiligung auch für das Familienleben.

Der Grund und Kern des ganzen christlichen Glaubens ist das Geheimnis der Gottheit Jesu Christi. Der Kampf zwischen Glaube und Unglaube galt zu allen Zeiten und gilt besonders heftig wieder in unsern Tagen am meisten diesem höchsten Geheimnisse des göttlichen Heilsplanes. Wer ist Der, der in der Krippe als Kind geruht hat, am Kreuze gestorben ist, in seiner Kirche fortleben will bis ans Ende der Zeiten? Ist er ein bloßer Mensch? oder ist er der menschgewordene, unendlich heilige Gott selbst? Das ist die Frage, die den Mittelpunkt der religiösen Bewegungen aller christlichen Jahrhunderte und besonders unserer Tage bildet. Ist Christus selbst der unendlich heilige Gott, dann ist Die, die ihm das menschliche Dasein gegeben, so hoch über alle Geschöpfe erhoben, daß nur eine der Gottesmutterschaft würdige Heiligkeit ihr Anteil sein kann. Oder kann es anders sein? Wenn du, o Christ, mit aller Sorgfalt von allen Flecken der Sünde dein Herz reinigst und es auszuschmücken suchst mit dem Aufgebote aller Tugenden, so oft du Jesum Christum, den Sohn Gottes in seinem heiligen Liebesmahle empfangen willst; sollte der ewige heilige Gott es haben zulassen können, daß Sein eingeborener Sohn, als er nach dem Ratschlusse Seiner Barmherzigkeit die menschliche Natur annahm, unter einem von der Sünde berührten Herzen ruhete? Nein, Gottes unendliche Heiligkeit mußte dem menschwerdenden Erlöser eine Mutter schaffen, die ein reines Gefäß der Gnaden war, um den Urheber aller Gnade in sich aufzunehmen.

So wird denn also, geliebte Diözesanen, die Lehre von der Heiligkeit und Sündenlosigkeit Mariä zu einem Zeugnisse des wahren, lebendigen *Christusglaubens*. Sie ist nicht eine bedeutungslose theologische Meinung, sondern ruht auf dem Glauben an Christus als den Sohn des lebendigen Gottes. Damit aber erhält das Dogma von der unbefleckten Reinheit der Gottesmutter eine hohe Bedeutung im *Aufbau der religiösen Wahrheiten*.

In dem Lobpreise Mariäs als der sündenreinen Jungfrau liegen aber auch für unser *sittliches* Leben starke und wirkungsreiche Antriebe. Unsere Zeit leidet namenlos schwer unter der Verkennung der traurigen Bedeutung der Sünde. Man verkennt die unsagbare Bosheit der Sünde; man verkennt die Tragweite der verhängnisvollen Folgen, die die Sünde im Herzen der einzelnen Menschen und in der menschlichen Gesellschaft anrichtet. Ja man

ſpielt mit der Sünde, indem man ſie bald nur eine Schwäche der menſchlichen Natur nennt, bald entſchuldigt als unvermeidliche Entwicklungsform der letztern. In der Mißachtung der ewigen Sittenordnung gehen weite Kreiſe bis zu ſo wahnwitziger Verirrung, daß ſie die Sünde leugnen und ſelbſt verherrlichen. Dieſen traurigen Irrgängen der ſittlichen Anſchauungen gegenüber ſtellt die katholiſche Kirche als höchſtes Ideal und Vorbild für die ganze Menſchheit die ſündenloſe, makelloſe Heiligkeit hin, wie ſie in Chriſtus mit der Unendlichkeit göttlicher Fülle, in ſeiner Mutter nach Gottes Gnadenwahl und durch das Walten des heiligen Geiſtes in höchſter geſchöpflicher Vollendung wahrhaft und körperlich erſchienen iſt. Maria war die treueſte Nachahmerin des Lebens des Erlöſers; ſie lebte mit ihm ſein irdiſch-menſchliches Leben. Niemand hat dem Erlöſer ſo nahe geſtanden, niemand hat ihn ſo genau gekannt, niemand iſt alſo ein beſſerer Führer zu Chriſtus als Maria. Darum ziert der unbefleckten Jungfrau Bild die Fahnen der Vereinigungen eifriger katholiſcher Jünglinge und Jungfrauen; es leuchtet von den Türmen der Dome, es thront in den Kirchen über den Häuptern der Gemeinde; ihr Bild tritt in Tagen der Verſuchung uns vor Augen, um den rechten Weg zu Chriſtus, dem Quell aller Reinheit und Heiligkeit, uns zu zeigen. „Was immer Er euch ſagen wird, das tuet!“ — mit dieſem Worte iſt Maria, wie auf der Hochzeit zu Kana als teilnehmende Helferin, ſo auch für alle Zeiten als Führerin der nach ſittlicher Vollendung ſtrebenden Menſchheit erſchienen.

Maria, die unbefleckte und makelloſe Jungfrau und Mutter, iſt endlich in ganz beſonderer Weiſe die Hüterin der Heiligkeit der chriſtlichen Familien. Was anders iſt der Grund ſo vielen Unheiles und Jammers, ſo vieler Zerriſſenheit und Verzweiflung in tauſend und aber tauſend Familien, als die Sünde in ihrer vielgeſtaltigen Form? Um nun die Familien zu heiligen, ſtellte Gott die Kindheit und Jugendzeit ſeines eingeborenen Sohnes unter die Hut und das Walten einer vom Hauche der Sünde nie berührten jungfräulichen Mutter. Sie iſt das Ideal aller Frauen, ſie iſt die geiſtige Mutter aller Kinder in echt chriſtlichen Familien. Ihr Bild ermuntert und tröſtet in ſorgenvollen Stunden, ſtärkt und richtet auf in der Verſuchung, zeigt den Weg zu Chriſtus, den Weg zum Himmel in angſtvoller, banger Nacht.

Sehet da, geliebte Diözesanen, die hohe Bedeutung des Dogmas und der Verehrung der unbefleckt empfangenen Jungfrau! Als Wahrzeichen echten Christusglaubens, als Antrieb zum Ringen nach makelloser Reinheit, als Vorbild christlicher Sitte und heiligen Strebens insbesondere für das christliche Familienleben grüßt darum der ganze katholische Erdkreis so innig und begeistert die allerseligste und reinste aller Jungfrauen.

Diese Erwägungen sollen uns, Geliebte, am kommenden Jubelfeste ein freudiger Anlaß sein, das geheimnisvolle Band, das uns nach Gottes ewigem Ratschlusse mit Maria verbindet, noch fester und enger zu knüpfen. In seinem Rundschreiben hat Papst Pius X. mit tief empfundenen Worten darauf hingewiesen, daß Maria nicht nur die Mutter des wahren Leibes Jesu, sondern im Reiche der Gnade auch die geistige Mutter des mystischen Leibes Christi, seiner heiligen Kirche, ist, daß sie also eine wahrhaft mütterliche Stellung in der ganzen christlichen Kirche einnimmt. Wir schauen sie, wie sie in ihren Händen das Heil der Welt den Hirten aus dem Volke Israel und den Weisen als Vertretern der Heidenvölker entgegenhält; wir sehen sie als Mutter das göttliche Opferlamm zum Berge Golgatha zum Kreuzaltar geleiten und betend für die ganze Menschheit darbringen; wir sehen sie am Pfingsttage, am Geburtstage der Kirche, inmitten der Jünger den heiligen Geist herabrufen auf die ganze Christenheit; wir wissen, daß durch die Gemeinschaft der Heiligen die Christen aller Zeiten in heiliger geistiger Gemeinschaft mit ihr verbleiben.

Darum soll denn auch das Jubelfest der Unbefleckten Empfängnis uns ein Antrieb sein, stets von neuem der Weissagung uns zu freuen, die sie selbst, des heiligen Geistes voll, im Hause der Elisabeth verkündet hat: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter."

Je mannigfaltiger die Gefahren, je heftiger die Stürme sind, denen die Kirche, das Schifflein Petri, auf dem Meere der zeitlichen Wandlungen ausgesetzt ist, desto vertrauensvoller wollen wir mit dem obersten Hirten, mit dem Steuermann des Schiffes emporblicken zum freundlich leuchtenden Meeresstern, zu Maria; desto treuer wollen wir mit ihr zu ihrem göttlichen Sohne halten; desto inniger Hand und Herz zu ihr und mit ihr zum Throne des Lammes erheben.

Vereint mit ihr, durch die Gott den Urquell alles Segens, Seinen eingeborenen Sohn, der Menschheit gegeben hat, erheben wir segnend die Hände über euch alle, geliebte Diözesanen:

Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist.

Gegeben zu Fulda, am Grabe des heil. Bonifatius, am 17. August 1904.

G. Kard. Kopp, Fürstbischof von Breslau, zugleich in Vertretung des Bischofs Wilhelm von Hildesheim.
A. Kard. Fischer, Erzbischof von Cöln.
†† **Thomas**, Erzbischof von Freiburg.
† **M. Felix**, Bischof von Trier.
† **Andreas**, Bischof von Ermland.
† **Hermann**, Bischof von Münster.
† **Dominikus**, O. Cist., Bischof von Limburg.
† **Adalbertus**, Bischof von Fulda.
† **Augustinus**, Bischof von Culm.
† **Hubertus**, Bischof von Osnabrück.
† **Wilhelm**, Bischof von Paderborn.
† **Eduard**, Weihbischof von Posen, in Vertretung des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Gnesen und Posen.
† **Heinrich**, Bischof von Pergamum, katholischer Feldpropst der Armee.

Zur Feier des Jubeltages der Verkündigung der Unbefleckten Empfängnis Mariä am 8. Dezember d. J. ergeht folgende Anordnung:

1. Vorstehendes Hirtenschreiben wird am Sonntage vor dem Feste, am II. Adventssonntage, von der Kanzel verlesen.
2. Wenn tunlich, kann dem Feste ein Triduum vorangehen.
3. Das Fest ist am Vorabend einzuläuten.
4. Der Festtagsgottesdienst ist mit möglichster Feierlichkeit, — auch mit Aussetzung des Allerheiligsten, — zu gestalten und ein feierliches Te Deum zu halten, das entweder mit dem Vormittags- oder einem feierlichen Nachmittagsgottesdienste verbunden werden kann.

Die vorgenannten preußischen Erzbischöfe und Bischöfe.

NB. Das vorstehende Hirtenschreiben darf nicht früher in der Presse veröffentlicht werden, bis seine Verlesung von der Kanzel stattgefunden hat.

Druck von R. Nischkowsky in Breslau.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau,

erlassen zur

Fastenzeit 1905.

(Mit Fastendispense.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1905.

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der hl. römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diözeſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diözeſanen!

Wieder naht ſich uns die gnadenreiche Zeit, die mehr als andere Zeiten der Reinigung und Heiligung unſerer Seele, dem Ausbau und Schmucke des Gottestempels in unſerm Innern geweiht ſein ſoll. Iſt es mir immer eine liebe Pflicht, vor Beginn der heiligen Faſtenzeit ein Hirtenwort an euch zu richten, ſo doppelt in dieſem Jahre, da mein Herz noch voll iſt von den erhebenden Eindrücken und tröſtlichen Erinnerungen, die es von meinem jüngſten Beſuche der Gräber der heiligen Apoſtelfürſten und unſers heiligen Vaters in die Heimat zurückgebracht hat.

Zwei hohe Kirchenfeſte waren es, die mich in den letzten Monaten des abgelaufenen Jahres zu dem Sitze des oberſten Hirten der katholiſchen Chriſtenheit, zu dem Mittelpunkte der katholiſchen Einheit zogen; an zwei erhabenen Feiern wollte ich, da der Wunſch des heiligen Vaters und meines Herzens Sehnen ſich begegneten, teilnehmen. Auf das eine haben wir uns ein ganzes Jahr hindurch in frommen Übungen und freudiger Erwartung vorbereitet, und haben euere Biſchöfe

in einem gemeinsamen Hirtenschreiben noch am Vorabende eindringlich mahnend hingewiesen: die fünfzigste Jahresfeier des denkwürdigen Tages, an dem Papst Pius IX. unter dem jubelnden Beifall des katholischen Erdkreises die kirchliche Lehre von der unbefleckten Empfängnis der allzeit jungfräulichen Gottesmutter Maria verkündete. Ihr selbst habt diese Erinnerungsfeier in euren heimatlichen Kirchen festlich begangen und um eure Hirten geschart, den Ehrentag der Mutter der Christenheit auf das schönste verherrlicht. Freudig bewegten Herzens vernahm ich in der Ferne von der Größe eures Eifers und der Innigkeit eures frommen Sinnes. — Das andere Fest in jenen Romtagen, gleichsam der Abschluß und die Krönung der gnadenreichen Zeit des verflossenen Jubeljahres, war die feierliche Heiligsprechung der beiden Diener Gottes, des seligen Alexander Sauli und des seligen Gerhard Majella. Diente die Marianische Jubelfeier der inneren Erneuerung und Heiligung im Aufblicke zu dem ungetrübten Glanze der Heiligkeit und Reinheit, in der sich uns das auserwählte Gefäß darstellt, durch das sich Gottes eingeborener Sohn zu uns herabließ; so führte uns die Ehrung zweier treuer Diener Gottes in jene geheimnisvolle Werkstätte der Heiligung in der Menschenseele und zeigt uns den Geist Gottes in seiner stillen, wundersamen Tätigkeit, die das Herz des Menschen umgestaltet nach dem Bilde jenes gottmenschlichen Herzens, das Gott selbst als den Gegenstand seines Wohlgefallens zweimal feierlich bezeichnet hat.[1])

Könnte ich, noch erfüllt von diesen Gedanken und Eindrücken, im Innern des Herzens sie verschließen? Reihen sie sich nicht so schön ein in die Anregungen, die uns die heilige Fastenzeit geben soll? Mahnt uns doch jene Heiligsprechung, mahnen uns die neuen Heiligen an die höchste Aufgabe unsers Lebens: „Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung."[2]) Und wie mächtig pocht diese Mahnung an unser Herz, wenn wir das Leiden und Sterben unsers Herrn betrachten!

Schon die Feier der Heiligsprechung selbst und die heiligen Gebräuche, unter denen sie von dem Oberhaupte der Kirche

[1]) Matth. 3, 17 und 17, 5.
[2]) I. Thess. 4, 3.

vollzogen wird, sind ein feierlicher Hinweis urbi et orbi d. i. vor der ewigen Stadt wie dem weiten Erdkreise auf das, was das einzige und ausschließliche Ziel des gesamten Wirkens der Kirche ist, die Heiligung der Seelen. Sie ist ein Zuruf an uns alle: „Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung."

Die Erde ist der Kampfplatz der Heiligkeit; hier muß sie errungen werden und im ernsten Streite sich bewähren, um dereinst dort oben gekrönt zu werden. Dieses Ringen findet statt inmitten der irdischen Dinge, die uns umgeben, inmitten der irdischen Aufgaben, die wir hier zu erfüllen haben. Natürliches und Übernatürliches vereinigen sich also, um uns zu unserem Ziele zu führen, zu der Heiligkeit, zu der uns Gott berufen hat. Sankt Peters Dom strahlte bei der Heiligsprechungsfeier im Glanze unzähliger Kerzen; aber wie das natürliche Licht der Sonne, das gedämpft durch die Kirchenfenster fiel, mit dem Kerzenlichte zusammenfloß und den ganzen weiten Raum in prächtiger Beleuchtung erscheinen ließ, so ordnet sich im christlichen Ringkampfe um die Heiligkeit das Natürliche in das Übernatürliche ein. Wir brauchen nicht die Augen zu schließen für die Dinge, unter denen wir leben; aber wir sollen sie zugleich offen halten für die Dinge, die unser warten, wenn wir von jenen scheiden. Wir sollen schaffen und arbeiten, wo immer uns im Haushalte dieser Zeit der Platz angewiesen ist, und nichts soll unserm Herzen fern stehen, was immer auf Erden unserer Liebe und unsers Strebens wert ist; aber wenn die Tore der Ewigkeit sich vor uns öffnen, soll auf den Schwingen heiliger Sehnsucht unsere Seele emporsteigen, um in die Arme Gottes zu eilen und in ihm den ewigen Frieden zu finden. Wie schön sinnbildet doch, geliebte Diözesanen, diese Wahrheit der sinnige Gebrauch, bei der Heiligsprechungsfeier mancherlei Vögel herbeizubringen und sie aus ihrem Käfig entfliegen zu lassen! Ja, noch mehr, die schöne Feier der Heiligsprechung stellt vor den Augen der streitenden Kirche, vor dem Blick des staunenden Diesseits gleichsam dar, was im Jenseits sich vollzieht, wenn seine Schranken überschritten sind. Es ist als ob der gewaltige Geisterkampf, der die Zeiten erfüllt, sich vor uns sichtbar abspielt und in den Gebräuchen irdischer

Kriege ſich unſern Augen darſtellt. Wie am Abend eines ſiegreichen Schlachttages der Feldherr die Tapferſten der Tapfern hervorruft und vor dem ganzen Heere Kreuz und Stern an ihre Bruſt heftet, ſo ruft die Kirche die tapfern Glaubensſtreiter vor ſich, um im Angeſichte der ganzen Welt ihren mutigen Tugendkampf zu ehren; und wie dort nur die perſönliche Tapferkeit, nicht die Stellung im Kriegsheere gewürdigt wird, ſo gilt auch hier nur die Tugend, nicht der Stand, gilt nur das, was vor Gott und vor der Ewigkeit Wert hat, nicht der eitle Vorzug in der flüchtigen Zeitlichkeit. So erſcheint denn die Heiligſprechung gleichſam im Lichte jenes Tages, an dem der göttliche Richter Spreu und Weizen ſcheiden und die Tenne des himmliſchen Hausvaters reinigen will, wo er den Kampf des Lichtes mit der Finſternis, der Wahrheit mit dem Irrtum, der Gnade mit der Sünde beendigen wird. So iſt die Heiligſprechung eine eindringliche Mahnung, nach dem Beiſpiele der Heiligen nach Heiligkeit zu ſtreben.

Urbild und Vorbild aller Heiligkeit iſt Chriſtus, der von ſich ſelbſt ſagt, daß „der Vater ihn geheiligt und in die Welt geſandt habe“.[1]) Nachbild ſeines heiligen Lebens und zugleich Vorbild für andere ſind alle jene, die nach der Lehre des Apoſtels Chriſtum in ſich ausgeſtaltet haben.[2]) In dem Urbilde und Vorbilde aller Heiligkeit wollte der große Papſt Leo XIII. die geſamte Chriſtenheit in all ihren Gliedern erneuern. In ſeinem herrlichen Rundſchreiben zur Jahrhundertwende vom 1. November 1900 weiſt er gegenüber den Übeln und Gefahren der Zeit auf denjenigen hin, „durch den wir das Heil erlangen müſſen; denn in keinem andern iſt Heil“[3]), erinnert an ſeine Großtaten zur Erlöſung und Rettung der Menſchheit und ſtellt ihn der Welt vor als denjenigen, der da für uns alle iſt „der Weg, die Wahrheit und das Leben.“[4]) Darum ſoll ſich die Menſchheit zu ihm zurückwenden, um für ihre Wunden Heilung, in ihren Nöten Hilfe zu finden und dem Abgrunde des Verderbens zu entgehen, dem ſie in der Abwendung von

[1]) Joh. 10, 36.
[2]) Gal. 4, 19.
[3]) Apoſtelg. 4, 12.
[4]) Joh. 14, 6.

ihm, ſeiner Lehre und Gnade zueilt. Dieſes hält der große Papſt beſonders denjenigen vor, „die das Chriſtentum verfälſchen und ſtatt ſeiner im Leben und Denken eine andere Lebensordnung erſinnen wollen.“ Gleichen ſie nicht jenen Zeitgenoſſen des Herrn, denen dieſer den Vorwurf macht: „Ihr forſcht in den Schriften, weil ihr glaubt, in ihnen ewiges Leben zu haben; ſie ſind es gerade, die Zeugnis von mir geben, und ihr wollt nicht zu mir kommen, damit ihr das Leben habt?“[1]) Wen ſollte es nicht mit tiefer Wehmut erfüllen zu ſehen, wie ſo viele mit redlichem Streben ſich bemühen, zu Chriſtus zu gelangen, und ſtatt deſſen ſich immer weiter von ihm entfernen; wie ſie mit dem Aufgebote ſo vieler Gelehrſamkeit und ſo großen Scharfſinns ſein Lebensbild zu zeichnen ſuchen und es immer mehr verwiſchen; wie ſie ſein Lebenswerk angeblich von allem Menſchenwerk befreien wollen und es vernichten! Nein, „es iſt in keinem andern Heil“, ruft mit dem Apoſtelfürſten Leo XIII. der ſuchenden Menſchheit zu. Von ihm allein, dem göttlichen Worte, kommt alles Leben. Von ihm kommt das Leben der Natur; denn „alles iſt durch dasſelbe gemacht worden, und ohne dasſelbe iſt nichts gemacht, was geworden iſt.“[2]) Von ihm kommt das Leben in der Menſchenſeele; denn er iſt gekommen, damit wir das Leben haben und es in Fülle haben[3]). Darum „ſollen wir an ihn glauben, damit wir das Leben haben in ſeinem Namen.“[4]) Ja, es kommt ohne ihn niemand zum Vater[5]); denn „er iſt der Abglanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens.“[6]) Nur in und durch Chriſtus gelangt der Menſch zur Gottähnlichkeit, d. h. zur Heiligkeit.

Noch war das Wort des großen Papſtes, „Alles in Chriſto erneuern“, nicht verklungen, da nahm es ſein Nachfolger im höchſten Hirtenamte, Papſt Pius X., auf und machte es in ſeinem erſten Hirtenſchreiben zu ſeinem Wahlſpruche. „Wir

[1]) Joh. 5, 39, 40.
[2]) Joh. 1, 3.
[3]) Joh. 10, 10.
[4]) Joh. 20, 31.
[5]) Joh. 14, 6.
[6]) Hebr. 1, 3.

erklären," ſo verkündete er in ſeinem Rundſchreiben vom 4. Oktober 1903, „daß es in der Leitung der Kirche unſer einziges Beſtreben ſein wird, alles zu erneuern in Chriſto,[1]) damit alles und in allem Chriſtus ſei."[2]) Alles in Chriſto erneuern heißt alle zum Gehorſame gegen Gott zurückführen, die Rechte Gottes in der Menſchheit wieder herſtellen, wie Leo XIII. ſagte, ſodaß Chriſtus das Sinnen und Trachten, ja das ganze Leben der Menſchheit beherrſche; denn „Gott iſt ein Gott der Lebendigen, nicht der Toten."[3])

Die Geſamtheit der Menſchen kann jedoch nur erneuert werden durch die Erneuerung des einzelnen, der Leib nur erneuert werden durch die Erneuerung der Glieder. Ein großer Antrieb hierzu ſind aber die Beiſpiele derjenigen Chriſten, die den Anſchluß an Chriſtus und ſein Leben in ihrem Leben gefunden und treu gepflegt haben; denn dieſe Beiſpiele beſitzen mehr Gewalt, die Herzen zu bewegen, als Worte und Reden. Darum ſtellt uns der Heilige Vater neue Vorbilder vor die Augen und ruft uns, auf ſie hinweiſend, zu: Ihr ſollt heilig ſein, wie Gott heilig iſt.[4]) „Das iſt der Wille Gottes, eure Heiligung."[5]) Wie aber wurden dieſe beiden verklärten Chriſtenſeelen Heilige? Welcher Art ſind die Tugenden, welche die Kirche am 10. Dezember v. J. in ihnen krönte? Wodurch haben dieſe neuen Helden unſeres Glaubens es verdient, daß ſie der Ehre der Altäre für würdig erklärt wurden? Welches ſind die Wege, denen nachzuwandeln ihr Beiſpiel uns antreibt?

Geliebte Diözeſanen! Wie der weiße Strahl des Sonnenlichtes ſich im Waſſertropfen in vielerlei Farben bricht und ſpiegelt, ſo ſtrahlt das Licht der unerſchaffenen Heiligkeit Gottes verſchiedenfarbig aus den geſchaffenen Menſchen. Denn verſchiedenartig ſind nach der Lehre des Apoſtels „die Gnadengaben, aber es iſt derſelbe Geiſt; verſchieden ſind die Wirkungen, aber es iſt derſelbe Gott, der alles in allen wirkt."[6])

---

[1]) Eph. 1, 10.
[2]) Col. 3, 11.
[3]) Matth. 22, 32.
[4]) I. Petr. 1, 16.
[5]) I. Theſſ. 4, 3.
[6]) I. Cor. 12, 4 ff.

Den erſten unſerer beiden neuen Heiligen, den heiligen Alexander Sauli, hat die biſchöfliche Inful geſchmückt, und das Leben ihres Trägers, ſo einfach es nach außen verlaufen zu ſein ſcheint, iſt mit dem Siegel der höchſten Tugend, dem Siegel der Liebe, bezeichnet. Der Eifer für das Heil der unſterblichen Seelen, die Liebe zu den Seelen, den nach Gottes Ebenbild erſchaffenen, durch Chriſti Blut erlöſten Seelen, ſie verzehrten ihn und ließen ihn keine Ruhe finden. Mit 17 Jahren trat er in Mailand in den Orden der Barnabiten und widmete ſich, zum Prieſter geweiht, mit glühendem Eifer der Seelſorge. Ein Mitarbeiter des großen heiligen Biſchofs Karl Borromäus in deſſen apoſtoliſchen Arbeiten, wurde er trotz ſeines Widerſtrebens von dem heiligen Papſte Pius V. im Jahre 1570 auf einen Biſchofsſitz der Inſel Korſika berufen. Es war ein rauhes und undankbares Arbeitsfeld, in das der Gehorſam unſern Heiligen führte. Von unaufhörlichen Kriegen erſchöpft, von nie endenden Fehden zerriſſen, die Heimat heidniſchen Haſſes und unchriſtlicher Blutrache, war das Korſika jener Zeit gewiß weiter entfernt von dem Geiſte chriſtlicher Geſinnung und der Betätigung chriſtlichen Lebens, als irgend ein anderes Land in Europa. Allein keine Schwierigkeiten waren im Stande, unſern Heiligen abzuſchrecken. Mit den Worten des Weltapoſtels auf den Lippen: „Leben wir, ſo lebe nwir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!“ [1]) bot er täglich den Mühſalen des Lebens wie den Schrecken des Todes Trotz. Mit ſeinem unermüdlichen Seeleneifer vermochte nur gleichen Schritt zu halten ſeine ſtets opferfreudige Wohltätigkeit. Mit Tränen ſahen daher Korſikas Bewohner ihn, der wie ein Apoſtel unter ihnen gelebt und gewirkt hatte, von ihrer Inſel ſcheiden, als ihn der Papſt zum Biſchof von Pavia ernannte. Hier wirkte er in gleich eifriger Hirtenarbeit noch ein Jahr; der 11. Oktober 1592 endigte ſeine Arbeiten, Mühen und Leiden, und er ging heim zu ſeinem Herrn, dem er im Leben treu gedient, deſſen Reich er unermüdlich in den Herzen der Menſchen verbreitet, den er ſo ſehr geliebt und in allem geſucht hatte.

---

[1]) Röm. 14, 8.

Reicher vielleicht in auffälligen Zeichen und Wundern, aber weit schlichter nach außen verlief das Leben des zweiten Heiligen, dem am 10. Dezember v. J. die unentwegte Treue im christlichen Glaubensleben bezeugt wurde. Im Jahre 1726 zu Muro in Italien von frommen, aber armen Eltern geboren, gab Gerhard Majella schon als Knabe vielfältige Zeichen eines Berufes zu besonderer Vollkommenheit zu erkennen.

Rührend war seine kindliche Frömmigkeit, mit der er auch seine Altersgenossen zu erfüllen suchte. In der Schule war er ein Muster seiner Mitschüler und die Freude seines Lehrers, der ihn wegen seines Betragens und seiner Fortschritte besonders liebte. Als ihn dann sein Vater zu einem Handwerksmeister in die Lehre gab, war er auch in der Werkstatt ein Vorbild der Pflichttreue und der Geduld und wußte die Arbeiten seiner Lehrzeit mit den Übungen der Frömmigkeit und Gottesliebe zu verbinden. Früh starb sein Vater, und er mußte nun sein Handwerk ausüben, um sich und seine Mutter zu ernähren; treu erfüllte er seine Kindespflicht und unterstützte außerdem noch die Armen und Notleidenden, so viel er konnte. Auch versammelte er junge Leute um sich, die er in der Religion unterrichtete und zu einem tugendhaften Leben anleitete, wie er denn dem Schutze der christlichen Jugend eine ganz besondere Fürsorge zuwendete.

Dabei hielt er aber immer an seinem Vorsatze fest, Gott in einer religiösen Gemeinschaft zu dienen. Der erste Versuch, zu diesem Ziele zu gelangen, mißglückte. Nun trat er in den Dienst eines strengen Herrn, der ihn hart behandelte; gleichwohl blieb er bei ihm bis zu dessen Tode. Dann erst erfüllte sich sein Lebenswunsch; er wurde als Laienbruder in die Kongregation der Redemptoristen aufgenommen, in der er noch drei Jahre lebte und unermüdlich, in allem treu, demütig, freudig, die ihm übertragenen Arbeiten mit solchem Eifer verrichtete, daß er, wie seine Lebensgeschichte erzählt, oft die Arbeit von vier Personen zu leisten schien. Noch besonders ist seine unbegrenzte Nächstenliebe zu erwähnen; aus Mitleiden mit den Armen entzog er sich selbst das Notwendigste, um ihnen zu helfen; Kränkungen und ungerechte

Behandlung erduldete er ohne Murren und Unwillen; wo immer Feindſchaft und Streit entſtanden, war er der Friedensſtifter, und keine Beleidigung und Verleumdung konnten ſeine Geduld ermüden noch ſeine Liebe vermindern. So erhob er ſich durch treue Benutzung der Gnade zu immer größerer Vollkommenheit und Heiligkeit, bis der Herr ihn zu ſich nahm, um ihm, der ihm im Wenigen treu geweſen, über Vieles zu ſetzen.[1])

Geliebte Diözeſanen! In dieſen beiden Lebensbildern finden wir, was unſerer Zeit ſo ſehr gebricht, hingebende Liebe für das Wohl Anderer und einfache, demütige Pflichttreue im ſchlichten Berufskreiſe. Liebe und Demut ſind Grundlage und Vollendung, Grundmauer und Zinne des chriſtlichen Tugendbaues für das religiöſe wie für das bürgerliche Leben. Nicht kräftig genug kann auf ſie hingewieſen werden in einer Zeit, wo Stolz und Selbſtſucht, Unbotmäßigkeit und Rückſichtsloſigkeit, Überhebung des eigenen Ichs und Mißachtung der Menſchenwürde im Mitmenſchen die Führung haben. Statt dieſer irreführenden Wegweiſer ſtellt die Kirche andere auf, in Gerhard Majella die ſchlichte Demut, in Alexander Sauli die hingebende Liebe. Ob ſie damit der Menſchheit zum Frieden und Heile dient?

Die Grundfeſte jedes Tugendlebens iſt die Demut. Deshalb ſetzt der Lehrer der Menſchheit die Demut an die Spitze ſeiner Seligpreiſungen, in denen er gleichſam wie in einem Abriſſe den Geiſt gezeichnet hat, der ſeine Jünger beleben und leiten und ſie als Bürger ſeines Reiches kennzeichnen ſoll. „Selig ſind die Armen im Geiſte.“[2]) Arm im Geiſte aber ſind diejenigen, die ſich vor Gott als arm erkennen und ſtets eingedenk bleiben, daß ſie ohne ihn nichts ſind und nichts vermögen, alſo die Demütigen. Das größte Vorbild dieſer Tugend gibt uns der Erlöſer ſelbſt während ſeines irdiſchen Wandels in ſeiner Niedrigkeit, die ſeine Gottheit verhüllte, und keine Tugend leuchtet in ſeinem Erdenleben in größerem Glanze als die Demut. Deshalb hat er auch das Recht, an uns die Einladung zu erlaſſen: „Lernet von mir, denn ich

[1]) Matth. 25, 23.
[2]) Matth. 5, 3.

bin ſanftmütig und demütig von Herzen.“ [1]) Aber nicht auf uns und unſere innere Geſinnung ſoll ſich dieſe Tugend beſchränken, ſie ſoll auch gegen andere geübt werden. Darum gab der Herr noch in den letzten Tagen ſeines irdiſchen Lebens das Beiſpiel unvergleichlicher Demut, indem er ſeinen Jüngern die Füße wuſch, und knüpfte daran die Mahnung: „Ein Beiſpiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr ſo tut, wie ich euch getan habe.“ [2])

Dagegen läßt uns Gott darüber keinen Augenblick im Zweifel, wie er die hochmütige Überhebung beurteilt. „Gott widerſteht den Hoffärtigen, den Demütigen gibt er ſeine Gnade“, verſichert uns der heilige Jakobus. [3]) Und das beſtätigen uns die Warnungen Gottes in ſeinen Offenbarungen. „Ich werde den Stolz eurer Hartnäckigkeit brechen“, rief er den Kindern Iſraels in der Wüſte zu. [4]) Und beim Propheten Amos verſichert er: „Ich verabſcheue den Hochmut Jakobs.“ [5]) Darum mahnt der fromme Tobias ſeinen Sohn: „Laß den Stolz niemals in deinem Sinne oder in deinen Worten herrſchen; denn von ihm hat alles Verderben ſeinen Anfang genommen.“ [6]) Ja, wie die Demut das Fundament aller Heiligkeit iſt, ſo iſt der Hochmut die Quelle alles moraliſchen Übels und ſittlichen Elends. „Der Anfang des Hochmuts des Menſchen iſt der Abfall von Gott“, ſagt der weiſe Mann [7]).

Geliebte Diözeſanen! Mit tiefem Schmerze muß es uns erfüllen, wenn wir ſehen, wie die Menſchheit nach einer faſt zweitauſendjährigen Erziehung in der Schule des Kreuzes weiter denn je von der Wertſchätzung und Übung der Demut entfernt iſt! Hat nicht gerade in unſeren Tagen eine maßloſe Überhebung in dem Worte vom „Übermenſchen“ ihren Ausdruck gefunden? Ja, das iſt das Evangelium unſerer Zeit, daß ſie mit Abwendung von Gott und Chriſtus die ſchranken-

[1]) Matth. 11, 29.
[2]) Joh. 13, 15.
[3]) Jacob. 4, 6.
[4]) Levit. 26, 19.
[5]) Amos 6, 8.
[6]) Tob. 4, 14.
[7]) Sir. 10, 14.

loſeſte Selbſtherrlichkeit des einzelnen Menſchen verkündigt. Der Menſch ſetzt ſich an die Stelle Gottes; dieſer ſoll ihn nicht mehr lehren, was wahr iſt; er will die Wahrheit nur in ſeiner eigenen Weisheit anerkennen; Gott ſoll ihm nicht mehr ſagen, was gut und böſe iſt; ſeine Vernunft ſoll darüber die einzige Richterin ſein. Daher tut es not, daß die Lehrerin der Menſchheit, die Kirche Jeſu Chriſti, das Banner der chriſtlichen Demut, die Fahne Jeſu Chriſti, hochhält, und daß wir ſelbſt uns wieder mehr in die Selbſtzucht dieſer Tugend geben. Wir rechnen es deshalb zu den Fügungen der göttlichen Weisheit, wenn im Anfange des 20. Jahrhunderts ein heiliger Gerhard Majella als Vorbild und Herold der erſten, der großen Chriſtentugend aller Welt vor die Augen geſtellt wird. Getreu dem Worte der heiligen Schrift, „daß Gott das Törichte der Welt auserwählt, um die Weiſen zu Schanden zu machen, und das Schwache der Welt, um das Starke ſchwankend zu machen,“[1] ſtellt die Kirche dem hochmütigen Weltgeiſte einen demütigen Ordensmann gegenüber, „damit nichts, was Fleiſch iſt, ſich rühme vor ihm“, unſerm Gott und Herrn.[2]

Aber auch noch eine andere Wahrheit verkündet uns die Kirche durch das Leben des heiligen Gerhard. Die Niedrigkeit des Standes und die Geringheit der irdiſchen Berufsarbeit iſt kein Hindernis der chriſtlichen Vollkommenheit. Ein jeder diene mit der Gabe, die er empfangen hat, als treuer Haushalter Gottes.[3] Dieſes Wort des Apoſtels ſoll unſer Loſungswort ſein. Mögen wir hoch oder niedrig geſtellt, reich oder arm ſein, wir alle ſind zur Heiligkeit berufen und finden den Weg und die Mittel dazu in unſerm irdiſchen Lebensſtande. Auch in den einfachſten Lebensverhältniſſen und Beſchäftigungen können wir heilig werden, wenn wir nach Chriſti Wort und Beiſpiel leben, in allem Gott zu gefallen trachten und Chriſti Leben in uns ausgeſtalten, ſodaß auch wir ſagen können: „Nicht ich lebe, ſondern Chriſtus lebt in mir.“[4] Solche

[1] 1. Cor. 1, 27.
[2] 1. Cor. 1, 29.
[3] 1. Petr. 4, 10.
[4] Gal. 2, 20.

Heiligkeit verleiht auch dem Geringſten eine übernatürliche Würde, der im Reiche Gottes Ehrfurcht und Liebe gezollt wird.

Iſt die Demut das Fundament des chriſtlichen Tugendtempels, ſo iſt die Liebe die Krönung, die Zinne dieſes Baues, und dieſe Tugend iſt es, die den heiligen Alexander Sauli auf die Altäre erhoben hat. Denn ſein Seeleneifer entſtammte der Liebe, der Königin der Tugenden, die immer bleibt, wenn auch der Glaube durch das Schauen von Angeſicht zu Angeſicht und die Hoffnung durch den Beſitz abgelöſt werden.[1]) Die Liebe iſt im chriſtlichen Tugendleben ebenſo unentbehrlich, wie die Demut. Ohne ſie fehlt dem ſittlichen Leben jeder Wert; denn ſo lehrt der Völkerapoſtel: „Wenn ich gleich die Sprachen der Menſchen und Engel rede, aber die Liebe nicht habe, bin ich geworden wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle," und er ſchließt dieſe Warnung mit den Worten: „Jetzt aber bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, dieſe drei; aber die größte unter dieſen iſt die Liebe."[2])

Das Gebot der Nächſtenliebe, das auch den Feind nicht von der Liebe ausſchließt, iſt ſo ſehr des Chriſtentums eigenſter Geiſt und innerſter Kern, daß es Chriſtus ausdrücklich als ein neues Gebot, als ſein Gebot bezeichnet, an deſſen Erfüllung und Übung er ſeine Jünger erkennen will und die Welt ſie erkennen ſoll.[3]) „Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm."[4]) Die Liebe macht alſo gottähnlich, erhebt den Menſchen zum Jünger Jeſu Chriſti; die Liebloſigkeit dagegen trennt von Gott. Wo keine Liebe iſt, iſt die Sünde; die Liebe iſt darum die Wurzel der Rechtfertigung und Gotteskindſchaft. „Er hat uns auserwählt, ſagt der heilige Paulus, daß wir heilig und unbefleckt ſeien, vor ſeinem Angeſicht in Liebe."[5])

Iſt nun die Liebe der Gradmeſſer der Gotteskindſchaft oder, was dasſelbe iſt, der Heiligkeit, ſo werden die Heiligen um ſo größer vor Gott, je mächtiger in ihrem Herzen das Doppelfeuer

[1]) I. Cor. 13, 8.
[2]) I. Cor. 13, 1. 13.
[3]) Joh. 13, 34, 35 und 15, 12.
[4]) I. Joh. 4, 16.
[5]) Eph. 1, 4.

ſeiner Liebe lodert, der Liebe zu Gott und zu dem Nächſten, die Liebe des Schöpfers und der Geſchöpfe, die Liebe zum Vater im Himmel und zu ſeinen Kindern auf Erden. „Jedem, der hat, wird gegeben werden,“[1]) ſagt der göttliche Lehrmeiſter. Kann es uns darum wundern, wenn wir in dem Herzen des ſeeleneifrigen Biſchofs, des heiligen Alexander Sauli, dieſelben Gefühle und Geſinnungen wahrnehmen, die in dem von Liebe erfüllten, von Eifer glühenden Herzen des großen Völkerapoſtels Paulus lebten und in ſeinen Worten wiederklingen: „Die Liebe drängt mich!“[2]) Wußte er doch, daß der ewige gute Hirt die Liebe ſeiner Jünger nach dem Grade der Hirtenſorge und Hingabe mißt, mit der ſie ihre Herden leiten, belehren und hüten. Darum trieb ihn die Liebe zu dem entarteten Volke in Korſika an, ihm alle ſeine Kräfte zu opfern; darum ließ ſie ihn nicht ruhen und raſten; er wollte allen alles werden, um alle für Jeſus zu gewinnen,[3]) und ſo war er wirklich ein Vater ſeiner Herde, ein Tröſter der Bedrängten, ein Lehrer der Unwiſſenden, ein Führer der Verirrten, ein unermüdlicher Apoſtel für alle, die ihm der ewige Seelenhirt anvertraut hatte.

Glaubet nicht, geliebte Diözeſanen, daß dieſe Schilderung des eifrigen Biſchofs nur uns, eure Seelenhirten angehe. Gewiß bedarf das Hirtenamt der Kirche unter den Gefahren und Hinderniſſen unſerer Zeit kräftiger Anregung und Ermunterung, um ſeinem hohen Beruf und ſeinen ſich täglich mehrenden Aufgaben gerecht zu werden. Das Leben des heiligen Alexander iſt alſo eine eindringliche Mahnung für euren Biſchof und ſeine Prieſter! So betrachten wir es; aber es iſt auch eine ſolche für euch. Ihr nehmt an dem Hirtenamte teil, und auch ihr kämpft dabei mit den Schwierigkeiten, die unſere Zeit der Erfüllung dieſes Amtes entgegenſtellt. Ihr ſeht ja den Leichtſinn, die Oberflächlichkeit, die Genuß- und Vergnügungsſucht immer weitere Kreiſe ziehen. Ihr fühlt die Unbotmäßigkeit und das Schwinden der Achtung vor Eltern und Vorgeſetzten in alle Verhältniſſe eindringen.

[1]) Luc. 19, 26.
[2]) 2. Cor. 5, 14.
[3]) 1. Cor. 9. 22.

Werdet ihr dem Hirtenamte den Kampf gegen dieſe Feinde der Familie, der Gemeinde, des Staates und der Kirche allein überlaſſen? Könnt ihr erwarten, daß unſere Arbeit Erfolge habe, wenn ihr ſie nicht, ſoviel an euch liegt, unterſtützt? Habt nicht auch ihr Rechenſchaft abzulegen für die Seelen, die euch der ewige Gott anvertraut hat? Das ſind Fragen, die das Leben und der Seeleneifer des heiligen Biſchofs Alexander auch an euch richtet.

Geliebte Diözeſanen! Die Lehre Jeſu von der Liebe zu Gott und den Menſchen hat eine weltüberwindende Kraft. Durch ſeine Liebe hat er die Welt überwunden, wie er ſelbſt ſagt.[1]) Wenn ſich aber dieſe Kraft der Erneuerung und Umgeſtaltung nicht mehr vor unſern Augen offenbart, ſo liegt die Schuld nur an den Menſchen. Wenn die Lehre Jeſu mehr in unſern Herzen, als auf unſern Lippen wäre; wenn ſie nicht nur eine auserleſene Schar, ſondern alle Chriſten beherrſchte; wenn ſie nicht nur von einigen Heiligen, ſondern von der Geſamtheit der Gläubigen geübt würde in der Vollkommenheit, wie ſie der Wunſch und das Gebot Chriſti iſt: es würde ſich das Paradies auf der Erde erneuern und weder Satan noch Sünde es verwüſten können. Welche Lehren aber hören wir ſtatt deſſen in unſerer gottentfremdeten Zeit? und welche Grundſätze ſehen wir im Leben des einzelnen geübt und in Geltung? Die Lehren und Grundſätze der nackteſten Selbſtſucht, die den Kampf aller gegen alle zur Folge haben muß, weil ſie nur den eigenen Nutzen im Auge hat und mitleid- und rückſichtslos über das Wohl und Weh anderer hinweggeht. Und dabei ruft die Welt nach Frieden und vergißt, daß das Wort des ewigen Gottes immer wahr bleiben wird: „Die Gottloſen haben keinen Frieden.“[2])

Doch, geliebte Diözeſanen, es iſt nicht alles Schatten, es iſt auch Licht um uns her. Es gibt tröſtliche Erſcheinungen, welche die Gottes- und Nächſtenliebe im ſchönſten Lichte ſehen laſſen. Es ſind dieſes die Vereinigungen gottliebender Seelen zur Linderung der geiſtlichen und leiblichen Not, zur Rettung der Seelen anderer, zum Schutze der Jugend, zur Pflege der Standesintereſſen nach chriſtlichen Grundſätzen, zum Dienſte der

[1]) Joh. 16, 33.
[2]) Iſ. 48, 22.

Kranken und zur Fürsorge für die Armen. Wer von uns blickt nicht mit Freuden zurück auf die herrliche Heerschau, die im Oktober v. J. in unserer Bischofsstadt über das Wirken der christlichen Charitas in seinen verschiedenartigen Zweigen stattfand! Mögen die vielfachen Anregungen, welche uns die schöne Feier gewährte, fortwirken und dazu beitragen, die Selbstsucht durch die Liebe zu überwinden und den Frieden anzubahnen, nach dem die Menschheit so sehr sich sehnt!

Wenden wir uns nun noch einmal zurück zu der schönen Rom-Feier, von der unsere Fastenbetrachtung ausgegangen ist. Wir sehen mitten in dem sturmbewegten Meere tobender menschlicher Leidenschaften und Verirrungen einen festen Punkt, einen Leuchtturm für die gefahrdrohenden Klippen zusteuernden Schiffe. Auf dem Felsen Petri steht ein ehrwürdiger Greis; Wohlwollen und Liebe verklären seine Züge; das Licht des Himmelsfriedens strahlt aus seinen Augen. Er verweist die suchende und ratlos umherirrende Menschheit auf zwei Tugenden, deren Mangel sie so friedlos und unglücklich macht, und zeigt ihr diese Tugenden verkörpert in zwei christlichen Glaubenshelden, in denen er sie ehrt und krönt. Wem galt diese erhabene Feier?

Sie galt zunächst und vor allem Gott, dem Geber alles Guten, dem Ursprung alles Edlen und Schönen, dem Urgrund aller Heiligkeit und Urquell aller Gnaden, die er fortwährend ausströmen läßt, wie die Sonne ihr belebendes Licht. Wie erfreuet es unsere Augen, wenn wir an einem schönen Sommermorgen auf Halmen und Blättern die Tauperlen in allen Farben leuchten sehen! Aber nicht der unscheinbare Wassertropfen, der so schön erglänzt, ist die Quelle dieser Farbenpracht, sondern die am Himmel emporsteigende Sonne, die ihre Strahlen in ihm spiegelt. So ist es auch mit allem Guten und Heiligen in der Menschheit wie in der Menschenseele. Es sind die Strahlen der unendlichen Schönheit und Heiligkeit Gottes, nicht das Werk armer Menschenkinder und schwacher Menschenherzen. Immerfort strahlt Gottes Gnade und Heiligkeit wie Licht und Feuer in die Menschenherzen. Dieses Feuer zu bringen, kam der Sohn Gottes; aber er will nun auch, daß es fortbrenne.[1])

[1]) Luk. 12, 49.

Dieſe Feier galt den Heiligen, in denen jener Wille des Erlöſers ſich erfüllt hat. Sie nahmen die göttlichen Strahlen nicht allein auf, ſondern ließen ſie auch in ſich wirken. Sie löſchten ſie nicht aus, ließen ſie nicht verglimmen noch verſchütten unter den Dingen der Zeitlichkeit, ſondern entfachten ſie immer heller, erleuchtender und erwärmender. Dieſen begnadigten Kindern Gottes galt alſo jene Feier.

Sie gilt auch uns, geliebte Diözeſanen; denn jene chriſtlichen Helden, auf die ſich das Kirchenfeſt bezog, ſind unſer; es ſind unſere Brüder. Noch mehr, ſie ſind unſere Vorbilder und Wegweiſer, die den Pfad vorangeſchritten ſind, auf dem auch wir unſer Ziel erreichen ſollen. Sie zeigen uns, daß er, mag er auch manche Schwierigkeiten bieten, doch gangbar iſt für die ſchwache Menſchenkraft, wenn ſie ſich auf Gottes Gnade ſtützt. Können wir alſo bei dem Hinblicke auf jene zögern, mutig voranzuſchreiten, um zum gleichen Ziele zu gelangen? Müſſen wir nicht mit dem heiligen Kirchenvater Auguſtinus zu uns ſprechen: Wenn jene es konnten, warum ſollte ich es nicht können?

Das ſei unſere Geſinnung, mit der wir zu ihnen aufblicken. Wir ſind Kinder der Heiligen; wir ſind ihre Brüder und Schweſtern; wir ringen unter derſelben Fahne wie ſie um unſer Heil. Der Weg zu dieſem iſt wie bei ihnen, die Heiligkeit. „Das iſt der Wille Gottes, eure Heiligung.“ Darum mahnte der heilige Petrus: „Entſprechend dem Heiligen, der euch berufen hat, ſeid auch ihr ſelbſt in allem Wandel heilig, weil geſchrieben ſteht: Ihr ſollt heilig ſein, wie ich heilig bin.“[1])

Es ſegne euch der allmächtige Gott, † der Vater und † der Sohn und † der heilige Geiſt. Amen.

Breslau, am Feſte Mariä Reinigung des Jahres 1905.

G. Kard. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.

[1]) I. Petri, 1, 15, 16.

Faſtenordnung für die Diözeſe Breslau einſchließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apoſtoliſchen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abſtinenz- und Faſtengebot bis zur nächſten Faſtenordnung folgende Beſtimmungen gelten ſollen:

I. Gebotene Faſttage mit ſtrenger Abſtinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleiſchſpeiſen gänzlich unterſagt iſt, ſind:
   1. der Aſchermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Faſtenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingſten.

II. Gebotene Faſttage ohne völlige Abſtinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleiſchſpeiſen, aber mit nur einmaliger Sättigung, ſind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Faſtenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwochen und Samstage, und die Mittwochen im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Karfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indeß sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur,

abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.““

Die Hochwürdige Geiſtlichkeit, die Obern und Seelſorger der klöſterlichen Anſtalten und Ordenshäuſer, ſowie die Seminar-Vorſtände wollen hiervon Kenntnis nehmen und ſich tunlichſt danach richten.

Breslau, den 2. Februar 1905.

G. Kard. Kopp.
Fürſtbiſchof von Breslau.

Dieſer Hirtenbrief iſt am letzten oder an den beiden letzten Sonntagen vor Aſchermittwoch von der Kanzel zu verleſen.

Erſt nach der Verleſung von der Kanzel darf derſelbe in der Preſſe veröffentlicht werden.

Hirtenschreiben

der am Grabe des heiligen Bonifatius zur Feier des 1150. Jahrestages seines Martertodes versammelten Oberhirten.

„Erhebe ringsum deine Augen und schaue: sie alle versammeln sich und kommen zu dir. Deine Söhne kommen von ferne und von allen Seiten erheben sich deine Töchter." Is. 60, 4.

So rufen wir, Geliebte, tief bewegt aus beim Anblicke der zahlreichen Scharen frommer Gläubigen, die wir hier in Fulda an geheiligter Stätte versammelt sehen. Von diesem Schauspiele katholischer Glaubensfreude und von der Ruhestätte des großen Mannes, dessen Andenken Deutschlands Katholiken heute in Fulda feiern, erheben wir den Blick empor zu jenen lichten Höhen, von denen sein verklärter Geist herniederschaut auf die Lande, denen er seine Kräfte und Sorgen, sein Leben und sein Blut geweiht hatte. Wir rufen ihn an zum Zeugen der dankbaren Liebe, mit der das deutsche Volk sich des Segens freut, den Gott der Herr durch seine Hand über die deutschen Gaue ausgestreut hat; zum Zeugen des Gelöbnisses, daß wir alle treu bestrebt sein wollen, diese Segnungen zu wahren, zu pflegen und zu mehren.

Als vor fünfzig Jahren das katholische Deutschland den elfhundertsten Jahrestag des glorreichen Martyrertodes des heiligen Bonifatius feierlich beging, stand es am Anfange einer neuen Periode der Geschichte der Kirche in Deutschland. Wenige Jahre vorher hatte ein stürmischer Aufruhr weite Kreise ergriffen, geweckt durch einen ungeordneten Freiheitsdrang, der in vielen Staaten manche lästig empfundene Fesseln der derzeitigen staatlichen Ordnung abzuschütteln strebte; jene Zeit des Sturmes war eine Zeit der Prüfung für die öffentliche Ordnung und für die Treue der Unter-

tanen. Während Throne und Regierungen schwankten und Schwachmütige zagten, die Freunde des Umsturzes aber jubelten, erwiesen sich die katholische Kirche und das katholische Volk als Stütze der Ordnung, als fester Hort der Autorität. Mit leuchtenden Buchstaben stehen auf immer eingeschrieben in die Tafeln der Geschichte die hohen Verdienste, die in banger, sturmbewegter Zeit die Katholiken Deutschlands sich um die bürgerliche Gesellschaft und um das Ansehen des Thrones erworben haben.

Mit der Neuordnung der staatlichen Verfassungen, die nach jenen unruhigen Tagen folgte, brach auch für die katholische Kirche in den deutschen Staaten eine bessere Zeit an. Manche lästige und unwürdige Fesseln fielen fort, die Kirche ward freier in der Ausübung ihrer Mission auf Erden; an Stelle des ererbten Mißtrauens zeigten vielfach die Regierungen den kirchlichen Organen ein verständigeres Entgegenkommen, ein Verlangen nach harmonischem Zusammenwirken der beiden von Gott gesetzten Gewalten. Die wohltätigen Wirkungen dieser Änderung blieben unverkennbar. Die Ausbildung und Erziehung des Klerus empfing neue Anregungen, die kirchliche Verwaltung erfüllte freier ihre Aufgaben, die seelsorglichen Kräfte wurden vermehrt, das religiöse Leben gewann an Tiefe und Wärme; religiöse Orden halfen opferwillig in Kirche und Schule und auf den Gebieten charitativen Wirkens; kirchliche Vereine entstanden zum Segen der religiösen und sozialen Interessen; eine heilige Begeisterung und liebevolle Pflege widmeten Klerus und Volk der christlichen Kunst, und mit inniger Pietät folgten gelehrte Forscher dem Sinnen und Schaffen der christlichen Vorzeit, wie es so hoheitsvoll uns entgegentritt in Deutschlands mittelalterlichen Chroniken, Denkmälern und Schöpfungen. — Es ist ein erfreuliches Bild, wie die katholische Kirche die ihr innewohnende Kraft von neuem entfaltete, als die christlichen Grundsätze ihren Einfluß auf Leben und Sitten des Volkes wiedergewannen.

Mit Recht haben daher die Bischöfe Deutschlands, welche 1855 hier am Grabe des heiligen Bonifatius sich versammelten, dem himmlischen Hirten der Kirche gedankt für diese Wendung zum Besseren, gedankt für das kräftige katholische Glaubensleben, das neu erblühte, und mit froher Hoffnung haben sie den kommenden Tagen entgegengeschaut.

Ein halbes Jahrhundert ist seitdem verflossen. Wiederum erschallte der Ruf: Auf nach Fulda! auf zur Jubelfeier am Grabe

des Apoſtels der Deutſchen! Mit freudigem Herzen ſind die Hirten und die Vertreter des katholiſchen Volkes in Deutſchland dem Rufe gefolgt. Auch heute iſt es für uns die erſte und heiligſte Pflicht, das Opfer des Dankes zum Himmel emporzuſenden. Dank ſei dem oberſten Hirten und Biſchofe unſerer Seelen, unſerem Heilande Jeſu Chriſto für den machtvollen Schutz, den er dieſe fünfzig Jahre hindurch ſeiner Kirche geliehen! Dank ſei ihm für all' den Segen, der während dieſer fünf Jahrzehnte unabläſſig von den Altären und aus den heiligen Sakramenten, in Lehre und Heiligung ſich ergoſſen hat über Deutſchlands katholiſches Volk. Dank ſei dem Vater des Lichtes für die Gnaden fruchtbaren Wachstums und innerer Erſtarkung! Dank ſei ihm für die Tage des Friedens ſowohl, wie für die Kraft des Geiſtes, mit der Gott in Jahren der Bedrängnis die Herzen der Seinen erfüllt hat!

Gerade auf die Tage der Bedrängnis dürfen wir mit hoher Freude und aufrichtigem Dank zurückſchauen. Denn in ihnen hat ſich gezeigt, wie gnadenvoll Gottes Hand auf der katholiſchen Kirche in unſerm Vaterlande geruht hat; in ihnen haben Klerus und Volk der Mitwelt und Nachwelt das Beiſpiel einer Glaubensſtärke und eines Gottvertrauens gegeben, wie es den Söhnen des Blutzeugen Bonifatius geziemt; in ihnen hat das ganze katholiſche Volk gezeigt, wie tief in ſein Herz das Gebot Chriſti eingeſchrieben iſt: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und gebet Gott, was Gottes iſt! In jenen Tagen kirchlicher Wirren hat ſich aber auch gezeigt, wie ſehr das deutſche Volk in ſeiner überwiegenden Mehrheit dem Unfrieden und der Verhetzung abhold iſt, und, ſo hoffen wir zuverſichtlich, innerlich abhold bleiben wird, mag auch zeitweilig von neuem die öffentliche Ruhe durch ſolche gefährdet werden, die im Namen der Freiheit die Vernichtung der Freiheit jedes Andersdenkenden erſtreben.

Die Tage der Bedrängnis ſind für das katholiſche Volk Deutſchlands zu einer Feuerprobe ſeiner Einigkeit geworden. Feſter geſchloſſen war der Zuſammenhalt aller, als die höchſten religiöſen Intereſſen in Gefahr ſtanden. Je mehr das hehre Gut der katholiſchen Glaubenseinheit und der kirchlichen Freiheit bedroht erſchien, deſto höher ſtieg ſein Wert in den Augen aller; deſto klarer erkannte man, welchen Segen jene religiöſen Vereine und Übungen bringen, die die Kraft chriſtlichen Glaubens und chriſtlicher Tugend im Herzen des Volkes lebendig zu erhalten beſtimmt ſind.

Aus der Vergangenheit müssen wir, Geliebte, lernen, wie gerüstet wir der Zukunft entgegengehen sollen. Wie heute vor fünfzig Jahren hier die Bischöfe Deutschlands einzig auf Gott alle ihre Hoffnung setzten, so suchen auch wir vor allem einzig in Gott Hilfe und Kraft für die kommende Zeit. Gott will und wird uns schützen und schirmen; aber nur der darf fest auf ihn bauen, der selbst wachsam ist und alle die Kräfte und Gnaden benutzt, durch die Gott uns Hilfe bringen will. Nichts würde uns der Hilfe Gottes unwürdiger machen, als wenn wir das Talent vergraben wollten, das der Herr seinen Knechten gegeben hat. Nichts würde das Gewissen der Bischöfe schwerer belasten, als wenn sie es unterließen, aufklärend und mahnend die Gläubigen zu stärken für die Prüfungen, in denen und vor denen sie stehen.

Das hehre und heilige Jubelfest des Apostels der Deutschen ist daher, Geliebte, für eure Oberhirten der willkommenste Anlaß, ihr Hirtenwort an euch alle zu richten. Durch uns soll *Bonifatius selbst* heute zu euch reden, indem wir *sein Beispiel* als lebendige Lehre *euch* und *uns* vor Augen halten. *Uns* ist er ein Vorbild apostolischen Eifers und treuer Hirtensorge; für *euch und uns* gemeinsam aber ist sein Jubelfest eine Mahnung, jenes *Erbe* zu schützen und *fruchtbar zu gestalten*, das er uns hinterlassen hat.

Um so begeisterter soll unsere Liebe zu ihm werden, je dreister heute an zahlreichen Stätten so viele Hände tätig sind, das Werk unseres großen Heiligen wieder zu zerstören, sein Andenken zu schmälern, ja an Stelle des christlichen Glaubens und der christlichen Sittengesetze, die er verkündet, ein verschleiertes Heidentum zu setzen.

Dem Rufe: Los vom Gottmenschen Jesus Christus! Los vom Oberhaupte der Kirche! los von den Errungenschaften christlicher Kultur! stellen wir gegenüber St. *Bonifatius*, wie er den Hirtenstab der deutschen Kirche mit der einen, das mit seinem Blute benetzte Evangelienbuch mit der anderen Hand umfaßt. So steht er heute hier in Fulda vor unserem geistigen Auge. *So* wollen wir ihn heute betrachten und ihn verehren *erstens* als *Apostel* des christlichen *Glaubens*, *zweitens* als *Vorkämpfer* der *Einheit* der Kirche und *drittens* als Träger jener *Bildung* und *Gesittung*, die durch ihn hauptsächlich unserem Vaterlande gebracht worden ist.

I.

St. Bonifatius war ein Mann des Glaubens, ein Apoſtel des Glaubens und ein Martyrer des Glaubens. Laſſet uns ſein glaubensvolles Wirken in ſeiner Wurzel und Blüte erkennen durch einen kurzen Rückblick auf ſein tatenreiches Leben.

Er war geboren um 680 als Sproß einer edlen angelſächſiſchen Familie, in deren Schoße er eine ſorgfältige, fromme Erziehung genoß. Eine angeſehene Stellung und ein reiches Erbgut verbürgte ihm ſeine Abkunft; doch Winfrid — ſo hatten die Eltern den Knaben genannt — verſchmähte allen Glanz irdiſcher Güter. In ſeinem Herzen wohnten ein hoher Sinn, eine tiefe Frömmigkeit, eine Liebe zu geiſtiger Bildung und zum geiſtlichen Stande. Obwohl ſein Vater dem frommen Drange des jugendlichen Herzens lange widerſtand, erreichten es doch ſein beharrlicher Entſchluß und ſeine kindlichen Bitten, die väterliche Erlaubnis zum Eintritt in das Kloſter zu erhalten, deſſen Schulen ihm eine gediegene wiſſenſchaftliche Bildung und eine planmäßige chriſtliche Erziehung boten. Fern vom Getriebe des Welt, im ſtillen Gehege des klöſterlichen Friedens, wo jugendlicher Frohſinn und ernſte Arbeit mit treuer Übung des religiöſen Lebens ſo anmutvoll ſich einten, wo kein glaubensfeindlicher Geiſt durch Zweifel und Spott das Gemüt des Knaben verletzte, reiften in ihm jene Feſtigkeit und Geſchloſſenheit des Charakters und der Weltanſchauung heran, die ihn zum felſenfeſten Zeugen und Verkündiger des Evangeliums befähigten. Winfried nahm das Kleid des heiligen Benediktus. Er zeigte ſchon früh eine ſolche Tüchtigkeit der wiſſenſchaftlichen Bildung und ſo hohe pädagogiſche Begabung, daß ihm die Leitung der Kloſterſchule übertragen ward; zugleich ward ſein klarer Verſtand und praktiſcher Sinn allſeitig ſo hoch geſchätzt, daß kirchliche und weltliche Große wiederholt ſeinen Rat in wichtigen Aufgaben ſich erbaten.

So ſtand ihm in ſeiner Heimat eine umfaſſende und einflußreiche Tätigkeit bevor. Doch das genügte einem Glaubenseifer nicht, wie er in Winfrids Herzen lebte. Je mehr der chriſtliche Glaube und das Glück des Gottesfriedens ihn beſeelte, deſto inniger war ſein Mitleid mit jenen Völkern Deutſchlands, die noch in der Nacht des Heidentums wohnten. Aus ſächſiſchen Gauen waren Winfrids Vorfahren nach England gezogen; hier hatte er das hohe Glück chriſtlicher Geſittung genoſſen; eine innere Stimme trieb ihn nun zurück zur Heimat ſeiner Ahnen, um dieſes Glück auch ihr

zu bringen. 718 zog er nach Rom, um von Papst Gregor II. die Vollmachten für seine Missionstätigkeit zu erbitten. Am 15. Mai 719 erteilte ihm der Papst den Auftrag zur Predigt unter den deutschen Völkern und gab ihm zugleich den Namen Bonifatius. Thüringen in seinem weiten Umfange ward ihm als Arbeitsfeld angewiesen. Da er hier noch nicht Eingang fand, zog er zunächst nach Friesland, wo er an der Seite des heiligen Bischofs Willibrord als Missionar wirkte. Willibrord wollte ihn zu seinem Nachfolger bestellen; doch Bonifatius widerstrebte dem; ihn zog es tiefer in das innere Deutschland, wo eine noch reichere Gelegenheit für seinen Glaubenseifer sich eröffnete. In Thüringen das gleichsam wild aufgewachsene Christentum von seiner Vermischung mit dem Heidentum zu reinigen und Hessen dem Christentume zu gewinnen, das war das Ziel seiner Missionstätigkeit. Groß waren die Erfolge, die er mit seinen Gefährten errang; in tiefer Armut und Entbehrung von Ort zu Ort ziehend, verkündeten sie dem Volke das Evangelium Christi; Bonifatius gewann aller Herzen durch die Kraft seiner Worte, durch die Glut seiner Liebe und durch den Starkmut der Entsagung, mit dem er das elende Los des armen Volkes teilte. Papst Gregor II., zu dem die Kunde von dieser segensreichen Missionsarbeit gedrungen war, rief den eifrigen Glaubensboten von neuem nach Rom und weihte ihn zum Bischofe am 22. November 722. Als Nachfolger des Apostelfürsten Petrus richtete alsdann der Papst an Klerus und Volk von Thüringen und Hessen seine Hirtenstimme, sie ermahnend, Bonifatius als ihren Bischof, Hirten und Lehrer aufzunehmen. Die Aufgabe des neuen Bischofs war es nun, das ganze rechtsrheinische Deutschland für das Christentum zu gewinnen und in die kirchliche Ordnung einzugliedern.

Mit welchem Mute und welcher Kraft er seines gefahrvollen Amtes waltete, zeigte er am Fuße der heidnischen Göttereiche bei Geismar. Dort stand auf einer Anhöhe eine uralte Eiche, verehrt als nationales Heiligtum des Donnergottes. Um die Nichtigkeit des Götzenglaubens zu erweisen, erbot sich Bonifatius, die Eiche mit der Axt zu fällen und so die Macht der heidnischen Gottheit herauszufordern gegen den Apostel Jesu Christi. Scharen von heidnischem Volk und Priestern umringten die Anhöhe, als des Bischofs Axt durch den Wald erklang. Schlag auf Schlag führte der mutige Missionar gegen den mächtigen Stamm, bis der Baum krachend zusammenbrach und in seinem Sturze das Vertrauen der

Heiden zu ihren falschen Göttern zerschmetterte. Aus dem Holze der Eiche erbaute der Bischof eine Kapelle zu Ehren des heiligen Petrus, und feierte dann das unblutige Opfer der heiligen Messe an der Stätte, wo die Greuel des Heidentums geherrscht hatten.

Durch Mut und Entsagung hatte Bonifatius dem Christentum einen Eingang in Hessen verschafft; endlose Opfer legte ihm die weitere Wirksamkeit im Lande Thüringen auf. Hier hatte wohl das Christentum schon Eingang gefunden, doch war es erstickt von den Resten des Heidentums, das unablässig noch fortwucherte, und verdunkelt durch Irrlehren, die das christliche Bewußtsein verwirrten und untergruben. Unsägliche Hindernisse hatte Bonifatius hier zu überwinden und Leiden zu erdulden. Unsittlicher Wandel und unchristliche Gesinnung umringten den Missionar von allen Seiten, und daher waren Haß und Verfolgung der Lohn seiner Mühen. Die schwierigsten Proben mußte hier die Ausdauer und das Gottvertrauen des edlen Apostels bestehen; doch nichts konnte ihn an seinem Berufe irre machen. Fand er auch verschlossene Türen, immer klopfte er von neuem an, bis sich die Herzen ihm und seiner Predigt öffneten. Mochten auch die heidnisch gebliebenen sächsischen Nachbarn die junge Saat des Christentums an ihren Grenzen verwüsten, stets behielt er das große Ziel seines Lebens vor Augen. Unterstützt von den Freunden in seiner Heimat, drang er langsam und stetig vor, Hessen zu bekehren und Thüringen allmählich zur Reinheit des Glaubens und zur kirchlichen Ordnung zu führen; zur erzbischöflichen Würde erhoben, errichtete er neue Bistümer und Klöster als Burgen des jungen Christentums.

Wohl blieb sein Herzenswunsch, auch die Sachsen zu Christus dem Herrn zu bekehren, unerfüllt; sein Lieblingsgedanke scheiterte damals an der Hartnäckigkeit dieses Volksstammes. Doch andere hohe Aufgaben harrten seiner noch; das war die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in Bayern und die Reform der fränkischen Kirche. Er unternahm die Reformation der Kirchen Bayerns und Frankens und legte dadurch den Grund zu jener hohen Blüte, zu der in den folgenden Jahrhunderten diese Kirchen sich erhoben. Mit der Wahl von Mainz als erzbischöflichem Sitz und Metropole Deutschlands vollendete der große Mann das Werk der kirchlichen Organisation.

Am Abende seines rastlosen Lebens endlich unternahm Bonifatius noch einmal jenes Werk, mit dem er seine Laufbahn als Missionar begonnen hatte: er rüstete sich zu einem neuen Missionszuge nach

Friesland. Ergreifend ist es zu lesen, wie der greise Erzbischof von seinem Bischofsitze Mainz Abschied nahm, seinem Schüler Lullus die Fürsorge für die Erzdiözese Mainz übertrug und sich zum gefahrvollen Zuge vorbereitete; er ließ für die Reise eine Truhe mit Büchern füllen und sagte in der Vorahnung seines Martyrertodes zu Lullus: „Lege auch das Linnen hinzu, in das man meinen Leib hüllen wird". An der Ostküste des Zuidersees, wo das Heidentum wieder Wurzeln geschlagen hatte, begann er 754 seine Predigt. 755 zog er von neuem aus, dem Martyrertode entgegen. Als er zum 5. Juni dieses Jahres Neubekehrte zur Firmung an den Fluß Borne beschieden hatte, ward er von einer Schar Heiden überfallen und erlag mit den Seinen ihrer Mordlust. In dem Augenblicke, wo einer der Angreifer zum tödlichen Streiche gegen Bonifatius ausholte, hielt er unwillkürlich das Evangelienbuch schützend über sein Haupt. Für das Evangelium sterbend, errang er die ewige Krone.

Am Grabe dieses Martyrers vereinigt, richten wir als Nachfolger in seinem Amte an euch alle, Geliebte, die Mahnung, eurem großen Apostel nachzufolgen auf dem glorreichen Wege des heiligen katholischen Glaubens. Bonifatius war in seinem ganzen Leben ein Mann des Glaubens. Seine Wurzel hatte dieses sein Glaubensleben in einer frommen Erziehung im Elternhause und in einer ganz vom religiösen Sinn geleiteten Schule. Das Wort und Beispiel frommer Eltern und charakterfester, religiös gesinnter Lehrer hatte er Tag für Tag vor Augen. Unterricht und Erziehung waren von demselben Geiste geleitet, vom Geiste kindlicher Hingebung an die göttlichen Wahrheiten, treuen Gehorsams gegen die katholische Kirche und von einer heißen Liebe zum Vaterlande. Wo diese Gesinnung als Leitstern dem Wege des Kindes voranschwebt, da geht es sicheren Schrittes einer glücklichen Entwicklung entgegen. Wenn es aber in Haus und Schule an der Einheitlichkeit und Festigkeit der religiösen Gesinnung fehlt, wenn durch kirchenfeindliche Einflüsse und glaubenswidrige Lehren der Geist des Zweifels und der Unklarheit in die jugendlichen Herzen gelegt wird, kann nicht jenes glaubensfreudige Christentum erblühen, nicht jener tiefe Gottesfriede im Herzen walten, der wie ein himmlischer Sonnenglanz das ganze Sinnen und Wirken unseres großen Apostels verklärte. Darum soll fernbleiben von der Familie wie von den christlichen Schulen alles, was die Klarheit und

Festigkeit der religiösen Überzeugung und die kirchliche Treue in der Erziehung und Bildung gefährden kann. Heilig bleiben und sorgsam gehütet werden soll besonders der Einfluß und das harmonische Zusammenwirken von Kirche und Schule, der Geistlichen und der Lehrer auf dem Gebiete der Jugendbildung. Elf Jahrhunderte und noch länger hat dieses geheiligte Band zwischen Kirche und Schule zum Segen aller Geschlechter bestanden, haben Lehrer und Schüler mit Freude jenen gottgeheiligten Einfluß des kirchlichen Lehramts und Hirtenamts auf Unterricht und Leben wirken lassen, den Christus selbst seiner Kirche als der Erzieherin der Menschheit gegeben hat. Das waren die Jahrhunderte, die über dem irdischen Ziele des Menschen das ewige Ziel nicht vergaßen, die in der Religion und in lebendiger Religiösität den tiefsten Grund wahrer Gesittung, wahrer Bildung und dauernden Glückes erkannten. Heute dagegen sehen wir an zahlreichen Orten so viele Hände tätig, teils aus Haß gegen Christentum und Kirche, teils aus törichter Unterschätzung der religiösen Aufgabe der Erziehung, das dreimal heilige Band zwischen Kirche und Schule zu zerreißen, und die Autorität der christlichen Eltern und den Protest des elterlichen Gewissens zu unterdrücken. Am Grabe des heiligen Blutzeugen Bonifatius, der als Jugendbildner, als Apostel und als Seelenhirt allen Eltern und Lehrern das leuchtendste Beispiel gegeben hat, erheben wir Bischöfe Deutschlands warnend und mahnend unsere Stimme gegen das Beginnen jeglicher Art, die Kirche, die nach Christi Willen und Ausspruch die Lehrerin und Erzieherin des Volkes sein soll, aus dem Gebiete der Volkserziehung und Volksbildung zu verdrängen, dieses ihrer Einwirkung und Mitarbeit zu entziehen und den herrlichen Baum des deutschen Schulwesens loszureißen von der Wurzel, aus der das Volk seine innere Kraft, die Kraft fester und klarer Glaubensüberzeugung und starkmütiger christlicher Charakterbildung empfängt.

Wir verehren, Geliebte, Bonifatius als Mann des Glaubens; ja er ist ein Held des katholischen Glaubens. Heldentum zeigt sich in Arbeit, Kampf und Opfer. Wer hat mehr für seinen heiligen Glauben geopfert und gekämpft als der, den wir den Apostel der Deutschen nennen? Ohne opfervolle Arbeit kann auch in unserer bewegten Zeit der heilige Glaube nicht bewahrt und verteidigt werden. Opfer fordert in unserer Zeit schon das offene Bekenntnis des Glaubens von allen jenen Tausenden, die nun einmal inmitten einer andersgläubigen Umgebung zu leben gezwungen sind.

Daß dieser opferwillige Glaubensmut des heiligen Bonifatius auch in unserer Zeit nötig ist, beweist der Eifer, mit dem überall gearbeitet wird, den christlichen Glauben zu erschüttern und das letzte Fünklein dieser Gottesflamme im Leben und im Herzen des Volkes auszulöschen. Der nicht zu leugnende Fortschritt in der wissenschaftlichen Methode hat leider dazu verleitet, die Wahrheiten der Religion in die engen Grenzen der natürlichen Erkenntnis einzwängen zu wollen, die Gottheit Jesu Christi zu leugnen oder in einem der altchristlichen Lehre widerstreitenden Sinne umzudeuten, das Christentum zu verflüchtigen und seines Lehrinhalts zu entkleiden. Dazu gesellt sich ein bedauernswerter Mangel an Achtung der Überzeugung anderer, der sich in offenen Gehässigkeiten und Anfeindungen kundgibt. Ja, Geliebte, es bedarf schon eines großen Glaubensmutes, um sich freudig zu Jesum Christum und seiner Lehre, wie sie uns der heilige Bonifatius gebracht hat, zu bekennen; wir vertrauen, daß ihr den Feinden des Glaubens wie bisher, so auch in Zukunft mit der Ruhe und Festigkeit entgegentretet, mit der St. Bonifatius seinen Gegnern widerstand. Der kostbare Schatz des Glaubens, den wir im Herzen tragen, verliert durch die Angriffe und Verspottungen seiner Gegner nichts von seinem Werte; er gewinnt aber an Glanz und Kraft, wenn wir uns selbst in den Tagen des Kampfes des Glaubens würdig erweisen.

Mit dem Opfermute des Glaubens, den wir an St. Bonifatius bewundern, wetteiferte der Opfersinn seiner Genossen und die Freigebigkeit der Freunde in seiner Heimat. Als Winfrid von England auszog zu seinen gefahrvollen Missionsreisen, sahen seine Freunde es als höchste Ehrenpflicht an, ihn auszurüsten mit kirchlichen Gewändern und allen Bedürfnissen des Missionszuges, und zugleich eine heilige Gebetsverbrüderung mit ihm zu schließen, um unablässig Gottes Gnade auf seine Predigt herabzurufen. Und als Bonifatius später zur Bekehrung der heidnischen Sachsen sich rüstete, da rief er wiederum mit seiner ganzen freudigen Begeisterung ganz England auf zum Gebete und zur Hilfe. Dieser Ruf des Heiligen, Geliebte, ergeht auch heute noch vom Grabe unseres Apostels durch die deutschen Gaue. Es ist der Ruf desjenigen Vereins, der nach Bonifatius sich benennt, der Ruf des Bonifatius-Vereins. Wir sehen nicht nur jene mutigen Männer, die in Wort und Schrift die Sache des katholischen Volkes im öffentlichen Leben

verteidigen, um uns versammelt, sondern auch die Führer des Bonifatius-Vereins, die mit selbstlosem Eifer alle Sorgen der katholischen Missionen in Deutschlands weiter Diaspora teilen und zu den ihrigen machen. Sie bitten und sammeln und arbeiten nicht für sich, nicht für die Interessen ihres eigenen, engeren Wirkungskreises, sondern mit weitherziger Liebe für alle jene Katholiken, die in nicht-katholischen Gegenden zerstreut sind und dem Glaubensverluste ausgesetzt bleiben, wenn nicht die Brüder der katholischen Heimatorte helfend eingreifen. Mit Gebet und Gaben ist St. Bonifatius in seinem Wirken von den Freunden in seiner Heimat so reich unterstützt worden. Handelt daher nach ihrem Beispiele. Schließet euch als würdige Kinder des Apostels Deutschlands betend und opferfreudig dem Bonifatius-Verein an, damit ihr teilnehmet an dem Werke, das St. Bonifatius durch seine treuen Söhne in Deutschlands Gauen fortzuführen bemüht ist.

II.

Wenn wir St. Bonifatius den Apostel Deutschlands nennen, so rühmen wir damit ein doppeltes Verdienst des großen heiligen Mannes. Er ward zum Apostel vieler Tausender, die er durch Lehre und heiligen Wandel für Christus gewann. Er ward aber noch in einem höheren Sinne zum Apostel, indem er kirchliche Einrichtungen schuf und zu fester Einheitlichkeit verband, mit dem Erfolge, daß sein apostolisches Wirken auch in den folgenden Jahrhunderten reichen Segen stiftete. Haben wir ihn betrachtet als Prediger und Missionar, der den Baum des Kreuzes mit starker Hand aufrichtete in den deutschen Gauen, so müssen wir das Auge noch hinwenden auf das großartige organisatorische Werk, durch das er die deutschen Bistümer zu einem großen kraftvollen Ganzen vereinigte.

Bonifatius war durch die Gaben, die ihm die göttliche Vorsehung verliehen, zum Organisator der Kirche vorherbestimmt. Mit dem Glaubenseifer, der ihn zum Altare des Herrn, zum steten Durchforschen der heiligen Schrift, zur Predigt unter den Heiden hintrieb, verband er einen klaren Verstand und die hohe Kunst zu ordnen und zu regieren. Niemals fühlte er in sich eine Sucht zu herrschen. Ihn beseelte vielmehr jene Selbstlosigkeit und Reinheit der Absicht, die nichts für sich sucht, sondern einzig Christo dienen und alle für Christus gewinnen will. Darin lag das Geheimnis

seines segensvollen Wirkens; darin ist er ein Vorbild geworden für alle Diener der Kirche. Dieselbe Hand, die die wuchtigen Schläge gegen die heidnische Göttereiche bei Geismar führte, zeigte sich unermüdlich im steten Wohltun gegen die Armen und Leidenden. Die Leiden des Volkes waren seine eigenen Leiden. Griff er mit eiserner Festigkeit durch, wo es galt, das Heiligtum des Herrn von unwürdigen Mietlingen zu reinigen, so beseelte ihn doch stets jene herzliche, erbarmende Liebe, die nie ein geknicktes Rohr bricht, nie einen glimmenden Docht auslöscht. Wie als Bote des Himmels inmitten der Heiden, so erschien er als geistiger Arzt in schwer erkrankten, tief gesunkenen christlichen Gemeinden.

Mit dieser Kraft der Liebe verband Bonifatius die Allgewalt der Ausdauer. Wer durch einen Mißerfolg geknickt und mutlos wird, der ist kein echter Apostel Christi; denn ihm fehlt die Geduld, an die allein der dauernde Sieg gekettet ist; ihm fehlt der vertrauensstarke Glaube, daß Gott allein das Gedeihen gibt und der Erfolg in Seinem Ratschluß steht. Wohl sehen wir St. Bonifatius oft tief gebeugt durch den Wankelmut und die sittliche Schwäche, die er in seiner Zeit bei Hoch und Niedrig wahrnehmen mußte. Doch stets von neuem legte er wieder die Hand an die Arbeit im Weinberge des Herrn. Noch als Greis begann er jenen dornenreichen Acker zu bestellen, auf dem er als Jüngling anscheinend vergebens gearbeitet hatte.

So offenbarte er in allem die Tugenden des treuen Seelsorgers. So ist er den Priestern und allen, die in der Kirche, in der Schule und im öffentlichen Leben die Sache Christi vertreten, das heiligste Vorbild geworden.

Ein noch leuchtenderes Vorbild aber ward er für die Hirten der Kirche dadurch, daß er die Kirchen, die er in Deutschland gründete, einfügte und eingliederte in den großen Bau der Einen, heiligen, katholischen Kirche, die nach Christi Willen die Christen aller Völker in sich vereinigen soll.

Was Christus der Herr in seinem hohenpriesterlichen Gebete vor seinem Leiden für seine Jünger erfleht hatte[1]): „daß alle eins seien", „daß sie vollkommen eins seien", — das war der heißeste Wunsch des heiligen Bonifatius für die Kirche Deutschlands.

---

[1]) Joh. 17, 20—23.

Einheit im Glauben, Einheit in den Sakramenten, Einheit in der Liebe und Einigung in der kirchlichen Leitung: das war das Ziel des organisatorischen Strebens des Apostels unseres Vaterlandes. Und gerade darin sehen wir eine wunderbare Fügung der göttlichen Vorsehung, daß er selbst hervorging aus einem Volke, das damals das hehre Gut der kirchlichen Einheit in so hohem Grade besaß und pflegte.

Die Bistümer des angelsächsischen Volkes waren eine Gründung des Papstes Gregor des Großen. Im engen Anschluß an die römische Kirche war die Kirche Englands zu hoher Blüte emporgestiegen. Englands Klerus und Volk hingen fest mit glühender Liebe am päpstlichen Stuhle. Oft wanderten Männer und Frauen aus England zu den Gräbern der Apostel; mit Verehrung betraten sie die ewige Stadt; mit inniger Dankbarkeit blickten sie zum Himmel empor, wenn sie das Glück hatten, die Schwelle der Peterskirche zu überschreiten, am Grabe der Apostelfürsten beten zu können.

Diese Liebe zum Oberhaupte der Kirche hatte Bonifatius mit der Muttermilch eingesogen. Alles, was seinen Blicken sich darbot, befestigte ihn in der Überzeugung, daß nur in der engen Verbindung mit dem Stuhle des heiligen Petrus ein nachhaltiges segensreiches Wirken ihm möglich war. Wie blühten doch in den Kirchen Englands Glaube und christliche Tugend, Wissenschaft und Kultur! wie tief gesunken waren dagegen jene Bistümer Deutschlands, die den lebensvollen Zusammenhang mit dem Mittelpunkte der Einheit in ihrer Vereinsamung fast ganz verloren hatten!

Der Apostel der Friesen, dem Bonifatius in den ersten Jahren seiner Missionstätigkeit zur Seite stand, der heilige Willibrord, war selbst nach Rom zu Papst Sergius I. gepilgert, ehe er seine dornenvolle Missionsarbeit begann. Seinem Beispiele folgte auch der heilige Bonifatius. Ehe er als Apostel im inneren Deutschland auftrat, wallfahrtete er betend von Kirche zu Kirche über die Alpen zur ewigen Stadt, um vom Papste Gregor II. den Auftrag und Segen zu seinem schwierigen Werke zu erbitten. Dreimal zog er nach Rom zum Statthalter Christi, dort holte er sich Rat und Sendung, dort empfing er die Bischofsweihe und den bischöflichen Auftrag, dort ließ er alle Handlungen und Anordnungen prüfen und bestätigen, durch die er die Kirchen Deutschlands neu zu ordnen unternahm.

Wir Katholiken danken Christo, dem obersten Hirten unserer Seelen, dafür, daß er so die Schritte seines Jüngers lenkte. Denn nun war die Gründung unseres Apostels ein Glied am Leibe der ganzen katholischen Kirche; sie war eine Rebe, die dem Einen, von Christus gepflanzten Weinstocke lebensvoll eingefügt war; sie war nicht der Willkür der Menschen und dem Zufall der Ereignisse preisgegeben, sondern hatte festen Halt durch den innigen Zusammenhang mit dem Felsen Petri. Nicht eine Minderung der Autorität des heiligen Bonifatius lag in dieser Einordnung und Unterordnung, sondern eine Festigung ihrer inneren Kraft, eine Schutzwehr für die Reinheit der Lehre, eine Erhöhung ihres Glanzes und eine Quelle heilsamen Einflusses.

Ein wahrhaft erhebendes Bild von dem Ansehen und von der Stellung des päpstlichen Stuhles bieten uns die Chroniken und die Briefe aus jener Zeit der deutschen Geschichte. Geistliche und weltliche Große erkannten als unbestritten an, daß die oberste Aufsicht über die christliche Lehre und die christliche Sittenordnung einzig dem Nachfolger des heiligen Petrus zustehe. In ihm sahen die Kirchen Deutschlands den untrüglichen Zeugen der Überlieferung, den Wächter des Glaubensschatzes, den obersten Richter in kirchlichen Fragen. In allen kirchlichen Angelegenheiten galt die Entscheidung des Papstes als maßgebend und bindend. Ermahnend und belehrend, lobend und ermunternd redete der Papst zu Bischöfen und Fürsten, zu Klerus und Volk. Tief befestigte Bonifatius durch sein Beispiel diese allgemeine Überzeugung, daß nur in naher Verbindung mit der römischen Kirche die Kirchen Deutschlands gedeihen konnten. Der Lehrstuhl Roms galt ihm als Säule der Wahrheit und als Hort des Rechts. Nicht als Unterjochung, sondern als Verhältnis kindlicher Liebe und Treue zum Vater der Christenheit empfand das deutsche Volk diese Beziehung zum päpstlichen Stuhle.

Ihr alle, Geliebte, fühlt es euren Bischöfen nach, wie gern unser Auge bei diesem herrlichen Bilde der Einheit verweilt in unseren Tagen, wo zahllose Gegner rastlos bestrebt sind, mit kleinlichen Verdächtigungen und gehässigen Entstellungen jenes heilige Verhältnis zu schwächen und zu untergraben, das unter St. Bonifatius so reiche, segensvolle Früchte gezeitigt hat. Unser Stolz und unsere Kraft ist es, daß wir in diesem Verhältnis zum päpstlichen Stuhle uns einig wissen mit dem Apostel der Deutschen. Alles, was diese

Einigung verletzen könnte, wäre eine Zersplitterung unserer inneren Kraft und eine Gefährdung des katholischen Glaubens. Das Papsttum ist der Mittelpunkt der kirchlichen Einheit, in welcher das ganze vielgestaltige kirchliche Leben zu einem festgefügten Ganzen sich zusammenschließt. Die Feier des Bonifatius-Festes darf daher nicht vorübergehen, ohne daß wir mit Dank zu Gott der Segnungen gedenken, die der deutschen Kirche aus der Vereinigung mit Rom erwachsen sind, und am Grabe des Heiligen das Gelöbnis niederlegen, daß auch dieses heilige Erbe unseres Apostels von uns treu gewahrt und gehütet werden soll. Ein festes, heiliges Band umschließt die deutschen Katholiken mit dem Stuhle des heiligen Petrus. Von diesem blickt heute der jetzige Inhaber, Papst Pius X., auf uns, die Kinder des heiligen Bonifatius, die auch seine Kinder sind, und segnet sie mit derselben väterlichen Liebe und Fürsorge, die einst St. Bonifatius bei Papst Gregor II. fand.

Die Vereinigung der deutschen Kirche mit dem römischen Stuhle ist eine der größten Wohltaten, die Bonifatius unserm Vaterlande erwiesen hat. Daß durch diese Einheit die Liebe zum Vaterlande nicht geschwächt, sondern nur noch höher geadelt wird, hat derselbe große Heilige durch sein leuchtendes Beispiel der Mitwelt und Nachwelt kundgetan.

Wer hat inniger sein teures Heimatland geliebt als St. Bonifatius? wer hat größere Opfer für die Heimat seiner Ahnen gebracht als er? wer hat selbstloser das irdische und ewige Wohl der Angelsachsen und der Deutschen erstrebt, als der große Glaubensheld, der nicht durch wortreiches Rühmen seine Vaterlandsliebe bekundete, sondern ein Leben der Arbeit und Entsagung, sein Herz und sein Blut für seine neue Heimat zum Opfer brachte? Wen haben tiefer die Leiden seines Volkes ergriffen, wer hat ausdauernder an der Heilung der Wunden Deutschlands gearbeitet, als der große Bischof, der gerade am Grabe der Apostelfürsten stets neuen Mut und neue Kraft schöpfte zu seinem mühevollen Werke?

Je ernster und höher wir die religiösen und ewigen Interessen der Völker erfassen und werten, je treuer wir in der von Christus gestifteten Kirche den Weg zum himmlischen Vaterlande wandeln, desto reiner, edler und selbstloser ist auch die Liebe zum irdischen Vaterlande. Das entspricht dem Gesetze der Ordnung unter den christlichen Tugenden. Die Tugend der Vaterlandsliebe ist um so wahrer, je tiefer und treuer die Liebe zum Reiche Jesu Christi ist, in

welchem alle Länder und Völker Glieder einer großen Familie, Reben an dem Einen Weinstocke des Herrn sein sollen. Beseelt von dieser Liebe richten wir unsere Blicke empor zum himmlischen Hirten der Kirche und flehen zu ihm mit erhobenen Händen, er wolle sein Gebet dort oben fortsetzen: „Vater, gib, daß sie eines sein“ [1]). Wir stimmen hienieden immerfort ein in dieses Gebet unsers ewigen Hohenpriesters und flehen zu Gott, er möge die Trennung aufheben, welche die Kinder des heiligen Bonifatius in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, im Glauben, scheidet, und sein Wort erfüllen, „daß ein Hirt und eine Herde werden solle“ [2])!

III.

Durch die enge Verbindung der deutschen Kirche mit dem päpstlichen Stuhle hat St. Bonifatius unserm Vaterlande endlich noch einen anderen großen Dienst erwiesen: einen Dienst, den freilich jene nicht anerkennen, die im Mittelalter nur Finsternis und Geistesknechtung sehen wollen; es ist das die Begründung einer höheren Kultur und Zivilisation in unserem Volke.

Kein Vorwurf wird häufiger gegen die Kirche Christi erhoben, als der, daß sie eine Feindin der Kultur und der Bildung sei. Kulturfeindlich nennt man die Stiftung des Sohnes Gottes, die in seinem Namen und Auftrage neunzehn Jahrhunderte hindurch das vollkommenste und edelste aller Sittengesetze verkündet hat und die Menschen ihrem höchsten und ewigen Ziele zuzuführen stets bemüht war. Als Feindin der Wissenschaft beschimpft man jene treue Pflegerin, die alle Denkmäler wissenschaftlicher Arbeit aus dem Altertum als kostbares Erbe aufgenommen, von Geschlecht zu Geschlecht gehütet und erneuert und so den kommenden Jahrtausenden übermittelt hat. Als Feindin der Zivilisation verdächtigt man jene Religion, deren wunderbare Kunstdenkmäler den edelsten Schatz unseres Vaterlandes bilden, zu deren Domen wir mit ehrerbietigem Schweigen staunend emporschauen, deren künstlerische Schöpfungen Heiligkeit und Anmut, Gemütstiefe und Geistesgröße so wundersam in sich vereinen.

Nein, Geliebte, man hat kein Recht, die katholische Kirche kulturfeindlich zu nennen; die Geschichte der Menschheit zeugt da-

---

[1]) Joh. 17, 11. [2]) Joh. 10, 16.

gegen. Wir wollen nicht leugnen, daß es allerdings eine Kultur gibt, der unsere heilige Kirche ablehnend gegenübersteht. Nicht sind wir für jene Kultur, die das irdische Leben als letztes und einziges Ziel des Menschen betrachtet und darum nur der Behaglichkeit und Sinnlichkeit des irdischen Daseins zu dienen sucht. Wir widerstreben entschieden der Verherrlichung und Entfesselung der sündhaften Neigungen des Fleisches, der unwürdigen Sklaverei, in welche die Habsucht die Menschen zwingt, der hochmütigen Überhebung, mit der so vielfach eine irregeleitete Richtung gottentfremdeter Geistesarbeit gegen die göttliche Offenbarung sich wendet. Weit höher als diese rein irdischen und verderblichen Richtungen nimmt die christliche Kultur ihren Flug; höher sind die Ziele, zu denen sie strebt.

Unsere Religion sieht im Menschen ein Ebenbild des dreieinigen Gottes, dazu bestimmt und berufen, vollkommen zu werden wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Alles Edle und Gute, was Gott erschaffen und was je des Menschen Geist und Hand gebildet hat, dient diesem höchsten Ziele. Uns ist die Wissenschaft ein Strahl von Gottes ewiger Erkenntnis, und empor zu jenen lichten Höhen soll sie führen, auf denen wir im Schauen teilnehmen am göttlichen Lichte. Uns sind Offenbarung und Vernunft zwei harmonisch zusammenwirkende Kräfte, deren eine die andere ergänzt und stärkt, zwei Flügeln vergleichbar, auf denen alle Menschen, seien sie gelehrte Forscher oder schlichte Arbeiter, zu vollkommener Erkenntnis Gottes sich erheben sollen. Uns sind die Natur und die heilige Schrift zwei heilige Bücher desselben Gottes, die sich einander nicht widersprechen, sondern die gleichen Gedanken desselben Gottes enthalten und Licht spenden auf den hohen Pfad, den wir hier wandeln: durch Erfüllung der irdischen Lebensaufgabe zu himmlischem Ziele. Das ist nicht etwa eine Kultur, die die irdischen Güter und irdischen Freuden verachtet oder uns der Welt entfremdet, sie stellt vielmehr die irdischen Zwecke in den Dienst des höheren Zieles. Wohl predigt uns die Religion Maßhaltung und Entsagung in der Benutzung des Irdischen; aber nicht, als sei das Irdische an sich böse und darum zu fliehen, sondern um über dem Irdischen das Ewige nicht zu verlieren und im richtigen Gebrauch der zeitlichen Dinge die ewigen sich zu gewinnen. So erfordert es die gottgewollte Ordnung in unserem ewigen Berufe; so wird die irdische Kultur gehoben, veredelt und verklärt durch den hehren Dienst, den sie dem Ewigen leistet.

Das ist, Geliebte, das Grundgesetz jener christlichen Kultur und christlichen Bildung, die der heilige Bonifatius unserem deutschen Vaterlande gebracht hat. O könnten doch alle jene, die immer so viel Schönes und Rühmliches von dem Werte einer kirchenfeindlichen Kultur und Bildung zu sagen wissen, einen Blick tun in das Tagewerk, in die Werkstatt, in die Weltanschauung des Apostels der Deutschen! In der Blüte der Jugend entsagte er der Welt und ihrer Pracht, um in stiller Klosterzelle Gott dem Herrn zu dienen. Aber seine Freude an allem Edeln und Schönen, das die Schöpfung dem Menschen bietet, wurde dadurch nicht vermindert, sondern erhöht und verklärt. Sein Lieblingsbuch war die heilige Schrift, das Evangelium; doch teuere Schätze und Wegweiser zu hoher Geistesbildung blieben ihm zugleich die klassischen Schöpfungen des heidnischen Altertums, in denen der Menschengeist sein Sinnen und Dichten, sein Ringen und Streben nach edler Lebens- und Redeform zum Ausdruck gebracht hatte. In unseren deutschen Dörfern und Wäldern erschien Bonifatius in armem Gewande, duldete Hunger und Kälte mit dem viel geplagten Volke und predigte den Gekreuzigten und den Weg der Buße; doch überall, wohin er und seine Gefährten den Fuß setzten, wo seine Klöster und Stifter erstanden, da begann ein emsiges Arbeiten und Ringen nach Kultur und Zivilisation; die Waldwildnisse wurden gelichtet; der Lauf der Flüsse geregelt; Wald- und Sumpfboden verwandelten sich in fruchtbare Gelände und Wiesengründe; lachende Obstgärten, umhegt von klösterlichen Mauern, wurden dem Landvolke zur Schule der Gartenkultur; die entsagungsvollen Mönche waren zugleich die emsigsten Feldarbeiter; Söhne adeliger Geschlechter unterzogen sich mit heldenmütigem Fleiße der härtesten und geringsten Beschäftigung in Wald und Feld, um dann wieder im stillen Heim der trauten Zelle Gebet mit Studium zu verbinden, tief einzudringen in die Geheimnisse der heiligen Schrift und nachzueifern den Dichtungen vergangener Kulturzeiten. Auch Handwerke und kunstgewerblicher Fleiß fanden in den Klöstern eine Pflanzschule und Heimstätte.

Das gerade ist, Geliebte, eines der höchsten Verdienste des heiligen Bonifatius, daß er in unserem Vaterlande den Grund legte zu jener hohen Blüte, zu der in der Folgezeit die Kultur der germanischen Völker sich emporgearbeitet hat.

Wie wundersam zeigt sich gerade darin das Walten der göttlichen Vorsehung! Gregor der Große war es, der den Angelsachsen

mit dem Chriſtentum die chriſtlich-lateiniſche Bildung geſandt hatte; zu hoher Blüte war in England mit dem chriſtlichen Glauben auch die Ziviliſation der jungen Völker des Inſelreiches raſch emporgeſtiegen; ein edler Sproß der eingewanderten Sachſengeſchlechter Englands ſaugte in ſeine kindlich reine Seele mit der glühenden Liebe zu Chriſtus und ſeiner Kirche auch jene Begeiſterung für Wiſſenſchaft und Dichtung, für geiſtige Kultur und irdiſchen Fortſchritt ein, wie ſie in den Klöſtern Englands, als Brennpunkten friſchen Kulturlebens, herrſchten; dann wandte ſein Auge und ſein Herz ſich dem Lande zu, aus dem ſeine Vorfahren gekommen waren; dort das Glück chriſtlichen Lebens zu verbreiten, war der Traum ſeiner Jugend, war das Ziel ſeiner Wünſche. So kam er nach Deutſchland, durchglüht von der Liebe zum Erlöſer, rein und makellos im Wandel, lauter und ſelbſtlos in ſeinen Abſichten, innig im Gebete, aber auch raſtlos im Arbeiten und todesmutig im Kampfe gegen eine ganze Welt von Hinderniſſen und Widerſachern. Eng verbunden mit Rom, mit dem Oberhaupte der Kirche, der Hüterin der antiken Bildung, arbeitete und wirkte, rang und opferte er für das hohe Ziel, das ein zweiter Papſt Gregor ihm geſteckt hatte. Und kaum waren wenige Jahrzehnte verfloſſen, da hatte der Kreuzesſtamm im Herzen Deutſchlands feſte und tiefe Wurzeln geſchlagen und deſſen rauhe Gefilde verwandelten ſich in einen blühenden Garten. — Jetzt hatte Bonifatius nur noch einen ſtillen Wunſch: den Baum, den er ſo mühſam gepflanzt hatte, wollte er mit ſeinem Herzblute tränken. Er fiel als Martyrer unter den Schwertſtreichen der Heiden und fand ſeine Ruheſtatt in ſeinem heiß geliebten Kloſter Fulda. Sterbend hatte er noch ſeine Schüler beſchworen, Deutſchland nicht zu verlaſſen, ſondern zu pflegen und zu hüten, was er begonnen. Sie alle blieben ihrem geiſtigen Vater treu, die Männer und Frauen, die auf ſeinen Ruf den Frieden der Klöſter Englands verlaſſen und den gefahrvollen Boden Frankens, Heſſens und Thüringens betreten hatten. Durch ſie ward das Chriſtentum und mit ihm eine höhere Lebensauffaſſung und Bildung in unſeren deutſchen Gauen heimiſch. Durch ſie ward die Reinheit des Glaubens bewahrt, die Einheit der Kirche geſchützt und die Einheitlichkeit jener abendländiſchen Kultur begründet, auf deren Segnungen die Bildung der folgenden Jahrhunderte und auch unſerer Zeit beruht.

So richten ſich denn heute, Geliebte, hier in Fulda, wo wir zum Jubelfeſte des Apoſtels der Deutſchen verſammelt ſind, zum Danke für dieſes wunderbare Walten der Vorſehung unſere Blicke auf das Grab des heiligen Bonifatius. Von hier aus ergeht unſere Mahnung an alle Katholiken Deutſchlands: wahret und mehret das Erbe, das Sankt Bonifatius als den Ertrag ſeiner mühſamen Lebensarbeit unſerem Vaterlande hinterlaſſen hat. Hütet die Einheit mit dem Mittelpunkte der Chriſtenheit, mit dem Bonifatius in ſo lebensvoller, ſegenſpendender Verbindung geſtanden hat, aus der die deutſche Kirche wie eine junge lebenskräftige Rebe aus dem Weinſtocke Jeſu Chriſti hervorgegangen iſt. Laſſet euch nicht irre machen durch die Reden jener, die da vorgeben, euch das Evangelium zu bringen. Ihr beſitzt es längſt aus ſeiner Hand und habt es treu ſo bewahrt, wie er es euch gebracht hat. Wie es Bonifatius ſterbend zu ſeinem Schutze über ſein Haupt emporhielt, ſo hat es eure Vorfahren geſchützt und ſoll auch euer Schutz ſein im Leben und im Sterben.

Sankt Bonifatius mit dem Evangelium Jeſu Chriſti in der einen Hand, den zu Rom empfangenen Hirtenſtab mit der anderen Hand umfaſſend, im Herzen voll glühender Liebe zur katholiſchen Kirche und zum Vaterlande, das iſt und bleibt unſer Führer und unſer Vorbild. Er führt uns hin zu Chriſtus, zu den heiligen Höhen chriſtlicher Tugend und chriſtlicher Bildung; er führt uns durch ein Leben voll Arbeit, Kampf und Opfer zum himmliſchen, zum ewigen Ziele.

Beſeelt von dieſem freudigen Vertrauen ſenden wir, die Schüler und Nachfolger des heiligen Bonifatius, heute vereint unſere Gebete zum Vater des Lichts, zum Geber aller Gnaden. Vereint im Geiſte mit dem Apoſtel Deutſchlands erheben wir ſegnend unſere Hände über unſere Herde und über das ganze geliebte Vaterland und rufen zum Himmel:

Es ſegne euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt.

Gegeben zu Fulda am 5. Juni 1905.

H. Kard. Kopp, Fürſtbiſchof von Breslau, zugleich im Namen des Biſchofs Wilhelm von Hildesheim,

Antonius Kard. Fiſcher, Erzbiſchof von Cöln,

Franz Joſeph, Erzbiſchof von München,

Thomas, Erzbiſchof von Freiburg,
Friedrich Philipp Albert, Erzbiſchof von Bamberg,
Michael Felix, Biſchof von Trier,
Andreas, Biſchof von Ermland,
Hermann, Biſchof von Münſter,
Adolf, Biſchof von Straßburg,
Dominikus, O. Cist., Biſchof von Limburg,
Adalbert, Biſchof von Fulda,
Auguſtinus, Biſchof von Culm,
Paul Wilhelm, Biſchof von Rottenburg,
Hubertus, Biſchof von Osnabrück,
Wilhelm, Biſchof von Paderborn,
Willibrord, Biſchof von Metz,
Georg Heinrich, Biſchof von Mainz,
Weihbiſchof Dr. Likowski, als Vertreter des Hochwürdigſten Herrn Florian, Erzbiſchofs von Gneſen und Poſen,
Georg, Biſchof von Samos i. p. i., Apoſtoliſcher Vikar von Sachſen,
Heinrich, Biſchof von Pergamon i. p. i., katholiſcher Feldpropſt der Armee.

Anmerkung. Dieſes Hirtenſchreiben iſt am 4. Sonntage nach Pfingſten von der Kanzel zu verleſen und darf nicht vorher in der Preſſe veröffentlicht werden.

Druck von R. Nischkowsky in Breslau.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1906.

(Mit Fastenordnung).

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1906.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1906.

(Mit Genehmigung).

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der hl. römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diözeſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diözeſanen!

Die Kirche mahnt uns beim Eintritte in die heilige Faſtenzeit in ihren Lehren und Gebräuchen zur Einkehr in unſer Inneres und zu einer ſtrengen Prüfung, ob wir das Heil, das uns der Erlöſer durch ſein Leiden und Sterben erworben hat, uns aneignen, ob wir das Vorbild ſeines Lebens in unſerm ſittlichen Verhalten ausgeſtalten, und ob wir unſrerſeits nach Kräften dazu beitragen, den Segnungen ſeines Erlöſungswerkes überall Eingang zu verſchaffen.

Zu dieſer Einkehr und Prüfung mahnen uns auch eindringlich die Zeitverhältniſſe. Kaum jemals haben wir ein neues Jahr mit ſo vielen beſorgniserregenden Zeichen, wie das gegenwärtige ſie aufweiſt, begonnen. In dem abgelaufenen Jahre tobte ein mörderiſcher Krieg; lag auch ſein Schauplatz von uns fern, ſo verſetzte uns doch ſeine ungewöhnliche Heftigkeit in nicht geringe Spannung und die Größe der Opfer, die er forderte, in aufrichtige Betrübnis. Kaum aber war er beendigt, da regten ſich die Geiſter des Umſturzes und der Unordnung überall und beſonders an unſern Landesgrenzen. Eine bange Unruhe befällt uns, wenn wir in die Zukunft ſchauen; überall wohin wir unſere Blicke wenden, gewahren wir die An-

zeichen drohenden Unheils. Mißtrauisch und feindselig stehen sich die Einzelnen wie die Völker und Nationen gegenüber und verstehen sich gegenseitig nicht mehr. Dazu kommt, daß in allen Ländern zahlreiche Apostel des Unfriedens tätig sind, die den Klassenhaß predigen und immerfort Gelegenheit suchen, das Feuer der Unzufriedenheit und Zwietracht in allen Kreisen anzufachen und zu schüren.

So ist zwar der Krieg auf dem Schlachtfelde verstummt; dafür aber tobt er um so heftiger im Innern der Reiche und Nationen. Der Unfrieden und die Unruhe nagen an allen irdischen Verhältnissen. Warum will es denn nicht Frieden werden? Warum dieser offene und geheime Kampf unter den Menschen? Diese Unruhe in den öffentlichen Verhältnissen? Die Welt hat sich abgewendet von demjenigen, der einst in ihr erschien, um ihr den wahren Frieden zu bringen, und dessen Erscheinen seine Engel als Friedensbotschaft den Menschen anzeigten. Die Menschen wollen nicht mehr auf diese Botschaft hören und sich nicht mehr von ihm, dem Friedensbringer, führen lassen. Sie verschmähen seine Einladung und weigern sich, ihm als Wegweiser zum Frieden zu folgen. Ohne ihn ist aber kein Frieden, außer ihm kein sicherer Führer, um zum wahren Frieden zu gelangen. — Wohl ist es also Zeit, Einkehr zu halten und zu prüfen, was in uns den Frieden stört und uns weder mit uns selbst, noch mit unsern Mitmenschen zum Frieden kommen läßt; denn der Unfrieden in der Welt ist nichts weiter als der Widerhall der friedelosen Menschenherzen; die äußeren Unruhen sind nur der Wiederschein der Unruhe des Menschenimmern und die Zersetzung in den öffentlichen Verhältnissen die Folge der Verwirrung in den Menschenseelen.

I.

„Die Gottlosen haben keinen Frieden.“[1]) In diesen Worten zeigt der Prophet die erste Quelle des Unfriedens an. Leider gibt es um uns her unzählige Menschen, die zu sagen

[1]) Is. 48, 22.

ſich erkühnen, daß ſie ohne Gott leben können. Ja, ſie gehen ſo weit, Gott und den Glauben an ihn zu beſchuldigen, daß ſie die Menſchen daran hindern, zu dem von ihnen erſtrebten vollen irdiſchen Glücke zu gelangen. Darum ſind ſie nicht allein für ſich gegen Gott, gegen den Glauben an ihn, gegen jede Religion; ſie müſſen es auch öffentlich und grundſätzlich ſein. Sie können nicht anders; ſie müſſen den Glauben an Gott bekämpfen, ſie müſſen ſeine Verehrung hindern, und jedes Wort der Duldung für Glauben und Religion, das aus ihrem Munde kommt, iſt eine Täuſchung oder ein Widerſpruch mit ihren Grundſätzen.

Demgegenüber ſtellt der hl. Paulus den Grundſatz auf: „Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nützlich; ſie hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens.“[1]) Die Gottſeligkeit oder Frömmigkeit iſt aber der äußere Ausdruck der Religion, des Bandes, das den Menſchen mit Gott verbindet. Gott, der Urheber unſeres wie alles Seins, der Schöpfer alles Lebens, das Ziel und die Beſtimmung, der Anfang und das Ende der Menſchheit — das ſind Wahrheiten, die dem innerſten Bewußtſein des Menſchen unverletzbar eingegraben ſind. Man kann ſie wohl leugnen, kann ſich von ihnen abkehren, aber ganz unterdrücken laſſen ſie ſich in den Menſchenherzen nicht. Das Gottesbewußtſein, das im Menſchen lebt, mit ſeinem Weſen verbunden iſt und ihn begleitet, ob er es will oder nicht, iſt unzerſtörbar und muß in irgend einer Form in die Erſcheinung treten. Wo Gott nicht angebetet wird, wird er geläſtert; wo man nichts von ihm wiſſen will, muß man ihm widerſprechen; wo man ſein wahres Weſen nicht kennt, muß man ſich von ihm ein Zerrbild machen. Dieſe Anerkennung Gottes als des höchſten Weſens, ſei es durch Huldigung, ſei es durch Widerſpruch, iſt der tiefſte Grundzug unſerer Natur, und ob auch die Verfälſchungen, die er in den Verirrungen des menſchlichen Geiſtes erlitten hat, noch ſo groß waren, ſo iſt er doch nicht auszurotten, ſo viele Mühe ſich die Menſchen auch darum geben. Gebildete wie Ungebildete können dieſem Zuge ihres Innern nicht wider-

[1]) I. Tim. 4, 8.

stehen und dieses heilige Feuer nicht auslöschen, das Gott selbst im innersten Wesen des Menschen angezündet hat. Es war der Menschheit niemals möglich, ohne dieses Element zu leben und eine geordnete Gesellschaft zu bilden. „Es ist kein Volk weder so wild, noch so unbändig, das nicht, selbst wenn es nicht weiß, wie man sich Gott vorstellen soll, doch nicht wüßte, daß man sich einen Gott vorstellen muß." „Man kann Städte finden, die keine Mauern haben, keine Häuser, keine Gesetze, keine Schrift; aber ein Volk ohne Gott, ohne Gebet, ohne Eid, ohne religiöse Gebräuche, ohne Opfer — ein solches hat niemals gelebt." So lauten die Urteile der heidnischen Weltweisen in vorchristlicher Zeit; finden sie nicht noch heute ihre Bestätigung? Man durchforscht mit allem Eifer die fremden Erdteile und findet immerfort neue Völkerschaften, aber Völker ohne Religion, ohne die Verehrung eines höchsten Wesens, sei sie auch noch so sehr von Aberglauben getrübt, fand man bis jetzt nicht. Mögen sie auch noch so roh und unwissend sein und auf einer noch so tiefen Stufe der Gesittung stehen, in allen findet sich der Glaube an ein Wesen, das hoch über ihnen steht, dessen Macht und Gewalt sie anerkennen, verehren oder fürchten. Man durchforscht mit Sorgfalt und Scharfsinn die noch erkennbaren Spuren der ältesten uns bekannten Völker und muß eingestehen, daß der Glaube an jenes höhere Wesen eine ursprüngliche Erscheinung des menschlichen Geisteslebens ist, die in ihrer Reinheit der ursprünglichen Gesittung die Hand reicht. Ja, der Mensch kennt Gott, mag er ihn auch nicht kennen wollen. Wie viel gäbe so mancher darum, wenn er dieses Bewußtsein von sich abschütteln könnte; allein er kann es nicht verleugnen. So sehr er sich auch dagegen sträubt: an einem Altare muß er knien, wenn nicht am Altare des wahren Gottes, so doch an den Altären falscher Götzen, die er an die Stelle des wahren Gottes setzt.

Die Gottesleugner unserer Zeit bemühen sich und bieten alles auf, um Gott und Gottesglauben aus der Welt und aus dem Herzen der Menschen zu verbannen. Sie müssen es tun; sie können in ihren Bestrebungen Gott nicht dulden;

denn die Anerkennung Gottes und seiner Rechte ist nimmer in Einklang zu bringen mit den Zielen, die sie verfolgen. Um diese zu erreichen, müssen sie zunächst die gesamte Weltordnung umstürzen, die auf Gottes Gesetz aufgebaut ist. Es ist wahr, in der Durchführung dieser Weltordnung ergeben sich mancherlei Mängel und Unvollkommenheiten; die Sünde und die Verkehrtheit der Menschen haben große Unordnung in sie gebracht. Es ist also notwendig sie wiederherzustellen, und wir alle haben die Pflicht hieran mitzuarbeiten, je nach der Stellung, die wir im Leben bekleiden. Allein jenen genügt das nicht; sie halten die jetzige Weltordnung nicht für verbesserungsfähig; sie wollen sie daher völlig umstürzen und eine neue Weltordnung einführen, ohne Gott, ohne Religion, ohne Gesetz und Beschränkung der menschlichen Freiheit — von dieser erwarten sie alles Glück, vollkommene Befriedigung aller und einen allgemeinen Frieden. Können ihre Erwartungen in Erfüllung gehen? Und wissen sie, was sie tun, wenn sie sich so eifrig bemühen, Gott aus der Welt, der menschlichen Gesellschaft und den Herzen der Menschen auszuweisen?

„Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände.“ [1]) So singt der fromme Sänger im Alten Bunde. Und gewiß, die Schöpfung, in deren Mitte der Mensch steht, ist der Herold Gottes und redet immerfort zu uns von seinem Wirken und Walten. „Die ganze Welt gehorcht dir, wie ein folgsamer Untertan. Du lenkst die Ordnung in allem; du durchdringst und beseelst alles, was da ist. Nichts geschieht ohne dich weder im Himmel, noch auf Erden, noch in der Tiefe des Meeres, ausgenommen das Böse, das die Menschen begehen in ihrer Torheit. Du bringst das Verwirrte in Einklang und setzest jedem seine Schranke. Die Bösen mischest du unter die Guten und bringest alles miteinander in harmonische Einheit. Aus dem Einzelnen bildest du ein Ganzes und erhältst es in fester Ordnung, die nur gestört wird durch die Erdenkinder in ihrer blinden Begierde. Denn diese wenden ihre Blicke und Gedanken ab von

[1]) Psalm 18, 1.

deinem Geſetze und ſtreben, verleitet und getäuſcht durch ihre Leidenſchaften, entgegengeſetzten Wegen zu. O Schöpfer alles Guten und Schöpfer der Menſchen! befreie uns aus dieſer Trauer und Ungewißheit, verſcheuche die Finſternis ihrer Seele, und laß' ſie deine ewige Weisheit erkennen, die immerfort in der Welt tätig iſt, damit ſie dich ehren und deine Taten preiſen, wie es ſich geziemt." Dieſen ſchönen Lobgeſang hören wir aus dem Munde eines Heiden der vorchriſtlichen Zeit; finden wir nicht ſein Seitenſtück in unſern heiligen Büchern? Hören wir nicht aus dieſen Worten den weiſen Mann der Sprüchwörter zu uns reden, indem er die Weisheit des Schöpfers preiſt? „Als er die Himmel bereitete, war ich dabei; als er nach genauen Geſetzen einen Kreis zog um die Tiefen, als er den Luftraum oben befeſtigte und die Waſſerbrunnen abwog; als er ringsum dem Meere ſeine Grenze ſetzte und den Waſſern das Geſetz gab, ihre Grenzen nicht zu überſchreiten; da er die Grundlage der Erde legte — da war ich bei ihm und machte Alles und freute mich Tag für Tag, und meine Luſt war es, bei den Menſchenkindern zu ſein. Nun alſo, meine Söhne, höret mich: Höret meine Lehre, und werdet weiſe, und verwerfet ſie nicht!" [1])

Die Schöpfung um uns redet alſo beſtändig zu uns von Gott; ſie iſt ein hochgewölbter Dom, in dem uns überall das Bild Gottes entgegentritt, alles Gottes allmächtiges Wirken uns bezeugt und Zeugnis ablegt von ſeiner Weisheit und Güte. Menſchliche Ausdrucksweiſen ſind es und ſinnfällige Bilder, in denen der weiſe Sänger die Freude Gottes über ſeine Schöpfung preiſt und den innigen Verkehr, in den er durch jene zu ſeinen Menſchenkindern tritt; aber ſie ſchildern dieſes Verhältnis, das die Natur zwiſchen Gott und den Menſchen ſchafft, in überaus ſinniger Weiſe. Überall bereitet Gott durch ſein allmächtiges Schaffen den Menſchen Freuden und Genuß in der Natur um ihn her. Er macht ſich ihm hörbar in dem lieblichen Geſange der Vögel wie im Rollen des Donners; ſein Licht leuchtet in ſeine Augen; ſeine gütige Fürſorge gewährt ihm Befriedigung der

[1]) Sprüchw. 8, 26 ff.

Bedürfniſſe ſeines leiblichen Lebens, und ſeine Weisheit in der Naturordnung vom Kleinſten bis zum Größten iſt für den menſchlichen Verſtand eine reiche Schule ſeiner Geiſtestätigkeit. In allem ſieht der gläubige Menſch die Hand und das Walten Gottes, der ihm in ſeiner Schöpfung alles gewährt, was er zum irdiſchen Leben bedarf; der ihn erfreut durch die Schönheit der ihn umgebenden Mitgeſchöpfe, ihn entzückt durch die Ordnung und Harmonie in ihrer Tätigkeit, ihn belehrt durch die wunderbare Gleichmäßigkeit, mit der ſich Entſtehen und Vergehen vollzieht. So ſpricht Gott immerfort zum Menſchen; ſo iſt es für ihn eine Freude, das Menſchenherz zu erfreuen und ſich ihm zu zeigen, wenn auch nur im Bilde der geſchaffenen Dinge, bis er ſich ihm zeigt von Angeſicht zu Angeſicht. Aber nur dem gläubigen Chriſten bleibt dieſer Genuß vorbehalten, nur ihm, der mit dem Apoſtel bekennt: „Gott iſt nicht fern einem jeden von uns; in ihm leben wir, bewegen wir uns, und ſind wir.“[1])

Was bietet dagegen die Schöpfung dem Ungläubigen? Ihm ſagt ſie nichts! Zu ihm redet ſie nicht! Für ihn iſt ſie ſtumm! Denn was macht er aus ihr? Ihm iſt ſie nichts weiter als eine zufällige Miſchung der Elemente; ihm iſt alles, was geſchieht und geſchehen iſt, nur Zufall. Er muß die Ordnung und Geſetzmäßigkeit in den Dingen und ihren Bewegungen anerkennen; aber den Ordner und Geſetzgeber ſieht er nicht oder will ihn nicht ſehen. Er ſieht in der Welt um ſich her Entſtehen und Vergehen, Bewegung und Stillſtand, Kommen und Verſchwinden; aber für ihn hat das alles keinen Zuſammenhang und Zweck. Wohl ſucht er eine Erklärung für das Entſtehen der Dinge; aber er findet keinen Anfang und verfällt in Träumereien, aus denen er keinen Ausweg findet. So bringt er ſich ſelbſt um den Genuß und die Freude, die ihm die ſichtbare Welt bieten ſoll. Er nimmt, indem er die Beziehungen zu Gott verleugnet, der Welt alles, was ſie der Menſchheit reizvoll, angenehm und wohnlich machen kann; er macht ſie zu einem Leichenfelde, angefüllt mit Totengebeinen.

[1]) Apoſtelgeſchichte 17, 28.

Und was würde die menschliche Gesellschaft ohne Gott und Religion sein? Fragen wir lieber zuerst, was sie nach der Bestimmung Gottes und der Lehre des Glaubens sein soll. Der Mensch ist Gottes Kind, erschaffen nach seinem Ebenbilde; er trägt das Bild Gottes in sich und steht dadurch unendlich hoch über der übrigen Schöpfung. Sein Ziel auf Erden soll sein, dieses Bild zu ehren, immer mehr auszugestalten und durch Gottähnlichkeit würdig zu werden, zur Vereinigung mit Gott zu gelangen. Diese Vorzüge und Bestimmungen tragen alle Menschen in sich, und das ordnet ihr Verhältnis und ihre Beziehungen zu einander. „Liebet euch einander, wie ich euch geliebt habe.“[1]) „Was ihr wollt, daß euch die Menschen tun sollen, das tut auch ihr ihnen.“[2]) Ja, Gott faßt die ganze Menschheit als eine große Familie zusammen, in der er der Vater ist und wir seine Kinder sind, unter einander aber Brüder und Schwestern; eine Gottesfamilie soll also die Menschheit sein und sich als solche betrachten. Wie schön ist das Bild einer Menschheit, in der dieses Verhältnis anerkannt und geehrt wird! Wie leicht ordnen sich da die Beziehungen der Menschen zn einander! Wie sicher ist die Grundlage, auf der die gegenseitigen Pflichten ruhen! Kurz, die menschliche Gesellschaft im Lichte des Glaubens zeigt uns ein wunderbar liebliches Bild der Ordnung, des Friedens und des Glücks.

Betrachten wir nun auch, wie sich die menschliche Gesellschaft gestalten muß nach den Ansichten und Begriffen der Ungläubigen. Gleich den andern Weltdingen durch zufällige Zusammensetzung der Elemente entstanden und keine andere Bestimmung als jene in sich tragend, tritt der Mensch ins Dasein, um hier einige Jahre zu leben und dann für immer in das allgemeine Nichts zu verschwinden. Über seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten, die ihm angeboren sind, hat er weder Recht noch freie Verfügung; sie werden zum Dienste der Gemeinschaft ausgebildet, wie es diese bestimmt, und müssen diesem Dienste sich einordnen; von freier Selbst-

[1]) Joh. 13, 34.
[2]) Matth. 7, 12.

bestimmung ist nicht die Rede; der Wille der Gesamtheit ist die alleinige und unerbittliche Richtschnur seines Lebens. Die Gesamtheit wird aber nur von einigen wenigen vertreten; folglich sind diese seine unbeschränkten Herren! An die Stelle der Autorität Gottes, die in unendlicher Weisheit und Liebe alles ordnet, tritt die innere Notwendigkeit und die unumschränkte Herrschaft der größeren Menge oder stärkeren Gewalt. Somit macht der Unglaube die Menschheit nicht zu einer Gemeinschaft freier gleichberechtigter Mitglieder, wie er oft vorgibt, sondern macht aus ihr eine Zwangsanstalt, in der sich jeder in allen Dingen ohne Widerspruch fügen muß.

Und was sind nun dem Ungläubigen seine Mitmenschen, die mit ihm leben? Er sieht in ihnen nichts anderes, als was er selbst sein will, ein Tier höherer Art; sie sind ihm nur im Wege als Mitbewerber um die Freuden und Genüsse dieses Lebens, mithin wenigstens lästig und unbequem. Was für Beweggründe sollte er also haben, sie zu lieben, ihnen Gutes zu tun, ihnen zu helfen? Für ihn gibt es nur ein Ziel, an dem Glücke dieser Erde sich einen möglichst großen Anteil zu verschaffen!

Ist das Leben solcher Menschen, die unter dem Drucke des Unglaubens seufzen, beneidenswert? Sklaven der Gesamtheit, Untergebene tyrannischer Vorgesetzten, ohnmächtig und widerstandslos ihrer Willkür preisgegeben, ohne Trost und Erhebung, ohne Hoffnung und Erlösung — das ist ihr Los unter der Herrschaft des Unglaubens.

Wie glücklich ist dagegen der Mensch, der sich unter das Gesetz des Glaubens und die Ordnung der Religion stellt! Er bleibt zwar auch dem Gesetze der Arbeit unterworfen, das alle Menschen bindet; denn auch in das Paradies setzte Gott den Menschen, damit er es bebaue.[1]) Was damals nur Lust war, wurde durch die Sünde vielfach Strafe und Last; aber immer ist der Zweck der Arbeit geblieben, daß sie ein Dienst Gottes und eine Aussaat für die Ewigkeit ist. Auch die Religion stellt den Menschen unter eine bestimmte Ordnung,

[1]) Gen. 2, 15.

die aber von einem liebevollen Vater eingerichtet ist und von seiner Vorsehung geleitet wird. In seinem Namen wacht über diese Ordnung die Obrigkeit; sie ist von Gott bestellt und seine Stellvertreterin. Darum ist man ihr Gehorsam schuldig, und das Gewissen soll darüber wachen. So ist alles wohl geordnet; man gehorcht Gott, als dem höchsten Herrn; man gehorcht den Menschen, die er uns vorgesetzt hat, um seinetwillen, und beide, Befehlende und Gehorchende, stehen unter ihm und müssen ihm einst Rechenschaft ablegen. So weiß man, wem man gehorcht; so weiß man, wofür man arbeitet, nicht für den Lohn dieser Zeit, um das kurze Erdenleben zu fristen, sondern um dereinst bei Gott zu sein und ewig mit ihm zu leben. Dieses Bewußtsein macht stark und pflichttreu, geduldig und friedlich.

Ja, geliebte Diözesanen, der Unglaube verödet die Welt um uns her und nimmt ihr allen Reiz; er zerstört die Beziehungen der Menschen zu einander und verwandelt die menschliche Gesellschaft in eine qualvolle Gefangenenanstalt. Sollen wir daher nicht alle Hände vereinigen, ihm zu wehren, da er es ist, der die Menschheit um den wahren Frieden bringt? Und doch sehen wir, wie so viele Hände tätig sind, seinen Samen auszusäen — in der Presse, die so oft das Heilige und Ehrwürdige in den Staub zieht; in der falschen Wissenschaft, die mit vermeintlichen Errungenschaften dem Unglauben das Rüstzeug liefert; durch Gewährenlassen im Namen einer falschen Freiheit, durch Vorschubleisten aus Menschenfurcht. Wie blind sind doch viele Menschen! Es gibt keine Menschenrechte, wenn man die Rechte Gottes in Abrede stellt; will man, daß erstere anerkannt werden, muß man vor allem auch letztere anerkennen. Nur die rechten Beziehungen zu Gott sind es, die Frieden und Ordnung schaffen und erhalten. Daher mahnen die Wächter der Kirche immerfort: Restaurare omnia in Christo! In Christus und im Glauben an ihn liegt der Weg zum Frieden!

II.

So steht also unsere Zeit in dem unheilvollen Zeichen der Abwendung von Gott und seufzt unter den drückenden Sorgen und Ängsten, die für die menschliche Gesellschaft aus dieser Verirrung menschlichen Geisteslebens sich ergeben. Aber die Zeiterscheinungen, in deren Mitte wir stehen, deuten nicht allein auf die Abwendung von Gott hin, sondern auch auf eine gänzliche Abkehr von allen jenen übernatürlichen Gedanken und Bestrebungen, die ihr Ziel in der Ewigkeit finden. Eine ausschließliche Wertschätzung des Irdischen bestimmt leider die Gedanken und Wünsche vieler Menschen unserer Zeit: in der Herrschaft über die Natur auf Grund der genaueren Kenntnis ihrer Kräfte und Wirkungen und in der Ausnützung dieser Herrschaft zur Vervollkommnung der irdischen Lebensverhältnisse der Menschen erschöpft sich heutzutage die Arbeit und das Streben weiter menschlicher Kreise, und eben diese Ausschließlichkeit irdischer Bestrebungen, die für höhere Güter und Ziele des Menschengeschlechtes nicht mehr empfänglich ist, ist ein schwerer und verhängnisvoller Fehler. Jene Bestrebungen sind an sich weder unrecht noch tadelnswert und könnten keinesfalls die Quelle des Unfriedens und der Unruhe sein, die wir beklagen und fürchten; denn Gott selbst ermuntert den Menschen zu irdischen Bestrebungen. „Erfüllet die Erde, und machet sie euch untertan“[1], sprach er, als er den Menschen erschuf und ihm seine Stellung in der Schöpfung anwies. Ohne eifrige irdische Arbeit könnte sich in der Tat der Mensch jene Herrschaft über die Schöpfung weder erwerben noch erhalten, auf die Gott ihm ein Anrecht gab, indem er hinzufügte: „Seid Herren über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alles, was da lebt auf Erden.“[2]

Worin soll aber diese Herrschaft des Menschen bestehen? Gewiß nicht darin, daß er sich in die ihn umgebende irdische Natur versenkt und darin verliert, wenn auch als ihr oberstes,

[1] I. Mos. 1, 28.
[2] Ebenda.

wertvollstes Wesen; vielmehr soll er dadurch diese Herrschaft gewinnen und andauernd ausüben, daß er, obwohl selbst in seinem niederen Teile dieser Erde angehörig, die ihm eigenen höheren Kräfte, die aus seiner Gottähnlichkeit und Gotteskindschaft stammen, im Kampfe mit den niederen Kräften der Natur in und außer sich entfaltet und entwickelt. Er soll die rein naturhaften Wesen um sich her mit sich zu Gott emporziehen, ihnen die Züge seines eigenen Gott ebenbildlichen Geistes gewissermaßen aufdrücken, sie in dessen Dienst zwingen und dadurch das Reich Gottes schon in dieser Welt mehr und mehr auferbauen, um dereinst nach dem Maße seiner Arbeit an dem glorreichen Besitze jenes Reiches in der Ewigkeit teilzuhaben. Darin besteht seine wahre und eigentliche Lebensaufgabe; das ist seine irdische Bestimmung, um durch sie und in ihr zu seiner ewigen Bestimmung aufzusteigen. Durch seine Tätigkeit soll der Mensch die Erde umgestalten und sie immer mehr zu einem würdigen Wohnorte für Kinder Gottes bereiten, der, wenn auch nur vorübergehend, für ihre Zwecke tauglich ist. An dieser Aufgabe hat die Menschheit gearbeitet vom Paradiese an bis auf unsere Zeit, und sie soll daran arbeiten, solange Gott diese Erde zu ihrem Aufenthaltsorte bestimmt. Zu allen Zeiten ist der Mensch tätig gewesen, die Natur sich zu unterwerfen, sie für die niederen und höheren Bedürfnisse seiner Erdenwanderung zu benützen und ihre Kräfte sich dienstbar zu machen. Bald höher, bald niedriger erscheinen die Ansprüche an irdische Lebenshaltung, die er im Kampfe mit der widerstrebenden Natur durchzusetzen vermochte, und im Verhältnis dazu stand jedesmal die Stufe der Gesittung und Bildung, die ihm zu erreichen vergönnt war. Niemals aber finden wir, daß die menschliche Erdenarbeit einen dauernden Zustand und dauernde Verhältnisse erreicht habe. Im Gegenteil zeigt uns die Kulturgeschichte der Menschheit, daß nichts von Dauer ist, was der Mensch auf Erden schafft. Wohin immer unsere Blicke fallen, überall sehen wir die Erde mit den Überresten vergangener menschlicher Arbeit bedeckt. Auf und ab wogt die Bewegung der irdischen Kulturverhältnisse, und ihren Fortschritt sehen wir von

einem Lande zum anderen, von dieſem Volke zu jenem in der Geſchichte der Menſchheit wandern — immer aber endigt er ſchließlich mit Verfall und Untergang. Fort und fort verwirklicht ſich ſo auf Erden jenes Bild, das der Herr im Evangelium gezeichnet hat. „Eines reichen Mannes Acker hatte viele Früchte getragen. Und er überlegte bei ſich und ſagte: was ſoll ich tun, denn ich habe keinen Raum, meine Früchte einzuſammeln? Und er ſprach: das will ich tun: ich will meine Scheuern niederreißen und größere bauen und dort aufſammeln, was mir gewachſen iſt, und alle meine Güter. Und dann werde ich zu meiner Seele ſprechen: meine Seele, du haſt viele Güter aufgehäuft für viele Jahre; ruhe nun aus, iß und trink' und laß' es dir wohl ſein. Aber Gott ſprach zu ihm: Du Tor! in dieſer Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was du bereit gelegt haſt, weſſen wird es ſein?“ [1]) Und warnend fügt der Herr hinzu: „Alſo ergeht es dem, welcher ſich Schätze ſammelt und nicht reich iſt bei Gott“.[2]) Mag auch die Menſchheit die Scheuern der Erde noch ſo ſehr erweitern und noch ſo viele Vorräte für die irdiſchen Bedürfniſſe in ihnen anhäufen; in ihren rein irdiſchen Zielen trägt all ihre Erdenarbeit notwendig den Keim des Verfalles in ſich. Sie nimmt teil an dem Wechſel und der Wandelbarkeit alles Irdiſchen und unterliegt darum früher oder ſpäter dem Schickſale, das der Apoſtel unabwendbar über den irdiſchen Dingen ſchweben ſieht, wenn er ſagt: „Die Geſtalt dieſer Welt vergeht.“ [3]) Mag ſich die Menſchheit ihres Fortſchrittes in irdiſchen Dingen freuen und ſich für reich anſehen in den durch löbliche Anſtrengung errungenen Bedingungen irdiſcher Wohlfahrt; ſie iſt dennoch arm, wenn ſie durch ihre Erdenarbeit nicht zugleich in Gott und göttlichen Dingen reich geworden iſt! Mag ſie auch wie jener Mann im Evangelium wähnen, im Genuſſe rein irdiſcher Dinge Ruhe und Wohlbehagen zu finden; ſie täuſcht ſich darin; immer wird gelten,

[1]) Luc. 12. 16—20.
[2]) Ebenda V. 21.
[3]) I. Cor. 7, 31.

was Gott durch den Pſalmiſten ſagt: „Sie rufen Friede, Friede, wo doch kein Friede iſt;“ [1]) „den Weg des Friedens kennen ſie nicht.“ [2])

Wenn ſomit nach dem Zeugniſſe der Geſchichte alle rein irdiſchen Errungenſchaften des Menſchen ihrer Natur entſprechend vergänglich ſind, ſo ſind ſie nicht würdig, das Streben und Verlangen des Menſchen zu erſchöpfen, und nicht imſtande, es zu befriedigen; er dürſtet ſeinem eigentlichen höheren Weſen entſprechend nach Unvergänglichem. Aber auch deshalb kann der Menſch ſeine letzten Ziele nicht auf dieſer Erde ſuchen, weil er ſelbſt nicht für die Dauer auf ihr weilt. „Wir haben hier keine bleibende Stätte,“ [3]) das ſehen wir täglich mit unſeren eigenen Augen. Bald heut, bald morgen ſtehen wir am Grabe unſerer Lieben, und über kurz oder lang wird man auch an dem unſrigen ſtehen. „Wir haben hier keine bleibende Stätte, ſondern ſuchen die künftige.“ [4]) Wenn die irdiſche Sonne für uns auf immer untergeht, ſoll eine himmliſche, unvergängliche uns aufgehen und uns die hohen geheimnisvollen Tore einer anderen Welt erblicken laſſen. Und wenn wir in dieſe Tore eingehen dürfen, ſchauen wir dort, was wir hier nur geahnt, ernten in ewiger Freude, was wir in vergänglichem Leide auf dieſer Welt geſäet haben, und finden die Vollendung, die wir hier ſo heiß erſehnen. Für jene Welt uns vorzubereiten, iſt darum auf dieſer Erde unſere eigentliche Aufgabe, die all unſere irdiſche Tätigkeit als ihr tieferer Zweck durchzieht. Sowie oft ſchon aus des Kindes Spiele der ernſte künftige Lebensberuf hervorleuchtet und ein tiefer Ernſt in dem kindlichen Tun verborgen liegt, ſo bereitet uns das Erdenleben auch mit ſeinen ſcheinbar rein irdiſchen Aufgaben für unſer wahres himmliſches Ziel vor. Darum iſt es auch unmöglich, daß der Blick auf dieſen tieferen Sinn des Erdenlebens unſere Aufmerkſamkeit von der Erdenarbeit ablenke; er erhöht ſie vielmehr, indem er dieſer einen un-

[1]) Jerem. 6, 14.
[2]) Pſ. 13, 3.
[3]) Hebr. 13, 14.
[4]) Ebenda.

vergänglichen Wert verleiht; er erleichtert uns die Beschwerden und Mühen, die sich mit ihr verbinden, und kräftigt unsere Ausdauer und Geduld, diese zu ertragen. Lacht uns im Sonnenscheine des Glückes der Himmel freundlich an und läßt uns die Erde als einen blühenden Garten voll Duft und Sang erscheinen, so vergessen wir darüber nicht des Wechsels und der Wandelbarkeit aller Dinge dieser Welt und erliegen nicht der Versuchung, in ihnen unser Endziel zu suchen. Überziehen den Himmel unseres Erdenlebens aber dunkle Wolken, sodaß uns die Erde wie eine weite wasserlose Wüste voll Disteln und Dornen erscheint, so erschrecken wir nicht, sondern gedenken, daß das Auge Gottes über seinen Kindern wacht, der Macht hat, aus den Steinen der Wüste ihnen Brot zu schaffen und aus ihren Felsen das Wasser des Lebens für sie hervorzulocken. Das verleiht uns in allen Lebenslagen eine ruhige Haltung. Wir sind eifrig in der Erdenarbeit, pflichttreu in unserm Berufe, weil wir ihren tieferen Sinn und Wert in der Vollbringung des göttlichen Willens erkennen, und sprechen getrost mit dem frommen Tobias: „Wir führen zwar nur ein armes Leben, aber wir werden viel Gutes erhalten, wenn wir Gott fürchten, die Sünde meiden und Gutes tun.“[1]) So leben und wirken wir auf Erden emsig als Verwalter des ewigen Hausvaters und harren des Augenblickes, da er Feierabend gebietet und uns in sein ewiges Vaterhaus eintreten läßt.

Wie viele Menschen aber halten ein solches Leben für ein verlorenes und törichtes! Sie finden nichts Höheres des menschlichen Strebens würdig, als was die Erde bietet. Sie weisen den Gedanken an eine andere Welt, an eine höhere Bestimmung des Menschen mit allem Eifer ab. Alles Überweltliche und Übernatürliche soll aus dem Leben und der Denkweise der Menschen verdrängt werden, und Erdengut und Erdenfreude werden als die alleinigen Ziele menschlichen Strebens hingestellt. Alle irdisch-menschlichen Verhältnisse werden nur darnach bewertet, was sie für dieses Erdenleben bedeuten.

[1]) Tob. 4, 23.

Einen anderen und höheren Maßstab will man nicht anerkennen. Allein das Irdische ist nicht das Höchste für den Menschen und kann für sich allein das menschliche Herz nicht befriedigen und glücklich machen; darum kann auch in ihm nicht alle menschliche Erdenarbeit aufgehen. Das Höchste für den Menschen ist die Vereinigung mit Gott in der Ewigkeit; und darum ist es sein Erdenziel, das rein Irdische in und außer sich zu überwinden und es den höheren Zwecken und Zielen seiner natürlichen und übernatürlichen Gotteskindschaft unterzuordnen, die der Mensch allein von allen Wesen dieser Erde in sich trägt. Das Tier ist nur aus Erde und für die Erde geschaffen und findet darum auf der Erde und in dem, was sie ihm bietet, seine volle Befriedigung, bis es ganz zu ihr zurückkehrt; denn es trägt nichts in sich, was es nicht von ihr hat. Anders aber wir Menschen; wir Menschen haben unser ganzes Wesen nicht von der Erde empfangen, können also auch von dem Irdischen allein nicht befriedigt werden; ja, das Bessere in uns müßte dabei verkümmern und zugrunde gehen. Dieses lehrt auch der heilige Paulus, wenn er schreibt: „Brüder, wir sind nicht Schuldner des Fleisches, daß wir nach dem Fleische leben; denn wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben, wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches ertötet, da werdet ihr leben; denn welche vom Geiste Gottes angeregt werden, die sind Kinder Gottes.“[1]) Der Mensch trägt eben noch ein anderes höheres Sein in sich, und aus diesem erwächst ihm eine höhere Bestimmung; er kann jenes Sein nicht abschütteln und diese Bestimmung nicht in sich vertilgen, wenn er es auch möchte. Er mag immerhin erklären, nicht mehr zu sein, als ein reines Naturwesen, wie das Tier es ist, er mag sich selbst dazu herabwürdigen, nach dessen Art zu leben: er bleibt ein Mensch und wird durch jene seine törichte Gleichstellung mit den Naturwesen, die ihn umgeben, nur ärmer als sie, nicht aber ihnen gleich. Denn volle Befriedigung im Irdischen wie sie wird er in dieser

[1]) Röm. 8, 12. 13.

Selbsterniedrigung nimmer finden. Er hat seinem Wesen entsprechend höhere Bedürfnisse, als die Erde sie befriedigen kann, und diese verlangen ohne Aufhören, auf eine andere Weise befriedigt zu werden. Mag er sie auch unterdrücken, sie wachen immer wieder auf, sie lassen ihn nicht zur Ruhe kommen und halten sein Herz beständig in einer unwiderstehlichen Sehnsucht, die nichts Vergängliches stillen kann.

Wenn nun die Ungläubigen über diese Tatsache spotten und höhnen, wenn sie sich weigern, sie anzuerkennen, so tuen sie daran Unrecht. Sie sollten doch etwas nachweisen auf Erden, was das menschliche Herz wahrhaft zufriedenstellen könnte! Das vermögen sie aber nicht, und darum dient ihr Streben, das Menschenleben alles Übernatürlichen zu entkleiden und alle überweltlichen Beziehungen aus ihm zu entfernen, der Menschheit nicht zum Frieden, sondern stürzt sie in Unruhe, Unfrieden und beständigen Kampf. Nein, wie der von der Erde genommene Teil des menschlichen Wesens der lebenspendenden Luft bedarf und nach dem Lichte hinstrebt, um zu leben und zu gedeihen, so muß sich der höhere Teil des Menschen, um sich glücklich zu fühlen, aus der sinnfälligen Welt in Himmelsluft und Himmelslicht erheben. Wohl mögen sich einzelne über die drückende Leere eines rein irdisch aufgefaßten Lebens hinwegzutäuschen versuchen. In den Beschäftigungen und Zerstreuungen eines verfeinerten Lebens, in das sich noch immer höhere Lebenswerte gerettet haben, mag es ihnen für eine kurze Zeit gelingen. Bald aber verschwindet dieser Traum, und der Versuch einer unmöglichen Sache mißlingt. Gewiß, geliebte Diözesanen, erst das überweltliche Ziel des Menschen gibt seinem weltlichen Tun die Seele, die es belebet und fruchtbar macht. Ohne dieses überweltliche Ziel verlieren die irdischen Bestrebungen Zielpunkt, Maß und Gleichgewicht und schwanken unruhig hin und her. Anstatt die irdische Wohlfahrt zu mehren, verursachen sie alsdann schwere Störungen in den menschlich-irdischen Beziehungen und tragen Zersetzung in sie hinein. Nein, der Mensch bedarf der fortwährenden Anregung kräftiger und lebendiger Ideale, und jetzt mehr als je. War früher das

Leben einförmig, aber kräftig und reich an übernatürlichen Werten, die der Mensch in stiller Arbeit aus ihm schöpfte, so wird es jetzt ohne die kräftige Würze der überirdischen Wahrheiten und Triebkräfte schal und dumpf und ermattet im sittlichen und wirtschaftlichen Verfalle, der die Grundlage der menschlichen Gesellschaft unheilvoll erschüttert. Wie kann es anders sein bei einer rein irdischen und verweltlichten Auffassung der menschlichen Lebensaufgabe? Wird der Mensch gewaltsam niedergezogen in ein Leben und Wirken, das nach Zweck und Ziel sich nur auf diese Erde bezieht, und wird er darin festgehalten, so verkümmern seine edelsten Anlagen, seine schönsten Fähigkeiten können sich nicht entfalten und verwandeln sich darum in schlimme Leidenschaften, die mit verderblicher Gewalt aus ihm hervorbrechen und die menschliche Gesellschaft in Flammen setzen. Dann ist der Mensch nicht mehr ein Förderer und Mitarbeiter an der irdischen Kultur, sondern er wird ihr größter Feind und Zerstörer, wie es sich aus der Geschichte der Menschheit mit Beispielen belegen läßt. Überall sehen wir in ihr, daß die Verweltlichung der Menschheit gerade ihren weltlichen Aufschwung und Fortschritt gefährdet, indem sie, wie auch in unseren Tagen, ein immer wachsendes Unbehagen in allen Gesellschaftsklassen entstehen läßt, wobei jede in der andern ihren Feind erblickt, während in Wahrheit die ihnen allen gemeinsame Verweltlichung alle arm und elend und friedlos macht.

Dient man also dem Frieden in der Menschheit, wenn man alles Überweltliche und Übernatürliche aus ihr zu entfernen sucht und alle Beziehungen kühn in Abrede stellt, die den Menschen mit einer höheren Welt und einem edleren Lebensziele verbinden? Leidet die menschliche Erdenarbeit darunter, daß sie sich auch an die höhere Natur des Menschen und seine Hoffnungen auf eine andere Welt anschließt? Büßt die Arbeit um irdischen Lohn und Lebensunterhalt darum an Wert und Würde ein, weil sie in ihrer Art schon auf Erden Gottes Reich verwirklichen will und mit dem Aufblick zu dem ewigen Hausvater verbunden wird? Wird die Bürde des Erdenlebens dann etwa leichter, wenn man sie trägt ohne

Hoffnung und Ausblick in eine beſſere Zukunft? Mit einem Worte, iſt es ehrenvoller, in Leben und Sterben ſich den unvernünftigen Weſen dieſer Erde gleich zu achten und ſich in dem Gedanken zu gefallen, gleich ihnen in kurzer Zeit in ewiges Nichts zu verſinken, oder ſchon hier für Gott zu leben, um dereinſt mit ihm und in ihm zu leben in alle Ewigkeit?

Fürwahr, man ſchafft weder glückliche noch zufriedene Menſchen, wenn man ihnen den Ausblick über die Grenzmarken der ſichtbaren Welt hinaus verſperrt und all ihr Sehnen und Streben in den Umkreis dieſer Zeitlichkeit einengen will. Die zunehmende Verweltlichung in allen menſchlich-irdiſchen Verhältniſſen iſt vielmehr die Quelle, aus der ein verheerender Strom von Unfrieden und Unbehagen über die menſchliche Geſellſchaft ſich ergießt. Und doch will man ſich nicht rühren, um dieſen Strom zu hemmen, man läßt ihm vielmehr einen immer freieren und weiteren Lauf. Selbſt bis auf das Gebiet der Religion, der Heimſtätte und dem Wurzelboden der übernatürlichen Gedanken und Ziele, erſtreckt ſich in unſeren Tagen die Scheu vor dem Übernatürlichen, dieſe krankhafte Erſcheinung unſerer Zeit. Sie iſt es, die den heiligen Urkunden unſerer Religion ihre übernatürliche Glaubwürdigkeit abſprechen möchte und ſie damit ihres troſt- und lebensvollen Inhaltes entleeren würde. Sie ſchickt ſich an, die unerſchütterlich beglaubigten Tatſachen der Heilsgeſchichte der Menſchheit in Sagen und Märchen umzudeuten, weil ſie übernatürlich ſind und ihrer irrigen vorgefaßten Meinung widerſtreiten. Selbſt an der geheiligten Perſon desjenigen, der uns das Heil gebracht, will ſie nichts Übernatürliches mehr finden können und entkleidet ſie ohne Scheu ihres erhabenen göttlichen Weſens. Kann man die Verweltlichung der Menſchheit noch weiter treiben? Kann ſie überhaupt in einer noch ſchlimmeren und verderblicheren Form auftreten? Was bedeutet uns der Erlöſer noch, und wie kann er uns Höheres und Ewiges bringen wollen, wenn es nicht mehr gelten ſoll, was er ſelbſt von ſich geſagt hat: „Ihr ſeid von unten; ich bin von oben. Ihr ſeid von dieſer Welt; ich bin nicht von dieſer Welt“?[1]) Verliert dann nicht ſein Leben

[1]) Joh. 8, 23.

die vorbildliche Bedeutung für die Menschheit, und hat alsdann sein leidensvoller Kreuzestod für uns noch tieferen Sinn und Wert? Nein, ewig nein! Dieser Heiland vieler Menschen unserer Zeit, der ein bloßer Mensch, wenn auch noch so erhabenen Charakters, gewesen sein soll, kann nimmermehr unser Erlöser sein! Wir bekennen und frohlocken heute und in alle Zukunft mit dem Propheten des Alten Bundes und der heiligen Kirche: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern Herrschaft ruhet, und man nennet seinen Namen: Wunderbar, Ratgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst.“[1]) Er trat in die Menschheit ein und nahm teil an der menschlichen Natur; aber er stand über der Menschheit als der eingeborene Sohn des Vaters. Er weilte in der Welt, um ihr Frieden und Heil zu bringen, aber er war vor der Welt, „und alles in der Welt ist durch ihn geworden.“[2])

Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, ist es, der nach jenem Worte des Propheten der Menschheit den Frieden bringt. Auch zur Zeit seiner Ankunft lebte ein friede- und ruheloses Geschlecht auf dieser Erde. Ungläubig lauschten zunächst die Menschen auf die erhabene Verheißung, welche die heiligen Engel bei seiner Geburt verkündigten: „Friede den Menschen auf Erden!“[3]) Aber das Kind in der Krippe hat diese holde Botschaft aus Engelsmunde getreu erfüllt, worüber euch die Geschichte seiner heiligen Religion leicht Aufschluß geben kann. Wohin er aber den Frieden zuerst trug, darauf möchte ich noch zu unserer Belehrung hinweisen.

III.

Auch aus der Familie war der Friede entflohen, als die Fülle der Zeiten gekommen war, in der Gottes eingeborner Sohn das zerrissene Band zwischen Gott und den Menschen

[1]) Is. 9, 2.
[2]) Joh. 3, 1.
[3]) Luk. 2, 14.

wieder anknüpfen wollte. Die Sünde hatte das Familienleben vergiftet und zerrüttet; das im Paradiese geſtiftete Verhältnis zwiſchen den Eheleuten war arg getrübt und geſtört worden; wie überall in den menſchlichen Verhältniſſen, ſo führten auch im Familienleben die Leidenſchaften die Herrſchaft. Und doch iſt die Familie die Grundlage der menſchlichen Geſellſchaft; ſie entwickelt ſich aus jener, wie die Pflanze aus der Zelle, und von ihr hängt darum ein großer Teil des Menſchenglückes und Menſchenheiles ab. Deshalb trat der König des Himmels zunächſt in eine menſchliche Familie ein, wurde ein Kind und erfüllte dreißig Jahre lang die Pflichten eines Kindes und Familiengliedes. Nur wenige Züge ſind es, die uns die heiligen Urkunden von dieſem Familienbilde erkennen laſſen; aber ſie genügen, um uns den Wunſch des oberſten Hirten der Kirche verſtändlich zu machen, daß alle Familien in der heiligen Familie von Nazareth ihr Muſter und Vorbild erblicken ſollen. Vielleicht iſt es nicht überflüſſig, ſeine Worte in Erinnerung zu bringen. „Es iſt eine offenkundige Tatſache", ſchrieb der hochſelige Papſt Leo XIII.[1]), „daß das Wohl und Wehe der einzelnen Menſchen, wie der ganzen menſchlichen Geſellſchaft hauptſächlich von der häuslichen Erziehung und von dem Familienleben abhängt. Je tiefere Wurzeln die Tugend im Elternhauſe treibt, je ſorgfältiger die Kinder durch Wort und Beiſpiel der Eltern in den Lehren und Vorſchriften der Religion unterwieſen werden, deſto reichlichere Früchte erntet davon das geſamte Gemeinweſen. Deshalb iſt es von der größten Wichtigkeit, daß die Familie nicht nur in der von Gott angeordneten Weiſe gegründet, ſondern auch nach Gottes heiligen Geſetzen regiert und religiöſer Sinn und chriſtliches Leben in ihr ſorgfältig und beharrlich gepflegt werde." Der auf alle Zeichen der Zeit ſorgſam aufmerkende große Papſt erkannte wohl die Gefahr, die auch der Familie von der um ſich greifenden Verweltlichung der Geſellſchaft droht. Darum rief er ſeine Mithirten, die Biſchöfe der Kirche auf, „mit ihm zu achten auf den bedauernswerten Verfall der

[1]) Rundſchreiben vom 14. Juni 1892.

Sitten, das Schwinden der Religion und Frömmigkeit in den Familien, die übermäßige Begierde nach dem Irdischen."[1]) Wer könnte in Abrede stellen, daß das Familienleben weiter Kreise unserer Zeit diese Züge an sich trägt?

Sehen wir nur, in welcher Weise heutzutage viele Familien gegründet werden. In geräuschvoller Oberflächlichkeit verlebte man die Blütezeit des Lebens und opferte der Vergnügungssucht einen großen Teil der Zeit und Jugendkraft. Der Ernst der künftigen Pflichten kam in dem Taumel des Dienstes der Sinnlichkeit kaum jemals recht zum Bewußtsein. In dem kurzen Aufflackern einer rein natürlichen Neigung wurde der Lebensbund geschlossen, oft ohne die notwendigsten Grundlagen, ohne die geistigen, wirtschaftlichen und materiellen Vorbedingungen, die für einen glücklichen Ehestand eine gewisse Gewähr bieten können. Auf dieser schwachen Grundlage ruhete nun das Gebäude, das für die ganze Lebenszeit und zugleich für ein neues Geschlecht die Heim- und Pflegestätte sein sollte. Was Wunder, daß alsbald nach dem kurzen Rausche der Sinnlichkeit das neue Heim dem einen zu eng, dem anderen aber zu einsam wird? Dann werden außerhalb Zerstreuung und Vergnügen gesucht, weil man sie im eigenen Hause nicht mehr finden kann, und nicht gelernt hat, etwas Anderes und Höheres daselbst zu suchen! Bietet doch unsere Zeit alles auf, um die Menschen in Sinnengenuß zu verstricken und ihrer Vergnügungssucht entgegenzukommen. Nicht allein an Sonn- und Festtagen, auch schon an Wochentagen eilen die Familien hinaus zu den Vergnügungsstätten, und selbst die zarten Kinder werden des häuslichen Herdes und seiner harmlosen, reinen Freuden frühzeitig entwöhnt, verweichlicht und entnervt, während Willenskraft und Selbstbeherrschung in ihnen weder geweckt noch gepflegt werden. Ist es nicht angezeigt, einen ernsten Blick auf die unheilvolle Zerstörung zu werfen, welche dadurch in dem innersten Heiligtume der Familie hervorgerufen wird?

Sie soll die Pflanzstätte der Frömmigkeit und Gottesfurcht sein, alle religiösen und bürgerlichen Tugenden soll sie pflegen

[1]) Ebenda.

und dem heranwachsenden Geschlechte ins Herz pflanzen. Sie soll im kleinen ein Haus Gottes sein, wie die Familie in Nazareth es war. Gott soll der Mittelpunkt des ganzen häuslichen Lebens sein; alles darin soll in schöner Ordnung auf Gott und seine Verehrung bezogen sein. Von ihm und zu ihm sollen alle Glieder der Familie reden; sein Wille und Gebot soll alles leiten nnd beherrschen. Wenn aber das Gegenteil der Fall ist: wenn die heranwachsenden Glieder der Familie im Familienkreise von Religion nichts hören, nichts sehen und nichts kennen lernen; wenn man im Hause von allem anderen, nur nicht von Gott und Religion zu sprechen wagt; wenn das Gebet in der Familie weder gelehrt noch gemeinsam geübt wird: kurz, wenn die Zeichen und Kundgebungen der Religion höchstens auf das Kirchengebäude und seinen Besuch beschränkt werden: kann eine solche Familie ihre hehre Aufgabe erfüllen? Kann aus ihr ein religiöses Geschlecht hervorgehen? Wird die Religion dort eine Pflanzstätte finden, wo nur das Weltliche gepflegt und alles Überweltliche vergessen wird? Kann den Gliedern solcher Familien ihr übernatürlicher Beruf zum Bewußtsein kommen, wenn ihr Sinn durch alles, was sie umgibt, nur auf das Natürliche und Irdische gerichtet wird, und alles, was in Wort und Bild und Schrift auf sie einwirkt, nur von dem Geiste dieser Welt beseelt ist? In solchen Familien herrscht nicht die alles einigende Kraft des Geistes Gottes, sondern der auflösende Geist dieser Welt. Leicht begreifen wir alsdann, warum ihren Gliedern Friede und Ordnung, Glück und Segen, Geduld und Nachsicht gegeneinander, Eifer und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung ihrer Pflichten, Genügsamkeit und Häuslichkeit abgehen; wir verstehen es, wenn die Kinder so undankbar und unlenksam werden und sich über jede Achtung und Rücksicht gegen ihre Eltern hinwegsetzen — es sind die bitteren Früchte eines rein weltlichen, von Gott und Religion losgetrennten Familienlebens!

Wie sehr hat also der verewigte heilige Vater recht, wenn er die Familien zu ihrer von Gott gesetzten Aufgabe zurückruft und der Verweltlichung der Familie das Beispiel der

heiligen Familie zu Nazareth entgegengestellt! „Als der barmherzige Gott die Zeit, in welcher er die Erlösung der Menschen vollbringen wollte, herankommen sah, ordnete er es so an, daß sie ihren Anfang nahm in der von ihm eingesetzten Familie, in welcher die Menschen das vollkommenste Vorbild der Familiengemeinschaft finden sollten."[1]) Das Vorbild dieser Familie also empfiehlt der oberste Hirt der Kirche als ein heilsames und kräftiges Gegenmittel gegen die Entartung des Familienlebens; und fürwahr, welch ein liebliches Bild bietet uns diese Familie! Wir finden in ihr einen Vater, der in heiliger Treue und Standhaftigkeit die Lasten der Vaterschaft auf sich nimmt und trägt; der das Kind, das ihm nicht die Natur, sondern die Gnade übergeben hat, mit ernster Sorgfalt hütet und mit väterlicher Liebe pflegt; der genügsam mit seinem bescheidenen Lose, treu und fleißig in seinem Berufe, dem Walten der Vorsehung ohne Rückhalt vertrauet und ihrer Führung ganz sich überläßt. Wir finden in ihr eine Mutter, die voll jungfräulicher Unschuld mit zärtlicher Liebe ihren Mutterſorgen obliegt und ihr Kind nicht aus den Augen läßt, bis sie seinen letzten Seufzer vom Kreuze herab vernommen hat. Wir finden endlich in ihr ein Kind, das, obwohl der große ewige Gott, doch armen Menschen untertänig war und ihnen gehorchte, und das in der Obhut dieser treuen Elternsorge zunahm an Weisheit wie an Wohlgefallen vor Gott und den Menschen.

Vor diesem Vorbilde versammelt der große Papst die christlichen Familien in dem Verein der heiligen Familie von Nazareth, und ermahnt seine Mithirten, die Bischöfe, „dafür Sorge zu tragen, daß alle Familien diesem Vereine beitreten, damit Jesus, Maria und Joseph mit ihnen zusammen wohnen, ihre häuslichen Sitten regeln, sie zur Nachfolge in allen Familientugenden anregen und ihnen die unvermeidlichen Lasten des Lebens tragen helfen."[2])

---

[1]) Ebenda.

[2]) Ebenda.

Vor mehr als dreizehn Jahren erging dieſer Weckruf des oberſten Hirten der Kirche an die katholiſche Chriſtenheit; eine große Anzahl der Gemeinden meiner Diözeſe hat auf ihn gehört und ſich dem Vereine der heiligen Familie angeſchloſſen. Auch die noch Zurückgebliebenen, ſo hoffe ich zuverſichtlich, werden dieſem Beiſpiele folgen, und die ganze Diözeſe wird dadurch gleichſam eine einzige heilige Familie bilden, in der die Familie von Nazareth ihr Abbild findet. Wer Augen hat zu ſehen, der blicke um ſich und laſſe ſich warnen durch die Zeichen der Zeit. Sie ſind ernſt genug und mahnen eindringlich zur Umkehr. Darum pflegt in euren Familien, geliebte Diözeſanen, alles, was ihnen zum Frieden und Heile dient: das Gebet und die Kenntnis der Religion, Sittenreinheit und ſtille Arbeit, Mäßigkeit und Genügſamkeit. Fern aber haltet alles von ihnen, was nur Unfrieden in ſie hineinträgt: Gottvergeſſenheit, Unglauben und Verweltlichung, Genuß- und Vergnügungsſucht, ſchlechten Verkehr nicht nur mit Menſchen, ſondern auch mit ſitten- und glaubensgefährlichen Büchern, Bildern und Schriften! Eure Familien ſollen zu einem Hort des Friedens und der Ordnung für Gemeinde und Staat werden und der Zerſetzung der menſchlichen Geſellſchaft wehren helfen.

„Gib Frieden, o Herr, in unſeren Tagen!“ So wollen wir mit unſerer heiligen Kirche unabläſſig beten. Der Friede iſt ein hohes Gut; er gilt als Wahrzeichen der Kinder Gottes und ihrer wahren Herrſchaft über dieſe Welt. Alle edlen Geiſter bemühen ſich um ihn und wollen ihn der Menſchheit gewinnen und ſichern. „O daß doch auch du es erkennen möchteſt und zwar an dieſem deinem Tage, was dir zum Frieden dient,“[1]) rief einſt der Herr der Stadt Jeruſalem zu. Dieſer Ruf gilt auch unſerer Zeit. Möchten doch alle erkennen, daß der Friede der Menſchheit ſeine Wurzeln in ihrem rechten Verhältniſſe zu Gott hat und nur gedeihen kann unter den Strahlen, die aus der Ewigkeit auf unſer irdiſches Leben fallen. Möchten darum alle wahren Menſchenfreunde ſich

[1]) Luc. 19, 42.

bemühen, der Gottesleugnung und der Ablehnung des Überweltlichen in sich und um sich her zu steuern. Möchten alle Familien den Frieden pflegen in Vereinigung mit Jesus, Maria und Joseph, im steten Aufblicke zu Gott, in treuem Berufswirken und tugendhafter Lebensführung!

Dazu leite uns die heilige Fastenzeit an und werde für uns eine wahre Friedenszeit, indem wir den Frieden bei dem leidenden Heilande suchen und bei ihm durch ernste Bußgesinnung finden.

Es gebe euch seinen Frieden der allmächtige Gott, † der Vater und † der Sohn und † der heilige Geist! Amen.

Breslau, am Feste der Heiligen Familie,
den 21. Januar 1906.

G. Kard. Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

Faſtenordnung für die Diözeſe Breslau einſchließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apoſtoliſchen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abſtinenz- und Faſtengebot bis zur nächſten Faſtenordnung folgende Beſtimmungen gelten ſollen:

I. Gebotene Faſttage mit ſtrenger Abſtinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleiſchſpeiſen gänzlich unterſagt iſt, ſind:

1. der Aſchermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Faſtenzeit und im Advent;
3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingſten.

II. Gebotene Faſttage ohne völlige Abſtinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleiſchſpeiſen, aber mit nur einmaliger Sättigung, ſind:

1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Faſtenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
2. die Quatember-Mittwochen und Samstage, und die Mittwochen im Advent;
3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Karfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indeß sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur, abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus

expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.“

Die Hochwürdige Geistlichkeit, die Obern und Seelsorger der klösterlichen Anstalten und Ordenshäuser, sowie die Seminar-Vorstände wollen hiervon Kenntnis nehmen und sich tunlichst danach richten.

Breslau, am Feste der Heiligen Familie,
den 21. Januar 1906.

G. Kard. Kopp.
Fürstbischof von Breslau.

Dieser Hirtenbrief ist an den beiden letzten Sonntagen vor Aschermittwoch von der Kanzel zu verlesen.

Erst nach der Verlesung von der Kanzel darf derselbe in der Presse veröffentlicht werden.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1907.

(Mit Fastenordnung.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1907.

Briefbrief

bei

Fürstbischofs von Breslau

während der

Fastenzeit 1902.

(VIII Fastenordnung.)

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der hl. römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diözeſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

„Auf deinen Mauern, o Jeruſalem,
habe ich Wächter beſtellt; weder Tag
noch Nacht, nimmer ſollen ſie ſchweigen.“
Iſ. 62, 6.

Geliebte Diözeſanen!

Es iſt das neue Jeruſalem, deſſen Bild der Prophet im Geiſte ſchaut, das mit dem Sohne Gottes vom Himmel herabſtieg[1]), die heilige Stadt auf Erden, deren Mauern aus koſtbarem Geſtein aufgeführt ſind, bewehrt mit Türmen von Edelſteinen.[2]) Bei ſeinem Anblicke ruft der Pſalmiſt entzückt aus: „Jeruſalem, du wohlgebaute, wie eine Stadt, die in ſich zuſammenhängt.“[3]) Und die Kirche beſingt dieſes Jeruſalem mit den herrlichen Verſen des Kirchweih-Hymnus: „O Himmelsſtadt Jeruſalem, du wonnevolles Friedensbild, die du aus lebendigem Geſtein dich hoch zum Himmel auferbauſt!“ Dieſes lebendige Geſtein ſind die Seelen der Gläubigen, aus denen ſich die Stadt Gottes aufbaut. „Ihr ſeid hinzugetreten zum Berge Sion, zu der Stadt des lebendigen Gottes,“ ſchreibt darum der Völkerapoſtel, „ihr ſeid hinzugetreten zum himm-

[1]) Geh. Offenb. 21, 2.
[2]) Ebendaſelbſt.
[3]) Pſ. 121, 3.

liſchen Jeruſalem."[1]) Und im Briefe an die Epheſer führt er dieſes weiter aus: „Ihr ſeid aufgebauet auf der Grundfeſte der Apoſtel und Propheten, während Chriſtus ſelbſt der Haupteckſtein iſt."[2])

„Wohlgebaut wie eine Stadt, die in ſich ſelbſt zuſammenhängt"; ſo ſchildert alſo der heilige Geiſt die Kirche, dieſes prächtige Jeruſalem; als eine wohlgeordnete Einheit ſteht ſie da in der Welt, die Schöpfung Gottes und Jeſu Chriſti unſers Herrn; feſtgebaut wie keine andere Einrichtung in der Welt, viel umſtritten, aber unbeſiegt. Und ihr, geliebte Chriſten, ſeid die lebendigen Steine, aus denen dieſe Stadt zuſammengeſetzt iſt; welch ein Glück, ihr anzugehören! welch ein Troſt in der ſchnellen Flucht dieſer Zeit und dem Wandel aller irdiſchen Verhältniſſe!

Auf den Mauern dieſes geiſtigen Jeruſalems ſind Wächter beſtellt. Der Herr ſelbſt hat ſie beſtellt, und nimmer ſollen ſie in ihrem Wächteramte verſtummen und ermüden — ſo iſt es ſein Wille. Zu dieſen von Gott beſtellten Wächtern gehöre auch ich. Soeben habt ihr in lauter Freude und mit den herrlichſten Kundgebungen euerer kirchlichen Treue den Tag gefeiert, an dem mich der Herr vor 25 Jahren in dieſes Wächteramt im Dome zu Fulda einführte. Laßt mich daher noch etwas von dieſem Amte ſagen; es ſind gleichſam einige Nachklänge der ſchönen Feier, auf die wir frohen Herzens zurückblicken.

Indem Jeſus Chriſtus das Papſttum ſtiftete und zugleich das biſchöfliche Amt einſetzte, hat er beide für alle Zeiten zur Einheit des apoſtoliſchen Amtes verbunden. In jener hehren Stunde, in der er das Abſchiedsmahl mit den Seinen feierte, gab er auch ſeinen Willen kund, daß ſein Werk auf Erden eine untrennbare Einheit darſtellen ſolle, und rief ſeinen himmliſchen Vater zum Zeugen an: „Ich bitte nicht für ſie allein, ſondern für alle, die durch ihr Wort an mich glauben, daß ſie eins ſeien."[3]) Die neunzehnhundertjährige Geſchichte

[1]) Hebr. 12, 22.
[2]) Eph. 2, 20.
[3]) Joh. 17, 20. 21.

der Kirche Jesu bezeugt, daß sein letzter Wille vom Vater bestätigt wurde. Ein Blick um uns her zeigt uns die menschliche Gesellschaft so vielfach zerrissen und zerklüftet, den Frieden und die Einigkeit von soviel Zank und Hader bedroht, die Völker und Nationen, die Städte und Reiche durch Neid und Haß entzweit: inmitten all dieser betrübenden Erscheinungen steht die katholische Kirche als der Fels, als eine feste Säule, als eine in sich geschlossene, stark bewehrte Festung, in der sich die Kinder Gottes sammeln, die teuersten und herrlichsten Güter der Menschheit verteidigen und den Heilsschatz hüten, den der menschgewordene Gottessohn erworben und in der Kirche niedergelegt hat. Wie hat er dieses Wunderwerk geschaffen, und wie erhält er es?

Bevor der Herr von der Erde schied, setzte er das apostolische Amt ein. Diesem übertrug er seine Lehre und seine Gnaden in seiner immerwährenden Stellvertretung; das Apostolat sollte sie in die Welt hinaustragen, dort sein Reich gründen und ausbreiten. Durch dieses Amt wollte er die Menschen lehren, fort und fort seine Gnaden ihnen spenden, sie regieren und leiten. An dieses Amt wies er alle, die ihn und seine Erlösung suchen; darum umkleidete er es mit seinem Ansehen und mit seiner Hoheit und sicherte ihm ewige Dauer zu. Wie der Vater ihn gesandt hatte, so sandte er die Träger dieses apostolischen Amtes[1]), und wie er als Mittler zwischen Gott und den Menschen steht, so stehen auch diese als seine Stellvertreter zwischen Gott und der heilsbedürftigen Menschheit.

Wie hat nun der Erlöser diese Absicht verwirklicht? Er wählte unter den Männern, die er zu seiner engeren Nachfolge berief, zwölf aus und zog sie in seine innigste Lebensgemeinschaft. Sie waren beständig in seiner Nähe und begleiteten ihn auf seinen Wanderungen. Auf diese innige Gemeinschaft mit dem Herrn bezog sich der heilige Petrus, als er die Besetzung der Stelle des Judas anordnete: „Es muß von den Männern, die mit uns zusammen waren die ganze Zeit, da der Herr Jesus unter uns aus- und einging,

[1]) Joh. 17, 18.

von der Taufe des Johannes angefangen, bis zu dem Tage, wo er aufgenommen wurde von uns, einer mit uns Zeuge seiner Auferstehung werden".[1]) Diese zwölf Erwählten lehrte der Herr besonders und führte sie in das Verständnis seiner Lehre ein. „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen."[2]) So konnte sich Christus am Ende seines Lebens darauf berufen, daß „er ihnen alles kund getan, was er vom Vater gehört habe".[3]) Ja, er rühmte sich in seinem hohenpriesterlichen Gebete an seinen himmlischen Vater: „Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben."[4]) Ihnen übertrug er die Hut und Verwaltung der Heilsquellen, die er der Menschheit geöffnet hat. Nachdem er sie endlich in allem vorbereitet hatte, sandte er sie aus: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch."[5]) Aber nicht genug, er setzte auch die erwählten Apostel in die innigste Vereinigung mit sich und seinem Werke. Von sich bezeugte er: „Ich bin das Licht der Welt."[6]) So lange er in der Welt war, war er das Licht der Welt.[7]) Was dann werden sollte, wenn er nicht mehr in der Welt sein würde, sagte er mit den Worten: „Ihr seid das Licht der Welt."[8]) Ja, er stellt sie seiner Person ganz gleich: „Wer euch höret, der höret mich."[9]) „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf. Wer euch verachtet, verachtet mich."[10])

So berief der Herr die ersten Träger des apostolischen Amtes; aber für die Einheitlichkeit ihres Wirkens traf er noch besondere Veranstaltungen. Er wählte den Simon aus und gab ihm den Namen Petrus, um anzudeuten, wozu er ihn bestimmt hatte. In ihm wollte er für seine Kirche einen unerschütterlichen Felsengrund legen, den Mittelpunkt der Einheit, der alle zusammenhalten sollte. Ihm übertrug er die Vollmacht über alle seine Schafe und die ganze Fülle des apostolischen Amtes. Ihm verlieh er besonders die Binde- und Lösegewalt und gab ihm den Auftrag, „seine Brüder zu stärken".[11]) Hiermit war die Einheit der Kirche für alle

[1]) Apostelgesch. 1, 21 und 22. [2]) Matth. 13, 11. [3]) Joh. 15, 15. [4]) Joh. 17, 8. [5]) Joh. 20, 21. [6]) Joh. 8, 12. [7]) Joh. 9, 5. [8]) Matth. 5, 14. [9]) Matth. 10, 40. [10]) Luk. 10, 16. [11]) Luk. 22, 32.

Zeiten gesichert und damit ihre Festigkeit und Dauer verbürgt. Der Herr hatte nun Sorge getragen, daß seine Kirche auf einem unerschütterlichen und unverrückbaren Grund- und Eckſteine ruhe, und hatte damit die Einheitlichkeit des apostolischen Amtes für immer gewährleistet.

Aber diese Veranstaltungen sollten über die irdischen Lebensjahre der Apostel hinausreichen; darum beziehen sich die Weisungen und Verheißungen Jesu nicht auf ihre Werke, sondern auf ihr Amt; sie gelten allen ihren Nachfolgern im Apostelamte. Schon der Psalmist im alten Bunde schaut in der Ferne diese Fürsorge des Herrn: „Sein Apostelamt empfange ein anderer".[1]) Und wie sofort an Judas' Stelle ein anderer trat, so setzt sich das apostolische Amt in der Kirche fort durch die Bischöfe, in denen die Apostel fortleben, und die gleich den ersten Aposteln das apostolische Amt bekleiden. Das ist die Kirchenordnung, die Jesus Christus, unser Herr und Erlöser, selbst eingesetzt hat. Sie trat mit den Aposteln in Geltung und hat sich durch 19 Jahrhunderte erhalten trotz aller Zerstörungsversuche, die die Menschen an ihr machten; sie wird sich auch weiter erhalten bis an das Ende der Zeiten gemäß der Verheißung des Herrn: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen".[2]) Wer immer nach der von ihm festgesetzten Ordnung in das apostolische Amt eintritt, setzt es fort als Nachfolger der Apostel, ist wie sie ein Wächter auf den Mauern des geistigen Jerusalems, der Kirche Jesu, ist bestellt von ihm durch seine Kirche, die er leitet und regiert durch den heiligen Geist. Schon der heilige Paulus weist in seiner Abschiedsrede zu Milet auf diese Ordnung hin, indem er die anwesenden Ältesten erinnert, „daß der hl. Geist sie als Bischöfe gesetzt habe, die Kirche Gottes zu regieren".[3]) Durch die Handauflegung setzt sich das Apostelamt fort durch alle Zeiten, und jeder, der von dem Mittelpunkte der kirchlichen Einheit gesandt wird und in der Vereinigung mit ihm ausharrt, ist ein rechtmäßiger Nachfolger der Apostel.

[1]) Ps. 108, 8.
[2]) Matth. 24, 15.
[3]) Apostelgesch. 20, 28.

Nach dieſer heiligen Ordnung ſtehe auch ich vor euch als Träger des apoſtoliſchen Amtes für euch. Vor 25 Jahren wurde ich in dieſes Amt durch die Handauflegung von drei Biſchöfen im Dome zu Fulda eingeführt. Als ich damals am Altare kniete und der Fuldaiſche Klerus den weihenden Biſchof bat, die heilige Weihe vorzunehmen, fragte dieſer zunächſt nach dem Auftrage der Kirche und ihres oberſten Hirten, und als man ihm dieſen Auftrag vorzeigte, befahl er, ihn allem Volke vorzuleſen. So wurden die Tauſende, die der hehren Feier beiwohnten, Zeugen dafür, daß die Weihe des neuen Biſchofs im Auftrage der Kirche geſchah und der Geweihte in die von Chriſtus geſetzte Ordnung eintrat. Es wurde ſofort das Band geknüpft, das ihn an das gemeinſame Oberhaupt der Kirche anſchloß, und indem er Nachfolger der Apoſtel wurde, ordnete er ſich, wie ſie dem Petrus, deſſen Nachfolger auf Petri Stuhl, ein und unter. Was dem Biſchof alſo Troſt und Stärke verleiht, iſt das Band der Einheit, das ihn mit dem oberſten Biſchof der Kirche verbindet.

Als mein großer Vorgänger auf dem Breslauer Biſchofsſtuhle, der Fürſtbiſchof Melchior von Diepenbrock, ſich der Kirche zu Breslau als ihren neuen Oberhirten vorſtellte, ſtieß er ſeinen Biſchofsſtab auf das Steinpflaſter der Domkirche und rief aus: „So ſetze ich meinen Hirtenſtab auf den ewigen Urfelſen, der da Chriſtus iſt, und ſchlage flehend mit Moſes an dieſen Felſen, auf daß ein Quell lebendigen Waſſers, ein Strom der Gnade und Erbauung ſich aus ihm ergieße erquickend und befruchtend über die meiner Obhut anvertrauten Triften; ich ſtütze meinen Stab auf den von Chriſtus gelegten Grundfelſen der Kirche, der nicht weicht und nicht wankt, wie ſehr auch Stürme und Wetter toben.“ Als Grundfelſen aber legte der Herr den Petrus und ſeine Nachfolger. Auf dieſen Grundfelſen kann auch ich alſo meinen Hirtenſtab ſtützen. Das apoſtoliſche Amt hat keinen anderen Grund, als den Chriſtus der Herr gelegt hat. Es wurzelt zwar in der Erde, hat aber keinen irdiſchen Urſprung. Es iſt zwar für die Menſchen beſtimmt, hängt aber nicht von dem Willen der Menſchen und ihren wankelmütigen Geſinnungen ab. Es

wird berührt von den es umgebenden irdischen Verhältnissen, erhebt sich aber aus ihnen zu freiem Wirken und höheren Zielen. Auf diese göttliche Einrichtung wies ich auch schon in meinem ersten Hirtenbriefe hin. Ich zeigte auch, wie Christus der Herr das apostolische Amt mit denselben Rechten und Ansprüchen einsetzte, mit denen er das oberste Hirtenamt eingesetzt hat, wie jenes aber diese Ansprüche und Rechte nur in seiner Vereinigung mit dem Stuhle Petri besitzen sollte, dem er sie besonders und für sich allein erteilte. Damit hat der Herr seine Willensmeinung klar und offen ausgesprochen. Er wollte die Bischöfe von dem Papste nicht getrennt wissen; beide sollten in ungetrennter Einheit das apostolische Amt in der Welt fortsetzen, Petrus aber und seine Nachfolger der Mittelpunkt und das Fundament der Einheit sein, in dem sich alle Nachfolger der Apostel zusammenfinden sollten. Das ist das unwandelbare Grundgesetz der katholischen Kirche, gegeben von Jesus Christus, ihrem göttlichen Stifter, und darum nun geltend für alle Zeiten.

Das ist es auch, was die Bischöfe veranlaßt, zu diesem Mittelpunkt der Einheit fort und fort heranzutreten, um sichtbar die innige Gemeinschaft mit ihm zu bezeugen. Sie wollen zu erkennen geben, worin sie ihre Stärke erblicken. Sie sind überzeugt: wenn sie auch noch so heilig, noch so mächtig, noch so gelehrt, noch so einflußreich, noch so sehr von weltlichen Machtmitteln unterstützt sind — getrennt vom Papst sind sie nichts und können nichts wirken, vereint mit ihm, sind sie unangreifbar und unüberwindlich. Man mag sie hindern, die Pflichten ihres Amtes zu erfüllen, man mag sie gefangen setzen, mag sie töten — ihr Amt kann man nicht fesseln, noch vernichten.

Diese Ueberzeugung hat auch mich in diesem Jahre zum sechsten Male nach Rom geführt, um den Vater der katholischen Christenheit wieder zu begrüßen. Für meine Diözese habe ich diese Reise unternommen; die Gedanken an sie und meine Diözesanen haben mich begleitet. Bei euch waren sie, als ich am Grabe der Apostelfürsten kniete und ihrer Fürbitte mich und euch empfahl. Bei euch waren sie, als ich mich mit dem

heiligen Vater unterhielt; denn ihr waret der Gegenstand unserer Gespräche. Vor allem gedachte Seine Heiligkeit der Größe eurer Liebe und Fürsorge, die sich in eurer Teilname an seinen Bedrängnissen kundgebe. Ich durfte die Hoffnung aussprechen, die Breslauer Diözesanen würden hierin auch fernerhin hinter andern nicht zurückstehen. Sodann hörte er mit väterlichem Interesse meinen Bericht über das kirchlich-religiöse Leben in der Diözese an, wie ihr eure heilige Religion unter der Führung und Obhut glaubenseifriger Priester liebt und übt, eure kirchlichen Pflichten treu erfüllt, zu euren Geistlichen euch haltet, die Gnadenmittel der Kirche fleißig benützt und in euren bürgerlichen Pflichten die Grundsätze und Lehren eurer Religion treu befolgt. Ich schilderte ihm ferner eure Liebe zum Gebete, wie sie sich kundgebe in eurer Teilnahme an dem ewigen Gebete, das Tag und Nacht die Diözese durchkreise von Ost nach West, von Süd nach Nord. Ich konnte mitteilen, daß große Scharen katholischer Arbeiter seinen Mahnungen Folge leisteten und sich von religionsfeindlichen Vereinen fernhielten. Ich entwarf ihm ein Bild des regen Vereinslebens in der Diözese, sowohl in der Männer- als der Frauenwelt, insbesondere in der vielgestaltigen charitativen Tätigkeit, die überall die herrlichsten Blüten zeige. Ich vergaß dabei auch nicht der zahlreichen Ordensgenossenschaften, die in der Diözese so manchen blühenden Zweig der christlichen Charitas pflegen und durch selbstlose Hingabe und unübertreffliche Opferwilligkeit im Dienste der Kranken und Armen, in der Pflege der Siechen und Gebrechlichen, in der Fürsorge für die Gefallenen oder sittlich Gefährdeten, in der Sorge für die Gefangenen, in der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend die Ehre Gottes zu fördern und der Not der Zeit zu steuern bemüht sind. Diese und andere Schilderungen erfreuten das väterliche Herz des greisen obersten Hirten der Kirche, und segnend erhob er seine Hand über Klerus und Volk, über Vereine und religiöse Genossenschaften.

Es war für euren Bischof eine Herzensfreude und eine tröstliche Ermutigung, den greisen Oberpriester so liebevoll

auf alles eingehen zu ſehen und ſeine väterliche Güte und Liebe in jedem ſeiner Worte zu empfinden, und nicht geringe Stärkung gewährten mir die weihevollen Augenblicke, in denen ich, Auge ins Auge, ſchauend dem oberſten Hirten der Kirche gegenüberſaß. Es iſt ja ein beſonderes Vorrecht der mit dem Purpur geſchmückten Biſchöfe, daß ſie ſtets Zutritt zum Papſte haben. Dieſe Beziehungen zwiſchen ihnen ſind nicht von dieſer Erde, ſie laſſen ſich nur verſtehen und erklären, wenn man das Bild ſich vergegenwärtigt, in dem der heilige Paulus die Kirche darſtellt: „Ihr ſeid Chriſti Leib. Wie der Leib eines iſt und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, ob es auch viele ſind, dennoch ein Leib ſind, ſo auch Chriſtus. Wenn ein Glied leidet, leiden alle mit, oder wenn ein Glied verherrlicht wird, freuen ſich alle Glieder mit. Ihr aber ſeid Chriſti Leib und Glied an Glied.“[1])

Geliebte Diözeſanen! In der Förſorge für einander iſt einem jeden ſeine Aufgabe zugewieſen. So gelten mir die Worte des Propheten, und ich bin einer der Wächter, die der Herr auf den Mauern ſeines geiſtigen Jeruſalems beſtellt hat. Als ſolchen habt ihr mich wieder in den jüngſten Tagen bezeugt. Die erſten Wächter, die der Herr einſetzte, waren die Apoſtel. Ihnen hatte er zunächſt das Wächteramt über ſeine Kirche anvertraut. Das Jeruſalem des neuen Bundes ſtieg am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſte auf die Erde herab; die Apoſtel ſollten es bewachen und verteidigen. Zahlreich waren die Feinde, die gegen die neue Stadt Gottes anſtürmten, Juden und Heiden, Irrlehrer und Irrgläubige; allein die Apoſtel waren treue Wächter; ſie hielten Wache bis zur Vergießung ihres Blutes. Sie wehrten dem Irrtum, wieſen alle Angriffe ab und bauten die heilige Stadt Gottes, die Kirche, immer weiter aus. So ſind ſie das Muſter und Vorbild für alle ſpäteren Wächter, die nach ihnen an ihre Stelle traten. 25 Jahre habe ich dieſes Amt jetzt verſehen und zwar die längſte Zeit hiervon in eurer Mitte und für euch. Wie geeignet wäre dieſer Zeitpunkt, mich zu fragen,

[1]) I Cor. 12, 12. 26 und 27.

ob ich dem Vorbilde der Apoſtel nachgefolgt bin? Eure Teilnahme, die ihr dieſem Zeitabſchnitte gewidmet habt, ſollte mir dieſe Frage nahelegen.

„Habet acht auf euch ſelbſt und auf die ganze Herde, über die euch der heilige Geiſt als Biſchöfe geſetzt hat, zu regieren die Kirche Gottes, die er mit ſeinem Blute erworben hat.“ [1]) So mahnte der hl. Paulus die Biſchöfe von Kleinaſien, die ſich zu Milet um ihn verſammelt hatten, um Abſchied von ihm zu nehmen. Und er verſtärkte noch dieſe Mahnung, indem er hinzufügte: „Darum ſeid wachſam!“ [2]) Das ſind bedeutſame Worte, die mir die ganze Größe und Schwere meines Amtes vor die Seele ſtellen. Die Herde, die meine eifrigen Vorgänger geſammelt haben, ſoll ich ſorgfältig hüten, ſoll mein Leben für ihr Heil einſetzen und Räuber und Wölfe von ihr abwehren. Ich ſoll ſie weiden auf der Weide, die Jeſus Chriſtus ihr mit ſeiner Lehre und ſeiner Gnade zubereitet hat. Ich ſoll den Schafſtall, den er mir anvertraut hat, ſorgfältig bewachen, ſoll die Hirtengewalt und Hirtenſorge ſorgfältig ausüben und den mir übergebenen Gnadenſchatz in ſeiner Reinheit und Fülle bewahren. Wohl würde dieſe Aufgabe für eines Menſchen Kräfte viel zu groß ſein; aber dazu hat mir die Kirche in einem eifrigen Klerus treue Mitarbeiter zur Seite geſtellt. Doch ach, hier zeigt ſich der erſte Schatten in dem ſonſt ſo tröſtlichen Bilde meiner Diözeſe. Ich ſehe die vorhandenen Seelſorger unter der Laſt ihrer Arbeit erliegen und kann ihnen keine Hilfe ſenden. Ich ſehe ſo viele krank und ſchwach ſich nach Ruhe ſehnen und kann ſie ihnen nicht gewähren. Ich höre ſo viele Gemeinden nach Prieſtern rufen und kann ſie ihnen nicht ſenden. Ich ſehe die übergroße Seelenzahl ſo mancher Gemeinde und kann ſie nicht teilen. Seht, geliebte Diözeſanen, das iſt eine ſchwere Sorge, die das Herz eures Biſchofs bedrückt. Seit 19 Jahren habe ich ſie getragen und einiges verſucht, um dem Prieſtermangel abzuhelfen. Bei dem zunehmenden Bedarf an Geiſtlichen infolge der geſteigerten Bevölkerungszahl

[1]) Apoſtelgeſch. 20, 28.
[2]) Ebendaſelbſt 20, 31.

und der Errichtung neuer Stellen haben dieſe Veranſtaltungen noch immer nur geringen Erfolg gehabt, und nicht ohne Furcht ſehe ich in die Zukunft. Die Kirche ruft euch auf, viermal im Jahre mit ihr zu Gott um Prieſter und Vermehrung des prieſterlichen Berufs zu beten. Ihr tut es; ihr müßt aber noch mehr tun. Ihr müßt in euren Familien den prieſterlichen Beruf erwecken und pflegen, indem ihr in euren Kindern von Jugend auf frommen Sinn und Gottesfurcht pflegt. Pflanzt ſie ihnen tief ein, denn die Luft, in die ſie aus dem Elternhauſe treten, iſt dem prieſterlichen Berufe nicht günſtig, ſondern widerſtrebend und feindlich. Und wieviel verlangen unſere Zeitverhältniſſe von dem Prieſter? welche Opfer muß er täglich bringen, welchen Mühen ſich unterziehen? welches Beiſpiel muß er den Gläubigen bieten und wie ſehr auf der Hut ſein, jede Verdunklung ſeines hehren Rufes fernzuhalten? Immer ſoll er eingedenk ſein, daß er nicht ein Mann der Welt, ſondern ein Mann Gottes iſt, der Gottes Wort und Gottes Sache bei dem Volke und des Volkes Wort und Sache bei Gott vertritt! Wie verdienſtlich iſt es doch für eine katholiſche Familie, ſolche Prieſter der Kirche zu liefern!

„Achte auf dich ſelbſt und auf die ganze Herde, über die dich der heilige Geiſt geſetzt hat.“ Welch bedeutſames Wort! Vom hl. Geiſte iſt der Biſchof geſetzt; Menſchen haben an ſeiner Sendung keinen Teil. Sie können weder das Amt, noch die Macht übertragen. „Ich habe euch erwählt,“[1]) ſpricht der Herr. Seine Wahl und die Sendung des hl. Geiſtes ſind es alſo, die die biſchöfliche Würde verleihen. Weil aber die Würde von Gott iſt, iſt es auch die Macht. „Mir iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und lehret alle Völker.“[2]) „Wie mich der Vater geſendet hat, ſende ich euch.“[3])

Geliebte Diözeſanen! Was tut unſerer Zeit mehr not als die Autorität? Wir ſehen ſie in der Welt immer mehr abnehmen

[1]) Joh. 15, 16.
[2]) Matth. 28, 18.
[3]) Joh. 20, 21.

und ſinken. Der Geiſt des Hochmuts und der Auflehnung greift immer weiter um ſich, und immer mehr ſchwillt die Zahl derjenigen an, die keine Gewalt, keine Ordnung, keine Autorität mehr anerkennen wollen. Noch immer war wenigſtens die kirchliche Autorität bei den Kindern der Kirche unantaſtbar, ſo ſchwach auch ihre irdiſchen Stützen zu ſein ſcheinen. Sie ſtützte ſich auf das Wort des Herrn: „Wer euch verachtet, der verachtet mich.“[1]) Wie könnte es alſo anders ſein! Man muß ſich ſchon von Jeſus Chriſtus losſagen, wenn man die von ihm beſtellte Autorität in ſeiner Kirche verachtet. Man kann kein katholiſcher Chriſt ſein, wenn man die Kirche und diejenigen nicht ehrt, die ſie vertreten. Die Jubiläumstage waren herrliche Zeugen eurer Achtung vor der kirchlichen Autorität; möget ihr ſie treu bewahren und auf die Nachkommen vererben!

Chriſtlicher Glaube und chriſtliche Geſittung empfangen durch das im Biſchof vertretene apoſtoliſche Amt immer neue Anregung und Nahrung. So ſoll es ſein! Darum verlangt Gott bei dem Propheten Iſaias, daß die Wächter, die er auf den Mauern ſeines neuen Jeruſalems beſtellt hat, nichts verabſäumen, weder bei Tage noch bei Nacht. Der chriſtliche Glaube und die chriſtliche Sitte ſtehen aber in unſeren Zeiten in einem ſchweren Kampfe gegen die zunehmende Entchriſtlichung und Verweltlichung aller irdiſch-menſchlichen Lebensverhältniſſe. Bei der rückſichtsloſen Wahrnehmung irdiſcher Vorteile, in der wilden Jagd nach Erdengut und Erdenluſt werden die Herzen der Menſchen immer gleichgültiger gegen das Höhere und Ewige, immer nachgiebiger und ſchlaffer gegen das Böſe und Schlechte. Der Sinn für wahre Menſchenwürde und Menſchenehre ſchwächt ſich immer mehr ab, das Gewiſſen verſtummt oder wird verwirrt, Gott und ſein Gebot treten im Leben und Sinnen des Menſchen immer weiter zurück. Es iſt der Kampf der zwei Weltanſchauungen, der von jeher die Menſchen trennte, der Kampf für und gegen Gott, der Kampf um dieſe oder die andere Welt. Er begann vor

[1]) Luc. 10, 16.

der Erdenzeit mit der Auflehnung der Engel gegen Gott und in der Zeit im Paradieſe mit der Verblendung Evas durch die Schlange. Aber während das erſte Elternpaar Gott zwar widerſprach, aber ihn noch fürchtete, ging der zweite Frevler, Kain, der Brudermörder, viel weiter, „er floh vor dem Angeſichte des Herrn“.[1]) Iſt das nicht das Zeichen unſerer Zeit? Es gibt wohl noch Menſchen, die Gott widerſprechen in Wort und Leben, jedoch ihn erkennen und fürchten; aber viel größer iſt die Zahl derer, die Gott fliehen, die ihn nicht mehr ſehen und anerkennen wollen, die, wenn es möglich wäre, alles entfernen, alles vernichten möchten, was ſie an Gott erinnern könnte.

Wie ſollten die Wächter auf den Mauern der Stadt Gottes verſtummen können, wenn ſie die zahlloſen Scharen heranziehen ſehen, die ſich zum Ziele geſetzt haben, dieſe heilige Stadt zu erſtürmen und zu zerſtören? Iſt es nicht notwendig, das ſchlafende Gewiſſen aufzuwecken, die Lauen und Gleichgültigen aufzurütteln und alle Kinder Gottes zum tapferen Widerſtande aufzurufen? Es richtet darum der oberſte Biſchof der Kirche all ſein Bemühen dahin, die Menſchheit in Chriſtus zu erneuern, und ſucht dieſes Ziel dadurch zu erreichen, daß er dieſe Erneuerung in die kleinen Kreiſe, aus denen die menſchliche Geſellſchaft ſich zuſammenſetzt, hineintragen will. Er gründete den Verein der heiligen Familie; denn auf der Familie beruht das Wohl und Wehe der Menſchheit. Je mehr Familien ihrem Vorbilde, der heiligen Familie, ähnlich werden, deſto chriſtlicher wird die menſchliche Geſellſchaft werden im Leben und Tun.

Geliebte Diözeſanen! machet nun meine Freude über eure kirchliche Geſinnung und Treue, von denen ihr ſo ſchöne Beweiſe gegeben habt, vollkommen, indem ihr dieſe Anregungen beherzigt. Es iſt eine ernſte Zeit, in der wir leben. Schwerer denn je drückt die Biſchöfe die verantwortungsvolle Bürde des apoſtoliſchen Hirtenamts. Daß ihr ſeine heiligen Gedenktage

[1]) I Moſ. 4, 16.

feiert, ehrt euch und ehrt eure Kirche. Aber bemühet euch auch fort und fort, ſeine Segnungen euch zu ſichern und der Welt zu zeigen, wie notwendig dieſes Amt für die Wohlfahrt der Geſellſchaft iſt. Ich aber blicke noch einmal zu ihm empor, der mich zu dieſem Amte berufen hat, und bete, er möge euch alle Liebe vergelten, die ihr dem Hirtenamte ſeines Dieners gewidmet habt, und euch in ſeiner Liebe erhalten!

Es ſegne euch der allmächtige Gott † der Vater und † der Sohn und † der heilige Geiſt! Amen!

Breslau, den 12. Januar 1907.

G. Kard. Kopp,

Fürſtbiſchof von Breslau.

Faſtenordnung für die Diözeſe Breslau einſchließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apoſtoliſchen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abſtinenz- und Faſtengebot bis zur nächſten Faſtenordnung folgende Beſtimmungen gelten ſollen:

I. Gebotene Faſttage mit ſtrenger Abſtinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleiſchſpeiſen gänzlich unterſagt iſt, ſind:
   1. der Aſchermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Faſtenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingſten.

II. Gebotene Faſttage ohne völlige Abſtinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleiſchſpeiſen, aber mit nur einmaliger Sättigung, ſind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Faſtenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwoche und Samstage, und die Mittwoche im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Karfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indes sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen sollen bestrebt sein, sich der Milde der Kirche durch reichlichere Almosen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und sollen an jedem Tage, an dem sie von dieser Fastendispense Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unser und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle sollen sie ein besonderes Fastenalmosen entrichten, das wir auch in diesem Jahre für den Bonifatius-Verein bestimmen wollen. Dasselbe ist durch die Herren Pfarrgeistlichen an den Vereins-Rendanten einzusenden.

IX. Während der geschlossenen Zeit, d. h. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung des Herrn einschließlich und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntage nach Ostern einschließlich, sollen weder Trauungen noch Hochzeitsfestlichkeiten stattfinden. Ebenso sind öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözese, sowie der Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerstreuten Gemeinden wird die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuagesima bis zum Dreifaltigkeitssonntage einschließlich ausgedehnt. Nach alter Vorschrift soll die österliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunsch ausgesprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur, abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus

expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.“

Die Hochwürdige Geiſtlichkeit, die Obern und Seelſorger der klöſterlichen Anſtalten und Ordenshäuſer, ſowie die Seminar-Vorſtände wollen hiervon Kenntnis nehmen und ſich tunlichſt danach richten.

Breslau, den 12. Januar 1907.

G. Kard. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.

Dieſer Hirtenbrief iſt an dem letzten oder den beiden letzten Sonntagen vor Aſchermittwoch von der Kanzel zu verleſen.

Erſt nach der Verleſung von der Kanzel darf derſelbe in der Preſſe veröffentlicht werden.

Die am Grabe des heiligen Bonifatius zu Fulda versammelten Erzbischöfe und Bischöfe

entbieten

dem ehrwürdigen Klerus und den Gläubigen ihrer Diözesen Gruß und Segen im Herrn!

Als die Katholiken aller Länder im Jahre 1886 zur Feier des fünfzigjährigen Priesterjubiläums des Papstes Leo XIII. sich rüsteten, kündigte der Bischof einer italienischen Diözese seinem Klerus und Volke dieses freudige Ereignis in einem Hirtenbriefe an, in dem er ausführte:

„Es ist jetzt Zeit, zu Euch über eine Angelegenheit zu reden, die Euere Aufmerksamkeit wachrufen und die zartesten Gefühle in Eurem Herzen erwecken wird. Von unserem Heiligen Vater soll ich zu Euch reden, und so erfüllt denn Freude meine Seele, weil ich mich inmitten seiner treu ergebenen Söhne befinde, die sich von selbst angetrieben fühlen, bei jeder geeigneten Gelegenheit dem Statthalter Jesu Christi offen und feierlich Beweise ihrer Anhänglichkeit zu geben."

„Für uns ist der Papst", fährt jenes Hirtenschreiben weiter fort, „der Hüter des Evangeliums, der Bewahrer und Erklärer der Lehre Jesu Christi, der oberste Ausspender der Gnadenschätze der heiligen Kirche, das ehrwürdige Haupt der katholischen Christenheit, der oberste Hirte der Seelen, der unfehlbare Lehrer und darum auch der sicherste Führer. Unsere Gegner wissen recht wohl, wie sehr die Kraft der Kirche auf dem Papsttum beruht und daß die Festigkeit des Glaubens auf den Nachfolger des hl. Petrus gegründet ist. Darum haben sie auch beschlossen, gerade gegen das Papsttum ihre Waffen zu richten. Doch je mehr sie unseren Glauben, unsere Liebe und Anhänglichkeit an das Oberhaupt der Kirche abzuschwächen trachten, um so enger müssen wir uns durch neue Beweise unseres Glaubens, des Gehorsams und der Verehrung offen an jenes Oberhaupt anschließen."

Jener italienische Bischof, der diese herrlichen Worte zum Priesterjubiläum Leos XIII. an seine Diözesanen richtete, war der Bischof von Mantua, Joseph Sarto. Er hat damals gewiß nicht geahnt, daß wir nach zwei Jahrzehnten diese seine Worte unseren Diözesanen zurufen würden, um sie zur Feier seines eigenen Priesterjubiläums aufzufordern. Gern machen wir sie uns zu eigen, nicht nur weil sie die Bedeutung der Würde, die der greise Jubilar bekleidet, so begeistert schildern, sondern weil sie uns auch in klarer und bündiger Weise den Zweck angeben, den die Feier des Priesterjubiläums des Papstes für die katholische Welt hat. Diese Feier soll dazu dienen, die innigen Bande zu bezeugen und zu befestigen, die uns mit jenem Jubelpriester vereinigen.

Zeige darum, katholisches Volk, wie heilig und teuer Dir das Priestertum ist, in dem Dein Gott und Heiland sein hohenpriesterliches Wirken hienieden bis an das Ende der Zeiten fortsetzen wollte! Zeige der ganzen Welt, wie tief und innig Du den Jubelkranz verehrst, wenn er, ob auch mit Dornen durchflochten, die Stirne jenes Priesters schmückt, in dem Du die Vollgewalt des Priester- und Hirtenamts erblickst! Zeige und bekunde es laut und offen, daß kernfeste Treue und innerste Anhänglichkeit Dich mit dem Jubelpriester eint, der nach Christi Wort und Weisung Lämmer und Schafe zu weiden hat!

Nicht also der heute so weit verbreitete Hang zur Feier von Gedenktagen bestimmt uns zur Begehung dieses Jubelfestes. Unsere Festfreude hat einen tieferen Beweggrund und ein höheres Ziel. Je mehr unsere Zeit den Beziehungen sich entfremdet, die aus der Ewigkeit in unser Erdenleben eingreifen; je mehr die Menschheit sich mit ihrem Sinnen und Streben in das Sinnliche und Irdische verliert und durch den gleißenden Schein irdischer Errungenschaften und weltlicher Größe von den höchsten Gütern des ewigen Lebens und dem Trachten nach dem Reiche Gottes abgelenkt wird: desto fester sollen sich unsere Blicke auf die hehren Gedenktage im Leben der Kirche richten, welche mitten unter dem Weben des Weltgeistes das Walten des göttlichen Geistes in Erinnerung bringen. Je mehr die Welt sich bemüht, alle irdischen Verhältnisse von dem Ewigen und Übernatürlichen loszulösen und ausschließlich auf das Diesseits zu beschränken, desto mehr wollen wir die Mahnungen an unsere ewige Bestimmung befolgen. Je mehr das christliche Leben von dem Weltgetriebe verdunkelt und vernachlässigt

wird, desto aufmerksamer wollen wir ein Leben betrachten, das sich im Dienste Gottes und für das ewige Heil der Menschen bis auf den heutigen Tag verzehrt — und das ist das Leben des Jubelpriesters, auf den am 18. September 1908 die Blicke der katholischen Christenheit gerichtet sind. Daher wollen wir zu unser aller Belehrung und Aneiferung unser Auge ruhen lassen auf dem Wirken und Walten des Hohenpriesters Pius X., den Gott seinem Volke zum Führer gegeben hat. Wir wollen durch unsere freudige Teilnahme an diesem Jubelfeste vor aller Welt bekunden, wie tief im katholischen Volke die Ehrfurcht gegen das Priestertum und wie groß seine Liebe und Treue zu seinem obersten Priester, dem Mittelpunkte seiner Einheit, ist.

Geliebte Diözesanen! Mit dem 18. September dieses Jahres tritt der heilige Vater in das 50. Jahr seines priesterlichen Standes; es bildet einen Markstein seines Lebens. Von diesem wenden wir mit dem hohen Jubilar unsere Blicke zurück auf eine lange, reiche Laufbahn, die er begann als Kaplan in Tombolo, dann fortsetzte als Pfarrer im Flecken Salzano, als Domherr, bischöflicher Kanzler und Spiritual des Priesterseminars in Treviso, hierauf als Bischof von Mantua und seit 1894 als Patriarch von Venedig, bis ihn die Wahl der Kardinäle am 4. August 1903 auf den Stuhl des hl. Petrus berief. Welche Gefühle werden ihn wie uns bei diesem Rückblick ergreifen, angesichts der Fülle so vieler ernsten und wichtigen Erinnerungen, die sein Leben weckt! Vor allem ist es das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott, der seinen Diener so wunderbare Wege geführt hat. Wie herrlich gab sich dieses Gefühl bei uns kund, als am 4. August 1903 die Kunde den Erdball umkreiste, daß Kardinal Sarto zum Nachfolger des großen Papstes Leo XIII. erkoren sei! Wie innig priesen wir Gott und dankten seiner gütigen Vorsehung, daß er die Witwentrauer seiner Kirche so schnell beendet und uns wiederum einen auf den Wegen des Heiles kundigen Führer gegeben hatte!

Gott, der ihn zum Priester, Bischof und Papst berufen, war ihm Licht und Schutz auf seinem Lebenswege. Auf Gott waren seine Augen gerichtet, und ihm überließ er sich ganz. „Die Vorsehung läßt uns nie im Stich", — das war sein Trosteswort, das in seinen Reden und Briefen von Jugend auf wiederklingt. Dieses starke Gottvertrauen ist die Quelle seines apostolischen Freimuts und fand einen herrlichen Ausdruck in seinem ersten Hirten-

briefe, den er als Bischof von Mantua im Jahre 1885 erließ. In diesem schreibt er:

„Als mein Wappenbild habe ich auserlesen den Anker, das Sinnbild der Hoffnung. Die Hoffnung ist ja nach der heiligen Schrift ein sicherer und fester Anker für die Seele (Hebr. 6, 19.). Die Hoffnung ist meine einzig treue Begleiterin durchs Leben, sie ist mir die beste Stütze in Zweifel und Ungewißheit, die bewährte Kraft bei eigenem Unvermögen: ich meine die Hoffnung auf Christus, die auch den schwächsten Menschen ausrüstet mit der Allgewalt der Seelengröße und des göttlichen Beistandes. Alles vermag ich in dem, der mich stärkt, sagt der Apostel."

Diesem stets lebendigen Gottvertrauen, das von Kindheit an in der Seele Pius' X. lebte, entsproß von selbst als zarteste Blüte des priesterlichen Lebens die Übung des Gebetes. Die Frömmigkeit ist ein unverkennbarer Charakterzug seines Geisteslebens. Wie er aber selbst diese Tugend übte, so lag ihm auch am Herzen, die edlen Keime frommen Sinnes in den Gemütern der Jugend zu pflegen, wie auch dem öffentlichen Leben, der Volksseele, das Gepräge einer tiefen, wahren Frömmigkeit zu geben. Das erschien ihm als eine der höchsten Aufgaben der priesterlichen Arbeit. Wie ein Hymnus auf die Frömmigkeit klingen jene herrlichen Worte, die der damalige Patriarch Sarto in Venedig bei der Grundsteinweihe des neuen Turmes von S. Marko sprach: „Kein Anblick", rief er begeistert aus, „ist so bewundernswert, wie derjenige eines Volkes, das zu Beginn seiner Werke den Segen von Gott erbittet. Denn niemals strahlt des Menschen Geist so glänzend hervor, als wenn er sich vor der ewigen Sonne beugt; des Menschen Werke stellen sich nie feierlicher dar, als wenn er sie durch Anrufung der höchsten Macht heiligt und bekräftigt."

Als treue Begleiterin dieser Frömmigkeit, in der Pius X. einen starken Schutz in den geistigen Kämpfen unserer Tage erblickt und die er darum von allem geübt wissen will, betrachtet er eine gründliche Glaubenskenntnis und religiöse Bildung. Daher drang er als Bischof und als Papst bei der Ausbildung des Klerus stets auf ein ernstes Studium und bei den Gläubigen auf sorgfältige Unterweisung in den Wahrheiten des Glaubens. Gegenüber den Gefahren, welche dem Glauben durch Überschätzung der Fortschritte weltlicher Wissenschaften erwachsen, mahnte der hl. Vater wiederholt

zu emsiger Geistesarbeit in der Wissenschaft unserer hl. Religion, deren Inhalt durch die gesicherten Ergebnisse menschlicher Forschung nicht gefährdet werden kann, sondern stets als unantastbar sich erweist. Wenn Pius X. in seinem ersten päpstlichen Rundschreiben daran erinnert, daß der Grund, weshalb „zahllose Menschen vor Christus und dem Evangelium zurückschrecken, nicht so sehr innere Verkehrtheit, als vielmehr Unwissenheit" sei, so wiederholt er damit, was er schon als Bischof von Mantua ausgesprochen hatte:

„Die Religion hat keine Furcht vor der Wissenschaft; hat sie ja doch zu jeder Zeit Gesittung und Bildung gefördert; sie will, daß ihre Anhänger Kinder des Lichts und nicht der Finsternis seien. Sie freut sich über den Fortschritt. Es mag also nur der Mensch zu hohem Fluge die Schwingen erheben, er mag der Natur immer neue Geheimnisse entlocken; er soll über die ungefüge Weltmasse immer neue Triumphe feiern; er soll der Gesellschaft immer neue Vorteile verschaffen ... Für all dies hat die Religion nur Worte der Freude, des Vertrauens und des Dankes ... Die Religion heischt Forschung und verlangt Untersuchung. Das Christentum fürchtet nicht die Forschung, sondern allein die Unwissenheit."

Darum verlangte Pius X. an allen Orten seiner früheren bischöflichen Amtstätigkeit vom Klerus die gründlichsten theologischen Studien und forderte ihn auch zu freudiger Arbeit in den weltlichen Wissenschaften auf. In diesem Streben nach allseitiger wissenschaftlicher Ausbildung stellte er in Übereinstimmung mit seinem großen Vorgänger Leo XIII. stets den heiligen Thomas und seine Lehrgrundsätze als Leitsterne hin, warnte dagegen eindringlich vor dem Mißbrauch des Erkenntnistriebes, der seit den Tagen unserer Stammeltern niemals die Grenzen unseres irdischen Erkenntnisvermögens überschreiten durfte, ohne sich im Dunkel zu verlieren und dadurch dem Fortschritte der Erkenntnis ein empfindliches Hindernis zu setzen. Daher sei als der Markstein jener Grenzen, als ein gnädiger Lichtstrahl über sie hinaus und als heller unverrückbarer Leitstern zur einstigen Vollendung unserer Erkenntnis in der Ewigkeit der Inhalt des Glaubens von Gott geoffenbart und einer von Gott bestellten lebendigen Autorität als Hüterin und untrüglichen Zeugin anvertraut. Im Bewußtsein der Bedeutung des obersten Lehr- und Hirtenamts der Kirche verlangte er stets ehrerbietigen und freudigen Gehorsam gegen die Würde des päpstlichen

Stuhles, an dessen klaren Worten man nicht herumdeuteln und deren Sinn man nicht verdrehen dürfe. So mahnte er oft und wiederholt in seinen bischöflichen Ansprachen und Ausschreiben, indem er zugleich die Forderung aufstellte, daß mit der Reinheit des Glaubens Reinheit des christlichen und vor allem des priesterlichen Wandels sich stets verbinden müsse.

Heilig sollen die Hände des Priesters sein, die täglich das makellose Gotteslamm auf den Altären opfern; heilig soll das Herz sein, in welchem die göttlichen Wahrheiten eine Heimstätte finden wollen; gottgeweiht alles Sinnen und Trachten des Priesters sein, der nichts anderes suchen soll als die ewigen Güter der Seelen. Darum warnt der hl. Vater so oft vor jenen Stimmen, die den Geistlichen Nachgiebigkeit gegen die modernen Lebensforderungen, eine größere Freiheit in der Lebenshaltung und Anlehnung an die Lebensgewohnheiten der Weltmenschen empfehlen. Der kostbare Edelstein priesterlicher Reinheit und Treue muß umschlossen sein von der goldenen Einfassung priesterlicher Zucht — das ist ein Lieblingsgedanke Pius' X.

„Der Priester", so schrieb er als Bischof von Mantua an seinen Klerus, „muß seine Handlungen, seine Schritte, seine Gewohnheiten stets in Übereinstimmung bringen mit der Erhabenheit seines Berufes. Mag er sein, wo immer er will, niemals hört er auf, Priester zu sein. Er wird begleitet von seiner Würde und von den mächtigsten Beweggründen, diese Würde und sein Ansehen zu wahren. ... Wie der Mensch sich niemals seiner Seele entledigen kann, so der Priester niemals des unauslöschlichen Charakters des Priestertums, des Zeichens, das in seine Seele eingegraben ist. ... Alles was den Lebensgewohnheiten der Weltleute sich nähert, wirft auf den Priester den Schein der Eitelkeit und Leichtfertigkeit."

Wenn dem Papste Pius X. unabläßig als höchstes Ziel vor Augen schwebt, „alles in Christus zu erneuern", Christi Lehren und Grundsätze in allen Kreisen des katholischen Volkes zur Geltung zu bringen, Christi Liebe in die Herzen zu pflanzen und dadurch Familie und Gesellschaft zur christlichen Lebensordnung zurückzuführen, so will er zunächst den Priesterstand für dieses Ideal begeistern und durch sein Wirken jenes hohe Ziel erreichen. Daher mahnt er:

„Unsere erste Sorge muß diese sein, daß wir Christus in jenen gestalten, welche durch ihr Amt berufen sind, Christus

in den übrigen zu gestalten. — Wie könnten die Priester die Obliegenheiten eines solchen Amtes erfüllen, wenn sie nicht mit dem Apostel sagen könnten: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. (Gal. 2, 20.) Welch' ernste Sorge muß man daher tragen, daß der Klerus zu heiligem Wandel erzogen werde."

„Christus in allen zu erneuern", durch die treue Arbeit einer ganz in Christi Geist wirkenden Priesterschaft alle Kreise des Volkes in immer engere Gemeinschaft mit Christus zu führen, das erstrebte Pius X. als das oberste Ziel seines apostolischen Amtes. Gewiß war er nicht gleichgültig gegen den hohen Aufschwung der Kultur und gegen die steigende Verfeinerung und Bereicherung vieler menschlichen Lebensverhältnisse; nie hemmte er die Mitarbeit der Gläubigen an der Erringung des geistigen und materiellen Fortschrittes, noch hielt er sie für eine Abwendung von dem gottgewollten Ziele der Menschheit. Aber er war auch nicht blind gegen die Gefahren der Zeit. Er erhob sofort seine warnende Stimme, wenn etwa blinde Neuerungssucht den Glaubensschatz antastete und durch unbeweisbare menschliche Behauptungen die Offenbarungslehre verkümmern wollte. Er litt nicht, daß unter Verkennung des göttlichen Charakters der heiligen Schrift die biblischen Bücher ganz wie rein menschliche Schriftwerke behandelt würden. So schützte er die ihm anvertraute Hinterlage des Glaubens, ohne auch hier zu vergessen, daß der Ursprung der Abwendung vom rechten Glauben nur zu oft in religiöser Unwissenheit zu suchen ist. Wie er darum früher der religiösen Unterweisung der Jugend die größte Liebe und Sorge zugewandt hatte, so ist er als oberster Lehrer der Kirche sorgfältig bedacht, dem Unterricht in den Glaubenswahrheiten eine vorzügliche Stelle unter seinen Hirtensorgen einzuräumen und der ganzen katholischen Christenheit seine Pflege in besonderer Weise ans Herz zu legen.

Pius X. lehrt uns die Bedürfnisse der Zeit und die Aufgabe der Kirche und ihrer Hirten inmitten der Zeitverhältnisse kennen. Er stellt sein Wirken und die Arbeit aller Hirten der Kirche mitten unter das Volk; auf alle Lebensfragen des Volkes soll das Hirtenamt einwirken — so ist es Christi Wille und Heilsplan. Wie das Salz die Speisen durchdringt und vor dem Verderben bewahrt, so soll Christi Lehre unter den Menschen wirken. Daher kann es nur ein bedenkliches Zeichen einer Zeit sein, wenn man

in ihr den Einfluß des Christentums und der Kirche aus dem öffentlichen Leben, aus der Erziehung der Jugend und aus der Schule, aus den Aufgaben der Kultur und der Ausgestaltung der gesellschaftlichen Einrichtungen verdrängen und ausschließen will. Umsomehr müssen wir Kinder der Kirche festhalten an dem von dem ewigen Hohenpriester gelegten Grunde, daß das Heil der Menschheit nur in ihm ruht und sein Werk das Salz ist, welches wohltätig auf alle Kreise und Aufgaben des Menschengeschlechtes einwirken soll. Rastlos arbeitet die Kirche auch in unseren Tagen an der Gesundung der menschlichen Verhältnisse, welche durch Sünde und Irrtum verderbt und vergiftet sind. Pius X. ist unser kundiger Führer in dieser Heils- und Erneuerungsarbeit.

„Will man die Menschheit erneuern, so muß es nach und nach geschehen; denn die Gesellschaft ist ein Spiegel, aus welchem Geist und Gesinnung des einzelnen Menschen und der einzelnen Familien und Gemeinwesen widerstrahlen. Haben wir erst die Herzen der Einzelnen für Christus gewonnen, so wird die ganze menschliche Gesellschaft für Christus zurückerobert." Das ist die erste Regel, die der Vater der katholischen Christenheit uns für die Rettung der Menschheit lehrt, und ihr entsprach die treue Hirtensorge, die er den ihm früher anvertrauten Einzelgemeinden zuwandte. Daran schließt er als zweite Regel, daß alle und jeder Einzelne berufen seien, an der Erneuerung der Menschheit mitzuwirken, und daß niemand dieser Aufgabe sich entziehen dürfe. Wohl vergaß der oberste Lehrer der Kirche nicht, daß der göttliche Arzt die Mittel zur religiösen Erneuerung der Gesellschaft, das Salz des heiligen Evangeliums, zunächst den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Hirten der Kirche, anvertraute und seine Ausspendung an die heilsbedürftige Menschheit in ihre Hand gelegt hatte. Aber er wußte aus seiner eigenen Hirtentätigkeit, wie viel darauf ankommt, alle Kräfte zur Mitarbeit zu sammeln, sie den hohen Aufgaben zur Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft einzuordnen und unterzuordnen und sie zur gemeinsamen Arbeit dafür zu begeistern. Er kannte die Stärke, die aus der Vereinigung entspringt, und darum wollte er, daß alle Gutgesinnten sich zusammenscharten. Darum verabscheute er auch den Kampf im eigenen Lager. — Aus diesem Streben ging eine dritte Regel hervor, die Empfehlung gutgeleiteter Vereine. Von ihrem Nutzen in Städten und auf dem Lande ist er so sehr überzeugt, daß er mit großem Ernste

deren Gründung empfiehlt. Schon als Patriarch von Venedig stellte er den Grundsatz auf:

„Die Mitglieder eines gutgeleiteten Vereins üben aufeinander einen wohltuenden Einfluß aus und gleichen jenem Sauerteig, von dem Christus spricht. Die Vereinsmitglieder können die Pfarrer in vielen Berufsarbeiten unterstützen und deren Ausführung erleichtern."

Dabei verlangt er, daß die Vereine nicht Sonderwege gehen, sondern im Geiste der Kirche an den religiösen Aufgaben der Gegenwart treu mitarbeiten.

In dieser Überzeugung hat Pius X. auch als Papst gleich in seinem ersten Rundschreiben Worte warmer Empfehlung den Vereinen gewidmet, indem er mahnt:

„Wo Katholiken im Interesse der Religion sich zu Vereinen zusammenschließen, haben sie längst von unseren Vorgängern Billigung und Segen erhalten. Auch wir sprechen diesen Veranstaltungen offen unsere Anerkennung aus und wünschen ihnen in Stadt und Land weite Verbreitung und reiche Blüte."

Dieser Empfehlung entsprechen aber auch die Anforderungen, die unser Papst an die Vereine stellt:

„Die Zeit", sagt er, „verlangt Taten, Taten ehrfurchtsvoller Beobachtung des göttlichen und kirchlichen Gesetzes, Taten des freien und offenen Glaubensbekenntnisses, Taten lebendiger Nächstenliebe."

Geliebte Diözesanen! Wie wäre es wohl möglich, alle vorbildlichen Züge aus dem tatenreichen Leben des ehrwürdigen Jubelpriesters, des Papstes, Eueren Blicken darzustellen? Wie könnten wir alle Sorgen und Arbeiten Euch aufzählen, die er in seinem fünfzigjährigen priesterlichen und bischöflichen Wirken der Pflege des christlichen Lebens zugewandt hat? Nur eine seiner Sorgen wollen wir noch hervorheben, die Förderung der Vereine zum Schutze und zur Ausbildung der Jugend, dieser wichtigsten Aufgabe in unserer Zeit. Zur Jugend zog ihn sein liebevolles Herz von jeher hin; ihr und ihrem Heile widmete er durch sein ganzes Leben seine vorzüglichste Sorge. Nie klangen seine Worte ernster und eindringlicher, als wenn er für die Jugend die Wachsamkeit der Eltern und Priester aufrief. „In der Jugend", so schrieb er als Bischof von Mantua, „wird der Mensch gebildet. Das junge Herz gleicht einem Saatfeld, das bereit ist, den Samen aus der Hand

des Ackermanns aufzunehmen. Streut ihr den Samen der Tugend hinein, so werdet ihr gute Früchte ernten; bleibt aber das junge Herz sich selbst überlassen, so zeitigt es nur Kummer und Tränen."

Mit tiefsten Schmerze erfüllte ihn deshalb die Gefahr der Verführung, die von allen Seiten an die Jugend herantritt. „Nie darf der Priester schweigen", so schrieb er als Patriarch von Venedig, „gegenüber jener Flut von verwerflichen Büchern und Zeitungen, die gerade die Jugend verderben und den Glauben untergraben wollen."

Von der hohen Warte des Stuhles Petri herab richtete er daher an die Führer der katholischen Jugendvereine die ergreifende Mahnung:

> „Bemühet euch, den jungen Christen die feste Überzeugung beizubringen, daß sie sich nicht dem Geiste der Welt gleichförmig machen dürfen, sondern die Welt durch die Heiligkeit ihres Lebens umwandeln müssen. Nicht Anspruch auf Unabhängigkeit sollen sie erheben, sie sollen nicht anmaßend werden, sondern den Vorgesetzten, bewährten Ratgebern und wahren Freunden folgen."

Vor allem aber suchte Pius X. mit zartem Verständnis der edelsten Regungen, die Gott in die jugendlichen Herzen gesenkt hat, die jungen Christen anzueifern, an ihrer Charakterbildung zu arbeiten, wahre Männer zu werden, die im Guten gründlich befestigt sind. Darum legte er schon der Jugend die ernste Mahnung vor: „Um über sich selbst und über die Leidenschaften zu siegen, nur der Tugend und Wahrheit treu zu bleiben, bedarf es des Starkmuts. Kraft und Mut ist notwendig, um den Glauben zu bewahren ... Seid stark! Verachtet die verkehrten Grundsätze einer öffentlichen Meinung. Laßt euch nicht schrecken durch das Gespenst der Menschenfurcht." Wir wissen aus dem Leben Pius' X., daß er es bei diesen Belehrungen und Mahnungen nicht bewenden ließ, sondern werktätig der Jugend die rettende, führende und helfende Hand bot. Schon als junger Priester eröffnete er für jene Jünglinge, die keine genügende Schulbildung empfangen hatten, eine Abendschule und wirkte an ihr mit hingebender Geduld und frohem Sinn.

Geliebte Diözesanen! Ein Leben rastloser Hirtensorge wird von den fünfzig Priesterjahren umschlossen, die Pius X. am 18. September 1908 vollendet. Was er die Tage und die Nächte gearbeitet, im Beichtstuhle und auf der Kanzel, am Krankenbette

und zur Zeit verheerender Seuchen, seine geduldige Liebe für die Unwissenden und Verirrten, seine Opferwilligkeit und Mildtätigkeit, seine Demut und Gottergebenheit, die sich an jenem Tage besonders kundgab, da er noch das schwerste aller Kreuze auf seine Schultern nehmen mußte — dies alles flechten wir in treuer Liebe in den goldenen Jubelkranz, der seine Stirn am 18. September des kommenden Jahres schmücken soll. Denn seit dem 4. August 1903 gehört dieses Leben der ganzen katholischen Christenheit, also auch uns. Wir alle sind an jenem Tage Kinder des ehrwürdigen Jubelpriesters geworden; könnten wir also an seinem Ehrentage schweigen? Könnten wir die kindlichen Gefühle, die unser Herz bewegen, zurückhalten? Schon rüstet sich der katholische Erdkreis, um dieses hohe Familienfest würdig zu feiern. Überall treten die Kinder der Kirche zusammen, um mit vereinter liebevoller Sorge die Ehrungen vorzubereiten und die Zeichen kindlicher Liebe bereitzustellen, die den greisen Jubelpriester und gemeinsamen Vater an jenem hohen Tage erfreuen sollen. Auch ihr rüstet euch in frommer Begeisterung, an jenen Vorbereitungen teilzunehmen; Euere Bischöfe sehen es mit innigster Freude und Befriedigung. Treue Liebe und Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl waren immer die Zierde der Katholiken Deutschlands und werden es auch in Zukunft sein. Sie werden sich bekunden in ihrem freien, unverbrüchlichen Gehorsam gegen den Statthalter Jesu Christi und gegen die Weisungen und Winke, die der erhabene Steuermann des Schiffleins Petri in unsern sturmbewegten Zeiten erteilt. Sie werden sich bekunden in den opferwilligen Gaben, mit denen sie ihm in seinen gegenwärtigen Bedrängnissen zu Hilfe kommen. Sie werden sich vor allem bekunden in ihren Gebeten. Indem wir aber unsere Gebete zum dreieinigen Gott emporsenden für den ehrwürdigen, vielgeprüften Greis, um dessen dreifache Krone sich bald der goldene Kranz des Jubelfestes schlingen wird, erwählen wir zur Helferin bei unserem frommen Beten die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria. Unter ihren besonderen Schutz stellen wir unsere Jubelfeier und folgen dabei dem Beispiele des hl. Vaters selbst.

Als im August 1903 sich die dreifache Krone mit all ihrer erhabenen Würde und ihrer drückenden Last auf sein Haupt senkte, da gedachte er der Tage seiner Kindheit und schrieb an die Gläubigen seiner Heimat: „Gedenket meiner im Gebete, namentlich im Heiligtum unserer lieben Frau von Cendrole.“ Dies

nämlich ist die schlichte Wallfahrtskirche, in der vor dem Bilde der reinsten Jungfrau Pius X. schon als zartes Kind an der Hand seiner Mutter seine Anliegen und Gebete zum Himmel gesandt, in der er auch nachmals oft als Priester gekniet und seine Sorgen und Mühen durch Maria seinem göttlichen Herrn und Meister aufgeopfert hat. Wie oft hat man ihn später sich rühmen hören, daß seine erste Jugend unter dem Schutze jenes Heiligtums Mariens aufgeblüht sei! Die Liebe zur Gottesmutter hat wie ein goldener Faden sein Leben durchzogen und ihm in schweren Stunden Trost und Frieden in sein frommes Herz gesenkt.

Durch die Vermittlung der Königin der Apostel senden darum auch wir für ihn, den wir als den Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus verehren, zu Gottes Gnadenthrone das innige Gebet empor:

Gott erhalte, schütze und segne unsern obersten Hirten, unsern geliebten Vater Papst Pius X. Amen.

Gegeben Fulda am 20. August 1907.

G. Kard. Kopp, Fürstbischof von Breslau, zugleich als Vertreter des Bischofs Dr. Heinrich Vollmar, Feldpropstes der Armee.

A. Kard. Fischer, Erzbischof von Cöln.

†† **Thomas**, Erzbischof von Freiburg.

† **M. Felix**, Bischof von Trier.

† **Hermann**, Bischof von Münster.

† **Dominikus**, O. Cist., Bischof von Limburg.

† **Augustinus**, Bischof von Culm, zugleich als Vertreter des Bischofs von Ermland.

† **Hubertus**, Bischof von Osnabrück.

† **Wilhelm**, Bischof von Paderborn.

† **Georg Heinrich**, Bischof von Mainz.

† **Adolf**, Bischof von Hildesheim.

† **Joseph Damian**, Bischof von Fulda.

† **Eduard**, Titular-Bischof von Aureliop. und Kapitularvikar von Posen, zugleich als Vertreter des Kapitularvikars von Gnesen.

Dieser Hirtenbrief ist am 4. Sonntage im Oktober von allen Kanzeln zu verlesen.

Druck von R. Nischkowsky in Breslau.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1908.

(Mit Fastenordnung).

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.).
1908.

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der hl. römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diözeſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diözeſanen!

Jährlich beim Herannahen der heiligen Faſtenzeit ergreifen eure Oberhirten das Wort, um die Gläubigen zu belehren und ihnen Weiſungen für das chriſtliche Leben zu erteilen. Erinnert ſie doch die heilige Kirche ſelbſt gleich am Eingange des neuen Jahres an dieſe Pflicht: „Rede und ermahne!“[1]) Eingedenk dieſer Mahnung richtet der Biſchof ſeine Hirtenworte im Faſtenhirtenbriefe an ſeine geſamte Herde und predigt durch ihn von allen Kanzeln ſeiner Diözeſe als der von Chriſtus beſtellte Träger des apoſtoliſchen Amtes. Von dieſem Amte war im Vorjahre die Rede, da ihr ſeine Würde und Bedeutung damals ſo hoch geehrt hattet in demjenigen, der es durch Gottes Gnade und nach ſeinem heiligen Willen für euch bekleidet. Heute möchte ich von einer beſonderen Aufgabe dieſes apoſtoliſchen Amtes zu euch reden, von dem kirchlichen Lehramte. Die Zeichen der Zeit mahnen uns ſo ernſt und dringend, vertrauensvoll zu ihm aufzublicken und zu ihm uns zu halten, um nicht von der Flut wechſelnder Meinungen und

[1]) Tit. 2, 15.

täuſchender Lehren fortgeriſſen zu werden in nebelhafte Trug-gebilde menſchlicher Weisheit. Die erſte Pflicht der Seelen-hirten iſt ja, ſorgfältig zu wachen, um rechtzeitig die Gefahren zu erkennen, die das Heil der ihnen anvertrauten Seelen be-drohen. So ſahen wir erſt jüngſt den oberſten Hirten der Kirche dieſes Wächteramt ausüben; ſein Beiſpiel iſt uns eine Mahnung zu gleicher Wachſamkeit.

Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, kam aus dem Schoße des ewigen Vaters zu uns, um uns die Wahrheit zu lehren und die Erkenntnis zu bringen, aus der das ewige Leben entſprießt. „Das iſt das ewige Leben, daß ſie Dich erkennen, den einzig wahren Gott, und den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum.“[1]) So beſtimmt er das Ziel des menſchlichen Lebens, und vor Pilatus bekennt er: „Dazu bin ich gekommen, daß ich Zeugnis gebe von der Wahrheit. Jeder, der aus der Wahrheit iſt, hört meine Stimme.“[2]) Hiermit bezeichnet er den Zweck ſeiner Sendung vom Vater, den Menſchen die Wahrheit zu verkünden, wie ſie ſich im Schoße Gottes, ſeines Vaters, findet. Darauf beruft er ſich, indem er ſagt: „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, ſondern an den, der mich geſandt hat,“[3]) und ruft alle, die ſeine Lehre verwerfen, vor das Gericht Gottes, der ihn geſandt und ihm aufgetragen habe, was er reden ſolle. „Was ich rede, rede ich ſo, wie es mir der Vater geſagt hat.“[4]) Somit nimmt der Herr für ſeine Lehre eine göttliche Autorität in Anſpruch; er nennt ſie das Wort Gottes und verlangt für ſie gläubige Annahme ohne jede Bedingung und Einſchränkung.

Sind aber die Wahrheiten, die uns Jeſus Chriſtus gelehrt und in ſeiner Kirche für alle Zeiten und alle Menſchen hinter-legt hat, Gottes Wort und göttliche Offenbarung, ſo können ſie nicht dem Wechſel und der Veränderlichkeit unterworfen ſein; ſie können wohl im Laufe der Zeiten tiefer und voller

[1]) Joh. 17, 3.
[2]) Joh. 18, 37.
[3]) Joh. 12, 44.
[4]) Joh. 12, 50.

verſtanden, aber in keiner Weiſe abhängig werden von der fortſchreitenden Erkenntnis des Menſchengeiſtes. Wohl ſehen wir in der Geſchichte der Menſchheit, wie dieſe Erkenntnis ſich erweitert und ſteigert, aber wir ſehen ſie auch ſich wandeln und wechſeln; wir ſehen, wie heute die Ergebniſſe der menſchlichen Erkenntnis und Wiſſenſchaft als ſichere Errungenſchaften gefeiert und bewundert, morgen aber als Irrtum beſeitigt werden; wir ſehen, wie ſie heute als die höchſte Weisheit angeprieſen und alsbald der Vergeſſenheit übergeben werden. So kann es nicht ſein mit den heiligen Wahrheiten, die uns Gott durch ſeinen eingeborenen Sohn Jeſus Chriſtus geoffenbart hat. Wohl werden ſie allmählich mehr im einzelnen und in ihren Folgerungen erklärt und verkündet, aber ſtets bleiben ſie ſich gleich und können dem Wechſel der Zeiten und der Wandelbarkeit der menſchlichen Erkenntnis nicht unterliegen; ſie können nimmer veralten oder von ihrer Kraft und Geltung etwas verlieren, ſo lange ſie auch verkündet werden; ſie können nicht an den Veränderungen, welche die Zeit mit ſich bringt, teilnehmen, ſondern ſind unveränderlich wie Gott, von dem ſie kommen. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“[1]) So bezeichnete der Erlöſer ſelbſt die Unveränderlichkeit ſeiner Lehre, und der heilige Petrus[2]) beteuert mit den Propheten des Alten Bundes[3]): „Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit“, indem er erläuternd hinzuſetzt: „Das iſt aber das Wort, das euch verkündigt worden iſt.“

Den vom Vater erhaltenen Lehrauftrag übertrug Jeſus Chriſtus bei ſeinem Scheiden aus dieſer Welt auf ſeine Apoſtel. „Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich Euch.“[4]) Sie ſollten alſo ſein Lehramt fortſetzen und von jedermann als die Boten ſeiner Lehre anerkannt werden. Darum bekleidet er ſie mit derſelben Lehrgewalt, die er ſelbſt in ſich trug: „Wer euch hört, der hört mich; wer euch

[1]) Matth. 24, 35.
[2]) I. Petr. 1, 25.
[3]) Iſ. 40, 8.
[4]) Joh. 20, 21.

verachtet, der verachtet mich."[1]) Sie sollten Zeugnis für ihn und seine Lehre ablegen. „Ihr sollt meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde."[2]) Und sie beriefen sich darauf, daß sie vollgültige Zeugen seien. „Was war von Anfang an, was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir beschaut und unsere Hände betastet haben, von dem Worte des Lebens, das verkünden wir euch."[3]) Und der heilige Petrus erklärt: „Wir folgen nicht ersonnenen Märchen, wenn wir euch die Kraft und die Erscheinung Jesu Christi bekannt machen, sondern wir waren Augenzeugen seiner Herrlichkeit."[4]) So sandte Christus die Träger seines Lehramts aus und übertrug ihnen die Verkündigung seiner Lehre. An sie wies er die Menschen, um das Heil zu erlangen, das er gebracht hatte. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer jemand aufnimmt, den ich senden werde, der nimmt mich auf."[5]) Somit erhielt das Lehramt durch Jesus Christus selbst lebendige Träger, die es unter den Menschen fortsetzen sollten. Menschen waren es, die er dazu auswählte, und Menschen sollten bis zum Ende der Zeiten an ihre Stelle treten, um die geoffenbarten Glaubenswahrheiten zu verkünden, ohne Zusatz und ohne Verkürzung, in ihrer ganzen Reinheit und Unversehrtheit. Um sie dazu zu befähigen und sie gegen die Gefahr zu schützen, von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben zu werden, wie der heil. Paulus warnt,[6]) stellte er sie unter göttlichen Schutz, unter die Leitung des heiligen Geistes, den er ihnen am ersten christlichen Pfingstfeste sandte. Dieser sollte durch das Lehramt lehren; darum sagt der Herr: „Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eures Vaters ist es,

[1]) Luc. 10, 16.
[2]) Apostelgesch. 1, 8.
[3]) I. Joh. 1, 1 ff.
[4]) II. Petr. 1, 16.
[5]) Joh. 13, 20.
[6]) Eph. 4, 14.

der aus euch redet",[1]) und er ſollte bei ihnen ſein, ſo lange ihre heilige Miſſion währte: „Er wird bei euch bleiben und in euch ſein in Ewigkeit."[2])

Das iſt die Fürſorge, die Chriſtus traf, um die Wahrheiten des Heils allen Menſchen aller Zeiten rein und unverfälſcht zu vermitteln. So ſtellte er das kirchliche Lehramt mitten in die Menſchheit, damit es die menſchliche Erkenntnis in den höchſten und wichtigſten Angelegenheiten des irdiſchen Lebens leite und vor allen Abwegen bewahre, auf die ſie bei eigener alleiniger Führung unabwendbar gelangen muß. Dazu dient die weiſe Einrichtung ſeines Weſens und Wirkens, ſofern wir es richtig einſchätzen und nicht von leeren Einbildungen und Wahnvorſtellungen verführt vor ihm zurückſchrecken.

Geliebte Diözeſanen! In jeder geordneten Geſellſchaft muß eine leitende Stelle an der Spitze ſtehen, die mit der Gewalt ausgerüſtet iſt, in allen Fragen die letzte Entſcheidung endgültig zu erteilen. Wenn wir die menſchliche Geſellſchaft in ihren verſchiedenartigen Verhältniſſen und Gliederungen betrachten, begegnen wir, wohin wir immer unſere Blicke richten, ſtets einer ſolchen Stelle, die das letzte Wort ſpricht und für ihren Ausſpruch unbedingte Unterwerfung fordert. Der Richter auf dem Richterſtuhle, der Fürſt auf den Throne, die Obrigkeit auf ihrem Gebiete — ſie alle beanſpruchen dieſe Machtvollkommenheit, und ohne dieſe würde in der menſchlichen Geſellſchaft nur Unfrieden und Streit, nur Unruhe und Unordnung, keine Sicherheit im Verkehre und Beſitz herrſchen. Wohl iſt dieſe maßgebende Spitze eine menſchliche Einrichtung und irrtumsfähige Menſchen ſind ihre Träger; allein die Ordnung und Wohlfahrt der Geſellſchaft erzwingen mit Notwendigkeit, ihr eine unanfechtbare Entſcheidung zuzuerkennen und ihren Ausſprüchen eine bindende Kraft beizulegen. Hierin liegt die Bürgſchaft und Gewähr für das Wohl und die gute Ordnung in den bürgerlichen irdiſchen Verhältniſſen, und wo dieſe Leitung fehlt, treten

[1]) Matth. 10, 20.
[2]) Joh. 14, 16, 17.

Zustände ein, die den Bestand der Gesellschaft bedrohen. Dank der Weisheit Gottes, daß Er Selbst diese Einrichtung geheiligt und mit Seiner Autorität bekleidet hat! Und diese notwendige Einrichtung sollte Christus der Herr, als er die große Heilsanstalt, in die alle Menschen eintreten sollten, auf Erden gründen wollte, übersehen haben? Er hätte die Schätze der Wahrheit, die er ihr anvertraute, ohne Wächter, ohne Schutz und Hut verlassen? Fürwahr, ist dieses schon für die bürgerliche Ordnung notwendig, um die in ihr ruhenden Güter zu bewahren und die ihr eigenen Zwecke zu sichern, wie viel notwendiger war es für die von dem Erlöser geschaffene Heilsordnung, welche die Gewissen binden und die Geister führen sollte!

Geliebte Diözesanen! Für die Kinder der Kirche ist das höchste Gut der Glaube. Seinen Besitz hat Jesus Christus gegen alle Ungewißheit und Wandelbarkeit uns sichern wollen. Nun bedarf es aber für die in der Zeitlichkeit wandernde Menschheit einer sinnlichen Form, in der ihr der Glaubensinhalt fest umschrieben und klar ausgedrückt dargeboten wird. Nur in der menschlichen Sprache kann die Glaubenswahrheit dem menschlichen Geiste hier auf Erden nahegebracht werden. Wir wissen aber, wie wandelbar der Menschengeist ist; wie er sich immerfort in neuen Wegen bewegt und neue Formen sucht, und wie so oft seine Deutungen und Auslegungen im Laufe der Zeiten sich verändern. Wo wäre eine Sicherheit für die Reinerhaltung und Unversehrtheit des Glaubens, wenn nicht gesorgt worden wäre, daß eine untrügliche Lehrgewalt bei den Zweifeln und Umdeutungen des Glaubensinhaltes entscheide, den menschlichen Forschungstrieb zügele, die Vermischung der Wahrheit und der Irrtums verhüte und so verhindere, daß wir wie Kinder schwanken und von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden."[1])

Diese oberste Lehrgewalt ist zum ewigen Heile der Menschen unentbehrlich; sie muß das Recht und die Macht haben, mit unfehlbarer Sicherheit zu entscheiden. Das ist die

[1]) Eph. 4, 14.

Überzeugung aller wahren und aufrichtigen Gläubigen; alle fühlen und erkennen, daß eine höchste Lehrgewalt notwendig sei, die in allen Sachen des Glaubens endgültig entscheide, damit die Geister nicht hin- und herschwanken, sondern in den wichtigsten Fragen des Lebens eine sichere und untrügliche Leitung finden. Und diese Lehrgewalt muß beständig tätig sein, sie muß uns gegenwärtig und allen zugänglich sein, auf daß wir in unsern Zweifeln und Ungewißheiten uns an sie wenden können; sie muß zu uns sprechen und uns lehren. Wo diese Lehrgewalt sich befindet, sagt uns Jesus Christus selbst. Er gab die Schlüssel seines Reiches auf Erden dem hl. Petrus, insbesondere auch die Schlüssel zu dem Schatze der Wahrheit, den er in seiner Kirche niedergelegt hatte, und der den Menschen erschlossen werden sollte. Dem heiligen Petrus übertrug er die Sorge für die ganze Herde; für ihn betete er zu seinem himmlischen Vater, auf daß sein Glaube nicht wanke; ihn beauftragte er, seine Brüder im Glauben zu stärken. Können wir also darüber im Unklaren sein, an wen wir uns in den Angelegenheiten unsers Glaubens wenden, bei wem wir Belehrung und Aufschluß in den Fragen unsers ewigen Heils suchen und erwarten müssen? Der Papst ist der oberste Lehrer der Kirche; in ihm und in den mit ihm in Gemeinschaft stehenden Bischöfen finden wir das von Christus eingesetzte Lehramt. Diesen hat der Gottmensch den Glaubensschatz in Verwahrung gegeben, und sie verwalten ihn als das kostbarste Gut zum Heile der ganzen Menschheit.

Das kirchliche Lehramt ist also eine Schöpfung des Sohnes Gottes, unsers Erlösers und darum übernatürlicher Art, wie das von ihm gestiftete Reich. Übernatürlich ist sein Ursprung; denn von ihm erhielt es seinen Lehrauftrag: „Gehet hin und lehret alle Völker.“[1]) Eingefügt ist es in die Kirche das Reich Jesu Christi, „das nicht von dieser Welt ist.“[2]) Übernatürlich ist seine Tätigkeit; nicht die Lehre weltlicher Wissenschaften ist seine Aufgabe, sondern jener

[1]) Matth. 28, 19.
[2]) Joh. 18, 36.

Wiſſenſchaften, die das übernatürliche Leben angehen, „zu verkünden den unermeßlichen Reichtum Chriſti“ [1]), „zu predigen das Evangelium vom Reiche Gottes.“ [2]) Übernatürlich iſt ſeine Beglaubigung durch übernatürliche Tatſachen, Wunder und Weisſagungen. „Sie predigten überall und der Herr beſtätigte ihre Lehre durch darauf folgende Wunder.“ [3]) Übernatürlich iſt das ewige Ziel, dem wir dadurch entgegengeführt werden, die Seligkeit in der unmittelbaren Anſchauung Gottes. Somit iſt das Lehramt wohl an Menſchen als ſeine Träger gebunden, aber nicht von den Menſchen abhängig; Menſchen können es nicht übertragen; menſchlicher Gewalt iſt es in ſeinem Wirken nicht unterworfen. Es erfüllt ſeine Aufgabe unabhängig von Menſchenwillen und weltlichen Einflüſſen. Es iſt wahr, der übernatürliche Charakter, den das kirchliche Lehramt in Anſpruch nehmen muß, iſt der Welt ein Anſtoß und ein Ärgernis; aber es teilt dieſes Schickſal mit dem Glauben ſelbſt, den es verkündet. Die gottentfremdete Welt erkennt nur das an, was den Sinnen erreichbar iſt, und will von Überſinnlichem nichts wiſſen. Dieſen Gegenſatz zwiſchen dem kirchlichen Lehramte und dem Unglauben auszugleichen oder zu verſöhnen, würde eine nutzloſe Arbeit ſein. Der katholiſche Chriſt aber erblickt in dem übernatürliche Weſen des kirchlichen Lehramts das Siegel ſeiner göttlichen Sendung.

Iſt nun auch das kirchliche Lehramt nicht von dieſer Welt und für die Dinge dieſer Welt, ſo iſt es doch nicht gegen dieſe Welt. Nichts iſt ungerechter als der Vorwurf, das kirchliche Lehramt ſei kulturfeindlich und hemme den Fortſchritt in den irdiſchen Verhältniſſen. Fragen wir doch die Geſchichte. Es trat in die Welt zu einer Zeit, als die menſchliche Kultur eine der höchſten Stufen erreicht hatte, und begann ſeine Tätigkeit unter Völkern, deren menſchliches Wiſſen in manchen Dingen zu einer ſtaunenswerten Höhe gelangt war. Hat es jene Kultur vernichtet? Hat es dieſe

[1]) Eph. 3, 8.
[2]) Marc. 1, 14.
[3]) Marc. 16, 20.

wiſſenſchaftliche Bildung abgelehnt? Nein, es nahm die vorgefundene Kultur in ſich auf und veredelte ſie; es nahm von ihr an, was gut und der Menſchheit heilſam war und rettete dieſes aus ihr, als ſie ſelbſt den Stürmen der Zeit unterlag. Es ſchloß ſich an die hohe Geiſtesentwicklung an, in deren Mitte es trat; es eignete ſich dieſelbe an und benützte ihre Formen, um die Wahrheiten des chriſtlichen Glaubens den Menſchen verſtändlich zu machen; aber dabei wahrte es auf das Sorgfältigſte den geoffenbarten Glaubensſchatz und hielt jede Trübung von ihm fern. Das kirchliche Lehramt trat hinaus in die alte, ſo hochgebildete Welt, predigte in Griechenland und in Rom den Weltweiſen das Evangelium, und während deren Hörſäle ſich leerten, ſchloſſen ſich die edelſten und hervorragendſten Geiſter ihm an und bekannten ſich zu ſeiner Lehre unter Hingabe von Gut und Blut. Wodurch errang das kirchliche Lehramt ſolche Erfolge? Hören wir ſeine erſten Vertreter, die Apoſtel, wie ſie ſelbſt ihr Auftreten ſchildern: „Als ich zu euch kam," ſo ſchreibt der heilige Paulus an die Chriſten in Corinth, „kam ich nicht in Erhabenheit von Wort und Weisheit, euch das Zeugnis Jeſu Chriſti verkündigend; denn ich nahm mir nicht vor, etwas zu wiſſen unter euch, als Jeſum und dieſen als Gekreuzigten, und ich geriet in Schwäche und Furcht und großes Zagen bei euch, und meine Rede und meine Predigt erging ſich nicht in überredenden Worten menſchlicher Weisheit, ſondern in dem Erweiſe von Kraft und Geiſt, damit euer Glaube nicht beſtehe auf Menſchenweisheit, ſondern auf Gottes Kraft."[1]) Das iſt die Lehrweiſe, deren ſich die erſten Träger des kirchlichen Lehramts rühmten. Chriſtus, den Gekreuzigten, Chriſtus in ſeiner ganzen Niedrigkeit predigten ſie; aber Chriſtus hallte in den Seelen wider, die ihnen heilsbegierig zuhörten. Es bedurfte keiner Menſchenweisheit und blendenden Beredſamkeit; die Wahrheit machte ſie beredt und gab ihren Worten die Kraft, durch den heiligen Geiſt ihre Zuhörer zu überzeugen und zum Glauben zu führen.

[1]) I. Cor. 2, 1—5.

Sollte das kirchliche Lehramt in unseren Zeiten nicht mehr diese Kraft haben? Sollten seine Worte und seine Predigt nicht mehr auf die Überzeugung der Menschen wirken können? Sollte der heilige Geist nicht mehr mit ihm sein, aus ihm zu uns reden?

Geliebte Diözesanen, lassen wir nur das Wort Gottes, das Wort der geoffenbarten Wahrheiten, die Christus mit seiner frohen Botschaft uns erschloß, seinen Weg zu den Herzen der Menschen nehmen; es wirkt, was es von den ersten Zeiten an gewirkt hat, wo immer man dem heiligen Geiste nicht widersteht. Es ist nicht nötig, *Christi Wort mit unserer Bildung und Kultur zu versöhnen*; es ist ihr nicht feindlich, schmälert sie nicht, bekämpft sie nicht, sondern schließt sich noch immer wie gleich anfangs an sie an und pflegt und benützt, was immer an ihr gut und wahr ist. So stellt sich das kirchliche Lehramt auch heute noch zu der weltlichen Kultur und Geistesbildung. Was es aber nicht kann, ist: die Wahrheit in irreführende Worte kleiden und sie im blendenden Glanze gelehrter Redeweise mit dem Irrtum vermengen.

Der Schatz der Offenbarungswahrheiten, den das kirchliche Lehramt verwaltet, *enthält klarbestimmte, unabänderliche Lehrsätze, die der Willkür der Menschenweisheit entzogen sind*. Findet aber der Mensch nicht auch im Naturwalten seine Grenzen und seine Schranken? Sind es nicht auch hier feste, unabänderliche Gesetze, nach denen sich das Wirken der Naturkräfte vollzieht und die der Mensch nicht umgestalten kann? Während er nun in der natürlichen Ordnung die Stetigkeit der von Gott ihr gegebenen Naturgesetze anerkennt und darin keine belästigende Schranke für die Freiheit seines Erkennens erblickt, ja sogar behauptet, daß jene Stetigkeit der Naturgesetze ein Hemmnis der Wundermacht Gottes bilde, will er diese Anerkennung der religiös-sittlichen Ordnung versagen, will die Aussprüche der ewigen göttlichen Wahrheit dem wechselnden Fortschreiten der menschlichen Erkenntnis unterstellen, ja, will die Beziehungen des Menschen zu Gottes höchstem Wesen den wandelbaren Gefühlen überweisen? Wie groß ist doch die Verkennung der Natur des

Menſchen, auf ſolche Grundlage die wichtigſte Seite des Menſchenlebens ſtellen zu wollen!

Der katholiſche Chriſt hat eine feſte, unwandelbare und unverrückbare Grundlage, auf der er ſeine Beziehungen zu Gott aufbauet; er ſucht ſie nicht durch eigene Forſchung, ſondern nimmt ſie, wie Jeſus Chriſtus ſie gelegt und dem von ihm eingeſetzten Lehramte übergeben hat. Ihm ſind die Wahrheiten des Glaubens etwas von Gott Gegebenes, von Chriſtus dem Gottesſohne ein für alle Mal feſtgeſtellt, und „die ſchöne Hinterlage, durch den heiligen Geiſt behütet.“[1] Indem der gläubige Chriſt ſie in ſeine Erkenntnis aufnimmt, tut er nichts anderes, als was der Schüler tut, wenn er die Lehren und Gedanken ſeines Lehrers in ſich aufnimmt und ſich zu eigen macht; wie dieſe dann ſein Eigentum werden, ſo iſt es auch mit den geoffenbarten Wahrheiten, die durch gläubige Hinnahme das Eigentum der gläubigen Seele werden. So wird die göttliche Offenbarung allen zugänglich, den Kleinen wie den Erwachſenen, den Gelehrten wie den Ungelehrten! Soll es nicht ſo ſein? Betet nicht der Herr ſelbſt zu ſeinem Vater: „Ich danke dir, Vater, daß du dieſes vor Weiſen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart haſt.“[2] Gab er nicht dem kirchlichen Lehramte den Auftrag: „Predigt das Evangelium allen Geſchöpfen“?[3] Und heißt es nicht, „daß das Licht, d. h. Chriſti Lehre, erleuchten ſolle jeden Menſchen, der in dieſe Welt kommt?“[4] Die Wahrheiten des Glaubens ſollen nach dem Willen des Erlöſers das Gemeingut der ganzen Menſchheit ſein. Nun iſt aber nur eine ganz geringe Zahl Menſchen imſtande, wiſſenſchaftlich ſich zu beſchäftigen und die Erkenntnis ihres Geiſtes ſo zu ſchärfen, daß ſie frei und ſelbſttätig nach der Wahrheit forſchen kann. Mag indes immerhin die menſchliche Wiſſenſchaft das ausſchließliche Gebiet einzelner weniger

[1] II. Tim. 1, 14.
[2] Luc. 10, 21.
[3] Marc. 16, 15.
[4] Joh. 1, 9.

ſein, die Wiſſenſchaft des Heils iſt das Gemeingut, der Gemeinbeſitz der ganzen Menſchheit. Allen müſſen die Wahrheiten des Glaubens zugänglich, allen verſtändlich ſein. Wohl ſind ſie unendlich erhaben und tiefer als alle menſchlichen Wiſſenſchaften; und doch ſind ſie ſo einfach, daß auch das Kind ſie faſſen kann. Niemand iſt alſo von dieſer Wiſſenſchaft des Glaubens ausgeſchloſſen; Gelehrten wie Ungelehrten, Reichen und Armen, der Jugend wie dem Alter bietet ſie die gleiche Belehrung und denſelben Troſt für Zeit und Ewigkeit.

Die Aufgabe des kirchlichen Lehramtes iſt es alſo, den Glaubensſchatz, der in den Offenbarungen Gottes enthalten iſt, treu zu hüten und in ſeiner ganzen Reinheit und Urſprünglichkeit den Menſchen mitzuteilen. So hat Jeſus Chriſtus geſorgt, daß ſein Wort Geltung behalte für alle Zeiten und den Menſchen aller Zeiten nach den Worten des Apoſtels „eine Kraft Gottes ſei“.[1] Dieſer Fürſorge des Herrn muß aber das Verhalten der Gläubigen entſprechen.

Das kirchliche Lehramt iſt das Werkzeug Jeſu Chriſti, um ſeine Lehre zu erhalten und den einzelnen Menſchen zu vermitteln. „Wir ſind Geſandte an Chriſti ſtatt, indem Gott gleichſam durch uns ermahnt.“[2] So ſtellt ſich der Apoſtel Paulus den Chriſten zu Corinth vor. Es ſind zwar Menſchen, die das Lehramt ausüben; wie Gott aber überall ſein Wirken an die Mitwirkung der Geſchöpfe gebunden hat und durch ſie wirkt und ſchafft, ſo hat ſich auch Jeſus Chriſtus ſichtbare Werkzeuge erwählt, die als Menſchen auf die Menſchen einwirken und in unmittelbare Verbindung mit ihnen treten ſollten, um ihnen die Wahrheiten des Heils zu verkünden. „In die ganze Welt erging der Schall ihrer Stimme und bis an die Grenzen der Erde drangen ihre Worte.“[3] Allein ſie wollten nichts anders ſein, als was ſie dem Herrn ſein ſollten; darum mahnten ſie die Gläubigen: „Jedermann halte uns für Diener

[1] I. Cor. 1, 24.
[2] II. Cor. 5, 20.
[3] Pſ. 18, 5 und Röm. 10, 18.

Chriſti.“ [1]) Ihm liehen ſie ihre Sprache; er predigte durch ihren Mund und beglaubigte ſie als ſeine Geſandte durch den wunderbaren Erfolg ihrer Predigt. An ſie wies er die Menſchheit, um in ihren wichtigſten Angelegenheiten Rat und Aufſchluß zu erhalten. „Wer euch hört, hört mich.“[2]) Die Antwort, die er dem Hoheprieſter im Tempel gab, als dieſer nach ſeiner Lehre fragte, gilt der ganzen Menſchheit, die wiſſen will, was er gelehrt hat: „Ich habe offen zu der Welt geredet. Ich habe allezeit gelehrt in der Synagoge und im Tempel, und heimlich habe ich nichts geredet. Was fragſt Du mich? Frage die, welche gehört haben, was ich zu ihnen redete. Siehe, dieſe wiſſen, was ich geſagt habe“.[3]) Nicht Geheimlehren übermittelte der göttliche Lehrmeiſter ſeinen Apoſteln, ſondern was er gelehrt und was ſie von ihm gehört hatten, ſollten ſie überall verkünden. Dazu ſandte er ſie in die Welt und gab ihnen für dieſe Miſſion ſeinen göttlichen Beiſtand, damit die menſchliche Schwäche die Verkündigung ſeiner Lehre nicht beeinträchtigen könne.

Wenn aber der Herr in der Beſtallung ſeines Lehramtes ſo große Vorſicht anwandte, ſo weiß der katholiſche Chriſt, was er dieſem Lehramte ſchuldig iſt. Es vertritt Chriſti Stelle; in ihm iſt Jeſus gegenwärtig und lehrend bei der Menſchheit geblieben. „O, wenn du die Gabe Gottes erkennteſt und, wer der iſt, der zu dir ſpricht!“[4]) ſagte der Herr zu der Samariterin. Der katholiſche Chriſt weiß es. „Wir danken Gott ohne Unterlaß dafür, daß ihr die Verkündigung des Wortes Gottes, das ihr von uns vernehmt, aufgenommen habt nicht als Menſchenwort, ſondern, wie es in Wahrheit iſt, als Gotteswort“.[5]) So rühmte der Apoſtel das Verhalten der Chriſten in Theſſalonich dem kirchlichen Lehramte gegen-

[1]) I. Cor. 4, 1.
[2]) Luc. 10, 16.
[3]) Joh. 18, 20 u. 21.
[4]) Joh. 4, 10.
[5]) I. Theſſ. 2, 13

über, und das ſoll von jedem katholiſchen Chriſten gelten. Er weiß, wenn das Lehramt der Kirche zu ihm ſpricht, ſpricht aus ihm die Stimme ſeines göttlichen Lehrers. Danach richtet er ſein Verhalten ein. Er blickt mit Ehrfurcht zu ſeinem kirchlichen Lehramte empor, weil er in ihm Chriſtus, den höchſten Lehrer, hört und ehrt; er hütet ſich ihm zu widerſprechen, geſchweige denn ſeine Lehren und Ausſprüche zu verachten; denn er weiß, daß dann auf ihn Anwendung findet, was Gott zu Samuel im bitteren Unmut ſagte: „Nicht dich haben ſie verworfen, ſondern mich, daß ich nicht herrſche über ſie“.[1])

Der katholiſche Chriſt hört auf das kirchliche Lehramt und nimmt ſeine Ausſprüche und Entſcheidungen willig auf. Er weiß, daß er ohne den Glauben ſein Heil nicht wirken und nicht ſelig werden kann.[2]) Der Apoſtel lehrt ihn aber: „Der Glaube kommt vom Hören; das Hören aber durch das Wort Chriſti“[3]) und ſpricht vorher: „Wie werden ſie glauben an den, von dem ſie nicht gehört haben? Wie aber werden ſie hören ohne Prediger?“[4]) Darum dankt der Katholik ſeinem Herrn Jeſus Chriſtus, daß er ihm den Weg des Heils ſo leicht und ſicher gemacht hat, und läßt ſich von dem kirchlichen Lehramte in allen Angelegenheiten ſeines ewigen Seelenheils willig leiten. Und insbeſondere vertraut er ſich dieſer Leitung an, wenn ſie von dem oberſten Vertreter des Lehramts kommt, dem Papſte, Chriſti Statthalter auf Erden, der als allgemeiner Lehrer der Kirche von Chriſtus den Gnadenvorzug erhielt, den Glauben ohne Gefahr des Irrtums zu lehren und darüber zu richten. Der katholiſche Chriſt vertrauet dem Gebete des Herrn um Glaubensſtärkung für den heiligen Petrus und glaubt, daß dieſes Gebet wirkſam ſein werde bis an das Ende der Zeiten. Darum nimmt er ohne Bedenken an, was ihm der oberſte Lehrer der Kirche aus dem Schatze der geoffenbarten Wahr-

[1]) I. Kön. 8, 7.
[2]) Mark. 16, 16.
[3]) Röm. 10, 17.
[4]) Ebenda 10, 14.

heiten darbietet, mag es die Glaubenserkenntnis oder das Glaubensleben, mag es die Zurückweisung des Irrtums oder den richtigen Ausdruck der Glaubenswahrheiten betreffen — er deutelt nicht an dieſen Ausſprüchen und noch weniger verſagt er im Herzen, was er mit dem Munde verſpricht; er hält ſich an die Erklärung des kirchlichen Lehramts, an die Entſcheidung des Papſtes und der mit ihm und von ihm für die ganze Kirche beſtellten Hüter der Einheit und Reinheit des Glaubens. Dieſe lehren ihm in dem feierlichen Ausſpruche des Vatikaniſchen Konzils: „Die Glaubenslehre, die Gott geoffenbart hat, iſt nicht den Geiſtern dargeboten worden wie eine philoſophiſche Erfindung, die ſie zu vervollkommnen hätten, ſondern ſie iſt der Braut Jeſu Chriſti, der Kirche, anvertraut worden, als ein göttlicher Schatz, um von ihr treu bewahrt und unfehlbar ausgelegt zu werden. Darum iſt jener Sinn der Glaubensſätze feſtzuhalten, den unſere Mutter die Kirche einmal feſtgeſtellt hat, und niemals darf man unter dem Vorwande eines tieferen Verſtändniſſes von dieſem Sinne abweichen.“[1]) Das Vertrauen auf den übernatürlichen Schutz, der dem erſten Vertreter des kirchlichen Lehramtes vom Herrn ſelbſt zugeſichert worden iſt, und der Gegenſtand ſeines Gebetes zum Vater war, macht es dem katholiſchen Chriſten leicht, innerlich und äußerlich den Ausſprüchen des Lehramtes zuzuſtimmen und ſich ihnen zu unterwerfen.

Geliebte Diözeſanen! Dieſe Unterwerfung iſt keineswegs, wie man ſagt, ein Verzicht auf die Freiheit, eine Bindung oder Knechtung der eigenen Erkenntnis oder eine Verachtung der Wiſſenſchaft. Gegen ſolche Vorwürfe wehrt ſich mit aller Entſchiedenheit das Vatikaniſche Konzil: „Möge die Erkenntnis, die Wiſſenſchaft, die Weisheit wachſen und fortſchreiten in mächtiger und ſtarker Bewegung, im einzelnen wie in der Geſamtheit, in den Gläubigen wie in der ganzen Kirche, von Alter zu Alter, von Jahrhundert zu Jahr-

[1]) Conc. Vatic. constit. Dei Filius c. 4.

hundert, jedoch stets in ihrer Art, nämlich so, daß die Lehre, der Sinn und die Auffassung allezeit dieselben bleiben.“ [1]) Und mit Recht! Der freiwillige Gehorsam, den man den göttlichen und menschlichen Gesetzen leistet, steht nicht der Freiheit entgegen; er ist keine Verzichtleistung auf sie, noch eine Geringschätzung oder Verachtung derselben, sondern ihre eigenste Betätigung. Oder wollte man darin den Wert und das Wesen der Freiheit erblicken, daß wir lediglich unter unserer eigenen unsicheren Leitung ständen? Wie bald würde dann die Freiheit in der Sklaverei der Leidenschaften unrühmlich untergehen! Nein, der freiwillige Gehorsam ist als eine hochsinnige und vernünftige Übung der Freiheit ihr größter Schutz und ihre sicherste Bürgschaft, und insbesondere der Glaubensgehorsam erwirbt uns eine vollkommenere Herrschaft über uns selbst und vermehrt unsere Kraft, in allem Guten frei uns selbst zu gebieten.

Wie aber das kirchliche Lehramt die menschliche Freiheit nicht behindert, so hemmt es auch nicht das Wachstum unserer Glaubenserkenntnis. Die ersten Lehrer des Evangeliums, die heiligen Apostel, wurden nicht müde, die Gläubigen aufzufordern, immerfort nach reicherer Erkenntnis des Glaubens zu streben. „Wachset in der Gnade und in der Erkenntnis Jesu Christi.“ [2]) So ermahnt der heilige Petrus und der Völkerapostel schließt sich dieser Mahnung an.[3]) Der katholische Christ muß seinen Glauben kennen, und je gebildeter er ist, je höher er im bürgerlichen Leben steht, desto gründlicher soll er in den Wahrheiten seiner Religion unterrichtet sein. Für alle gilt, was Moses dem auserwählten Volke ans Herz legte: „Nehmet diese Worte zu Herzen und Gemüte. Bindet sie in eure Hände und heftet sie zwischen eure Augen. Lehret sie euren Kindern und schreibet sie an die Pfosten und Türen eurer Häuser.“ [4]) So sollen auch wir be-

[1]) Ebendaselbst.
[2]) II. Pet. 3, 18.
[3]) Col. 1, 10.
[4]) V. Mos. 6, 6—9.

ſtändig in der Kenntnis des Glaubens leben und ſeine Wahrheiten vor Augen haben, wie unſere Vorfahren taten, welche die Lehren des Glaubens, die Worte des Evangeliums, an ihre Häuſer und Türen ſchrieben, um überall an ſie erinnert zu werden.

Unſere glaubensarme Zeit hält das nicht mehr für ſchön; ja, ſie rühmt ſich ſogar der Gleichgültigkeit in allen religiöſen Dingen. Während ſie die weltliche Wiſſenſchaft ſo hochſchätzt und in alle Kreiſe der Geſellſchaft hineinzutragen ſich bemüht, nimmt die Unkenntnis in der Wiſſenſchaft des Glaubens zu, nicht allein unter denen, die unter dem Drucke des Kampfes um den täglichen Unterhalt ſtehen, ſondern auch in den höheren und gebildeten Kreiſen. Überall regt ſich die Wißbegierde und das Streben nach Wiſſen und Kenntniſſen in weltlichen Dingen; nur die Wiſſenſchaft des Heils wird vernachläſſigt. Unwiſſenheit in den Lehren des Glaubens oder unbeſtimmte unklare Vorſtellungen von ihnen ſind aber eine große Gefahr. Sie können uns nicht den Weg zeigen, den wir gehen müſſen, um ein unſerer Beſtimmung würdiges Leben zu führen; ſie vermögen nicht, uns in den Zweifeln und Dunkelheiten dieſes Lebens Licht und Rat zu geben und uns erkennen zu laſſen, was recht und unrecht, was erlaubt und nicht erlaubt iſt; ſie können unſere Neigungen und Begierden nicht leiten und ihnen Halt gebieten, wenn ſie die von Gott geſetzten Grenzen überſchreiten wollen. Das iſt das große Unglück unſerer Tage, die Folge der religiöſen Gleichgültigkeit und Unwiſſenheit. Was der Prophet im alten Bunde bitter beklagte, können wir auch auf uns anwenden: Es iſt keine Wahrheit und keine Erkenntnis Gottes im Lande[1]; darum häufen ſich Lug und Trug, Sünden und Laſter!

Aber noch mehr! Der heilige Petrus ermahnt: „Seid immerdar bereit zur Verantwortung gegen jeden, der von euch Rechenſchaft begehrt über die Hoffnung, die in euch iſt.“[2] Wie zeitgemäß iſt doch dieſe Mahnung in unſern Tagen! Der hohe Aufſchwung der weltlichen Wiſſen-

[1]) Oſea. 4, 1.
[2]) I Pet. 3, 15.

ſchaft blendet die Geiſter und erfüllt ſie mit Geringſchätzung gegen die Wiſſenſchaft des Glaubens. Immer neue Einwendungen werden gegen ihn erhoben oder die alten längſt widerlegten wieder hervorgeholt; immerfort neue Zweifel aufgeworfen oder die alten erneuert; Umdeutungen und Verfälſchungen der Glaubenswahrheiten verſucht, angeblich um ſie mit den Fortſchritten der Zeit in Einklang zu bringen. In Wort und Schrift werden ſie dargeboten und verbreitet, in Vereinen und öffentlichen Verſammlungen beſprochen und die Kinder des Glaubens zur Prüfung und Widerlegung aufgefordert. Gewiß warnt der hl. Paulus vor unnützen Wortgezänke und Fabeln, „die viel mehr Streitigkeiten herbeiführen, als den Gottesbau, der auf dem Glauben beruht, fördern.“[1] Aber ſchon das Leſen und Hören iſt den Nichtunterrichteten oder denen, die in der Kenntnis ihres Glaubens nicht ſicher ſind, gefährlich. Sie können die irrigen Anſichten und Vorſtellungen über ihren Glauben nicht widerlegen; ſie können dem Zerrbilde, das von ihrer Kirche und ihrem Glauben entworfen wird, nicht das wahre Bild in ſeiner hehren Schönheit entgegenſtellen. Sie geraten in Zweifel und Unruhe; es ſchwindet die Hochachtung vor Glauben und Kirche und irrige Anſichten und Darſtellungen finden den Weg zum eigenen Herzen! Ja, geliebte Diözeſanen, das kirchliche Lehramt fürchtet nicht die Angriffe des Unglaubens und der Weltweisheit; was es fürchtet, das iſt die Unkenntnis der Gläubigen.

Vernachläſſigt alſo die Wiſſenſchaft des Heiles nicht, ſondern bemühet euch, in der Erkenntnis Gottes täglich zuzunehmen. Benutzet die Gelegenheiten, die euch dazu das kirchliche Lehramt in reicher Fülle bietet, in Predigt, Lehre, Büchern und Schriften. Folget immerhin dem Wiſſensdrange in allen weltlichen Angelegenheiten; aber ſorget dafür, daß mit eurer weltlichen Bildung auch die religiöſe gleichen Schritt halte — dann können wir mit dem Apoſtel ruhig ſagen: „Bezüglich euerer iſt unſere Hoffnung ſicher.“[2]

[1] I Tim. 1, 4.
[2] II Cor. 1, 7.

Die Pflege der Glaubenserkenntnis ist strenge Pflicht eines jeden katholischen Christen, aber sie beschränkt sich nicht auf die eigene Person, sie greift auch hinüber in die ihn umgebenden Kreise. Der heilige Paulus wünscht: „Das Wort Christi wohne reichlich unter euch, sodaß ihr euch einander mit aller Weisheit belehrt",[1]) und der heilige Apostel Johannes spricht von solchen, deren wir uns annehmen müssen, „damit wir Mitarbeiter der Wahrheit werden."[2]) Arbeiter der Wahrheit sind die Träger des kirchlichen Lehramtes; aber zahllos sind seine Mitarbeiter. Mitarbeiterin ist die Mutter, die das Kind auf ihrem Schoße lehrt, sobald sein Verständnis erwacht, die seine Hände faltet, seine Augen zu Gott emporrichtet und in die zarte Seele den ersten Samen der Gotteserkenntnis und Gottesliebe streuet. Mitarbeiter sind die Eltern, die in treuer Sorgfalt durch Wort und Beispiel von erster Jugend an in die Seelen ihrer Kinder eine feste und innige religiöse Gesinnung einsenken; deren Familienleben von dem Geiste gläubiger Frömmigkeit und kirchlicher Treue durchweht ist; die ihre Kinder in die Lehren und Übungen ihrer heiligen Religion einführen und eingewöhnen und sorgfältig darüber wachen, daß sie von den Wahrheiten ihres Glaubens eine gründliche Kenntnis in das spätere Leben mitnehmen. Mitarbeiter des kirchlichen Hirtenamtes sind die pflichttreuen Lehrer und Lehrerinnen meiner Diözese, aus deren Munde ich bei meinen Besuchen in den Pfarrgemeinden so oft mit freudiger Befriedigung und innigem Danke die Versicherung vernommen habe, daß sie sich bewußt seien, wie wichtig und verantwortlich ihre Berufsarbeit sei, in die Herzen der ihnen anvertrauten Kinder alles Wahre und Heilige, Erhabene und Edle, Schöne und Gute einzupflanzen und die in ihnen liegenden Anlagen und Fähigkeiten so zu entwickeln, daß sie herangewachsen ihre Pflichten als gute katholische Christen, treue Staatsbürger, ehrbare Menschen erfüllen.

---

[1]) Col. 3, 16.
[2]) III. Joh. 1, 8.

Ganz beſonders aber, geliebte Diözeſanen, bringt zu euch die Stimme des kirchlichen Lehramts durch den Mund eurer Prieſter, die euch der Biſchof ſendet, nachdem ihnen die heilige Kirche durch das heilige Sakrament der Prieſterweihe die Vollmacht erteilt hat, an dem Lehrauftrage des Herrn teilzunehmen. Wie ihr Lehramt göttlichen Rechtes iſt, für deſſen Ausübung ſie die Sendung von ihrem Biſchof empfangen, ſo fließen ihnen aus der Quelle der Weihe ganz beſondere Gnaden für dieſe ſo bedeutungsvolle Lehrtätigkeit zu. In ihrer Einheit mit ihrem Biſchof und auf Grund derſelben haben die Gläubigen die Gewißheit, daß ſie Gottes Wort aus ihrem Munde vernehmen.

Was die Ausübung und Unterſtützung des kirchlichen Lehramtes im einzelnen angeht, ſo habe ich darüber bereits öfters in früheren Hirtenbriefen ausführlich geſprochen, weshalb ich darauf von neuem verweiſe.[1]) Ich würde aber den Kreis der Mitarbeiter des kirchlichen Lehramts zu eng ziehen, wenn ich ihn auf dieſe Perſonen und Stände begrenzen wollte. Solche Mitarbeiter ſollen alle ſein, deren Verhältniſſe und Lebensberuf dazu Gelegenheit bieten, auf ihre Mitmenſchen einen Einfluß auszuüben, und um ſo größer iſt dieſe Pflicht, je höher ihre Stellung und Bildung ſind. Beſonders die Gebildeten dürfen ſich dieſer Mitarbeit im kirchlichen Lehramte nicht entziehen; die Gaben und Güter des Geiſtes, über die ſie verfügen, beſitzen ſie nicht nur für ſich, ſondern auch zum Heile und Nutzen ihrer Mitmenſchen. Kann es aber eine edlere und erhabenere Verwendung derſelben geben, als durch Wort und Beiſpiel auf dem Wege zu Gott zu führen?

Geliebte Diözeſanen! Die Aufgabe des kirchlichen Lehramts iſt in unſeren Zeiten größer, aber auch ſchwieriger und verantwortlicher geworden; die Gefahren des Glaubens mehren ſich und die Anfeindungen und Verkehrungen der kirchlichen Lehren nehmen zu. Mehr und mehr wendet ſich der Sinn der Menſchen ausſchließlich dem Irdiſchen zu und richtet alle ihre Beſtrebungen auf den Fortſchritt in allen

[1]) Siehe beſonders den Hirtenbrief vom Jahre 1896.

weltlichen Verhältniſſen. Die zunehmende Verweltlichung aller Lebensbeziehungen entfremdet aber die Menſchen dem Glauben und ſeinem übernatürlichen Ziele. Man vergißt das Ewige und Uebernatürliche, man kennt es nicht mehr, man verſteht es nicht mehr; man überſchätzt das Irdiſche und Natürliche; die ganze Ausbildung des Geiſtes iſt eine einſeitige. Der Apoſtel ſagt uns, wie dieſe Gefahr überwunden werden müſſe; nicht dadurch, daß wir uns der Mitarbeit an den weltlichen Aufgaben und Intereſſen entziehen, ſondern daß wir dieſe Arbeit durchdringen mit dem Glauben und der übernatürlichen Hoffnung. „Das iſt der Sieg, der die Welt überwindet, unſer Glaube".[1])

Seine Quelle fließt immer fort nach der Beſtimmung des Herrn in dem von ihm eingeſetzten Lehramte; hören wir nicht auf, aus ihm zu ſchöpfen, damit wir der Mahnung des Apoſtels nachkommen können: „Stehet feſt im Glauben".[2])

Es ſegne euch der allmächtige Gott † der Vater und † der Sohn und † der heilige Geiſt! Amen!

Breslau, am Feſte der Bekehrung des Völkerlehrers, des heiligen Apoſtels Paulus, den 25. Januar 1908.

G. Kard. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.

[1]) I Joh. 5, 4.
[2]) I Cor. 16, 13.

Faſtenordnung für die Diözeſe Breslau einſchließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apoſtoliſchen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abſtinenz- und Faſtengebot bis zur nächſten Faſtenordnung folgende Beſtimmungen gelten ſollen:

I. Gebotene Faſttage mit ſtrenger Abſtinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleiſchſpeiſen gänzlich unterſagt iſt, ſind:
   1. der Aſchermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Faſtenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingſten.

II. Gebotene Faſttage ohne völlige Abſtinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleiſchſpeiſen, aber mit nur einmaliger Sättigung, ſind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Faſtenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwoche und Samstage, und die Mittwoche im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözese bestehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Fasttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abstinenztage ohne Fasten sind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abstinenz erstreckt sich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Fasten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärpersonen, Reisende, Gastwirte, Dienstboten bei Nichtkatholiken, sowie alle Personen, die in Gasthäusern essen müssen oder nicht in der Lage sind, sich die Speisen selbst zu wählen, sind nur am Karfreitage zur Abstinenz verpflichtet.

Indes sind Reisende und solche Personen, die keinen eigenen Tisch haben, auch an den übrigen Abstinenztagen zur Abstinenz verpflichtet, wenn sie in den Gasthäusern ebenso leicht und wohlfeil Fastenspeisen erhalten können.

V. An jedem Fasttage mit und ohne Abstinenz wird, wie an den Abstinenztagen ohne Fasten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierspeisen, geschmolzenem Fett (Schmalz), Kunstbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleischbrühe (Bouillon) gestattet.

VI. Der Genuß von Fleisch- und Fischspeisen bei derselben Mahlzeit ist verboten an allen Fasttagen mit oder ohne Abstinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Fasten- und Abstinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünschen, die begehrte Nachsicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre besonders erteilten Dispensen und Erleichterungen haben auch für dieses Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen ſollen beſtrebt ſein, ſich der Milde der Kirche durch reichlichere Almoſen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und ſollen an jedem Tage, an dem ſie von dieſer Faſtendispenſe Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unſer und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle ſollen ſie ein beſonderes Faſtenalmoſen entrichten, das wir auch in dieſem Jahre für den Bonifatius-Verein beſtimmen wollen. Dasſelbe iſt durch die Herren Pfarrgeiſtlichen an den Vereins-Rendanten einzuſenden.

IX. Während der geſchloſſenen Zeit, d. h. vom erſten Adventsſonntage bis zum Feſte der Erſcheinung des Herrn einſchließlich und vom Aſchermittwoch bis zum erſten Sonntage nach Oſtern einſchließlich, ſollen weder Trauungen noch Hochzeitsfeſtlichkeiten ſtattfinden. Ebenſo ſind öffentliche Luſtbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözeſe, ſowie der Unzulänglichkeit der ſeelſorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerſtreuten Gemeinden wird die Zeit der öſterlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuageſima bis zum Dreifaltigkeitsſonntage einſchließlich ausgedehnt. Nach alter Vorſchrift ſoll die öſterliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunſch ausgeſprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur, abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus

expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.“

Die Hochwürdige Geiſtlichkeit, die Obern und Seelſorger der klöſterlichen Anſtalten und Ordenshäuſer, ſowie die Seminar-Vorſtände wollen hiervon Kenntnis nehmen und ſich tunlichſt danach richten.

Breslau, am Feſte der Bekehrung des Völkerlehrers, des heiligen Apoſtels Paulus, den 25. Januar 1908.

G. Kard. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.

Dieſer Hirtenbrief iſt an dem letzten oder den beiden letzten Sonntagen vor Aſchermittwoch von der Kanzel zu verleſen.

Erſt nach der Verleſung von der Kanzel darf derſelbe in der Preſſe veröffentlicht werden.

Hirtenschreiben

der am Grabe des heiligen Bonifatius versammelten Oberhirten.

Geliebte Diözesanen!

Wieder hat die Posaune des jüngsten Gerichtes der Christenheit eines Kirchenjahres Ende und eines Kirchenjahres Anfang angekündigt. Möge ihr furchterregender Klang dem Worte Nachdruck verleihen, welches die in Fulda versammelten Bischöfe am heutigen ersten Adventssonntag an ihre Gläubigen zu richten beschlossen haben. Gemeinsamer Schmerz und gemeinsame Sorge, gemeinsame Liebe zu unserem Volk und Vaterland hat uns dieses Wort eingegeben, und gemeinsam bitten und beschwören wir Euch: Höret auf unsere Stimme, folget dem Rufe Eurer Hirten!

Wir müssen zu Euch reden von jenem Laster, das nach des Apostels Wort für gewöhnlich unter Christen nicht einmal genannt werden soll (Eph. 5, 3). Wir müssen es nennen und davon reden, um Euch alle zum heiligen Kampf dagegen aufzurufen. Heilige Pflicht ist dieser Kampf, denn die Unzucht hat in den letzten Zeiten so unheimlich um sich gegriffen, daß ernstdenkende Männer jeden Glaubens und jeder Richtung mit Besorgnis in die Zukunft schauen. Es erinnert an die Zeiten des Heidentums und an die Schilderung, die der hl. Apostel im Römerbriefe von dessen sittlichen Zuständen entwirft, wenn man sieht, wie das Laster sich ins Licht des Tages wagt mit unbefangenster Miene, als wäre es etwas ganz Naturgemäßes und Selbstverständliches, wie es mit Hohn und Spott und verwegenem Trotz anstürmt gegen die Schranken christlichen Gebotes

und christlicher Sitte, ja selbst des natürlichen Anstandes, wie erfinderisch es ist in immer neuen Künsten und Mitteln der Verführung, in immer neuen und raffinierteren Formen der Fleischeslust.

So ist die Unzucht in der heutigen Welt zu einer Art öffentlicher Macht geworden, die ihr Reich weiter und weiter ausbreitet und immer unheilvolleren Einfluß ausübt. Sie besticht und fälscht die öffentliche Meinung, schüchtert selbst die Guten ein, treibt die Kunst auf Abwege und durchseucht die Literatur. Sie verfügt über eine eigene Presse und kann sich rühmen, daß, wie man berechnet hat, Jahr für Jahr mehr unsittliche Bücher, Zeitschriften und Zeitungen gedruckt werden als anständige. Sie hat ihre eigene nur zu sehr blühende Industrie, die das Unzuchtsgift in Form von unsittlichen Bildern und Karten fabrikmäßig herstellt und vertreibt. In den Großstädten hat sie ihre Hauptquartiere, aber sie weiß sich auch in den kleineren einzunisten und erobert mehr und mehr das flache Land. Sie hat ein großes Gefolge von Dienern und Dienerinnen des Fleisches, von denen das Prophetenwort gilt: „Sie sollten in Schanden stehen, weil sie Greuelhaftes tun, doch sie schämen sich nicht in ihrer Schmach und kennen kein Erröten; das Ansehen ihres Antlitzes zeugt wider sie und ihre Sünde, Sodom gleich machen sie dieselbe kund und verbergen sie nicht" (Jerem. 6, 15; Is. 3, 9).

In den Reihen der Jugend sucht die Unzucht von jeher und heutzutage mehr als je ihre Opfer. Sie mißbraucht deren Unerfahrenheit, lockt sie an sich und drückt ihr den Giftstachel tief ins Herz. Sie bürgert sich ganz besonders auch ein an den höheren Bildungsstätten und verführt edle Söhne des Volkes, welche auf der wissenschaftlichen oder künstlerischen Laufbahn ins höhere Geistesleben eingeführt werden sollen, aber gerade hier auf Abwege kommen, in unreiner Lust nach dem Fleische wandeln (2 Petr. 2, 10) und vom Fleisch Verderben ernten (Gal. 6, 8). Sie schleicht sich ein in die Wohnungen, Werkstätten und Fabriken des Arbeiterstandes und zehrt hier am Marke unseres Volkes. Ja, sie dringt auch ein in den Soldatenstand, in diese Schule der Zucht und Ordnung, und so gibt es auch hier neben so vielen, die auch im geistigen Kampfe sich als Helden bewähren, nicht wenige, die sich zu groben sittlichen Ausschweifungen verführen lassen, in diesen Jahren das Gift der Sünde in sich aufnehmen und es nachher weiter verschleppen. Und schon genügen diesem Würgengel der Hölle die

Opfer aus den Scharen der reiferen Jugend nicht mehr. Er bricht auch ein ins Paradies des Kindesalters, und hier sind seine Verwüstungen umso unheilbarer, je zarter noch das leibliche und geistige Wesen des Kindes ist. Da trifft zu das Wort des Propheten: „Vor ihm her ziehet verzehrendes Feuer und hinter ihm sengende Flamme; gleich einem Garten der Wonne ist das Land vor ihm, und hinter ihm Öde und Wüste" (Joel 2, 3).

Ja wie traurig sind die Folgen dieses Lasters! Wem blutet nicht das Herz angesichts all des Sündenelendes, angesichts der Verbrechen und Untaten, in denen die Eiterbeulen dieser sittlichen Krankheit aufbrechen und die wahre Natur dieser Sünde sich verrät, angesichts des so weitverbreiteten Siechtums, welches das Brandmal der Schande trägt und in dem der Fluch dieser Sünde sich auswirkt! Denn so ist es unabänderliches Gesetz der sittlichen Ordnung: kaum eine Sünde trägt so sehr wie diese ihre Strafe in sich selbst, und wer aus ihrem Taumelkelch getrunken, muß auch trinken aus dem Kelch des Zornes Gottes (Offb. 16, 19). Keine Sünde bringt auch so sicher, so rasch und so zerstörend hinab bis zu den Lebenswurzeln der Religion, des Glaubens und des Gebetes, und hinab bis zu den Lebenswurzeln der Familie und der Nation. Ein bedenklicher Rückgang der Geburten in den letzten Jahren läßt erkennen, daß die Pest bereits das Lebensmark des Volkes bedroht.

Wahrlich, man möchte einstimmen in das Klagelied des Propheten: „Erschüttert ist mein Inneres und mein Herz wallt auf in mir ob des Jammers der Tochter meines Volkes" (Klagel. 2, 11). Man möchte die Wehklage und Totenklage anstimmen über soviele arme Kinder des Volkes, die durch fremde Schuld schon im Frühling ihres Lebens dem unreinen Geiste ausgeliefert werden und seine Sklaven bleiben fürs Leben, über soviele Jünglinge und Jungfrauen, denen dieses Laster die Todeswunde beigebracht hat an Leib und Seele, über soviel zerstörten ehelichen Frieden, soviel gemordetes Glück der Familien, soviel geknickte Lebenskraft und Lebensfreude.

Schmerz und Mitleid heißen uns fragen: Woher kommt es, daß das Laster der Unzucht gerade jetzt solchen Nährboden findet und gerade die heutige Menschheit mit seinen Folgen so schwer heimsucht? Da sind viele Ursachen und Eine Ursache, viele Schuldige und Ein Hauptschuldiger.

Man kann da zunächst mit Recht und man muß mit Bedauern hinweisen auf die in mancher Hinsicht mißlichen sozialen Verhältnisse, auf Zeiten der Arbeitslosigkeit, auf das Wohnungselend, namentlich in den Mietskasernen der Großstädte und in manchen Industrieorten. Darum darf Staat und Kirche, Gesetzgebung und Armenfürsorge, öffentliche und private Wohltätigkeit nicht erlahmen in dem Bestreben, Quellen des sozialen Elends und damit auch Quellen des Lasters zu verschließen, und wir müssen immer ein besonderes Maß von Liebe und Hilfe übrig haben für die, welche das Elend in die Sünde oder die Sünde ins Elend gestürzt hat.

Man muß hinweisen auf den Alkohol, der für soviele ein wahres Gift geworden ist und dem man einen großen Teil der Schuld zumessen muß. Denn die Unmäßigkeit im Trinken stachelt die niederen Triebe, betäubt das Gewissen, schwächt den Willen, macht schamlos und unkeusch (Sprichw. 20, 1) und leistet der Unsittlichkeit in jeder Weise Vorschub. Ein Grund mehr, den Kampf gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, zu dem wir Euch wieder und wieder aufgerufen haben, mit allem Eifer fortzusetzen.

Sodann verdienen unnachsichtlich an den Pranger gestellt zu werden jene gemeinschädlichen Menschen, so gefährlich wie Giftmischer und Meuchelmörder, die aus verdammenswerter Bosheit und schnöder Habgier die Unzucht wie einen Handelsartikel im Volk vertreiben, unzüchtige Bilder und Karten zu Tausenden ins Land werfen, sie offen und geheim der Jugend in die Hände spielen und in den Schaufenstern der Neugier und Schaulust darbieten. Welch eine Schmach für unsere Zeit! Ist es doch schon soweit gekommen, daß unsittliche und gemeine Bilder und Bücher ein Hauptgegenstand und ein Hauptmittel der Reklame geworden sind, ein ekelhafter Köder, um Käufer in den Laden zu locken.

Diesen verbrecherischen Menschen muß das Handwerk gelegt werden. Lange genug hat diese überschlimme Industrie das Land verpestet und ausgesogen und sich mit dem lügenhaften Vorgeben zu decken gewußt, als diene sie der Kunst oder gar Zwecken der Sittlichkeit. Alle Guten müssen zusammenhelfen, um dem Übel ein Ende zu machen. Man muß die öffentliche Meinung dagegen aufrufen, mit den gesetzlichen Mitteln dagegen kämpfen und dort, wohin Gesetze und Gerichte nicht reichen, zur Selbsthilfe greifen. Es muß dafür gesorgt werden, daß die Schaufenster und

die umherziehenden Händler und Kolporteure überwacht werden, und wer immer auf Anstand hält, sollte grundsätzlich in keinen Laden eintreten, der solche Artikel führt oder auslegt und sollte sein Hausrecht wahren gegen jeden, der ihm solchen Schmutz über die Schwelle bringen will. Das sind wir unserer Jugend, das sind wir der Ehre unseres Volkes schuldig.

Aber die genannten Mißstände, so unheilvoll sie wirken, sind doch bloß Nebenursachen. Die Hauptursache des sittlichen Niederganges liegt tiefer. Der Hauptschuldige ist der religionsfeindliche, ungläubige, unchristliche Geist der Zeit. Wer es aufmerksam verfolgte, wie in den letzten Jahrzehnten der Unglaube immer frecher das Haupt erhob und das Wort führte, wie Religion und Kirche angegriffen, verleumdet und geschmäht wurden, wie man geflissentlich daran arbeitete, im Volk den Glauben an Gott und ein jenseitiges Leben, die Ehrfurcht vor der Obrigkeit, die Achtung vor dem Gesetz zu erschüttern, den Einfluß des Christentums auf das Volksleben, auf die Familie, auf die Schule zu schwächen und zu beseitigen, wie ungestraft das Heilige verhöhnt, der Glaube verspottet, die Tugend verlacht wurde, der kann nicht überrascht sein von dem erschreckenden Niedergang der Sittlichkeit, von dem Umsichgreifen der Unzucht.

Man erntet, was man gesäet hat. Man meinte, Religion und Christentum wie etwas Veraltetes und Überwundenes wegwerfen zu können und mühte sich vergeblich ab, eine sogenannte unabhängige Moral zu erfinden, eine Sittenlehre und Sittlichkeit ohne religiöse Grundlage, ohne religiöse Beweggründe, ohne religiöse Hilfskräfte. Das Ergebnis ist eine Verwirrung aller sittlichen Begriffe und ein höchst bedenklicher Rückgang des sittlichen Vermögens der Nation. Christentum und Kirche, die immer auf Unterordnung der sinnlichen Natur und ihrer Triebe unter die Seele und die höchsten Lebenszwecke drangen, beschuldigte man, ihre Sittenlehre sei naturwidrig und erdrossele die natürlichen Triebe; man stieß die ewigen Grundsätze der Sittlichkeit, die großen heiligen zehn Gebote, die überlieferte sittliche Ordnung bei Seite, forderte für die sinnlichen Triebe vollste Freiheit und machte große Worte von der Lebenssteigerung, Lebensbejahung und Lebensbereicherung, welche auf diesem Wege erreicht werde, — und was ist der Erfolg? Schmählichste Unfreiheit des inneren Menschen, Krankheit, Fäulnis und Tod.

Die wilde, aller Zucht entledigte Macht der Sinnlichkeit stürzt sich in alle Laster und verdirbt Körper und Geist. Man huldigte dem Aberglauben, als ob Wissen und Wissensbildung alles sei, und war so stolz auf diese äußere Kultur; jetzt zeigt es sich, daß ihr Bodensatz sittliche Verwilderung ist und daß ein Geruch der Verwesung aus ihr aufsteigt. In ihren Kunstgärten wuchern Reben aus den Weinbergen Sodoms und Gomorrhas, deren Wein Drachengalle ist und unheilbares Schlangengift (5. Mos. 32, 32). Fortschritt in der äußeren Kultur bei gleichzeitigem Rückschritt in der Sittlichkeit macht eine Nation nicht groß, sondern krank.

Unserer Zeit gilt das ernste Wort des Apostels: „Täuschet Euch nicht: Gott läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernten, und wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch Verderben ernten" (Gal. 6, 7). „Gottlosigkeit habet Ihr gepflügt", heißt es schon beim Propheten, „und ihr habt Frevel geerntet, und genießet nun die Frucht der Lüge" (Os. 10, 13).

Doch es wäre nicht recht, nur andere anzuklagen und die eigenen Hände in Unschuld zu waschen. Hätten alle gläubigen Christen in allweg ihre Pflicht getan, hätten sie wenigstens von den Unlauterkeiten der Welt (2. Petr. 2, 20) sich ferngehalten und ihr Licht leuchten lassen in einem reinen Wandel, hätten nicht so manche durch Schlafsucht, Sorglosigkeit, Untätigkeit, durch Liebäugeln mit dem Zeitgeiste dem Übel Vorschub geleistet, hätten alle von Anfang an mit aller Entschiedenheit den Kampf dagegen aufgenommen, — nie hätte es soweit kommen können.

Darum ziemt es sich, an die eigene Brust zu klopfen und zu sprechen: Gott, sei uns armen Sündern gnädig! Wir wollen in dieser heiligen Adventszeit unser Gewissen erforschen und uns zu ernster Buße wenden. Fort mit allem Leichtsinn und Weltsinn; fort mit Übermut und Bildungsdünkel. Mit dem Propheten wollen wir bekennen: „Wir kamen abwärts und nicht aufwärts, deswegen, weil wir gesündigt haben wider den Herrn, unsern Gott" (Bar. 2, 5). Wir wollen zu Herzen nehmen die Mahnung beim Propheten Jeremias: „So spricht der Herr: tretet hin an die Wege und fraget nach den Pfaden der Vorzeit, welches sei der rechte Weg, und auf diesem wandelt und Ihr werdet Erquickung finden für Eure Seelen" (6, 16).

Möchten doch alle den Ernſt der Zeit erkennen, die Größe des beklagten Übels einſehen und mit vereinten Kräften den Kampf gegen dasſelbe aufnehmen. Ja, auf zum heiligen Kampfe, auf im Namen des Herrn und in der Kraft des Herrn!

Dieſer Ruf ergeht in erſter Linie an Euch, Ihr Eltern, und an alle, die mit der Bildung und Erziehung der Jugend zu tun haben. Auf Euch liegt heutzutage eine ganz beſonders ſchwere Aufgabe und eine ungeheure Verantwortung. Fehler und Nachläſſigkeiten in der Erziehung müßten in ſolcher Zeit ſich furchtbar rächen und dem herrſchenden Laſter Tauſende von Opfern ausliefern.

Nun gibt es heutzutage nicht wenige, die eine möglichſt frühzeitige Aufklärung der Kinder über geſchlechtliche Dinge als Hauptpflicht der Erziehung bezeichnen und als erſtes Schutz- und Bewahrungsmittel anpreiſen. Glaubet ihnen nicht; es ſind falſche Propheten. Wohl kann im reiferen Alter ein warnendes oder beruhigendes Wort der Aufklärung ſeitens der Eltern oder des Seelſorgers oder auch des Arztes angezeigt ſein. Aber mit bloßer Aufklärung iſt noch nichts erreicht, und eine vorzeitige Aufklärung kann alles verderben. Das erſte Schutz- und Bewahrungsmittel iſt vielmehr das ſittliche Zartgefühl, die heilige Schamhaftigkeit, von Gott ſelbſt der Unſchuld als Hüterin beigegeben. Dieſe wecket und pfleget in den Herzen Eurer Kinder von früheſter Jugend an. Kläret ſie darüber auf, ſobald die Vernunft erwacht, daß ſie Kinder Gottes ſind und Gottes allſehendes Auge überall auf ihnen ruht. Pflanzet tief hinein in ihre Herzen die heilige Gottesfurcht; dieſe wird ſie auch in jenen Stunden ſchützen, wo ſie den Augen der Eltern entrückt ſind. Laſſet Euch die Ausbildung ihres Willens und die Stählung ihrer Willenskraft von jung auf angelegen ſein durch Gewöhnung an Arbeit und an Gehorſam, durch Fernhaltung jeder Verweichlichung und Verzärtelung, durch Erziehung zur Strenge gegen ſich ſelbſt, zur Selbſtüberwindung und Selbſtbeherrſchung, zur Ehrfurcht vor ihrer Seele und vor dem eigenen Leib als dem Tempel des heiligen Geiſtes. Ganz beſonders aber haltet ſie an zum täglichen Gebet und zum regelmäßigen Empfang der heiligen Sakramente. Das ſind die alten und ewig wirkſamen Bewahrungsmittel und Heilmittel gegen die ſittlichen Gefahren des Kindesalters; der beſte Schutz iſt und bleibt eine gründliche chriſtliche Erziehung

in Ernſt und Milde, in Liebe und Strenge, eine Erziehung, die aus der Religion ihre beſte Kraft, ihre ſtärkſten Beweggründe, ihre höchſten Aufklärungen und eine Geduld und Liebe ohne Grenzen ſchöpft.

Meinet aber ja nicht, Eure Erziehungspflicht ſei abgeſchloſſen mit der Entlaſſung Eurer Kinder aus der Schule und mit deren Eintritt in das reifere Jugendalter. Sie fängt vielmehr hier aufs neue an. Nun gilt es erſt recht, die Söhne und Töchter mit weiſer Sorgfalt, mit aller Wachſamkeit und Liebe zu beſchirmen und zu leiten, denn die Gefahren und Verſuchungen, die ſie in der heutigen Welt bedrohen, ſind zahllos. Sehet wohl zu, mit wem ſie umgehen und was ſie leſen. Haltet ſie wieder und wieder an zu gewiſſenhafter Erfüllung ihrer religiöſen Pflichten und zur Heilighaltung der Sonn- und Feſttage. Warnet ſie vor Vergnügungen, Schauſtellungen, Kleidermoden, vor Bildern, Büchern und Zeitſchriften, welche die chriſtliche Schamhaftigkeit verletzen und der Unſittlichkeit Vorſchub leiſten.

Möchten doch auch alle diejenigen, welche Lebensſtellung und Beruf dazu verpflichtet und befähigt, möchten Seelſorger, Lehrer, Vorgeſetzte und Arbeitsherren ſich der ſchulentlaſſenen Jugend annehmen, ſie in guten chriſtlichen Vereinen ſammeln, über die ihnen drohenden Gefahren aufklären und auf jede Weiſe vor der Peſt der Unzucht zu bewahren ſuchen. Auf ſolche Weiſe dem Verderbnis der Jugend entgegenarbeiten, das heißt in Wahrheit das Reich Gottes ausbreiten, dem Vaterlande dienen und eintreten für die Kraft und die Ehre des deutſchen Volkes.

Wir wenden uns aber auch an Euch ſelbſt, Ihr Jünglinge, und wir möchten alles, was an edlen Kräften und reinem Streben in Euch lebt, wir möchten den Glauben, die Gottesliebe und Nächſtenliebe, die gute Eltern und Seelſorger Euch ins Herz gepflanzt haben, wir möchten alle Kräfte Eurer unſterblichen Seele in Euch aufrufen zum heiligen Kampf gegen das Laſter, das Euch bedroht. Seid Helden, keine Schwächlinge! Laufet nicht blindlings ſchlechten Beiſpielen nach! Habet den Mut, den richtigen Weg zu gehen, beſſer zu ſein als andere, auch unter Laſterſklaven frei, unter Unvernünftigen vernünftig zu bleiben! Duldet nicht, daß die unreine Leidenſchaft Euch die Augen blende, den Willen kneble, die beſten Kräfte lahmlege und verzehre, das heilige Feuer in Eurer Seele erſticke! Seid Helden, kämpfet um Eure Freiheit,

um Eure körperliche und geistige Gesundheit, um das Glück Eures Lebens, um das Heil Eurer Seele! Beherrschet die sinnlichen Triebe mit dem Zepter der Vernunft, mit dem Heldenschwerte des Willens; haltet auf Ordnung und Reinlichkeit in der Welt der Gedanken und Gefühle, im Reiche der Phantasie; habet Abscheu vor dem Schmutz in jeder Form; stählet Eure Willenskraft durch Strenge gegen Euch selbst, durch Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, durch freudigen Arbeitseifer. Das alles könnet Ihr aber nur mit Hilfe der Gnade von oben. Ergreifet daher die Rüstung Gottes, damit Ihr am bösen Tage widerstehen könnet (Eph. 6, 13); bleibet in steter Gebetsverbindung mit Christus und mit Gott und überwindet die unheilige Glut sinnlicher Leidenschaft durch das heilige Feuer der Gottes- und Nächstenliebe.

Als Heldinnen möchten wir auch Euch, Ihr Jungfrauen, eingereiht wissen in unser Kriegsheer. Ja, Heldenmut und Heldenkraft ist Euch nötig, um in heutiger Zeit Euren Adel und Eure Würde zu verteidigen gegen List und Lockung, gegen Verführung und rohe Gewalt, gegen verruchte Menschen, welchen Frauenwürde und Frauenehre nichts mehr gilt. Aber zaget nicht und fürchtet Euch nicht. Wenn Ihr das Heiligtum Eurer Seele rein haltet, wenn Ihr die Waffe des Gebetes nicht aus der Hand leget, wenn Ihr recht oft in der heiligen Kommunion Euch mit dem himmlischen Bräutigam vereiniget und immer unter dem Lilienbanner der reinsten Jungfrau bleibet und kämpfet, wird alle Macht der bösen Menschen und alle Macht der Hölle Euch nichts anhaben können.

Wir alle wollen unsre Pflicht tun in diesem Kampfe gegen das verderblichste aller Übel. Das fordert von uns die Sorge für unsere Seele und unser Glück; das fordert die Sorge für unsere Kinder und Schutzbefohlenen; das fordert die Liebe zu unserem Volk und Vaterland. Dazu ruft heute beim Beginn der heiligen Adventszeit uns auf die Posaune des jüngsten Gerichtes. Ihr schauriger Klang ruft in alle Gewissen hinein die Mahnung der Schrift: Wisset und erkennet es: kein Unzüchtiger oder Ehebrecher wird Erbteil haben an dem Reiche Christi und Gottes (Eph. 5, 5). Täuschet Euch nicht: Gott läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleische Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, wird vom Geiste ewiges Leben ernten (Gal. 6, 7 f.). Das

ſind Gottes heilige Worte und ſie bleiben ewig wahr; Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Worte werden nicht vergehen. Amen.

Gegeben zu Fulda, 12. Auguſt 1908.

† **Georg Kardinal Kopp**, Fürſtbiſchof von Breslau.
† **Antonius Kardinal Fiſcher**, Erzbiſchof von Cöln.
† **Thomas**, Erzbiſchof von Freiburg.
† **Michael Felix**, Biſchof von Trier.
† **Johannes Joſeph**, Biſchof von Luxemburg.
† **Hermann**, Biſchof von Münſter.
† **Adolf**, Biſchof von Straßburg.
† **Dominikus**, O. Cist., Biſchof von Limburg.
† **Auguſtinus**, Biſchof von Culm.
† **Paul Wilhelm**, Biſchof von Rottenburg.
† **Hubertus**, Biſchof von Osnabrück.
† **Wilhelm**, Biſchof von Paderborn.
† **Willibrord**, O. S. B., Biſchof von Metz.
† **Georg Heinrich**, Biſchof von Mainz.
† **Aloyſius**, Apoſtoliſcher Vikar von Sachſen, Biſchof von Abilene i. p. i.
† **Adolf**, Biſchof von Hildesheim.
† **Joſeph Damian**, Biſchof von Fulda.
† Weihbiſchof **Dr. Likowski**, Kapitularvikar, zugleich als Vertreter des Kapitularvikars von Gneſen **Dr. Dorszewski**.
† **Heinrich**, katholiſcher Feldpropſt der Armee, Biſchof von Pergamon i. p. i.
Dompropſt **Dr. Dittrich**, Kapitular von Ermland.

Dieſer Hirtenbrief ſoll am erſten Adventsſonntag anſtatt der Predigt von der Kanzel verleſen werden.

Der Nachdruck desſelben vor dem 29. November iſt nicht erlaubt.

Druck von R. Aiſchkowsky in Breslau.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1909.

(Mit Fastenordnung).

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.)
1909.

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der hl. römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diözeſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diözeſanen!

Das verfloſſene Jahr 1908 ſetzte die Herzen der katholiſchen Chriſtenheit in freudige Bewegung. Brachte es ihr doch eine frohe Feier, die dem Prieſtertum galt. Die Kirche ſelbſt rief euch auf, ſeine hohe Bedeutung und Würde zu ehren in dem greiſen Jubelprieſter, der das oberſte und höchſte Prieſteramt in ihr bekleidet. Und überall haben die Gläubigen dieſem Rufe in freudiger Bereitwilligkeit Folge geleiſtet, überall in Pius X. voll frommer Begeiſterung das erhabene Amt gefeiert, das er am 18. September 1908 fünfzig Jahre hindurch ruhmvoll verſehen hat. Auch die Fürſten und Völker der Erde haben ihre Teilnahme nicht zurückgehalten. Noch durchzittern unſere Herzen die letzten Feierklänge; indem ich an ſie mich anſchließe und an die frommen Geſinnungen mich wende, mit denen ihr dieſes Familienfeſt der katholiſchen Chriſtenheit gefeiert habt, will ich dem Prieſtertum mein diesjähriges Hirtenwort widmen.

Um die Bedeutung des Prieſtertums richtig zu würdigen, müſſen wir unſere Blicke auf den richten, der in der Mitte der Zeiten ſtehend, die Fülle des Prieſtertums des Alten wie des Neuen Bundes in ſich vereinigt, in jenem ſich vorbildlich ſpiegelnd, in dieſem ſich fort und fort erneuernd, und von dem Gott

ſelbſt bezeugte: „Du biſt ein Prieſter ewiglich nach der Ordnung des Melchiſedech.“[1] An die mit Melchiſedech begonnene Ordnung ſchloß alſo der Erlöſer ſein Prieſtertum an; in jenem Opfer ſetzte er es fort, das nach der Verheißung Gottes beim Propheten Malachias vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange an allen Orten dem Namen Gottes geopfert und als reines Speiſeopfer dargebracht werden ſollte.[2] Er, den Gott ſelbſt mit dem Prieſtertum des Neuen Bundes bekleidet hatte, trug auch Sorge, daß es ſich auf Erden fortſetzte, als ſeine eigene Sendung daſelbſt zu Ende ging.

Wir ſehen den Herrn von einer großen Volksmenge umgeben, die ſich zu ihm drängt, um ſein Wort zu hören, Troſt und Belehrung, Hilfe und Heilung von ihm zu erhalten. Sie ſcheut keine Mühen und Beſchwerden, noch Mangel und Entbehrungen, um zu ihm zu gelangen und Heil von ihm zu empfangen. Ihm ſelbſt erſcheinen dieſe Menſchen wie Schafe, die keinen Hirten haben, wie ein weites, unüberſehbares Erntefeld, dem die Schnitter fehlen und vom innigſten Mitleid bewegt, ſpricht er zu ſeiner Umgebung: „Die Ernte iſt groß; aber der Arbeiter ſind nur wenige“.[3] In dieſem Augenblicke ſchweifte ſein Blick weit über die vor ihm Verſammelten hinaus; er ſah im Geiſte vor ſich die ganze nach Troſt und Licht lechzende Menſchheit; ihr, die deutlich vor ſeinen Augen ſtand, galt ſein mitleidsvolles Wort: „Die Ernte iſt groß, aber der Arbeiter ſind nur wenige.“ Ja, es waren nur wenige, die ſich ihm für die große Erntearbeit in der Menſchheit angeſchloſſen hatten; trotzdem aber erteilte er den von ihm Erwählten am Tage ſeiner Himmelfahrt den Auftrag, mutig mit der Ernte zu beginnen: „Gehet hin in alle Welt“.[4] Die Apoſtel alſo, an die dieſe Worte gerichtet waren, ſind nur die Träger ſeines Prieſtertums, das der zum Vater heimkehrende ewige Hoheprieſter für die ganze heilſuchende Menſchheit fortgeſetzt

[1] Pſ. 109, 5.
[2] Malach. 1, 11.
[3] Matth. 9, 37.
[4] Marc. 16, 15.

wiſſen wollte. Jene Sendung erneuert ſich ſeitdem fort und fort durch die Jahrhunderte und ſoll ſich erneuern für alle Völker und Geſchlechter bis an das Ende der Zeiten.

Als ſeine Arbeiter ſandte der Erlöſer die Apoſtel und ſendet er noch immer die Prieſter in ſeiner Kirche aus, damit ſie die Ernte ſeiner Ausſaat einbringen. „Ihr ſeid Gottes Arbeitsfeld", ſchreibt der heilige Paulus an die Chriſten zu Corinth.[1] Die ganze Menſchheit iſt alſo das große Erntefeld Gottes, auf dem das von Jeſus Chriſtus berufene Prieſtertum arbeiten ſoll, und die Menſchenſeelen ſind die Erntegarben, die ſie ſammeln und in die Scheunen des ewigen Hausvaters einbringen ſollen. Dazu iſt das Prieſtertum vom Erlöſer geſtiftet; das iſt ſeine Arbeit. Alle ſeine Zeit muß dieſer Arbeit gewidmet ſein, alle Stunden, ja alle Augenblicke des prieſterlichen Lebens gehören dieſer Aufgabe. Der Prieſter darf nichts von ſeiner Zeit unnütz verlieren; denn er ſchuldet ſie ganz dem Heile der Menſchen. Durch die Weihe iſt er ein Diener Gottes geworden, und dieſer Dienſt ſoll die Abſichten Gottes für die Menſchheit verwirklichen. Daher haben die Menſchen ein Recht auf die Arbeit, die Perſon, die Zeit, die Gaben und Fähigkeiten des Prieſters. Nicht um ſeinetwillen hat ihn die Kirche zu dieſem Dienſte angenommen und geweiht; ſie bedarf ſeiner Arbeit für das Heil der Menſchen. Hörte der Prieſter auf, ſich dieſer Arbeit zu widmen, ſo wäre er nicht mehr der Diener der Kirche, nicht mehr der Arbeiter Gottes. Das muß ſich der Prieſter immerfort vor Augen halten; er muß ſtets mit der Geſinnung erfüllt ſein, die ein frommer Prieſter im Alten Bunde, den man von ſeiner Arbeit fortrufen wollte, in den Worten ausſprach: „Ich habe ein großes Werk und ein wichtiges Geſchäft zu verrichten; ich kann nicht kommen; es würde ſonſt unausgeführt bleiben".[2] Darum gilt von ihm, was der heilige Paulus an die Corinther ſchreibt: „Man fordert von einem Verwalter, daß er treu befunden werde".[3]

[1] I. Cor. 3,9.
[2] Nehem. 6,3.
[3] I. Cor. 4,2.

Einen Verwalter nennt der Apoſtel den Prieſter; er erklärt aber auch kurz vorher, worin ſeine Verwaltung beſteht: „So halte uns jedermann für Diener Chriſti und Verwalter der Geheimniſſe Gottes.“[1]) In der Verwaltung der göttlichen Geheimniſſe alſo ſoll ſich der Prieſter als treu erweiſen, und ſo faßten auch die hl. Apoſtel, die erſten Prieſter, die der Herr noch ſelbſt beſtellt hatte, ihr Amt auf. Anfangs übernahmen ſie die ganze Sorge für die Gläubigen; denn dieſe hatten alles miteinander gemein. Sie verkauften Hab und Gut und legten den Erlös zu den Füßen der Apoſtel nieder; dieſe aber teilten einem jeden zu, weſſen er bedurfte.[2]) Als die Zahl der Chriſten ſich aber mehrte, konnten ſie nicht mehr alle Anſprüche befriedigen; ſie mußten ſich daher auf ihr eigentliches Amt beſchränken. Sie riefen alſo die Gläubigen zuſammen und ſprachen zu ihnen: „Es iſt nicht recht, daß wir das Wort Gottes vernachläſſigen und dem Tiſche dienen. Wählt euch, geliebte Brüder, ſieben Männer aus, die wir für dieſe Verrichtungen beſtellen wollen. Wir aber werden bei dem Gebete und dem Worte Gottes bleiben.“[3]) So erfahren wir gleich aus den erſten Tagen des Chriſtentums, worin der Dienſt des Prieſtertums nach Chriſti Willen und Anordnung beſtehen ſoll. Was der Alte Bund ſinnbildlich angeordnet und Chriſtus, der Hoheprieſter des Neuen Bundes, vorbildlich geübt hatte, das ſollten die berufenen Verwalter ſeines Prieſteramtes für alle Geſchlechter der Erde fortſetzen.

„Jeder Hoheprieſter wird aus den Menſchen genommen und für die Menſchen beſtellt in bezug auf ihr Verhältnis zu Gott, auf daß er Gaben und Opfer darbringe für die Sünden.“[4]) So ſchildert der hl. Apoſtel Paulus im Hebräerbriefe die Aufgabe des Prieſtertums. Die erſte Gabe, die der Prieſter für das Volk darbringt, iſt nach den eben gehörten Worten des hl. Apoſtels das Gebet. Bei dem Gebete zu

[1]) 1 Cor. 4, 1.
[2]) Apoſtelgeſch. 2, 44 u. 45; 5, 2.
[3]) Apoſtelgeſch. 6, 2—4.
[4]) Hebr. 5, 1.

bleiben, bezeichnen die Apoſtel als ihre erſte Pflicht. Darum finden wir ſie im Gebete mit den Gläubigen vereint; wir ſehen ſie täglich zur Stunde des Gebets in den Tempel gehen; wir hören, daß ſie unter Gebet die Gebrechen der Menſchen heilen.[1]) Was aber die Apoſtel als ihre Pflicht anſahen, iſt auch die Pflicht der Prieſter. Zum Gebete iſt der Prieſter berufen, durch das Gebet iſt er der Vertreter des Volkes vor Gott. Es iſt das Amt der Engel, das er verſehen ſoll, wie es dem Patriarchen Jakob im Traumgeſichte von der Himmelsleiter verſinnbildet wurde.[2]) Der Prieſter ſammelt die Anliegen und Wünſche, die Seufzer und Bedrängniſſe des Volkes, trägt ſie im Gebete hinauf zum Throne Gottes und bringt ſeine Gnade und Barmherzigkeit zur Erde zurück. Ein weiteres Sinnbild dieſer prieſterlichen Tätigkeit beſchreibt der hl. Johannes in ſeiner Geheimen Offenbarung: „Ein Engel ſtellte ſich vor den Altar mit einem goldenen Rauchfaſſe; in dieſes legte er Weihrauch, das ſind die Gebete der Heiligen, und es ſtieg der Weihrauch zu Gott empor.“[3]) Das alſo iſt das Amt des Prieſters. Er ſoll die Gebete, Bedürfniſſe und Nöten der Gläubigen vor den Thron Gottes tragen und ſeine Vaterhuld ihnen zurückbringen. Er ſoll wie Jakob[4]) mit Gott ringen im Gebete für das Volk, damit in den Tagen ſeiner Bedrängnis die züchtigende Hand Gottes zurückgehalten und ſein Strafgericht abgewendet werde. Das Gebet des Prieſters ſoll erſetzen, was Erdenſorge oder Gleichgültigkeit an der Pflicht der Chriſten kürzt, durch Gebet Gott zu ehren und zu verherrlichen. Kurz, der Prieſter iſt der berufene Vermittler und Anwalt zwiſchen Gott und ſeinem Volke.

Das Gebet des Prieſters hat eine beſondere Kraft; es iſt ja nicht ſein Gebet, nicht das Gebet des Menſchen; es iſt das Gebet der Kirche, die ihn zum Beten berufen hat. Der Prieſter betet alſo das Gebet der Kirche, er betet im Namen der Kirche, und mit ihm betet die geſamte Kirche in allen ihren

[1]) Apoſtelgeſch. 4, 30.
[2]) I. Moſ. 28, 12.
[3]) Apoſtelgeſch. 8, 3—4.
[4]) I. Moſ. 12, 24—29.

Teilen, mit ihm beten alle frommen Beter in der Kirche hienieden, beten alle Engel und Heiligen im Himmel; mit ihm betet Jesus Christus zur Rechten seines Vaters, der als Hoherpriester im Gebete mit allen seinen Priestern vereint ist, und dessen Stelle sie hienieden vertreten. Welche Kraft und welcher Segen muß diesem Gebete innewohnen! Darum versammelt sich die gläubige Gemeinde um den Priester, sich mit seinem Gebete zu vereinigen. So war es in der Urzeit der Kirche, wie uns ihre Geschichte erzählt, und zum Teil ist es noch so. Freilich hat sich dieser Gebrauch im Laufe der Jahrhunderte geändert. Das Volk nimmt nicht mehr regelmäßig an dem Stundengebete teil; die Tageszeiten sind nicht mehr das tägliche Gebet der Gemeinde; der Priester verrichtet sie für sich allein. Er verrichtet sie aber im Namen der Kirche und für die Kirche. Sie sind sein Berufsgebet, zu dem er verpflichtet ist. Wahrlich, geliebte Diözesanen, wenn die Pflege des Gebets die einzige Aufgabe des Priestertums wäre, würde sie schon groß und segensreich genug sein, um ihm die höchste Bedeutung und Würde zu verleihen.

Allein der Priester hat noch ein weiteres Amt; das Opfer des Neuen Bundes vollzieht sich in seiner Hand. Täglich bringt er das reine Opfer dar, das in Erfüllung des Prophetenwortes vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange[1]) dargebracht wird und mit ihr alltäglich die Runde um die Erde macht. Täglich erneuert er das Opfer, das der Herr im Abendmahlssaale einsetzte, um jenes Opfer unblutigerweise fortzusetzen, das er am Kreuze für das Heil der Welt dargebracht hat, — und unzählige Wohltaten strömen von ihm, als aus einem unversiegbaren Gnadenquell auf die Menschheit nieder. Es versöhnt Gott mit den gegen ihn frevelnden Menschen; es erwirbt ihnen Gnade und Erhörung in allen Anliegen und Nöten, die sie zu ihm auf den Altar legen, damit sie in Vereinigung mit ihm zum Himmel emporsteigen; es stärkt und schützt sie gegen die Angriffe des bösen Geistes, denen die Kinder Gottes immerfort ausgesetzt sind; es heiligt

[1]) Malach. 1, 11.

die Kirche und verleiht ihr unvergängliche Jugendfrische und unüberwindliche Stärke. Alle diese Segnungen fließen aus dem Opfer, das der Priester darbringt. Die Kirche hat ihn dazu berufen; sie hat ihm die Hände gesalbt, die es darbringen sollen; sie gibt ihm die Vollmacht, auf ihren Altären es zu feiern. Ohne den Priester kann es nicht gefeiert werden; kein Engel und kein Erzengel, auch keiner der seligen Geister oder der Großen dieser Erde sind dazu berufen. Nur der von der Kirche geweihte Priester hat dazu Gewalt und Vollmacht. Auf ihn treffen die Worte des heiligen Paulus zu: „Niemand nimmt sich die Würde, sondern der berufen wird von Gott wie Aaron. So hat auch Christus nicht sich selbst verherrlicht, Hoherpriester zu werden, sondern der zu ihm sprach: Du bist ein Priester nach der Ordnung des Melchisedech.“ [1]) „Aber Christi Priestertum steht umsoweit höher, als das Priestertum des Aaron, als der Bund höher steht, dessen Mittler er ist.“ [2]) Diesem Priestertum gehört der Priester Jesu Christi an; er gehört dem Priestertum an, das von dem gestiftet war, den Gott selbst als den Hohenpriester des Neuen Bundes sandte.

Durch die Priester setzt also die Kirche Christi Gebet und Opfer fort; sie sind die Mitarbeiter, die Werkzeuge Gottes zum Heile der Menschen. Zahlreich aber sind noch die weiteren Segnungen, die Gott durch die Hand des Priesters den Menschen spendet! Wie einst der menschgewordene Gottessohn segnend und segenbringend das heilige Land durchwanderte, so folgt auch den Schritten des Priesters Segen und Heil. Nicht umsonst hat ihm die Kirche die Hände gesalbt und dabei zu Gott dem Herrn gebetet: „Weihe und heilige, o Herr, diese Hände durch diese Salbung und Segnung, damit alles, was sie segnen, gesegnet und alles, was sie weihen, geweiht und geheiligt sei im Namen unseres Herrn Jesu Christi.“ [3]) So hat der Erlöser den Segen, den sein Werk der Welt gebracht, für die Menschheit aller Zeiten und aller Orte sichergestellt

[1]) Hebr. 5, 4—6.
[2]) Hebr. 8, 6.
[3]) Pontificale Romanum.

und läßt ihn durch Prieſterhände allen zukommen, die nach ihm verlangen. Vom Kreuzesſtamme geht ein unverſiegbarer Strom der Gnaden und des ewigen Lebens aus und ergießt ſich über alle Zeiten und Jahrhunderte, über alle Völker und Nationen, über alle Geſchlechter und Stände. Er dringt in die Paläſte der Großen wie in die Hütten der Niedrigen, in die Wohnungen der Reichen wie in die Häuſer der Armen; er iſt für alle derſelbe ohne Unterſchied der Perſon. Er ſtrömt aus über das neugeborene Kind; er begleitet das heranwachſende Geſchlecht durch die gefahrvollen Jahre der erwachenden Leidenſchaften; er weiht und heiligt alle irdiſchen Lebensverhältniſſe bis zu dem Augenblicke, wo ſich die Augen dem irdiſchen Lichte verſchließen. Aber auch dann verläßt er den Menſchen nicht; er folgt ſeinem Leibe in die Grabesnacht und hütet in ihm bis zum Auferſtehungstage den Keim des ewigen Lebens. So umſchließt der Gnadenhimmel kirchlicher Segnungen das Leben der einzelnen Menſchen wie das Leben der Völker. Und der Spender dieſer Segnungen iſt der Prieſter kraft der Gewalt, mit der ihn die Kirche durch ihre Weihe im Namen Jeſu ausgerüſtet hat. Er iſt der Diener Chriſti und der Verwalter der Geheimniſſe Gottes, wie der Apoſtel ihn den Gläubigen vorſtellt.[1]) Er iſt berufen, Chriſtus und ſein Werk in die Menſchheit hineinzutragen, um „Chriſtus in den Menſchen auszugeſtalten.“[2]) Gewiß iſt es darum ſeine Pflicht, vor allem Chriſtus in ſich ſelbſt zu geſtalten, und wie Chriſtus ſelbſt nicht allein der opfernde Prieſter, ſondern auch die Opfergabe iſt, muß auch der Prieſter ſich und ſein Leben als Opfergabe anſehen.

Ein Prieſter nach der Ordnung des Melchiſedech gehört nicht mehr der Welt an, ſondern Jeſus Chriſtus. „Ihr ſeid nicht euer eigen“.[3]) Dies Wort des Apoſtels gilt den Prieſtern. Sie gehören nicht ſich, ſie gehören Jeſus Chriſtus an. Seine Sache zu fördern und ſein Amt fortzuſetzen, iſt ihre alleinige Aufgabe. Was iſt aber die Sache Jeſu Chriſti? „Ich bin

[1]) I. Cor. 4, 1.
[2]) Gal. 2, 20.
[3]) I. Cor. 6, 19.

herabgeſtiegen vom Himmel, nicht damit ich meinen Willen tue, ſondern den Willen deſſen, der mich geſandt hat. Das iſt aber der Wille meines Vaters, daß jeder, der an den Sohn glaubt, das ewige Leben habe."[1]) Darum bezeichnet der Herr als ſein Wort: „Der Menſchenſohn iſt gekommen, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war."[2]) Das iſt alſo die Sache Jeſu Chriſti, die der Prieſter auf Erden vertreten und fördern ſoll. Gottes heiligen Willen überall zur Geltung zu bringen, die Seelen für Chriſtus zu gewinnen und ſie ihm zuzuführen, ſoll ihm allezeit am Herzen liegen. Er ſoll mit ſeinem Herrn ohne Unterlaß ſprechen: „Wiſſet ihr nicht, daß ich in dem ſein muß, was meines Vaters iſt?"[3]) Und gewiß war Jeſus mit dem beſchäftigt, was ſeines Vaters iſt. Er konnte von ſich ſagen: „Ich ſuche nicht meine Ehre, ſondern ehre meinen Vater."[4]) „Was ihm wohlgefällig, tue ich allezeit."[5]) So ſagt er von ſich und lehrt damit dem Prieſter, was ſeine Sache ſei. Wie ſehr muß dieſer alſo beſtrebt ſein, dahin zu wirken, daß Gott von allen geehrt werde; wie eifrig ſich bemühen, daß alle Menſchen Gott dienen und ſeinen heiligen Willen erfüllen! Mit welchem Eifer muß er dafür tätig ſein, daß das Reich Gottes in der Welt und in den Herzen der Menſchen verbreitet werde, und wie ſehr muß ihn die Liebe zu ſeinem Herrn drängen, daß alle Jeſum lieben und in ſeiner Liebe verharren![6]) Darum muß er alles um ſich her und ſich ſelbſt vergeſſen; von ihm muß es heißen, was von den Apoſteln auf dem Berge der Verklärung erzählt wird: „Sie ſahen niemanden mehr, als Jeſus allein."[7]) Auf Jeſus ſollen ſtets ſeine Augen und Gedanken gerichtet ſein; ihn ſoll er in allem ſuchen, ihn in allem ſehen und alles auf ihn beziehen. Im innigſten Verkehre mit dem Heilande ſoll er immer tiefer in

---

1) Joh. 6, 39 u. 40.
2) Luc. 19, 10.
3) Luc. 2, 49.
4) Joh. 8, 49 u. 50.
5) Joh. 8, 29.
6) Joh. 15, 9.
7) Marc. 9, 7.

die Geheimniſſe des Evangeliums eindringen, um den Gläubigen die Belehrungen und Anleitungen geben zu können, deren ſie gegenüber den Irrtümern und Verlockungen der Welt bedürfen. Wie Jeſus Chriſtus ſich ſelbſt geopfert und für das Heil der Welt dahingegeben hat, ſo ſoll auch er ſich und ſein Leben für die Rettung ſeiner Brüder opfern.

Wie notwendig iſt dieſes prieſterliche Opferleben! Wie wichtig im Erlöſungswerke des Sohnes Gottes! Was würde aus der Menſchheit, wenn der ewige Hoheprieſter nicht dafür Sorge getragen hätte, daß ſein prieſterliches Amt nimmer aufhöre! Stellt euch vor, geliebte Diözeſanen, es würde erlöſchen und der Leuchter des Glaubenslichtes würde von uns fortgerückt werden [1]), wie es in manchen Ländern der Erde geſchehen iſt, was würde die Folge ſein? Der Gottesdienſt würde aufhören, und die Sakramente würden nicht mehr geſpendet werden; vergeblich würden ſich die Kranken nach den Tröſtungen der Kirche ſehnen, und kein Prieſter würde den Sterbenden beiſtehen, um ſie zur letzten Reiſe zu rüſten und zu Gott zu geleiten. Liegt denn die Zeit ſo fern, wo ihr, wenn auch vorübergehend, dieſe Erfahrungen machen müßtet? wo eure Prieſter behindert waren, ihres Amtes unter euch zu walten, wo ihr ſie unter Mühen und Beſchwerden, unter Hinderniſſen und Opfern aufſuchen mußtet, um die Segnungen der Kirche zu empfangen, und oft nicht dazu gelangen konntet? Wie heiß erſehntet ihr den Frieden für die Kirche, um ihre Heilsſorge wieder voll und ungehindert genießen zu können!

Darum könnt ihr auch die Stimmung des Herrn verſtehen, die ſich in ſeinen Worten ausſpricht: „Der Arbeiter ſind nur wenige!“ Darum ſeht ihr die Kirche ſo beſorgt, dem Herrn für die große Ernte Arbeiter auszurüſten und zu ſenden. Unabläſſig ſorgt ſie dafür, daß die Prieſter für ihr wichtiges Amt vorgebildet werden, um Chriſti Wort und Werk in die Welt hineinzutragen und allen alles zu ſein [2]), den Gebildeten wie den Ungebildeten, den Gelehrten wie Ungelehrten, den

[1]) Apokal. 2, 5.
[2]) I. Corr. 9, 22.

Hohen wie Niedrigen. Sie verſammelt die jungen Seelen, die ſich ihrem Dienſte und der Arbeit für Jeſus Chriſtus weihen wollen, um ſich und erzieht ſie, damit ſie in ſtiller Tätigkeit zu ihrem heiligen Berufe heranreifen, von den Gefahren einer unbewachten Jugend bewahrt und in ſorgſamer Anleitung befähigt werden, auf dem großen Erntefelde für Jeſus Chriſtus zu arbeiten, mit ihm einzuſammeln, die Seelen durch den Glauben und ein chriſtliches Leben ſeinem Vater zuzuführen und das Reich Gottes in der Welt zu verbreiten. Oder muß die Kirche nicht Sorge tragen, daß die künftigen Diener Chriſti in ſeiner Lehre wohl unterrichtet ſind, um den Menſchen in ſie einzuführen? Daß ſie mit der Bildung der Zeit wohl vertraut ſind, um das Wahre von dem Falſchen ausſcheiden zu können? Tut ſie darin Unrecht, daß ſie von den jungen Seelen, die ſie zum Prieſtertume erzieht, die verderblichen Einflüſſe fernhält, die in der heutigen Welt Glauben und Tugend gefährden, und leider nicht am wenigſten in jenen Familien, in denen das Erbe katholiſcher Frömmigkeit und kirchlichen Sinnes im Schwinden iſt? Oder wäre es etwa nützlich, daß jene koſtbaren, zum Prieſtertume beſtimmten Seelen erſt durch eigene Erfahrung die Ab- und Irrwege kennen lernten, um die Menſchen auf die rechten Wege führen zu können? Muß man denn das Böſe erſt ſelbſt erfahren haben, um es zu bekämpfen? Nein, geliebte Diözeſanen, danket der Kirche, daß ſie ſich ſo ſorgſam bemüht, jene Herzen, die Gott für den Dienſt des Altars beſtimmt, von Jugend auf rein zu bewahren; danket ihr, daß ſie ſo eifrig dafür ſorgt, daß die Prieſter, die ſie euch ſendet, unberührt von den böſen Beiſpielen in der Welt unſchuldig in eure Mitte treten, um unter euch ihren heiligen Beruf zu erfüllen. Verdient die Kirche dafür Tadel? Hat nicht Jeſus Chriſtus ſelbſt ſich auf ſein Prieſtertum vorbereitet in der Einſamkeit der Wüſte, im Verkehr mit dem heiligen Geiſte und den heiligen Engeln?

So verſäumt die Kirche nichts, dem Herrn würdige und geſchickte Arbeiter für ſeine Ernte bereitzuſtellen. Und dennoch will die Klage nicht verſtummen: der Arbeiter ſind nur wenige! Wir vernehmen ſie in der Nähe und Ferne. Wir hören ſie

in den Heidenländern, die nach Miſſionären rufen, auf daß ſie ihnen das Licht des Glaubens bringen; wir hören ſie von unſern zerſtreuten Glaubensbrüdern, die nach Prieſtern verlangen, damit ihre Kinder in den Lehren des Glaubens unterrichtet und mit den Segnungen der Kirche geſtärkt werden. Wir hören ſie aus unſern volkreichen Gemeinden, wo die Seelſorger der Bürde der Arbeit erliegen und ſich nach Hilfe ſehnen. Wie ſchmerzlich muß daher die Kirche dieſen Mangel empfinden! Sie kann manches entbehren; man kann ihr vieles entziehen und ihrem Wirken Hinderniſſe bereiten — ſie wird ihre Miſſion noch immer erfüllen können, wenn ſie nur eifrige Prieſter ausſenden kann. Wo ihr aber dieſe fehlen, iſt ihr Wirken unterbunden, und ihre Segensquelle muß verſiegen.

Geliebte Diözeſanen! Die Kirche tut alles, um die Zahl der Arbeiter des Herrn zu vermehren; der heilige Geiſt iſt ſtets bereit, neue Prieſter mit dem Geiſte Jeſu Chriſti zu erfüllen; Chriſtus ſelbſt erſehnt ihre Vermehrung und hält ihre Zahl für zu gering auf dem großen Erntefelde, auf dem die Saaten ſeines Erlöſungswerkes reifen. Aber ihr, könnt ihr nichts tun, daß ihre Zahl ſich mehre? Könnt nicht auch ihr dazu beitragen? Ihr könnt es; Jeſus Chriſtus fordert euch ſogar ſelbſt dazu auf. Wo er von der Größe der Ernte und der geringen Zahl der Arbeiter ſpricht, fügt er die Mahnung hinzu: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in ſeine Ernte ſende.“[1]) Der Prieſter iſt alſo die Frucht des Gebetes. Er iſt eine Gabe Gottes; darum muß man Gott um Prieſter bitten. Ihr dürft euch daher nicht damit begnügen, die geringe Zahl der Arbeiter zu bedauern und darüber zu klagen, daß ſie nicht hinreichen, der Menſchheit überall mit den Segnungen des Glaubens nahe zu ſein. Auch dem Herrn ging dieſer Mangel tief zu Herzen; aber er beſchränkte ſich nicht darauf, ſondern rief die Seinigen zum Gebete auf: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in ſeine Ernte ſende.“ Ihr ſollt euch alſo die Gnade, Prieſter zu haben, durch das Gebet erkaufen; ihr ſollt zeigen, daß ihr ſie ſchätzt, indem ihr inſtändig darum betet. Viermal im Jahre fordert euch die

[1]) Matth. 9, 37—78.

Kirche dazu beſonders auf; an jenen Tagen, die ſie zur Weihe der Prieſter vorzugsweiſe beſtimmt hat, verſammeln euch eure Pfarrgeiſtlichen an den Stufen der Altäre, um mit euch inbrünſtig zu Gott, dem Herrn der großen Ernte, zu flehen, er wolle genügend Arbeiter für ſie ſenden. Aber noch mehr, ſo oft ihr hört oder leſt, daß es Gemeinden, Völker und Länder gibt, die noch ohne Prieſter, ohne Gottesdienſt und Sakramente, ohne Unterricht im Glauben ſind, ſolltet ihr zu Gott aufſeufzen und ihn anrufen, Prieſter zu erwecken und ſie den armen Verlaſſenen zu ſenden. Und ſo werdet ihr nicht allein an den Tagen um Prieſter beten, an denen die Kirche euch dazu auffordert, ſondern ſo oft ihr an den Segen erinnert werdet und an ihm teilnehmt, den Gott in Prieſterhand gelegt hat. Ihr werdet dankbar der Güte Gottes gedenken, die euch das Glück verlieh, regelmäßig dem Gottesdienſte beiwohnen, ſo oft an dem heiligen Opfer des Prieſters teilnehmen, das Himmelsbrot aus ſeiner Hand empfangen zu können. Ihr werdet dankbar erwägen, wie Gott gegen euch ſo gütig iſt, daß er es euch ſo leicht macht, Verſöhnung mit ihm und Ruhe des Gewiſſens zu finden, ſo oft ihr wollt, und für jeden Schritt eures Lebens unter dem Segen der Kirche zu ſtehen. Aber dieſen Dank werdet ihr dadurch beweiſen, daß ihr wünſcht und betet, es möge dieſe Gnade allen Menſchen zuteil werden, es möge Gott den Prieſterberuf vermehren und recht viele Prieſter erwecken, damit niemand die Segnungen des heiligen Glaubens entbehren müſſe.

Die Prieſter ſind das Geſchenk der göttlichen Gnade und darum vor allem die Frucht des Gebets — allein ſie ſind auch die Frucht des chriſtlichen Lebens. So lehrt uns Gott ſelbſt. „Bekehret euch, ſpricht er beim Propheten Jeremias, bekehret euch, und ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch mit Weisheit und Lehre leiten ſollen.“[1]) Gott ſelbſt erklärt alſo, daß die Prieſter die Frucht des frommen Lebens der Gläubigen ſeien. Warum entzieht alſo Gott den Gnadenerweis häufiger Prieſterberufe? Warum hält er ihn zurück?

[1]) Jerem. 3, 12 u. 15.

Weil die Chriſten, wie er bei dem Propheten weiter ſagt, zu den Fremden gehen,[1]) weil ſie Gott fremd geworden ſind in Geſinnung und Tun; weil ſie ſich von ihm und ſeinen Geboten abwenden und ſeinem Dienſte ſich entziehen. Gott ſendet ſeinem Volke nur dann Prieſter, wenn es ſich dieſer Gnade durch ſein Leben würdig macht. Dieſe Mahnung geht aber beſonders die Familien an. Sie ſind der Nährboden des Prieſtertums, ſie ſind das erſte Seminar, in dem die Seelen für den Prieſterberuf vorbereitet werden. Wird der Beruf zum Prieſterſtande in der Familie gepflegt, ſo ſchlägt er tiefe Wurzeln, die in den Stürmen der Leidenſchaften und in den Gefahren der Welt ausdauern und ſtandhalten. Wo in den Familien ein geordnetes, von Glauben und Gottesfurcht durchwehtes Leben herrſcht, da bewahrt das Kinderherz die Fähigkeit, den Ruf Gottes wie Samuel zu hören. Das chriſtliche Familienleben iſt die Pflanzſtätte aller Prieſtertugenden, insbeſondere der Frömmigkeit und des gottinnigen Gebets, der Selbſtverleugnung und Selbſtbeherrſchung, der Reinheit des Herzens und Zartheit des Gewiſſens. Dieſe Ausſaat muß von den Eltern früh geſchehen und von ihnen ſorgfältig gehütet und gepflegt werden; ſie müſſen die jungen Herzen auf alles Gute hinrichten, vor allem Böſen hüten und durch das eigene Beiſpiel erbauen. Wo dann der heilige Beruf zu keimen beginnt, ſollen ſie Gott danken, ihn um ſeine Bewahrung bitten und darauf achten, daß er durch reine und übernatürliche Beweggründe geſtärkt und geläutert werde.

Der Beruf zum Prieſtertum iſt darum der Gradmeſſer des chriſtlichen Lebens in den Familien, in den Gemeinden, in den Völkern und Reichen. Je tiefer das chriſtliche Leben ſteht, und je mehr es gottentfremdet iſt, deſto geringer iſt der Anteil, den der Dienſt Gottes erhält. Ihr werdet euch dieſen Vorwurf nicht zuziehen. Pfleget vielmehr in euren Kindern von früheſter Jugend an die Liebe zu Gott und ſeinem Dienſte; aber laßt ſie dieſe Liebe in euerem eigenen Leben ſtets und überall wahrnehmen — das wird ſich dem Kinderherzen am

[1]) Ebenda 3, 13.

Tiefſten einprägen. Für eine fromme katholiſche Familie iſt es eine hohe Ehre, wenn aus ihr ein Prieſter hervorgeht. Wenn euch aber dieſes Glück nicht beſchieden iſt, tragt wenigſtens dazu bei, den prieſterlichen Beruf zu fördern und zu unterſtützen; das wird euch nützen und Segen bringen für Zeit und Ewigkeit. Hierbei gedenke ich gern und mit freudigem Danke eurer Opferwilligkeit für die Heranbildung unſerer Prieſter, die ihr bei den Kirchenkollekten und in der Sammlung des Sonntagsblattes an den Tag legt; dieſer wichtige Diözeſanzweck ſei auch ferner eurer Liebe vertrauensvoll empfohlen.

So hoch aber auch Amt und Würde den Prieſter ſtellen, ſo ſteht er doch den Gläubigen nicht fremd gegenüber; er ſteht vielmehr mitten im Volke und iſt mit deſſen Leben in den wichtigſten Beziehungen eng verbunden. Darum nennt ihn der Herr das Salz der Erde, das alles durchdringen, die menſchliche Geſellſchaft geſund erhalten und überall reinigend wirken ſoll. Er nennt ihn das Licht, das ſeine Strahlen überallhin ſendet und die Dunkelheit verſcheucht. Er vergleicht ihn mit dem Sauerteige, der das Mehl, mit dem er vermiſcht wird, in geſunde Nahrung umwandelt, damit es zur Stärkung der Menſchen diene. So ſoll der Prieſter in der Welt wirken; er kann ihr nicht entfliehen, er darf ſich nicht von ihr zurückziehen, er muß in ihr verkehren, um reinigend, erleuchtend und beſſernd zu wirken. Schon im Alten Bunde war der Stamm Levi unter die übrigen Stämme Iſraels zerſtreut, damit er überall dem Volke nahe ſei und ihm diene; auch die Prieſter des Neuen Bundes ſtehen mitten im Volke, um ihm nahe zu ſein und in ſeiner Mitte ihres heiligen Amtes zu walten.

Gleichwohl ſoll aber der Prieſter im Verkehre mit der Welt ſeine hohe Würde nie vergeſſen, ſondern ſtets und überall ihre Heiligkeit ſehen laſſen. Der Hoheprieſter des Alten Bundes mußte die Abzeichen ſeiner Würde ſtets an ſich tragen, um dadurch anzudeuten, daß er Gottes Prieſtertum überall, wo er auch ſei, zu vertreten habe. So ſoll auch der Prieſter des Neuen Bundes der Hoheit ſeines Standes ſtets eingedenk bleiben, mag er am Altare ſtehen oder im Verkehr mit der Welt erſcheinen. „Sehet zu, daß ihr vorſichtig wandelt, als

Weiſe, nicht als Unweiſe; denn die Zeiten ſind böſe.“ [1]) Dieſe Mahnung des Apoſtel Paulus gilt auch dem Prieſter. Gewiß ſind die Zeiten nicht beſſer geworden. Gefahren für den Glauben, Gefahren für die Tugend und gute Sitte drohen überall. Und was der Prieſter nie vergeſſen ſoll, überall finden ſich leider Menſchen, die ſchon den Schein einer Schwäche und Unbeſonnenheit zur Herabſetzung der prieſterlichen Würde zu benutzen geneigt ſind. Darum ziemt es ſich für den Prieſter, mit Vorſicht und Behutſamkeit ſich in der Welt zu bewegen, ſtets deſſen eingedenk zu ſein, welch eine hohe Würde er in ſich trägt, und nicht zu vergeſſen, daß er ſie in einem zerbrechlichen Gefäße trägt. Wie hoch ſtellt ihn die Kirche! Wie hoch jeder treue katholiſche Chriſt! Die Achtung vor dem Prieſtertume iſt ja der Prüfſtein der Glaubenstreue und kirchlichen Geſinnung. Der Prieſter darf von dieſer Höhe nicht herabſteigen, um ſich den Weltmenſchen gleichzuſtellen. Er iſt der Mann Gottes. Dieſem aber ruft warnend der heilige Paulus zu: „Du Mann Gottes! dieſes fliehe.“ [2])

Aber, geliebte Diözeſanen, wie der Prieſter mit großer Vorſicht und Behutſamkeit unter den Gläubigen verkehren ſoll, ſo müſſen auch dieſe im Verkehre mit ihm ſich deſſen befleißigen. Gott will, daß heilige Prieſter bei ihnen ſeine Sache vertreten; die Kirche ſendet ſie euch, nachdem ſie alle Sorgfalt aufgeboten hat, ſie rein und heilig in ihr Amt eintreten zu laſſen. Wenn ſie es nicht blieben, fiele auf die Gläubigen ſelbſt eine große Schuld. Wie ſoll der katholiſche Chriſt mit ſeinen Prieſtern umgehen? So und nicht anders, als wie ihn die Kirche lehrt, mit den heiligen Gefäßen umzugehen, die der Feier der heiligen Geheimniſſe dienen. Der katholiſche Chriſt weiß, daß dieſe nicht mehr dem gewöhnlichen Gebrauche dienen dürfen, nachdem ſie einmal dem Dienſte Gottes und ſeiner Kirche zugeeignet worden ſind; er weiß, daß, nachdem ſie geweiht und zur Feier der heiligen Geheimniſſe benützt worden ſind, ihm nicht einmal die Berührung

[1]) Eph. 5, 15. 16.
[2]) I. Tim. 6, 11.

derſelben erlaubt iſt. Kein gläubiger Katholik wird ſich alſo der Sünde ſchuldig machen, dieſe Ehrfurcht gegen die heiligen Gefäße zu verletzen. Der Prieſter iſt aber Gott und dem Altare auf eine noch weit höhere Weiſe zugeeignet; er gehört dem Herrn mit ſeinem Dienſte in weit innigeren Beziehungen an, als alles, was er zum Dienſte des Heiligtums gebraucht. Wäre es recht, wenn man aus dieſer Verbindung ihn löſen wollte? wäre es recht, wenn man mit dem Manne Gottes umgehen wollte, als wäre es ein Mann dieſer Erde? wenn man ihn, deſſen Beruf es iſt, das Heilige zu verwalten, in die Angelegenheiten der Welt, ihre eitlen Freuden, ihre Händel hineinziehen wollte? Warum ſoll er an nichtigen und flüchtigen Freuden der Welt teilnehmen, während ſein Herr ihn einladet, den Weg des Kreuzes mit ihm zu gehen? Warum will man ihn zur Erde niederziehen, da doch ſeine Seele ſich zu Gott emporſchwingen ſoll, um bei ihm zu ſein? Warum will man das zerbrechliche Gefäß, in dem er die koſtbarſten Heilsmittel trägt, der Gefahr ausſetzen, an den Klippen der Welt zu zerſchellen? Bedenket alſo, geliebte Diözeſanen, was ihr der prieſterlichen Würde ſchuldig ſeid. Die Prieſter ſind die Geſandten Jeſu Chriſti; mit dieſer Würde ſtehen ſie unter euch. Ihr müßt ſie als ſolche ehren und dürfet ihre Würde nie vergeſſen.

Die katholiſche Welt feierte im Vorjahre den Jahrestag der Prieſterweihe des oberſten Prieſters der Kirche; ſein Prieſtertum iſt Chriſti Prieſtertum, das in der Kirche fortlebt. Darum ſchlugen die Herzen der katholiſchen Chriſten ſo freudig und lebhaft bei der Feier dieſes Tages; ſie galt der Würde des prieſterlichen Amts, das an Pius X. ſeine höchſte Spitze hat. Von ihm aber erhoben ſich ihre Blicke zu dem ewigen Hohenprieſter, den ſie im Prieſtertum ehren wollten und dankten ihm, daß er es ſo reich mit Gnade und Segen ausgeſtattet habe. Sie erhoben ihre Blicke auf die heilige Kirche, die ihnen in den Prieſtern die Engel der Gnade ſchickt, damit ſie von ihnen durch dieſes Erdenleben geleitet werden und ſicher an der Pforte des ewigen Vaterhauſes anlangen. Auch ihr habt bei dieſer Gelegenheit der katholiſchen

Welt bewieſen, wie lieb und teuer euch das Prieſtertum iſt. Ehrt und achtet es allezeit, und haltet es heilig. Aber vergeſſet nicht, immerfort zu beten, daß Gott den Beruf zum Prieſtertum in unſerer Diözeſe mehre und neue Arbeiter auf dieſes große Erntefeld ſenden wolle!

Es ſegne euch der allmächtige Gott, der Vater † und der Sohn † und der heilige Geiſt †. Amen.

Breslau, am Titelfeſte unſerer Kathedrale,
dem Tage des heiligen Martyrers Vincentius,
dem 22. Januar 1909.

G. Kard. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.

Faſtenordnung für die Diözeſe Breslau einſchließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apoſtoliſchen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abſtinenz- und Faſtengebot bis zur nächſten Faſtenordnung folgende Beſtimmungen gelten ſollen:

I. Gebotene Faſttage mit ſtrenger Abſtinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleiſchſpeiſen gänzlich unterſagt iſt, ſind:
   1. der Aſchermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Faſtenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingſten.

II. Gebotene Faſttage ohne völlige Abſtinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleiſchſpeiſen, aber mit nur einmaliger Sättigung, ſind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Faſtenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwoche und Samstage, und die Mittwoche im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözeſe beſtehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Faſttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleiſchſpeiſen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abſtinenztage ohne Faſten ſind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abſtinenz erſtreckt ſich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Faſten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärperſonen, Reiſende, Gaſtwirte, Dienſtboten bei Nichtkatholiken, ſowie alle Perſonen, die in Gaſthäuſern eſſen müſſen oder nicht in der Lage ſind, ſich die Speiſen ſelbſt zu wählen, ſind nur am Karfreitage zur Abſtinenz verpflichtet.

Indes ſind Reiſende und ſolche Perſonen, die keinen eigenen Tiſch haben, auch an den übrigen Abſtinenztagen zur Abſtinenz verpflichtet, wenn ſie in den Gaſthäuſern ebenſo leicht und wohlfeil Faſtenſpeiſen erhalten können.

V. An jedem Faſttage mit und ohne Abſtinenz wird, wie an den Abſtinenztagen ohne Faſten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierſpeiſen, geſchmolzenem Fett (Schmalz), Kunſtbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleiſchbrühe (Bouillon) geſtattet.

VI. Der Genuß von Fleiſch- und Fiſchſpeiſen bei derſelben Mahlzeit iſt verboten an allen Faſttagen mit oder ohne Abſtinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Faſtenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Faſten- und Abſtinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünſchen, die begehrte Nachſicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre beſonders erteilten Dispenſen und Erleichterungen haben auch für dieſes Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen ſollen beſtrebt ſein, ſich der Milde der Kirche durch reichlichere Almoſen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und ſollen an jedem Tage, an dem ſie von dieſer Faſtendispenſe Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unſer und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle ſollen ſie ein beſonderes Faſtenalmoſen entrichten, das wir auch in dieſem Jahre für den Bonifatius-Verein beſtimmen wollen. Dasſelbe iſt durch die Herren Pfarrgeiſtlichen an den Vereins-Rendanten einzuſenden.

IX. Während der geſchloſſenen Zeit, d. h. vom erſten Adventsſonntage bis zum Feſte der Erſcheinung des Herrn einſchließlich und vom Aſchermittwoch bis zum erſten Sonntage nach Oſtern einſchließlich, ſollen weder Trauungen noch Hochzeitsfeſtlichkeiten ſtattfinden. Ebenſo ſind öffentliche Luſtbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözeſe, ſowie der Unzulänglichkeit der ſeelſorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerſtreuten Gemeinden wird die Zeit der öſterlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuageſima bis zum Dreifaltigkeitsſonntage einſchließlich ausgedehnt. Nach alter Vorſchrift ſoll die öſterliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der heilige Stuhl folgenden Wunſch ausgeſprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus

expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.““

Die Hochwürdige Geiſtlichkeit, die Obern und Seelſorger der klöſterlichen Anſtalten und Ordenshäuſer, ſowie die Seminar-Vorſtände wollen hiervon Kenntnis nehmen und ſich tunlichſt danach richten.

Breslau, am Titelfeſte unſerer Kathedrale, dem Tage des heiligen Martyrers Vincentius, dem 22. Januar 1909.

G. Kard. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.

Dieſer Hirtenbrief iſt an dem letzten oder den beiden letzten Sonntagen vor Aſchermittwoch von der Kanzel zu verleſen.

Erſt nach der Verleſung von der Kanzel darf derſelbe in der Preſſe veröffentlicht werden.

Hirtenbrief

des

Fürstbischofs von Breslau

erlassen zur

Fastenzeit 1910.

(Mit Fastenordnung.)

Breslau.
Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.)
1910.

Georg,

durch Gottes Erbarmung und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade

Kardinalprieſter der hl. römiſchen Kirche, Fürſtbiſchof von Breslau,

entbietet allen Gläubigen ſeiner Diözeſe Gruß und Segen im Namen des Herrn!

Geliebte Diözeſanen!

Die heilige Faſtenzeit, in die euch Jahr für Jahr euere Oberhirten durch ihr Hirtenwort einführen, iſt eine Zeit der Buße, und nach der Abſicht unſerer heiligen Kirche ſollen wir ſie als eine ſolche begehen. Die Bußwerke, die ſie uns in dieſer Zeit auflegt, erfordert die Selbſtzucht, zu der wir als Chriſten verpflichtet ſind; die äußere Enthaltſamkeit, die ſie uns in weiſer Fürſorge vorſchreibt, ſoll das innere Gleichgewicht erhalten, wie es der Schöpfer im Menſchen gewollt und geſchaffen hat. Verſetzen wir uns nur in den letzten Schöpfungstag, an dem Gott die Krönung ſeines Schöpfungswerkes vornahm. Sinnliches und Geiſtiges einte er zu einem Weſen, das Himmel und Erde mit einander verbinden ſollte. Er ſchuf den Menſchen aus Leib und Seele; mit dem Leibe ſteht der Menſch in der Naturwelt, mit der Seele in der Geiſterwelt. Der Leib iſt gleich den Naturdingen aus irdiſchen Stoffen zuſammengeſetzt und löſt ſich in ſie wieder auf, wie es mit jenen geſchieht; die Seele iſt ein einfaches Weſen und als ſolches nicht der Verweſung unterworfen; ſie iſt ein Geiſt und als ſolcher unſterblich, für ewiges Leben beſtimmt.

Leib und Seele ſind aber im menſchlichen Weſen auf das Innigſte mit einander vereinigt. Der Leib bedarf der Seele und die Seele des Leibes. Die Entfaltung der Kräfte und Fähigkeiten der Seele iſt an den Fortſchritt der leiblichen Entwickelung gebunden und nach wohlgeordneten Geſetzen mit ihm verbunden. Die Kräfte und Fähigkeiten der Seele bedürfen der körperlichen Werkzeuge, um in Tätigkeit treten zu können; die Seele ſieht durch das leibliche Auge, hört durch das leibliche Ohr. Auch ihr Denken und Wollen iſt mit körperlichen Vorgängen eng verknüpft. Seele und Körper ſtehen alſo mit einander in innigſtem Verbande, ihre Tätigkeiten bedingen ſich gegenſeitig und ſind wunderbar verſchlungen in den Schickſalen dieſes wechſelvollen Erdenlebens. Körperlich iſt der Menſch wie alle Naturdinge den Naturgeſetzen unterworfen; geiſtig ſteht er über ihnen und ſoll ſie beherrſchen.

Wie aber Leib und Seele ein Weſen bilden und eine einheitliche Wirkungsweiſe haben, ſo haben beide auch das gleiche Ziel. Die Seele iſt Gottes Hauch und hat einen gewiſſen Anteil an Gottes Weſen; ſie iſt Gottes Ebenbild. Es zieht ſie nach oben, zu Gott, ihrem Ziel und Ende. Sie ſoll aber den Leib und ſeine Triebe mit hinaufziehen, damit der Leib vergeiſtigt und mit ihr würdig werde, Gott in ſeiner ewigen Herrlichkeit dereinſt zu ſchauen. Den Leib bewegen ſinnliche Strebungen und Fähigkeiten, verwandt mit den Lebensäußerungen der Naturdinge; die Seele ſoll ſie leiten und in ihren Dienſt nehmen, damit Leib und Seele die ewigen Abſichten Gottes verwirklichen. Die Seele als das Höhere im Menſchen ſoll der Herr in ihm ſein, der Leib aber der Diener der Seele. So verlangt es die von Gott beſtimmte ſittliche Ordnung im menſchlichen Weſen.

Die Seele tritt durch die leiblichen Sinne mit der Natur in Verbindung und empfängt dadurch Anregung zur Betätigung ihrer Fähigkeiten; ſie nimmt durch die Sinne teil an dem Genuſſe aller wohltätigen und angenehmen Einflüſſe, die die Naturwelt ausſtrahlt und wodurch das Wohlbefinden der belebten Naturdinge erregt wird. Aber unter all dieſen wechſelnden Einflüſſen und Anregungen, die der Seele aus jener Ver-

bindung mit dem Körper zuteil werden, ſoll ſie ihrer hohen Herkunft eingedenk bleiben, ſoll ſich durch die ſinnlichen Beſtrebungen des Leibes nicht erniedrigen laſſen, ſondern vielmehr dieſen mit ſich hinaufziehen, ſoll die Herrſchaft über ſeine Triebe und Neigungen ſtets bewahren und ſein Herr bleiben. Das alſo iſt die Aufgabe, die dem Menſchen aus der innigen Verbindung von Leib und Seele in ihm erwächſt: er ſoll die ſinnlichen Regungen ſich unterordnen und ſeiner ihm von Gott geſetzten Beſtimmung dienſtbar machen. „Seine Begier ſoll unter ihm ſein," wie der Herr dem Kain warnend zurief; er ſoll über ſie herrſchen[1]).

Das gilt aber ganz beſonders von dem gefährlichſten ſinnlichen Triebe, vor dem der Herr mit den Worten warnt, der Menſch ſolle nicht Fleiſch werden[2]). Die edelſte und höchſte Selbſtzucht, die Gott von dem Menſchen verlangt, beſteht in einem reinen, keuſchen Leben. „Ihr ſeid nicht fleiſchlich, ſondern geiſtig," erinnert der hl. Paulus die Chriſten im Römerbriefe[3]), und er erläutert dieſe Wahrheit in dem I. Briefe an die Theſſalonicher, indem er ſchreibt: „Das iſt der Wille Gottes, euere Heiligung; nicht zur Unlauterkeit, ſondern zur Heiligkeit hat uns Gott berufen"[4]). Die Heiligkeit ſtellt alſo der Apoſtel der Unlauterkeit entgegen; er findet ſie beſonders in der Keuſchheit und Herzensreinheit. Die Keuſchheit iſt demnach die Krone und der Gipfel der ſittlichen Ordnung im Menſchen. Sie entſpricht der erhabenen Würde der Menſchennatur, an die der Apoſtel uns erinnert. „Wiſſet ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes ſeid und der heilige Geiſt in euch wohnt? Der Tempel Gottes iſt heilig, und der ſeid ihr"[5]). Daraus ergibt ſich alſo ſeine Mahnung: „Darum verherrlicht und traget Gott in eurem Leibe"[6]). Und wie dies geſchehen ſoll, darüber belehrt uns der Apoſtel: „Ich beſchwöre

[1]) I. Moſ. 4, 7.
[2]) I. Moſ. 6, 3.
[3]) Röm. 8, 9.
[4]) I. Theſſ. 4, 3.
[5]) I. Kor. 3, 16, 17.
[6]) I. Kor. 6, 20.

euch, meine Brüder, daß ihr eure Leiber darſtellt als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, als einen vernünftigen Gottesdienſt“ [1]). Unſer Leib wird ein Opfer für Gott, wenn er als williges Werkzeug der Seele Gott dient, und dieſer Dienſt iſt ein vernünftiger Gottesdienſt, wenn die vernünftige Seele ſich mit dem Leibe dem Dienſte Gottes opfert.

Welch hohe Würde alſo nimmt die Herzensreinheit und Keuſchheit unter den ſittlichen Tugenden ein! Sie iſt die Zierde der Seele und untrennbar von der Heiligkeit. Darum bezeichnet der heilige Paulus ſie ſchlechthin als Heiligkeit, und wir geben ihr den Ehrentitel „heilige Reinheit“. Sie macht die Menſchen den Engeln ähnlich, und hebt ſie ſogar über die Engel; denn bei den Engeln iſt die Reinheit eine Mitgift ihres reingeiſtigen Weſens, bei den Menſchen aber eine ſittliche Tugend, die nur unter Mühen und Entſagungen errungen wird; den Engeln iſt ſie anerſchaffen, während die Menſchen ſie erſt im harten Kampfe erringen und verteidigen müſſen. Die Keuſchheit macht die Menſchen Gott ſelbſt ähnlich und darum des göttlichen Wohlgefallens würdig; denn je ähnlicher wir Gott ſind, deſto mehr Wohlgefallen hat Gott an uns. Darum ſagt uns der heilige Geiſt im Buche der Weisheit: „Die Reinheit bringt Gott am nächſten“ [2]). Und in den Sprichwörtern wird dieſe Wahrheit mit den Worten umſchrieben: „Wer die Reinheit des Herzens liebt, wird um der Holdſeligkeit ſeiner Lippen wegen den König zum Freunde haben“ [3]). Jeſus Chriſtus aber faßt dieſes Urteil in den Seligkeitsſpruch zuſammen: „Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott anſchauen“ [4]). Darum ruft der Weiſe im Alten Bunde voll Entzücken aus: „O, wie ſchön iſt ein keuſches Geſchlecht in ſeinem Tugendglanze! Denn unſterblich iſt ſein Andenken, da es anerkannt iſt bei Gott und

---

[1]) Röm. 12, 1.
[2]) Weish. 6, 20.
[3]) Sprichw. 22, 11.
[4]) Matth. 5, 8.

bei den Menſchen“[1]). Ja, die Keuſchheit verklärt den Menſchen; ſie verwandelt ſein irdiſches Leben in ein Abbild des himmliſchen. Sie erhebt den Leib zu einer Wohnung von unvergleichlicher Herrlichkeit. Sie bewahrt ihn vor ewiger Verweslichkeit und macht ihn würdig, mit der Seele an dem ewigen Leben teilzunehmen, während alle anderen Naturdinge der Auflöſung und Vernichtung anheimfallen. So erfüllt ſich, was der heilige Paulus im erſten Korintherbriefe lehrt: „Das Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit und das Sterbliche die Unſterblichkeit“[2]). Und die Seele empfängt nicht weniger Segen von dieſer Tugend. Die Keuſchheit veredelt ſie, erhält ſie ſtark und geſund und hebt ihre Kräfte und Fähigkeiten. Sie ſchärft ihr geiſtiges Auge und erhöht ihr die richtige Erkenntnis der Dinge um ſie her, ſo daß der Apoſtel ſagen kann: „Der geiſtige Menſch beurteilt alles“[3]). Die Gefühle und Empfindungen läutert ſie, den Willen macht ſie ſtark und entſchieden und begeiſtert ihn zu hohen Taten.

So wirkt Keuſchheit und Herzensreinheit in dem einzelnen Menſchen, ſo wirkt ſie auch in der Menſchheit überhaupt. Auch ihr erhält ſie Geſundheit und Wohlfahrt, auch ſie macht ſie kräftig und fähig, in allem Guten und Schönen fortzuſchreiten. Sie iſt die Grundlage des Volkswohles und die Hoffnung der Zukunft. Je mehr ſie von einem Volke geachtet und gepflegt wird, deſto kräftiger und geſunder entwickelt ſich ſeine leibliche und geiſtige Kraft, und deſto höher ſteigen Geſittung und Bildung. Die Keuſchheit und wohlgeordnete Sittlichkeit iſt die unentbehrliche Grundlage jeder wahren Kultur, und ohne ſie iſt alle Kultur für die Menſchheit wie ein übertünchtes Grab; die glänzende äußere Hülle verbirgt alsdann Moder und Verweſung. In einem reinen, keuſchen Herzen gedeihen die ſchönſten Tugenden, mit denen die Menſchheit ſich ſchmückt, und die den wahren Fortſchritt ihrer irdiſchen Verhältniſſe und Beziehungen fördern. Die Herzensreinheit iſt eine unerſchöpfliche Quelle wahren

[1]) Weish. 4, 1.
[2]) I. Cor. 15, 52.
[3]) I. Cor. 2, 15.

Glückes und Friedens wie in den einzelnen Menſchen, ſo in der Familie und in der menſchlichen Geſellſchaft.

Nicht allein die heiligen Urkunden, in denen Gottes Stimme ſich vernehmen läßt, bezeugen dieſe Wahrheit; Gott ſpricht ſie auch aus in der angeborenen allgemeinen Hochſchätzung, die dieſe Tugend im Menſchengeſchlechte findet. Die Ehrfurcht vor ihr begleitete den Menſchen aus dem Paradieſe auf ſeinen Wanderungen über die Erde. In der Kindheit der Völker erſtrahlte ſie als ihr koſtbarſtes Erbe und offenbarte ſich in ihrem öffentlichen Leben. In allen Religionen hat ſie eine Ehrenſtellung, wenn auch ſonſt die Gottesverehrung in ihnen arg getrübt und erniedrigt wurde. Jungfrauen wurden zu Prieſterinnen erkoren und verrichteten die Gebräuche, unter denen die Gottheit geehrt werden ſollte. Jungfrauen mußten das heilige Feuer bewachen und unterhalten als Sinnbild des Feuers, das ſie durch ihr Vorbild in der Volksſeele pflegen und vor allen Ausſchreitungen hüten ſollten. Dieſen jungfräulichen Prieſterinnen legte man eine Vertrauensſtellung zwiſchen Gott und den Menſchen bei und ſchrieb ihren Opfern und Gebeten eine große Macht zu. So ehrte ſelbſt die gottentfremdete Menſchheit die Keuſchheit, und kaum iſt ein Menſch ſo entartet, daß er die Scheu vor ihr ganz beiſeite ſetzte. Sie iſt eine köſtliche Blume aus dem Paradieſe, die unter den Dornen und Diſteln des Erdenlebens fort und fort blüht.

Sie leuchtet noch aus dem finſterſten Aberglauben des Heidentums als ein ſchwaches Licht der fernen Uroffenbarung, und die ſittlichen Verkehrtheiten, in die ſich die Menſchheit verirrt hatte, haben es nicht vermocht, dieſes Licht im Menſchenherzen auszulöſchen. Die Wertſchätzung der Keuſchheit und ſittlichen Reinheit iſt zu tief in die Menſchenſeele eingepflanzt, als daß ſie ganz vernichtet werden könnte. Darin ſehen wir Gottes Weisheit und Liebe zum Menſchengeſchlechte; denn ſo wollte er die ſittliche Ordnung in ihm ſchützen, die es über die Natur erheben ſoll. Er wollte die im Paradieſe eingeſetzte eheliche Gemeinſchaft in ihrer Reinheit und Unverletzlichkeit behüten, die ſinnliche Neigung, ihre natürliche Grundlage, zu einer übernatürlichen Liebe erheben und gegen die

Wandelbarkeit alles Irdiſchen ſicherſtellen. Es gehört aber dieſe ſittliche Reinheit zu den Schätzen, die wir nach der Lehre des Apoſtels in tönernen Gefäßen tragen[1]). Darum hat Gott die Ehrfurcht vor ihr im Menſchengeſchlechte wachgehalten. Indes genügt ihm dieſe äußere Achtung nicht; es war ihm der Schutz noch nicht ſtark genug, den ihr die hohe Stellung in dem Urteile der Menſchheit gewährte. Er umgab ſie noch mit einer weiteren Schutzhülle, um die Gebrechlichkeit des Gefäßes zu vermindern.

II.

Der Menſch trägt in ſich ein Gefühl, das allem Unreinen und Häßlichen widerſtrebt, das ſich unwillkürlich regt, wenn in ihm oder außer ihm ſeine ſittliche Würde verletzt wird. Es mahnt ihn ſofort, ſich nicht zu entwürdigen. Dieſes Gefühl nennen wir die Schamhaftigkeit. Sie iſt mit wenigen Worten die Ehrfurcht vor dem menſchlichen Körper; ſie iſt der Schutz der Keuſchheit. Allen übrigen Naturdingen, die mit Leben und Empfindung wie der Menſch begabt ſind, iſt ſie fremd. Sie iſt ein Vorzug des Menſchen vor der übrigen Schöpfung und eine beſondere Mitgift des Schöpfers, die er nur den Menſchen verlieh. Dieſe innere unbewußte Scheu vor dem Unreinen findet ſich ſelbſt noch bei den wildeſten und roheſten Völkern, wenn auch mehr oder weniger abgeſchwächt und abgeſtumpft. Selbſt bei ihnen iſt das Verhalten gegen den menſchlichen Körper und die Betätigung ſinnlicher Lebensäußerungen noch grundverſchieden von dem Verhalten der Tiere. Die Schamhaftigkeit erwacht zugleich mit der Vernunft und entwickelt ſich mit dem Vernunftleben des Menſchen. Sobald die Vernunfttätigkeit beginnt, regt ſich auch das Schamgefühl. Der Menſch wird ſeiner Ehre bewußt und erſchrickt vor allem, was ſie beflecken könnte. Dieſes unverleugbare Gefühl begleitet den Menſchen durch ſein Erdenleben; im jenſeitigen Leben, im Lande der Verklärung wird es nicht mehr nötig ſein; denn dort iſt der Leib vergeiſtigt und aller

[1]) II. Cor. 4, 7.

Sinnlichkeit entrückt; die Regungen des Fleiſches ſind verſtummt und ihr Einfluß auf die Seele aufgehoben.

Die Schamhaftigkeit iſt angeboren, ſie wird dem Menſchen nicht erſt durch die Erziehung eingeflößt. Nicht der Erziehung, nicht der Verfeinerung der menſchlichen Lebensverhältniſſe verdankt ſie ihren Urſprung. Sie iſt ein Zeugnis für die Unordnung, die durch die erſte Sünde in das Leben des Menſchen hineingetragen wurde. Sie hat ihre Quelle in der Ehrfurcht vor Gott, vor dem der Menſch in ſeinem durch die Sünde entſtellten Weſen zu erſcheinen ſich ſcheut. „Ich hörte deine Stimme, o Herr, und fürchte mich“[1]). So vernehmen wir aus Adams Munde nach dem Sündenfalle. Sie iſt die Achtung vor der Heiligkeit Gottes, der da will, daß auch wir an Leib und Seele heilig ſeien. „Seid heilig, wie ich heilig bin“[2]). Aber ſie iſt auch die Furcht und das demütige Bekenntnis vor der eigenen Schwäche, welche die Selbſtheiligung erſchwert. — Iſt aber auch die Schamhaftigkeit angeboren, ſo muß ſie doch wohl gehütet und gepflegt werden. Sie gleicht einer wohlriechenden Flüſſigkeit, die ſich bald verflüchtigt, wenn ſie nicht unter gutem Verſchluſſe gehalten wird. Die Pflege des Schamgefühls beginnt ſchon im zarteſten Kindesalter; es iſt eine ernſte und heilige Pflicht der Eltern, beſonders der Mutter, im Kinde die Ehrfurcht vor ſich ſelbſt frühzeitig zu entwickeln. Man darf dabei nichts gering achten, was die Schamhaftigkeit verletzen kann. Man muß auf alles merken, das Schamgefühl richtig leiten und alles fernhalten, was es unterdrücken oder auch nur ſchwächen könnte. Hier hat alſo die Erziehung eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, obwohl es nicht vieler Regeln dabei bedarf; die eigene ſittliche Reinheit iſt die beſte Lehrerin. Es darf dabei nicht überſehen werden, daß die Pflege des äußern Anſtandes auf die innere Selbſtachtung und die äußere Reinlichkeit auf die innere Seelenreinheit wirken. Die ſorgfältige Beobachtung des Wohlanſtandes weckt den Sinn für das Sittlichſchöne, ſchärft die Empfindung gegenüber dem Unedlen und errichtet eine Schutz-

[1]) I. Moſ. 3, 10.
[2]) III. Moſ. 11, 44.

mauer gegen viele die Herzensreinheit bedrohende Angriffe. Ebenso hat die richtige körperliche Pflege einen großen Einfluß auf das Seelenleben, da der Mensch ein leiblich geistiges Wesen ist und Leib und Seele mit einander eng verbunden sind; sie wirkt daher zugleich erziehlich auf die Seele. Deshalb muß sie von sittlichen Regeln und Grundsätzen geleitet sein. Die Gewöhnung an die körperliche Reinlichkeit fördert auch die Reinheit der Seele, und der Abscheu vor allem Unreinen erhöht den Abscheu vor innerer Unreinigkeit.

Das christliche Sittengesetz widerstrebt also der Vernachlässigung des Leibes und lehrt keineswegs Geringschätzung und Mißachtung gegen ihn. Was es bekämpft, ist nicht der Körper, sondern die Herrschaft des Körpers im Menschenleben; es will die Ordnung im Wesen des Menschen schützen, die durch eine zu große Aufdringlichkeit des sinnlichen Begehrens gestört wird. „Das Fleisch gelüstet gegen den Geist," sagt der Apostel[1]). Darum behauptet er von sich selbst: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit"[2]). Was hier der Apostel durch sein Beispiel lehrt, ist der Inbegriff der christlichen Selbstzucht. Sie will im Menschen die von Gott gewollte Ordnung erhalten oder wiederherstellen, den Körper und seine Regungen der Seele dienstbar machen. Aber diese Niederhaltung der Herrschaft der Sinnlichkeit beruht auf der Achtung vor dem Körper. Der Christ erkennt in seinem Leib ein edles Geschöpf Gottes, das zur Wohnung der Seele, zur Wohnung des heiligen Geistes, zur Wohnung Gottes bestimmt ist, und darum ist er bemüht, diese Wohnung in Ehren zu halten.

Die Scheu und Ehrfurcht, die der Christ gegen den Leib in sich trägt, schließt also die vernünftige Sorge für ihn nicht aus, sondern schließt sie vielmehr ein. Sie ist aber zugleich die Vorbedingung aller guten Sitte, die Schutzwehr der Seelenreinheit. Daher soll diese Ehrfurcht auf jede Weise gestärkt und das geistige Ehrgefühl gegenüber allem Sinnlichen

[1]) Gal. 5, 17.
[2]) I. Cor. 9, 27.

und Gemeinen sorgfältig gepflegt werden. Es ist dies ein viel sichereres Abwehrmittel gegen die ungeordneten Ansprüche des sinnlichen Lebens, als der Einblick in die Abgründe der menschlichen Natur, wie er in unseren Tagen von manchen Sittlichkeitslehrern gefordert wird. Mögen ihre Ratschläge noch so wohlgemeint und von den besten Absichten eingegeben sein, man muß wohl sorgsam prüfen, ob nicht Unwissenheit mehr vor der Sünde schütze, als eine noch so behutsame Belehrung, und ob es nicht weit gefährlicher sei, in jungen Seelen Empfindungen und Vorstellungen zu erwecken, die den Feind der Herzensreinheit nur zu leicht herbeirufen und die Einbildungskraft beschäftigen.

Das Vorstellungsvermögen ist ja eine Geisteskraft, die dem Menschen zum Segen wie auch zum Verderben gereichen kann; in ihr liegt sein Wohl und Weh. Sie muß also gut geleitet und rein bewahrt werden. Wie das Blau des wolkenlosen Himmels das Herz erfreut und Geist und Sinn des Menschen höher zieht, so wölbt sich auch eine gut geleitete Einbildungskraft über dem Seelenleben wie ein lichter Himmelsbogen, in dem sich dessen Schönheit und Reinheit offenbart. Aber diese wolkenlose Reinheit muß wohl gehütet werden; es dürfen in der Seele nicht Wolken aufsteigen, die jenen Himmel verdunkeln. Das Vorstellungsvermögen bereitet dem Seelenleben die größten Gefahren, indem es Gutes und Schlechtes, Hohes und Niedriges widerspiegelt. Der Weise im Alten Bunde nennt die Begierde ein Feuer[1]); sie ist anfangs ein Funken, der in der Seele glimmt. Das irdische Feuer muß man bewahren, muß den Funken auslöschen; sonst kann es leicht zum Brande entfacht werden, und niemand kann sagen, wo das Feuer endigen werde. Die Einbildungskraft ist überaus reizbar und entzündlich. Wie leicht kann sie sich in Vorstellungen verirren, die dem Seelenleben Gefahr bringen! Die Vorstellungswelt in unserer Seele muß daher wohl überwacht werden, damit sie sich nicht mit Bildern erfülle, die der Sinnlichkeit Nahrung zuführen. Von großer Wichtigkeit gegen

[1]) Sir. 9, 9.

dieſe Gefahr iſt es, daß der Geiſt beſchäftigt werde. Die geiſtigen Kräfte verlangen nach Tätigkeit; bietet man ihnen keine Gelegenheiten zur Tätigkeit für das Gute, ſo dienen ſie dem Schlechten. Nichts iſt daher verderblicher, als Müßiggang, und darum iſt das Müßigſein der größte Feind der Herzensreinheit oder wie der Weiſe im Alten Bunde lehrt, „der Müßiggang lehrt viel Böſes“[1]).

Noch viel wichtiger aber iſt es, die Vorſtellungswelt in uns mit Gegenſtänden zu erfüllen, die ſie rein halten, und die auf das Gute gerichtet ſind, damit für ſündhafte Vorſtellungen kein Raum bleibe. Vor allem dient dazu, ſtets in der Gegenwart Gottes zu wandeln und ſich recht lebendig in ſie zu verſetzen. Auf ihn ſollen unſere Gedanken gerichtet ſein; mit ihm ſollen wir uns beſchäftigen. Er iſt die unendliche Heiligkeit; der Verkehr mit ihm macht uns heilig und hält jede Sünde fern. „Mit dem Heiligen wirſt du heilig ſein, mit dem Auserwählten auserwählt ſein“[2]). Gott iſt die unendliche Schönheit; ſehen unſere Augen auf ihn, ſo werden die Eindrücke vergänglicher Schönheit uns nicht beirren können. Vor ihm und mit ihm wandeln wir im Lichte; die Nachtgeſpenſter unſeres dunkeln Naturlebens verſchwinden, und die Tageshelle des Glaubens beſcheint unſern Weg. Wohl iſt es wahr, daß die niederen ſinnlichen Leidenſchaften ihre Reizmittel aus nächſter Nähe dem Vorſtellungsvermögen zuführen; die Sinnenwelt verſtärkt die Lockungen, die auf unſere Seele einwirken. Sie müſſen und können aber dadurch überwunden werden, daß das Höhere und Überirdiſche im Glanze feſſelnder Schönheit ihnen entgegentrete. Dieſes finden wir nicht in uns, wir finden es in der Religion; ſie führt uns in eine höhere Welt, die uns nach oben zieht; ſie iſt das Gegengewicht gegen die Welt der Sinnlichkeit, die nach unten ſtrebt. Ohne Religion iſt daher jeder Kampf um die Herzensreinheit und Keuſchheit von Anfang an ausſichtslos. Die Naturtriebe ſprechen zu dem ſinnlichen Menſchen in einer angenehmeren und

[1]) Sir. 33, 29.
[2]) II. Kön. 22, 27.

verſtändlicheren Sprache, als alle noch ſo gut gemeinten Ratſchläge, und der Einfluß, den ſeine irdiſchen Beziehungen auf den Menſchen ausüben, iſt weit mächtiger, als alle weiſen Lehren der Menſchen.

Nur die Religion hat die Kraft, die Sinnlichkeit in feſten Schranken zu halten, und nur der Glaube, der ſich auf Jeſu Leben und Lehre ſtützt, entflammt den Menſchen zu einem höheren Leben, das in Gott ſeine Vollendung findet. Mögen auch im Menſchen ſchon natürliche Antriebe zu einem ſittlichen Leben liegen, es fehlt ihnen an Stärke, Beſtändigkeit und Sicherheit, um dauernd die Sinnlichkeit beherrſchen zu können. Die Beziehungen zu einer überirdiſchen Welt ſind es, die uns die Kraft geben, das koſtbare Edelgut der Keuſchheit und Herzensreinheit zu bewahren. Vergegenwärtigen wir uns daher noch einige Quellen, aus denen uns die Religion dieſe Kraft ſchöpfen läßt. Die vorzüglichſten, die der Seele Kraft und Stärke im Kampfe gegen die ungeordnete Sinnlichkeit zuführen, ſind das Gebet und die heilige Kommunion.

III.

Geliebte Diözeſanen! Die Welt, in der wir leben, iſt voller Verſuchungen; die Dinge, die uns umgeben, wirken alle zuſammen, um unſere ſittliche Widerſtandskraft zu ſchwächen, und dazu kommt noch der ererbte Hang zum Böſen, die durch die erſte Sünde in uns eingeführte Unordnung. „Der Geiſt mag willig ſein, aber das Fleiſch iſt ſchwach“[1]). Wenn aber dem ſo iſt, wird es uns dann möglich ſein, den Kampf gegen das Fleiſch ſiegreich zu beſtehen? Ja, es iſt möglich trotz ſo vieler Gefahren, die uns umgeben, trotz der Schwäche, die uns anhaftet, trotz der böſen Beiſpiele, die uns mit fortzureißen drohen, trotz der verkehrten Neigungen, die uns beherrſchen wollen, trotz der Unbeſtändigkeit unſeres Herzens und der Empfänglichkeit und Reizbarkeit unſeres Vorſtellungsvermögens, trotz aller ſchlechten Gewohnheiten, die ſich einſchleichen, trotz des beſtändigen Schwankens zwiſchen Pflicht und Leidenſchaft — es iſt möglich, Herr zu bleiben über uns und im Haushalte

[1]) Mark. 14, 38.

unſers Seelenlebens. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Verſuchung fallt“[1]). So lehrt uns der Gottmenſch und bezeichnet damit das erſte und nächſte Mittel, die Herrſchaft über die Natur uns zu erkämpfen und zu bewahren. Was wir in dieſem Kampfe nötig haben, iſt Kraft und Stärke; ſie finden wir im Gebete.

Das Gebet iſt die Erhebung des Menſchen zu Gott. Durch das Gebet werden wir aus dem Irdiſchen herausgehoben und mit unſeren Gedanken und Gefühlen in eine andere Welt verſetzt. Den Niederungen des natürlichen ſinnlichen Lebens werden wir entrückt, und wir ſchwingen uns dabei empor in ein höheres überſinnliches Leben. Wir ſtellen uns in die Gemeinſchaft der ſeligen Geiſter und nehmen an ihrem Leben teil, und dieſe Erhebung zieht auch den Leib mit nach oben und löſt die Feſſeln, die das Naturleben um uns legt. So entzieht es uns der Gelegenheit zur Sünde und macht uns frei für die Flucht vor der Gefahr. — Das Gebet iſt aber auch zugleich die Anerkennung unſerer Abhängigkeit von Gott. Ohne Gott vermögen wir nichts[2]), mit ihm und durch ihn alles. Ohne ſeine Hilfe ſind wir nicht imſtande, die Ordnung in uns zu bewahren, die Macht der Sinnlichkeit zu überwinden und ſie in den von Gott gewollten Schranken zu halten. Dieſe Schwäche der menſchlichen Natur war dem menſchgewordenen Erlöſer nicht fremd; infolge ſeiner Menſchwerdung trug er ſie mit uns; er nahm an allen unſern Schwächen teil, die Sünde ausgenommen[3]). Weil er ſie aber kannte, darum richtet er an uns die Mahnung: „Wachet und betet!“[4]) Wir ſollen aufmerkſam achten auf die unordentlichen, gottfeindlichen Regungen in unſerm natürlichen Leben, wie auf die äußeren Anreizungen, die ſie beeinfluſſen. Aber die Erkenntnis des Feindes hilft noch nichts; um ihn zu überwinden, reicht unſere eigene ſittliche Kraft nicht aus. Dazu bedürfen wir einer übernatürlichen Hilfe; ſie erlangen wir

[1]) Matth. 26, 41.
[2]) Joh., 15, 5.
[3]) Hebr. 2, 14 u. 4, 15.
[4]) Matth. 26, 41.

durch das Gebet. Ohne Gebet iſt es alſo unmöglich, keuſch und rein zu leben. Das Gebet verleiht uns die Kraft dazu: das Leben der Engel zu führen, iſt eine Frucht des Gebetes. Daß wir aber nicht umſonſt beten, lehrt uns der Herr ſelbſt: „Ihr mögt bitten, um was ihr wollt, es wird euch gegeben werden“ [1]). Er will ja nicht, daß wir aus der Welt genommen werden, ſondern, daß wir vor dem Böſen bewahrt bleiben [2]); um dies allein hat er ſeinen himmliſchen Vater für uns gebeten. Wir haben aber in der Lehre des Apoſtels die tröſtliche Verſicherung, daß Gott niemand über ſeine Kräfte verſuchen läßt [3]). Darum reicht uns Gott ſelbſt im Gebete die Waffe, den in uns nimmer ruhenden Feind unſeres Heiles zu überwinden. Wenden wir uns alſo beſtändig an unſern Herrn zur Rechten ſeines Vaters, daß er uns, ſolange wir nach Gottes Ratſchluſſe in der Welt leben, vor dem Böſen bewahre. Wenden wir uns an ſeine Mutter, die reinſte Jungfrau, um durch ihr Beiſpiel und ihre Fürbitte gekräftigt zu werden im Kampfe gegen die Schlange, in dem Maria unſere Führerin iſt, — die Kirche ſammelt ihre Kinder unter der Fahne Marias in den marianiſchen Kongregationen, damit ſie dieſen Kampf mit Erfolg beſtehen. Wenden wir uns an den heiligen Schutzengel, der unſichtbar die Angriffe des böſen Feindes abwehrt und uns zu einem engelgleichen Leben führen will. Zu einem ſolchen Leben befähigt uns aber auch ein zweites Mittel, das Engelsbrot, das uns bereit gehalten wird.

„Wie groß iſt doch ſeine Güte. Der Weizen läßt Jünglinge und der Wein Jungfrauen gedeihen“ [4]). Dieſe Verheißung des Propheten Zacharias hat der Erlöſer in dem großen Geheimniſſe erfüllt, das er am Vorabende ſeines Leidens einſetzte. Der Prophet ſchaute im Geiſte das Getreide der Auserwählten und den Wein, der Jungfrauen ſchafft. Er ſah das Brot und den Wein, die der vor der Vollendung ſeines Werkes ſtehende Erlöſer an jenem Abend in ſeine heiligen Hände

[1]) Joh. 15, 7.
[2]) Joh. 17, 15.
[3]) I. Cor. 10, 13.
[4]) Zach. 9, 17.

nahm und in ſeinen Apoſteln der ganzen Menſchheit reichte. So dürfen wir mit Recht ſeine Worte an den heidniſchen Hauptmann auf die Menſchheit beziehen: „Ich will kommen und ihn geſund machen“[1]). Er kommt zu uns, ſo oft er durch den Mund des Prieſters ſpricht: „Dieſes iſt mein Leib, dieſes iſt mein Blut!“ Er wollte, daß das Geheimnis ſeines letzten Abendmahles fortgeſetzt werde bis an das Ende der Zeiten: „Tut dieſes zu meinem Andenken.“ Aber was er wirken wollte, deutete er in den Worten an den heidniſchen Hauptmann an: Ich will ihn geſund machen. Der Leib des Herrn, den wir im heiligen Abendmahle genießen, erhält unſere Seele geſund. Gleichwie das natürliche Leben nicht ohne Nahrungsmittel erhalten werden kann, ſo kann das übernatürliche Seelenleben ohne die Nahrung nicht beſtehen, die uns der Herr für unſere Seele bereitet hat. Darum ſpricht er: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohnes nicht eſſet und ſein Blut nicht trinkt, werdet ihr das Leben nicht in euch haben“[2]). „Wer aber dieſes Brot ißt, wird leben in Ewigkeit“[3]). Dieſes Himmelsbrot erhält alſo das Leben der Seele und macht ſie geſund und ſtark.

Und kann es anders ſein? Wer iſt derjenige, der in der heiligen Kommunion unſere Seelennahrung ſein will? Es iſt der Sohn Gottes, der zu unſerer Erlöſung Menſch geworden iſt. Was empfangen wir alſo am Tiſche des Herrn? Wir empfangen daſelbſt den Leib Jeſu Chriſti, ſeine Gottheit und Menſchheit unter den Geſtalten von Brot und Wein. Nun war er die Reinheit ſelbſt, und die Sünde hat an ihm keinen Anteil; in ſeiner menſchlichen Natur herrſchte die vollkommenſte Ordnung. Er war das Urbild der menſchlichen Heiligkeit. Und dieſen ſündeloſen Leib vereinigt er im allerheiligſten Altarsſakramente mit unſerm Leibe und unſerer Seele. Was wird er in uns wirken? Denken wir daran, was er wirkte, als der Herr noch mit ihm auf ſeiner irdiſchen

[1]) Matth. 8, 7.
[2]) Joh. 6, 54.
[3]) Joh. 6, 59.

Wanderſchaft bekleidet war? Magdalena küßt ſeine Füße und empfing Vergebung und Heiligkeit. Petrus empfängt ſeinen Blick und wird zu Bußtränen gerührt. Zachäus nimmt ihn in ſein Haus auf, und Gnade und Segen erfüllen es. Die kranke Frau berührt nur den Saum ſeines Kleides und wird geheilt. So wirkte der heilige Leib des Gottmenſchen, als er mit ihm auf Erden wanderte; was dürfen wir uns alſo nicht alles verſprechen, wenn Jeſus Chriſtus mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menſchheit in unſerer Seele ruht, mit uns eins wird, in uns lebt? Müſſen wir denn nicht mit dem Apoſtel ſagen: „Nicht ich lebe, ſondern Chriſtus lebt in mir“ [1]? Wird er, wenn er ſich uns gibt, nicht mit ſich alles geben, was wir für unſer Heil bedürfen? Wird ſein heiliger verklärter Leib, wenn er unſern Leib berührt und mit ſich vereinigt, uns nicht die Kraft mitteilen, alle Regungen des Fleiſches zu beherrſchen und in der Dienſtbarkeit der Seele zu erhalten? Darum ſehen wir dieſe Wirkungen in allen treuen Chriſten zu allen Zeiten. Die Seelennahrung, die uns der Herr zurückließ, äußerte ihre Wirkung ſofort in den erſten Gläubigen, die ſich mit ihr zum blutigen Glaubenskampfe ſtärkten; wird ſie nicht auch uns ſtärken können im ſittlichen Tugendkampfe?

Nun wehrte aber der heidniſche Hauptmann, dem Jeſus verſpricht, zu ihm zu kommen und ſeinen Sohn geſund zu machen, dieſen Beſuch ab; er hielt ſich nicht für würdig, daß der Herr bei ihm einkehre [2]. So ſprechen auch viele Chriſten, zu denen ſich der Herr im heiligen Abendmahle einladet. Es iſt wahr, die Kirche lehrt uns dieſe demütige Sprache und legt ſie uns in den Mund, bevor wir uns dem heiligen Mahle nahen. Aber will ſie uns damit zurückſchrecken? Nein, wir ſollen ſo ſprechen, um durch unſere Ehrfurcht, unſere Demut, unſere Anbetung unſere Seele einer ſo großen Gnade würdig zu machen; wir ſollen uns unwürdig nennen, damit der Herr in ſeiner Liebe und Barmherzigkeit uns würdig mache. Darf

[1] Gal. 2, 20.
[2] Matth. 8, 8.

ſich aber dieſe Demut ſo weit erſtrecken, daß ſie uns von dem Empfange des heiligen Sakraments fern hält? Jeſus will zu uns kommen, um uns geſund zu machen; wir bedürfen ſeiner, um geſund zu werden. Wohl darf man ihn nicht unwürdig empfangen, um ſich nicht Verdammnis und Gericht zuzuziehen[1]). Man ſoll ſich daher zuvor prüfen, bevor man an ſeinem Mahle teilnimmt[2]). Wir ſollen uns alſo fürchten, ſeinen Leib unwürdig zu empfangen; aber noch mehr ſollen wir uns fürchten, uns von ihm zu enthalten.

Das iſt die Lehre der Kirche. Von Anfang an hielt ſie die Gläubigen zum Empfang des Leibes des Herrn an; zuerſt reichte ſie ihnen die heilige Kommunion täglich. Wenn ſpäter bei vielen Chriſten dieſer Eifer erkaltete, fand dies doch niemals ihre Zuſtimmung. Sie erinnerte ſich vielmehr der Worte des göttlichen Gaſtgebers: „Nötige ſie hereinzukommen“[3]). Dieſer Mahnung war ſie ſtets eingedenk. Haben wir ſelbſt ſie nicht vor einigen Jahren aus dem Munde des oberſten Hirten vernommen? Er erinnert daran, daß, wie die Iſraeliten das Manna der Wüſte täglich genoſſen haben, ſo auch das Manna der Seele nach dem Willen des Herrn täglich genoſſen werden ſoll, und lehrt uns, daß ſchon die Bitte im Vaterunſer: Gib uns unſer täglich Brot, den häufigen Empfang des heiligen Abendmahls zur Pflicht mache, da nach der Lehre der Väter unter dieſen Worten nicht ſo ſehr das leibliche Brot, als das euchariſtiſche Brot als Nahrung unſerer Seele zu verſtehen ſei. Es iſt daher der Wunſch des heiligen Vaters Pius X., daß die Gläubigen die heilige Kommunion häufig, möglichſt täglich empfangen ſollen. Pius X. hat in das Herz ſeines göttlichen Meiſters, den er bei ſeiner Herde vertritt, geſchaut und deſſen Stimme vernommen, die ſich bei der Einſetzung des heiligen Liebesmahles in den Worten kundgab: „Ich habe mich danach geſehnt, dieſes Mahl mit euch zu eſſen“[4]). Der Statthalter Jeſu Chriſti ſieht in die Welt hinein und muß wahr-

[1]) I. Cor. 11, 29.
[2]) I. Cor. 11, 28.
[3]) Luk. 14, 23.
[4]) Luk. 22, 15.

nehmen, wie Unglauben und Gleichgültigkeit um ſich greifen und wie die Herzen der Menſchen für alles Höhere und Ewige erkalten. Er ſieht Unſitte und Laſter ſich mehren und die Menſchheit an Leib und Seele verderben und krank machen. Er erinnert daher die Kinder der Kirche an die Worte des Herrn: „Ich will kommen und ihn geſund machen," und will ſie hinführen zu dem heiligen Mahle, das der Erlöſer bereitet zur Stärkung der Schwachen und zur Heilung der Kranken. Er wünſcht von allen, daß ſie hinzutreten zu dieſem Mahle nicht in der Oſterzeit allein, ſondern häufig, ja möglichſt täglich; er wünſcht dieſes wenigſtens von denen, die nach Vollkommenheit ſtreben, und er verſpricht ſich davon die Erfüllung ſeines heißen Wunſches, daß alles in Chriſtus erneuert werde. Der heilige Kirchenrat von Trient nennt die heilige Euchariſtie ein Gegengift gegen jede Sünde; wie ſehr iſt ſie dieſes gegen die Sünde, die vor Gott und den Menſchen ſo abſcheulich iſt, daß ſie nicht einmal genannt werden ſoll! Wie groß war die Sittenreinheit in jener Urzeit der Kirche, als die Gläubigen noch täglich zum Liebesmahle des Herrn hinzutraten. Bei allem Volke ſtanden ſie wegen ihres ſittenreinen Lebens in Ehren und Anſehen. Wenn es heutzutage ſo notwendig iſt, die ſittliche Kraft der Menſchheit gegen ihren ſchlimmſten Feind zu ſtärken, wie kann dieſes beſſer geſchehen, als durch das heilige Geheimnis, das die Beſtimmung hat, die Nahrung der Seele zu einem Leben in chriſtlicher Reinheit zu ſein? Iſt es notwendig, noch ernſter und eindringlicher die Mahnung des oberſten Hirten der Kirche zu begründen?

Geliebte Diözeſanen! In der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes ſpricht der Engel Gottes zu dem apoſtoliſchen Seher: „Ich will dir das Geheimnis des Tieres ſagen"[1]). Im Vorjahre haben eure Oberhirten das Geheimnis des Tieres euch gezeigt in den abſcheulichen Erſcheinungen, in denen die Unſittlichkeit in unſern Tagen hervortritt, und haben euch eindringlich ermahnt, es zu bekämpfen, wo es ſich immer zeigen möge, in den ſchlechten Büchern und Schriften,

[1]) Apok. 17, 7.

in den unſittlichen Darſtellungen unſerer Kunſtrichtung, in den Schaufenſtern, in den Darſtellungen auf der Bühne wie in ſo vielen unſauberen Erzeugniſſen der Erwerbstätigkeit. Mit dieſer Abwehr der Unſittlichkeit verbindet aber die Pflege der wahren Sittlichkeit und die Heilighaltung der ſchönſten Zierde des Menſchen, der Herzensreinheit und Keuſchheit. Befolgt in eurem Leben den Rat des heiligen Paulus: „Meine Brüder, was immer wahr, was immer keuſch, was immer gerecht, was immer heilig, was immer liebenswürdig, was immer rühmlich, was immer eine Tugend, was immer ein Lob guter Zucht iſt, darauf ſeid bedacht“[1]).

Es ſegne euch der allmächtige Gott, der Vater † und der Sohn † und der heilige Geiſt †. Amen.

Breslau, den 6. Januar 1910.

G. Kard. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.

[1]) Phil., 4 8.

Faſtenordnung für die Diözeſe Breslau einſchließlich der Delegatur.

Kraft der uns vom heiligen Apoſtoliſchen Stuhle erteilten Vollmacht verordnen wir, daß für das Abſtinenz- und Faſtengebot bis zur nächſten Faſtenordnung folgende Beſtimmungen gelten ſollen:

I. Gebotene Faſttage mit ſtrenger Abſtinenz, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt und der Genuß von Fleiſchſpeiſen gänzlich unterſagt iſt, ſind:
   1. der Aſchermittwoch und die drei letzten Tage der Karwoche;
   2. die Quatemberfreitage und die Freitage in der Faſtenzeit und im Advent;
   3. die Vigilien von Weihnachten und Pfingſten.

II. Gebotene Faſttage ohne völlige Abſtinenz, d. h. ohne völlige Enthaltung von Fleiſchſpeiſen, aber mit nur einmaliger Sättigung, ſind:
   1. alle übrigen in Nr. I nicht aufgeführten Tage der vierzigtägigen Faſtenzeit mit Ausnahme der Sonntage;
   2. die Quatember-Mittwoche und Samstage, und die Mittwoche im Advent;
   3. die Vigilien von Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen (und Johannes dem Täufer für die Stadt Breslau).

Die bisherige in der Diözeſe beſtehende Gewohnheit, an den in Nr. II. 1 bis 3 genannten Faſttagen auch bei der außer der Hauptmahlzeit üblichen kleinen Stärkung Fleiſchſpeiſen zu genießen, kann auch künftighin beibehalten werden.

III. Nur Abſtinenztage ohne Faſten ſind:
alle übrigen Freitage im Jahre, auf die nicht ein gebotener Feiertag fällt.

IV. Die Verpflichtung zur Abſtinenz erſtreckt ſich vom 7. Lebensjahre bis zum Lebensende, zum Faſten vom 21. bis zum 60. Lebensjahre.

Militärperſonen, Reiſende, Gaſtwirte, Dienſtboten bei Nichtkatholiken, ſowie alle Perſonen, die in Gaſthäuſern eſſen müſſen oder nicht in der Lage ſind, ſich die Speiſen ſelbſt zu wählen, ſind nur am Karfreitage zur Abſtinenz verpflichtet.

Indes ſind Reiſende und ſolche Perſonen, die keinen eigenen Tiſch haben, auch an den übrigen Abſtinenztagen zur Abſtinenz verpflichtet, wenn ſie in den Gaſthäuſern ebenſo leicht und wohlfeil Faſtenſpeiſen erhalten können.

V. An jedem Faſttage mit und ohne Abſtinenz wird, wie an den Abſtinenztagen ohne Faſten (Freitagen), der Gebrauch von Milch- und Eierſpeiſen, geſchmolzenem Fett (Schmalz), Kunſtbutter, und mit Ausnahme des Karfreitages auch Fleiſchbrühe (Bouillon) geſtattet.

VI. Der Genuß von Fleiſch- und Fiſchſpeiſen bei derſelben Mahlzeit iſt verboten an allen Faſttagen mit oder ohne Abſtinenz und an den Sonntagen der vierzigtägigen Faſtenzeit.

VII. Allen Pfarrern und Beichtvätern verleihen wir die Vollmacht, einzelnen Gläubigen, die aus erheblichen Gründen bezüglich des Faſten- und Abſtinenzgebotes noch weitere Erleichterungen wünſchen, die begehrte Nachſicht zu erteilen. — Alle von uns im Vorjahre beſonders erteilten Dispenſen und Erleichterungen haben auch für dieſes Jahr Geltung.

VIII. Die Gläubigen ſollen beſtrebt ſein, ſich der Milde der Kirche durch reichlichere Almoſen und durch erhöhten Eifer im Gebete würdig zu machen, und ſollen an jedem Tage, an dem ſie von dieſer Faſtendiſpenſe Gebrauch machen, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und ein Vater unſer und ein Ave Maria für das Heil der Kirche beten. — Im Vermögensfalle ſollen ſie ein beſonderes Faſtenalmoſen entrichten, das wir auch in dieſem Jahre für den Bonifatius-Verein beſtimmen wollen. Dasſelbe iſt durch die Herren Pfarrgeiſtlichen an den Vereins-Rendanten einzuſenden.

IX. Während der geſchloſſenen Zeit, d. h. vom erſten Adventsſonntage bis zum Feſte der Erſcheinung des Herrn einſchließlich und vom Aſchermittwoch bis zum erſten Sonntage nach Oſtern einſchließlich, ſollen weder Trauungen noch Hochzeitsfeſtlichkeiten ſtattfinden. Ebenſo ſind öffentliche Luſtbarkeiten und Tanzvergnügen verboten.

X. In Anbetracht der Größe der Diözeſe, ſowie der Unzulänglichkeit der ſeelſorgerlichen Kräfte in den großen und weit zerſtreuten Gemeinden wird die Zeit der öſterlichen Beicht und Kommunion vom Sonntage Septuageſima bis zum Dreifaltigkeitsſonntage einſchließlich ausgedehnt. Nach alter Vorſchrift ſoll die öſterliche Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden.

Dem Hochwürdigen Klerus bringe ich jedoch noch zur Kenntnis, daß der Heilige Stuhl folgenden Wunſch ausgeſprochen hat:

„„Cum tamen qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et exemplo ceteris praestare oporteat, Eminentiae Tuae erit curare, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, Alumni Seminariorum, Communitates Religiosae et omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata Eminentiae Tuae jurisdictione existentia strictioris jejunii observantiam amplectantur abstinendo a carnibus et a jusculo ex carnibus

expresso in collatiuncula vespertina diebus jejunio absque abstinentia consecratis.““

Die Hochwürdige Geiſtlichkeit, die Obern und Seelſorger der klöſterlichen Anſtalten und Ordenshäuſer, ſowie die Seminar-Vorſtände wollen hiervon Kenntnis nehmen und ſich tunlichſt danach richten.

Breslau, den 6. Januar 1910.

G. Kard. Kopp,
Fürſtbiſchof von Breslau.



Dieſer Hirtenbrief iſt an den beiden oder drei letzten Sonntagen vor Aſchermittwoch von der Kanzel zu verleſen.

Erſt nach der Verleſung von der Kanzel darf derſelbe in der Preſſe veröffentlicht werden.

1300

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
6729 S
001-006729-00-0
ZBIORY ŚLĄSKIE